Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

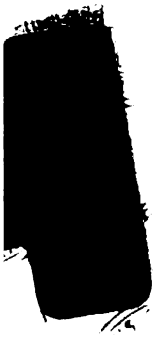
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutscher Musen-Almanach

für das Jahr 1897.

Blätter neuer deutscher Litteratur und Kunst.

Herausgegeben von Wilhelm Arent.

Motto:
Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts.
Herder.

Leipzig und Wien.

Litterarische Anstalt (Inhaber: Schulze).

Digitized by Google

2 d 722

PT1155
.D4
1897
830.8
D48

Alle nicht gezeichneten Beiträge

stammen aus der Feder des Herausgebers.

Digitized by Google

Den Kommenden.

Welsche Décadence.

Welsche Weisheit sie sich wählen,
Ueber Deutsches hoch sie schmälen!
Ach, es freut die Aermsten nicht:
Genius-Schaffen, Genius-Licht,
Das aus deutschen Herzen bricht!

W. A.

Zuruf.

Kraft des Rechtes freier Meinung
Tret' ich plötzlich in Erscheinung:
Neuer Musen-Almanach;
Deutschlands Muse ist ein Bach,
Der elend versiegt zur Zeit.
Darum auf zum Musenstreit!
Ruf, bis lautes Echo schallt
In dem deutschen Dichterwald!

W. A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Wort zuvor.

Wir brauchen keine Schildknappen,
wir brauchen Ritter in der Litteratur,
Männer der That.

Heinrich Marggraff
1837.

I.

Wir müssen wieder eine deutsche Litteratur bekommen, eine Litteratur für deutsche Männer. Was soll uns das nachgeäffte Ibsenthum? das nachgeäffte Tolstoithum? das nachgeäffte Dostojewskythum? Weg damit! Weg mit dem litterarischen Kaffeegetratsch unreifer Gymnasiasten, mit den Perversitäten entnervter Weibmänner, mit der knabenhaft unreifen Experimental-Psychologie übergeschnappter Weiber beiderlei Geschlechts!

Was soll uns Deutschen die consequente, tödtlich langweilige Abwalzung der bekannten Zola-Schablone? Hat man noch nicht genug Nanathum im Roman, in der Novelle und auf der Bühne? Was soll uns Deutschen die fortwährende Nachäffung saftloser, welscher Decadence?

Zur Zeit besitzen wir — schmachvoll genug — als eigenes Gewächs nur einen elenden, wässerigen Abklatsch der kraftvoll-autochthonen norwegisch-russisch-französischen Litteratur-Strömungen. Das Geschäft der Uebersetzung fremder Geistesproducte wird euphemistisch Litteratur genannt. Aber wohin man blickt, fehlt das Ur-Eigene, der Heimathscholle Erwachsene, das aus unerschöpflicher Productivität Hervorgesprudelte.

Sind das nicht traurige Thatsachen? Auch die Resultate, die der vor zehn Jahren in Scene gesetzte moderne Sturm und Drang auf litterarischem Gebiete zeitigte, sind verschwindend belangvolle. Viel Cameraderie, viel flüchtiger Tam-Tam, viel Unreifes, Größenwahnsinniges, Unausgegohrenes gebar die durch die Herausgabe der „modernen Dichtercharaktere" zunächst so erfolgreich ins Leben getretene Bewegung der jungen Litteratur. Wo sind sie geblieben, die größen-

Digitized by Google

wahnsinnigen Führer einer neuen Epoche des Realismus? Der Schooß der Journalistik nahm sie auf.

Heute nun — nach einem Zeitraum von zehn Jahren — steht die litterarische Production offenbar wieder an einem Wendepunkt. Die Zeichen mehren sich, daß das Verständniß weiterer Kreise für die Thatsache geweckt ist, daß der moderne Realismus und Naturalismus abgewirthschaftet hat. Angesichts dieses Wendepunktes nun ist es an der Zeit, endlich einmal einen Anfang zu machen und dem neuen Geiste, der sich in den litterarischen Kreisen Jung-Oesterreichs und Jung-Deutschlands regt, eine Stätte zu bieten. Vor allem ist es natürlich die geistige Jugend, die kommende Generation, an der ein neuer poetischer Geist lebendig werden kann und muß.

An die litterarische und sonstige litteraturfreundliche Jugend unserer engeren und weiteren Heimath appellirt denn auch das vorliegende Buch. Wir dürfen nicht ferner sklavisch dem Troß der Tagesmodeschriftsteller durch Dick und Dünn gedankenlos nachlaufen. Das Minderwerthige, das Alte darf nicht fürderhin dem Neuen schon allein durch seine quantitative Uebermacht gefährlich werden. Wer kennt sie heutzutage nicht: diese traurigen, windigen Geschäftskerlchens, die wie Satyre und Faune zwischen den Litteraturcoulissen umherspringen; wer sah sie nicht — mit dem Gefühle tiefster Entrüstung — durch jämmerlich äffische verwässernde Nachahmung des Fremden, durch den wohlfeilen Abklatsch gallischen Esprits und welscher Zoten den lauten Hohn und das ironische Gelächter des Auslandes wecken!

Wahrlich, fast von einem Ende Europas zum andern geht zur Zeit das wenig schmeichelhafte Gemurmel: Die Deutschen kommen dichterisch nicht mehr in Betracht, sie bekommen in schöpferischer Beziehung Eigenes nicht mehr fertig. Sie sind am Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts als litterarisch völlig unselbständige Cretins zu betrachten. Kann das einem Deutschen angenehm sein? Muß das einem echten deutschen Manne nicht die Schamröthe ins Gesicht treiben? Diese himmelschreienden Thatsachen, sie heischen dringendster Abhilfe.

Die moderne deutsche Malerei hat im Gegensatz zum deutschen Litteratenthum sich in wenigen Jahren des Ringens völlig von Pariser, Londoner, amerikanischen und sonstigen Einflüssen des Auslandes frei gemacht und durch energische Thaten die Indolenz des großen Publikums unserer Zeit aller Kunst gegenüber besiegt. In den bedeutendsten Kunstwerken der Münchener Sezession feierte der moderne künstlerische Schöpfergeist auf malerischem Gebiet einen herrlichen Triumph, und die — Litteratur? Wo blieb sie? Wo blieb die Litteratur, die ernste? die Litteratur, dies Aschenbrödel unserer Zeit? Bedeutet Hauptmann'sche Maulwurfspoesie mit ihrer unerträglichen Horizont-Enge, Hauptmann'sche Ibsen-Detailmalerei mit ihrer schier unleidlich gewordenen Manier denn wirklich den Gipfel, den modernen Chimborasso deutscher Dichtkunst, deutscher Dichterkraft? Alle Besseren lechzen zur Zeit nach einer neuen schönen Kunst. Aus den elementaren Tiefen

Digitized by Google

der deutschen Volksseele heraus muß die neue Dichtkunst sich dämonisch, gottgewaltig, gebären. Sie muß elementar wirken, so elementar, wie echte Lyrik — „nur ein Hauch sei dein Gedicht", sagt Goethe — wie Rivieraduft oder Gluthauch des Aetna, wie eines Gebirgsbaches Alles mit sich fortreißende Fluth im Gewittersturm weithin die Lande überfluthet, wie Haide und Alpe im Azur eines schönen Sommersonnentages.

Immer wieder gilt es zu betonen, daß die neue Kunst von echt deutscher Kraft, von echt deutscher Eigenart, von dem Zauber echt deutscher Persönlichkeit getragen werden muß. Wir müssen jene seelischen Kräfte der kommenden Jugend immer mehr erweitert und vergrößert sehen, die seelischen Kräfte jener Kreise erweitert und vergrößert sehen, die an die Kraft und Macht, an die Wahrheit echt deutscher Art und Kunst, an den Seelenwerth einer grundehrlichen und grundedlen kerndeutschen Persönlichkeit — auch wenn sie sich schablonenfrei, vielseitig-sprunghaft, rein dichterisch entwickelt — glauben lernen.

Nur eine Natur, die im besten Sinne geistig umstürzlerisch, gesellschaftlich revolutionär im guten Sinne zu wirken sucht, eine Natur, die durch den Zauber des Temperaments in kleinsten Lebensäußerungen neue litterarische Bahnen ebnet, nur eine solche Natur wird eine Erneuerung und Belebung der litterarischen Kreise vollziehen können, nur eine solche Natur wird dann eine wahrhaft productive, wahrhaft schöpferische genannt werden müssen. Jedermann wird aus eigensten Lebenserfahrungen wissen, wie schwer es oft ist, den seelischen Kern eines Menschen zu erfassen. Wie viel schwieriger ist es nun, in das Innere einer Dichterpsyche zu blicken, das vielverschlungene seelische Feingewebe zu entwirren, im Dichter den Menschen zu verstehen! Wir müssen wieder Dichterpersönlichkeiten bekommen, die allein dem Gott im Busen folgen. Wir haben sie. Aber die zur Genüge bekannten Machenschaften eines unseligen litterarischen Cliquenwesens ließen bisher jede selbständigere Natur schon bei ihrem ersten Auftreten nicht zur Geltung kommen. Die schönsten seelichen Keime und Knospen wurden kaltblütig unterdrückt. Eine wie große Schädigung dem litterarischen Leben der Gegenwart durch diese Boykottirung aller Compromisse verschmähender Individualitäten erwuchs, braucht nicht des Langen und Breiten betont zu werden für den, der der Litteratur näher steht. Diese Verhältnisse müssen andere werden. Aber nicht in einzelnen kleinlichen Sonderbestrebungen, nein, in machtvoll concentrirter Fülle müssen die neuen wahren Talente auf den Plan treten. Ein Anfang muß gemacht werden.

Zur grunddeutschen Zukunft unserer schönen Litteratur giebt das vorliegende Buch die ersten Bausteine. Aus dem kraftvollen Boden des einigen deutschen Vaterlandes heraus, aus echt deutscher Kraft — fast alle Gaue sind vertreten — und besonders aus dem kerndeutschen, so theuren Heimathsschooß Preußen, aus dem gelben Flugsande der melancholischen märkischen Erde heraus erwuchs dieses Buch. Zu der sittlichen Wiedergeburt unseres gesammten geistigen Lebens, der

Digitized by Google

kraftvollen Erneuerung und Gesundung unserer völlig verfahrenen litterarischen Verhältnisse, deren Pesthauch immer weitere Kreise systematisch vergiftet, soll durch dieses Buch ein Grundstein gelegt werden.

Unsere schöne Litteratur, die zur Zeit einem stagnirenden Sumpfe gleicht, muß wieder ein Tempel wahrer Kunst werden. Darum hinaus aus den heiligen Hallen mit den falschen Propheten, den frechen Gauklern, die dem leicht zu lenkenden Publikum Talmimünzen als echtes Gold hinstreuen!

Fort mit ihnen allen, aus der Kirche der Kunst hinaus! hinaus!

Aufs Neue sei es eine Art unsichtbaren Gesetzes für jeden Deutschen unserer Zeit: den echten Dichter und Geistkämpfer, dessen Wesen und Wirken den Weg zur Höhe zeigt, zu lieben und zu achten, wie er es verdient. Es ist nicht schwer, frechen Gauklern, die sich skrupellos vordrängen, den Lorbeer des leicht errungenen Erfolges zu reichen, aber eine Kunst, wahrem Verdienst zu rechter Zeit gerecht zu werden.

Die Zeit der Technik und der Bazillen darf das deutsche Publikum nicht fürder — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — im Schlepptau einer Gesellschaft von Machern, im Schlepptau des Auslandes, als nackte, platte Mammons-Anbeter im Staube vor dem goldenen Kalb, blind und taub zu Füßen des Venusaltars sehen. Wer wagt es da, von voreiliger trügerischer Generalisirung zu sprechen? In jüngsten Zeiten gewinnt leider die Annahme stärkster Indifferenz seitens des deutschen Volkes höherem geistigen Leben und Streben gegenüber immer mehr den Anschein der Berechtigung. Der moderne Karneval der Sinne, wie ihn die Großstadt tanzt, giebt immer weiteren Kreisen den Ton an. Der Deutsche soll und darf aber nicht den deutschen Blick erdnieder lenken. Keine magische Sinnenhypnose, keine falsche Komödianterei!

Nein, Excelsior, sonnenempor! Ueberall ertöne der flammende Toast: „Bei allen Göttern dieser kleinen Erde“ . . . . . Himmelempor . . . . . Auge und Geist himmelempor . . . . . sonnenhinauf . . . . . zum Tisch der Götter, dem neuen Geisterfrühling entgegen . . . . . zu den rosig aufschimmernden Thoren goldener, echt deutscher litterarischer Zukunfts-Verheißungen! . . . . .

Wie ruft doch unser trefflicher Fritz Reuter, unser plattdeutscher Shakespeare, so herrlich aus: Jungens, holt fast. Seien wir dieses prächtigen niederdeutschen Wahrwortes als Deutsche in tiefster Seele gedenk.

Digitized by Google

II.

Die freie Entwickelung des so vielseitigen geistigen Lebens der Gegenwart macht sich auch in den litterarischen Lebensäußerungen des vorliegenden Buches mannigfach geltend. Die geist-aristokratisch moderne Persönlichkeit kommt zum ersten Male in mehr als drei Dutzend Individualitäten voll zum Wort. Es ist freier Meinungs-Austausch im höchsten Sinne. Die Arena der echten Kunst thut sich auf, die Gedanken-Arena der Schöngeister nächster und fernerer Zukunft thut sich auf.

Dabei war es eines der Hauptziele des Herausgebers: peinliche Wahrung gewisser Grenzen im Dichterischen und Reformatorischen zu beobachten. Er respectirte als Dichter stets jene Grenzen, die Staat und Gesellschaft, im edelsten Wortsinne, ziehen. Denn Dichter und Künstler müssen sich selbst Grenzen zu ziehen wissen. Nur edelster Selbstsieg gebiert den echten, großen, unverwelklichen Erfolg.

Der Herausgeber glaubt im vorliegenden Musen-Almanach das einzig berechtigte litterarische Ideal der Zukunft zu vertreten, das der Scholle, ein Ideal, das für Alle, die wahre Deutsche sein wollen, ein unverwelklicher, unantastbarer Talisman sein muß.

Diese Gedanken, in dieser Vorrede kurz angedeutet, werden stets das unverrückliche Ideal des Verfassers bleiben und entschieden für jeden Deutschen maßgebend sein müssen, der mit dem Herausgeber der Ansicht ist, daß wir eine eigenschollige Litteratur haben wollen und müssen. Wir müssen uns schämen, fürderhin Sklaven des Auslandes zu sein. Es gilt, den Pol eines neuen litterarischen Ideals zu finden in unserer erdkranken Uebergangszeit. Was ist z. B. gegen die heroische Pfadfinder-Arbeit, die das Schicksal auf dem Dornenweg zu einem neuen Kunst-Ideal seinen Auserwählten aufbürdet, was ist gegen die grandiose Entdeckerthat des wahren neuen Kunst-Ideals die an sich höchst anerkennenswerthe, aber im höheren Geistessinn simple Forscherthat eines Nansen? Der ganze überlaute fin-de-siècle-hafte Nansen-Rummel?!

Auch in seinem Unternehmen „Die Musen" war es das unverrückliche Ziel des Herausgebers, ein Ziel, so unverrücklich, wie des Nordsterns stete Art vom hohen Nordlandshimmel grüßt, wahr zu sein im höchsten Sinn und frei von jedem Schulstaub. Daß den „Musen" naturgemäß von sich getroffen Fühlenden, von den in ihren Machenschaften bloßgestellten Kleinen und Niederen, die in unserer Zeit bazillenhaft zahlreich den Parnaß bevölkern, blinder Haß und blinde

Digitized by Google

Begeiferung entgegengebracht wurde, ist klar. Von den Erkennenden und Ehrlichen unserer Zeit – ganz gleich, ob „Alten", ob „Jungen" – aber ward dem Herausgeber um so begeistertere sympathisirende Zustimmung. Eine Reihe von Briefen, Zuschriften und Widmungs-Gedichten aus dem für den Herausgeber denkwürdigen Jahre 1896 belegt die angeführten Thatsachen. Diese – psychologisch hochinteressanten – Documente können jeder Zeit jedem sich dafür Interessirenden als klassische Belege zugänglich gemacht werden. – –

Und nun noch ein Wort über Jung-Oesterreich, das an dem vorliegenden Buch so stark und vortheilhaft betheiligt ist. Es gilt, ein kerniges, kräftiges Gut Heil auszubringen den vielen trefflichen deutschen Dichtern und Schriftstellern in Jung-Deutsch-Oesterreich. Zahlreiche Oesterreicher sind Mitarbeiter der „Musen", zahlreiche Oesterreicher haben sich an dem vorliegenden Werke betheiligt. Und immer noch melden sich neue Mitarbeiter aus diesem so schönen, politisch so zerrissenen und in vieler Beziehung sonst unglücklichen Lande, um an dem reformatorischen Wirken des Herausgebers der „Musen" und des „Musen-Almanachs" theilzunehmen. Viele Oesterreicher aus dem Vaterlande des „großen Unbekannten" – der herrliche Postl-Sealsfield ist gemeint – haben schöne, herrliche – vielleicht unverwelkliche – poetische Blüthen voll Mark und Eigenart für den Altar der deutschen Muse beigesteuert, der sich „Musen-Almanach für das Jahr 1897" nennt.

Oesterreich, das „Falterland", das Land der weichen, impulsiven Stimmungsmenschen, der – faßt man größere Volkskreise ins Auge – müden, hie und da an Troddelhaftigkeit streifenden Indolenz, hat in einzelnen seiner Geistmenschen, seiner socialen Glieder das allerintimste Verständniß für die idealen Ziele und das ideale Wollen des „Musen"-Herausgebers bewiesen, jedenfalls hundertfach mehr Verständniß, als der kalte, verstandeskühle Norden, als die Rechenmenschen und Pfennigseelen großstädtischer Revolver-Journalistik.

Darum Dank diesen echten, diesen anspornenden Freunden! Laut ertöne ein kräftiges „Hoch Jung-Deutsch-Oesterreich!"

Und nun – gleichsam als Coda – noch einmal das Wichtigste in Form eines Resumés zusammengefaßt: Nicht oft, nicht kernig genug kann der flammende Wunsch ausgesprochen werden – ob die neue Kunst nun im Gewand der Reime, in der Form der individualistischen Prosa oder in der Form des individualistischen Willensdramas sich offenbart, das ist an sich gleichgiltig –, nicht oft genug kann der Wunsch ausgesprochen werden: Die Kunst sei Wahrheit und die Wahrheit Kunst – alles Heil der neuen deutschen Kunst.

Wie seiner Zeit im Jahre 1886, als er die Herausgabe der modernen Dichter-Charaktere unternahm, hat der Herausgeber dieses Almanachs aus eigener innerer Kraft diesen Almanach ins Leben gerufen. Er hofft, daß das Werk nicht nur den inneren Forderungen seiner Persönlichkeit, seines Temperaments, sondern auch dem Innenleben, dem seelischen Leben weiterer Kreise gerecht wird, das sein Werk aus dem Geist der Zeit heraus geboren ist und doch eine Poesie bietet, die über dem

Digitized by Google

Niveau der Verirrungen des Zeitgeistes steht. Der Herausgeber hat lange gezögert, bis er dieses umfangreiche Werk erscheinen ließ. Er that es, weil eben kein Anderer, Besserer, Begabterer auf dem litterarischen Plan erschien, um das Harren und Sehnen weiterer litterarischer Kreise — nach dem Maß seiner Kraft — endlich zu erfüllen. Denn trotz aller schönen, seit Jahren geführten Programm-Reden und Cliquen-Tiraden zahlreicher Sippen war Niemand bereit, die schwere Arbeit auf sich zu nehmen und die befreiende, erlösende That auszuführen.

In dem Musen-Almanach für das Jahr 1897 kämpft instinktiv die Geistesselbständigkeit der einzelnen deutschen Gaue, die Poesie des Württembergers, des Westfalen, des Sachsen u. s. w. gegen die Centralisirung geistigen Lebens durch die moderne Großstadt. Der Einfluß der Großstadt, der negative Einfluß Berlins auf die litterarische Produktion des letzten Quinquenniums ist, wie kaum ein zweites Moment, für die deutsche Litteratur am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts verhängnißvoll geworden.

In dem Musen-Almanach für das Jahr 1897 stellt sich die warmblütige jung-österreichische litterarische Produktion zum ersten Male selbständig neben ähnliche Geistesarbeit des verstandeskalten, zur Zeit immer nüchterner werdenden Nordens. In diesem Buch regt ferner der poetische Geist, die farbenbunte Künstler-Phantasie talentvoller, blutjunger Berliner Künstler und Bildner selbständig die jungen Schwingen.

Darum giebt dieser Almanach hoffentlich Samenkörner, giebt er Geistessaat, in die Furchen der Zeit gestreut, die einst im Laufe der Jahre mit Gottheitshilfe zu prächtiger Vollblüthe aufgehen wird.

Zum Schluß: Allen Deutschen Herzensgruß, so weit die deutsche Zunge klingt. Fest steht das Wort im Zeitensturm:

Deutschland bleibt deutsch in Ewigkeit!

Digitized by Google

Digitized by Google

Frei.

Soweit die alldeutsche Erde blüht,
Soweit in deutschem Kindergemüth,
In alldeutschem Herzen die Gottheit glüht,
Soweit sich reckt die Scholle der Mark
Zwischen Seeen ein grosser Fichtenpark,
Soweit Alldeutschland eichenstark,
Warmblütig schlägt das deutsche Herz:
Den neuen Siegfried aus deutschem Erz,
O, Gottheit, lass' aufblüh'n die neue Kunst —
Frei sei sie von undeutscher, fremder Gunst.

Digitized by Google

Autotyp-Clichés: Meisenbach Riffarth & Co., Berlin-Schöneberg.

Papier: Berthold Siegismund, Berlin und Leipzig.

Druck: Wilhelm Möller, Berlin, Prinzen-Straße 95.

Digitized by Google

Homburg fecit.

Ein Gruß der neuen deutschen Kunst.

Pfingsten 1896.

Durch Deutschlands Eichen Stürme brausen,
Als führe Wotans wilde Jagd
Im Sturm daher mit wildem Brausen
Im Brausen einer Wetternacht.
Durch Deutschlands Eichen Stürme brausen . . .
Des Volks Gewissen regt sich heiß
Und mit Entsetzen und mit Grausen
Versteht der Mann nicht mehr den Greis,
Weil er ihm nicht zu folgen weiß . . .

Heut schlägt nicht mehr das Wort die Brücke
Zu fremder Zeit Gedankenthron,
Heut braucht die Menschheit keine Krücke,
Heut kämpft die Welt um edler'n Lohn;
Denn heute drohen and're Zeiten
Und ganze Männer fordern sie;
Streber wie Oel durchs Leben gleiten —
Umsonst, bald lohnt nicht mehr die Müh'.

Schon flammt am deutschen Geisteshimmel
Hell einer neuen Dichtung Roth,
Aus Sturm und wildem Kampfgetümmel
Taucht einer neuen Sonne Roth.
Und Herrin Zeit, gewalt'ge Keime
Läßt wachsen sie im Mutterschoß
Der Dichtung . . . . . im Gewand der Reime
Die neue Kunst naht herrlichgroß.

Digitized by Google

Zeit und Ewigkeit.

I.

Unserer Zeit fehlt der Zug ins Große, der Zug zur Größe. Kein Heldenthum. Oder die moderne Welt kennt wenigstens die Tragödie der Zeithelden, der echten Geistmenschen nicht Sie spielt sich abseits vom Wege, im Dunklen ab. Viel Kleines, kleinliches Wollen. Viel gespreizte Phrase, ohnmächtige Arroganz, zerklüftetes, kleinliches Streben. O Drang zur Wahrheit! O heiliger Drang zur Schönheit: beselige aufs Neue die entmannte Menschheit! Kraft, Kraft! Sucht die Kraft in Euch! Werdet vielseitiger, ohne flach zu werden! Taucht in die Tiefe der Dinge, ohne daß die Breite Euch demüthigt! Sucht Gott überall . . . . .

Seht den Aether über Euch . . . . .

Ein göttliches Fluidum, in dem alles Lebendige lebt und webt. Auch der Mensch, das Räthsel aller Räthsel.

Leben: heiliges Werden einem unbekannten, göttlich-großen Etwas entgegen . . . . . .

Blüht uns auf anderem Stern das Ziel heiliger Sehnsucht?

Werden dort heiße Erdenträume Wahrheit werden?

Die goldenen Welten der Planeten blinken wie seit Jahrhunderten geruhig vom blaugrünen, mondgoldenen, phantastischen Nachthimmel zur kleinen Erde herab . . . . .

Nur Venus, der Abendstern, zittert mit dem Feuer holder Erwartung, gleich der liebenden Braut, die des Liebsten im Zauber südlicher Sommernacht harrt . . . . .

Und vom magischen Nachthimmel herab blinken Millionen Sterne Bejahung.

II.

Kleine Kinder sind wie Blumen. So zart wie Blumen. Duft ihre Träume. Vegetativ all ihr Thun und Träumen, all ihr Sein.

Kinder sind Blumen der Luft. Die Luft der Eltern gab ihnen das Leben. Kinder sind unberührte Gottheitsatome.

Kinder der Edlen, geistedler Eltern sind rein wie der Aether, wahr wie die Gottheit, großherzig wie die Unendlichkeit.

Solche Kinder sind Seelen der Engel, die, wenn sie zu Menschen auswachsen, entätherisirt und vermaterialisirt werden.

III.

Warum ist dieser Mensch Gott näher wie jener? Warum ist die Welt der Kleinen nie die der Großen? Warum bleibt die Welt der Geistmenschen zu allen Zeiten eine zweite unsichtbare Welt in der wirklichen Welt?

Blauer Aether gieb Antwort.

Du schweigst und strahlst nach wie vor so cyanenblau wie das Auge der schönsten Frau.

Digitized by Google

Excelsior.

I.

Labung, Labung! Labung, des Himmels, diese Wälder, diese Berge, diese Einsamkeiten! . . . . .

Welche Wohlthat, fern den Menschen! Welche Wohlthat fern dem Wahn der Welt!

Welche Wohlthat, das Keuscheste, Göttlichste — im Busen die Seele zu haben!

O ihr Künstler, ihr Geistmenschen geht hinaus in Gottes freie, reine Natur. Dort lernt zur wahren Gottheit beten, zur einzig wahren Gottheit Natur.

Dort öffnen sich die Himmel euch. Dort werdet ihr Paradiese schauen.

II.

Und Glocken klingen über den Fluß. Und das hehre Symbol irdischer Vergänglichkeit tönt zitternd über die Wellen.

Doch die Menschen rings lachen und sind lustig. Warum auch nicht? Der Tag ist so schön, die Welt glänzt im Festtagsjubel — es ist eine Lust zu leben . . . . .

Doch drinnen im Steinmeer der Großstädte: in den Vorstädten, in den Arbeitervierteln grinst die bleiche Noth zu allen Thüren herein. Und alle Wohlgerüche Arabiens können den Pestodem nicht bannen, der durch die Gassen schleicht.

O Gott-Vater, rette deine Geschöpfe. Mache sie gut und glücklich. Laß sie nicht Steine fressen. Gieb ihnen einen Himmel auf Erden. Laß den Fels nicht wanken, auf dem deine Kirche gebaut ist. Alle Menschen sind Brüder. Diesen Kuß der ganzen Welt.

III.

Stimmen, wie leises Echo aus der Ferne herüber hallend. Dampfer, Schleppkähne, Wimpeln, auf allen Bergen Aussichtsthürme, Felsen, Wälder und Menschen und darüber dein ewig blauer Himmel, unendliches Räthsel, unendliches All! . . .

Was willst du schöner Tag? wohin steuert unsere Sehnsucht? wo liegt das Ziel irdischer Kräfte? In welchem Ungewissen ruht der Port des Friedens für die Bürger dieser kleinen Erde?

Nebelbilder.

Durch nebelnder Birkensümpfe Gewirr
Bahnte ich mir den schrundigen Weg;
Der Mond stand schräg
Wie die funkelnde Halbmondspitze
Der Sophienmoschee
In Konstantinopel;
Die Wolken flogen
Wie schwarze Elfenbeinrosse
Mit Nubierkriegern,

Digitized by Google

Wie düstere Höllenfurien
An mir vorbei;
In den Sumpfwässern
Schwamm der Purpur der Nacht,
Der rubinrothe Mars
Und der Venus bläulichter Flammenschein . . . .
Und ich sann und sann
Und sah mich ziehen
In die Welt hinaus;
Den heißen Boden der Bühne
Die Bretter, die die Welt bedeuten
Wollt' ich — ein stolzer Krieger der Kunst
Der Muse phantastischer Sieger —
Erobern. —
Und dann, brrr . . . . Dann sah ich mich
In weltentlegenen Provinznestern,
Als Mensch zweiter Klasse
Dort, wo sie die Welt mit
Dem Auge des Schusters anblicken;
Sah mich verrathen und verkauft,
Unter Kaffern und Bauern,
Versauern . . . .
Doch bald wechselte das Bild . . . .
Ich sah mich an größerer Bühne
Als fleißige Arbeitsbiene;
Doch die lieben Collegen
Auf allen Wegen
Voll Gift, Neid und Trug
Schändeten mit Hinterlist
Mein Ich, mein Menschensein —
Und mich ekelte der Mist,
Den sie unverdient auf mich häuften,
Die Gemeinheit, von der jeder Einzelne tropfte —
Und ich sagte adieu und ging meines Weges . . . .
Und ich sann und sann
Und ich sah eine Rotte
Schlechter Weiber:
In verwegenem Trotte
Tanzten die entblößten Leiber
Heran . . . .
Mit cynisch-frechem Lächeln
Lockten sie mich in der Pfützen Gerinn —
Flammen zuckten jäh und irr
Vor mir her;
Doch ich sprach laut
Verwünschung und Fluch
Des kranken Dänenprinzen Worte

Digitized by Google

In die Nacht hinein —
Und plötzlich stand ich
An der Pforte des Jagdhauses,
Die Magd ließ mich herein
Und in meinem Zimmer saß ich,
Träumend und allein.

An die Phantasie.

Alles Gold Asiens
Wiegt nicht auf
Deinen goldenen Reichthum
Hehre Göttin Phantasie;
Länder und Meere,
Alle Schätze Indiens, alles Gold Arabiens,
Alle Geist- und Machtthrone
Nachtverschollener Welten,
Zauberst du lebend hin vor den Träumer
Allmächtige Göttin Poesie!
Wie eine Königin
Thronst Du
Im Reich der Geister,
Wie eine Königin
Im Reiche der Dichtung . . . .
Die Könige Zions,
Die prachtstarrenden Fürsten der Mandschurei,
Indiens geistlüsterne Sultane,
Sie zahlten Dich fürstlich
Und des sterbenden Orients Poeten
Rühmen und preisen Dich
Noch heut'
Mit blitzfeurigen Zungen . . . .
O Zeit des Omar Chiam!
O Zeit, wo Persiens Dichter
Schulter an Schulter
Mit den Königen gingen! — —
Heut' aber regiert über die Geister die Masse,
Die souveräne, blöde, ekle Masse.
Heut' herrscht als Selbstherrscher
Der Heerdenstumpfsinn
Ueber Millionen
Und zertritt zu Brei
Jedes kampfstolze, selbsttrotzige Ich.
O Zeit voll ekler Schmach!

Digitized by Google

Zum Beweinen wär' Dein Elend
Wär's nicht zum Lachen;
Von Niemand erkannt,
Gleich als hätt' er eine Tarnkappe
Geht der Poet heut durch die Menge.
Den Possenreißer verstehen die Leute;
Doch der Denker-Dichter,
Der die Gottheit preist,
Der Stumpfsinn-Zernichter,
Der einsam zur Höhe weist
Deine Wunder anbetet
Natur, allewige, heilende Göttin:
Er bleibt unverstanden . . . .
Und weiter in Fesseln und Banden
Des Fleisches, des Mammons
Taumelt der hungrige Pöbel.

Im Süden.

Wohl giebt's des Edlen, Schönen,
Des Großen viel im Traum der Erdenwelt;
Aber nicht in der Großstädte
Wimmelndem Häusermeer,
Wo die Menge wurmgleich
Gleich Ameisen im Bau ohne einen höheren Gedanken
Blind durcheinander kriecht . . . .
In weltentlegener Wälder Nacht,
Am Meer, am einsamen Riviera-Meer
Wenn des Vollmond's Duft phantastisch über den Wassern träumt,
In Italiens holder Märchenflur:
Dort athmet jeder Säulenknauf Größe,
Dort grüßt uns der Geisterhauch der Vorwelt,
Erhabene Schauer der Ewigkeit
Fassen die rythmentrunkene Seele . . . .

Doppelleben.

Die taumelnden Kinder der Freude,
Die lachenden Kinder des Tages:
Was wissen sie von dem seelenverdüsternden Leide,
Von dem wildhinpochenden Herzschlag,
Dem Ringen der Geistkämpfer?

Digitized by Google

Dem namenlosen Kampf
Der Dichttitanen?
Diesem aus irdischer Schlacken Rauch,
Aus der grausen Düsterniß des Lebens
Auf zu sonniger Lichthöhen Glanz
Sich Emporringen?! . . . . . .
Kampf und noch einmal Kampf
Ist alles Menschensein;
Qual, unbewußte Qual . . . .
Vom ersten Odemzug in der Wiege an
Kampf mit dem Lug
Der Welt, den tausend Schwächen
Um uns, in uns;
Denn jeder von uns
Birgt im Busen
Des Staubes Erbtheil,
Kampf mit all' den Mächten
Im Hirn, deren Jede
Eine Welt aufbaut und zerstört . . . . .
Doch wie glücklich
Die tändelnden Kinder der Freude,
Die lachenden Kinder des Tages,
Die von keiner Qual, keinem Doppelleben
Der Seele und des Leibes wissen;
Von keinem Morgen —
Nur immer vom lachenden Heute . . . .
Sie, bei denen Leib und Seele eins,
Die in ew'ger Herdendämmerung hinathmen,
Den Krebslauf des Blutes füttern
Und glücklich sind! . . . .

Aus meinem Merkbuch.

Keine Frauenschöne strömt blüthenreine Weihe aus wie Mondduft, der seligmild zur Ebne niederschaut, wie holdes Sternengeheimniß, wie das Auge der Gottheit selbst.

* * *

Mangel an Verständniß, gut das ist verständlich. Millionen Hirne sind mangelhaft organisirt. Das ist der Lauf der Welt. Aber Mißverständnisse, die den Gemüthskern, den moralischen Werth des Menschen unheilig hämisch aus dem Hinterhalt treffen wollen, empören die innerste Seele und verwunden sie tief.

* * *

Freund, reime so stumpf wie ein Schneider, wie ein Schuster sein ehrsames Gewerbe betreibt, das bringt Geld. Betrachte die Kunst als melkende Kuh, gieb ein-

Digitized by Google

tönig erzprosaisches Zeug. Sei recht alltäglich: Du findest schnell ein größeres Publikum, das Dir frenetisch Beifall klatscht. Alle Welt macht Dich groß. Denn die Welt braucht stets ein Tarabadabumdera. Aber eins ist sehr gefährlich: Talent.

* * *

Fühlst Du in Dir eigenen Geist, des Genius heilige Flamme, bist Du — was man so sagt, — ein Dichter, überstrahlt Deines Geistes Flammengluth, das heilige Feuer in Deiner Brust die matten, kleinen Dreierlichter der Anderen, dann bist Du verfehmt heutzutage, Niemand kennt Dich, man schämt sich Deinen Namen zu nennen — weil man Dich und Deinen Geist fürchtet.

Morgen am Fluß.

(Bad Neuenahr.)

Des Wassers stille, dunkle Pracht
Zieht seltsam grüne Kreise,
In schwarzer Büsche dunkler Nacht
Plätschern die Wellen leise;

Jauchzender Amseln Morgenlied
Jubelt zum blauen Himmel:
So friedvoll träumt hier das Gemüth
Nach wildem Weltgetümmel . . . .

Natur-Fragment.

(Neuenahr.)

Nach dichter Dornenbüsche
Geheimnißvoller Nacht,
Im Sand' Ameisenspur
Den Wand'rer grüßt;
Knorrige Sparrenbank
Wüst-wildes Weingerank
Als Anfangszeichen der Kultur . . .
Welch' stiller, schöner Ort!
Wie herrlich träumt Gott hier;
Das Aug' nur Hügelthäler sieht,
Darüber goldene Sonne glüht,
Darüber ew'ger Frühling blüht.
Hastigen Odems trinkt mein Blut,
Des Weinduft's holde Blumengluth.

Digitized by Google

Wie Eden's Garten golden lacht
Die üpp'ge Flur, der Felder Nacht
In buntschillernder Blüthenpracht
Und nach des Hirtenpfad's
Gewund'nem Zickzacklauf
Schließt neu die Welt sich auf.

Vollmondstraum.

So plötzlich, stürmisch-jäh,
Wie über Nacht erster Frühlingsodem:
Leise auf den Duftschwingen der Nacht
Holde Sehnsucht naht, Liebe und Liebeswonne ...
Weich des Vollmonds Gold
Auf die weiße Pracht der Fliederbüsche träuft ....
Sehnsuchtsvoll jauchzt der Nachtigallen Lied
Dort, wo des Baches Wellen plätschern
Wie in leisem Traum ....
Durch der Parknacht schwarze Büsche
Magisch wogt und fluthet
Der Hauch der Nacht ....
Hundertjähr'ger Baum
Neigt lichttrunken sein Haupt
Der Fülle des Licht's,
Die vom Himmel nieder sich neigt
Auf die keimende Frühlingserde ....
Silberner Nebelkreise Duft geheimnißstill
Den bleichen Mond umwallt,
Trübe Ungarweise
Schwermüthig hallt
Wie Gruß scheidender Liebe
Aus weiter, weiter Ferne ....

Aufschrei.

Eine selige Minute,
Oft ein glücklicher Gedanke
Und des Schicksals Gnade fluthet;
Fortgebannt ist jede Schranke,
Selig glaubt das Herz zu fassen
Ewiger Erkenntniß Pole —
In der Erde Lieb' und Hassen
Die urewigen Symbole ....

Digitized by Google

Modernes Streberthum.

Nur Nörgeln, Heucheln, Chikaniren
Gilt heut'? Hofiren, Charmuziren
Als leuchtend Sternbild der Germanen? —
Wer wird den Weg zum Heile bahnen?

Nur Schmeichler, Heuchler, Halbtalente!
Nur Streber finden Ruhm und Ehre?! —
Weh, wer der Ehre alles gönnte!
Wem Sonne nur die Kunst, die hehre! — —

Er mag am Hungertuche betteln!
Gleich armen, abgelegten Vetteln!

Die Welt von heut will nur Komödie,
Nur dralle Brüste, dralle Waden,
Lacht aus die Spieler der Tragödie —
Und nimmt nur Schurken auf zu Gnaden.

Schein und Sein — Welt und Ich.

I.

Die Welt fragt nie nach der Seele Sein
Im Raum der Brust,
Die Welt giert toll nach dem nackten Schein
Nach Wahn der Lust,
Trinkt den Wahn der Nacht ... Sie schmäht Dich nicht
Preist Du ihren Rausch:
Es heuchelt die Welt Dir ins Angesicht
Das Glück als Tausch.

II.

Wohl dem, der lügt. Als Gold, waschecht,
Fließt jedes Wort aus seinem Mund
Er ist der Heerde feiler Knecht;
Sein Talmi zahlt — ob noch so schlecht. —

III.

Heut ist manch' Lump ein Ehrenmann,
Den jeder echte Edelmann
Im Tiefsten nur verachten kann .....

Digitized by Google

Das XIX. Jahrhundert.

Aphorismen.

Von Edwin Rosenberg.

Musik im höchsten Sinne des Wortes vermag uns auf die erhabensten Höhen der menschlichen Empfindung emporzutragen; Gefühle, ja Talente, deren Same in uns schlief, zum Knospen zu bringen, kurz, unser ganzes Denken und Empfinden zu veredeln, zu vergeistigen, auf eine vollkommenere Stufe der Entwickelung zu bringen.

(Aus einem Essay.)

* * *

„Ein Stück hat nicht „gefallen", sagen die Leute.

Diese Aeußerung ist charakteristisch für die materialistisch-antiideelle, so unendlich niedrige Denkweise unserer nur nach äußerlichen, sinnlichen Genüssen hastenden Zeit, die jede selbstständige, nicht in ihren Kram passende Natur zu unterdrücken strebt, die nur das ihr in sinnenkitzelnder, gefälliger Form dargebrachte, schale Zeug spekulirender Banausen goutirt, während der Dichter nur für ein kleines Häufchen Auserwählter schafft.

* * *

Es giebt sogenannte „gebildete Leute", welches alles dasjenige, was über die Grenzen ihres Horizontes hinausgeht, mit feindseligen Blicken betrachten. Das ist die instinktive Abneigung der Schlechten und Rohen gegen das Gute und Schöne.

* * *

Das höchste Wesen aller Weisheit und Philosophie ist: Gott zu erkennen und das Räthsel des Menschen zu lösen. Gott leugnen ist ein Zeichen von thierischer Verrohung und gänzlicher Unbildung.

* * *

Im Leben bedeutender Männer, welche nach den edelsten Zielen der Menschheit gestrebt haben, spielt das Weib eine große Rolle; denn der wahre Mann bedarf des

Digitized by Google

liebenden Weibes zu seiner Ergänzung, mag auch das frühzeitig geschwächte Epigonenthum unserer Tage das Gegentheil behaupten.

* * *

In der Bezeichnung „Wagnerianer" liegt unbewußt ein großes Lob enthalten. Sie will heißen: Die Loslösung von allen sinnlichen Reizen der Musik — das Versenken in die Seele, die Psyche.

* * *

Die Sprache Goethes gleicht zunächst einem durch liebliche Thäler dahinfließenden, murmelnden Waldbache.

Im Frühling aber, wenn die Schneemassen auf den Bergen schmelzen und dem Bette zueilen, dann schwillt der Bach zum Fluß, der Fluß zum Strom an, und in wildem, zügellosen Tosen reißt er Felsstücke mit sich fort und entwurzelt Bäume, die durch das Alter von Jahrhunderten jedem Ansturm getrotzt haben.

* * *

Gott ist das unbegreifliche, das ewig ungelöste Sphinxräthsel, dessen Ergründung Tausende der edelsten Menschen ihr Leben gewidmet haben, und das am Ende alles Denken vernichtet und in die unentwirrbaren Bande geistiger Umnachtung führt (?!)

* * *

Das höchste und erhabenste Kunstwerk ist für mich das Adagio aus Beethovens „Neunter Sinfonie", der geistgewordene Schmerzensseufzer einer großen, weltumfassenden Menschenseele im Bewußtsein ihrer Unsterblichkeit.

* * *

Ewiges Streben voll Unzufriedenheit mit sich selbst ist das Kennzeichen reinsten Menschenthums.

* * *

Ein wahrhaft großer Künstler ist auch immer ein großer Mensch. Diese Forderung muß heutzutage immer wieder aufgestellt werden.

Eine Stimme.

Es klingt eine Stimme so fest und rein:
Stets wahr soll ein Deutscher, ein Deutscher sein;
Es klingt eine Stimme so fest und stolz
Fest steht der Deutsche wie Eichenholz.

Es klingt eine Stimme mild, zaubervoll
O Deutscher, banne Zwist und Groll!
Geh' hin, laß ab von Haß und Neid:
Deutschland bleibt deutsch in Ewigkeit.

Es klingt eine Stimm' wie Posaunenton:
Geh' Deutscher, schütze des Edlen Thron;
Geh' Deutscher, lieb' Bismarck in Ewigkeit
Den größten Deutschen deiner Zeit.

Digitized by Google

Das XX. Jahrhundert.

Goldne Jahrhundert-Ewigkeiten rauschen,
Hoch wallt des Weines schöne Purpurgluth:
Deinem Brunstodem müssen sklavisch lauschen,
Wir Herrin Zeit, trinken Dein heißes Blut;
Ein neu Jahrhundert naht . . . ein Nebelhag,
Dämmert die Welt . . . doch neuer Lebenstag
Winkt müden Kämpfern: nach dem Ruhmeskranze,
Giert heißer Dichterherzen heißer Schlag . . . .

An Margarete Halm in Wien.

Glück auf, Margarete wackrer Streiter Du,
Schreite tapfer weiter schreite, kühn nur zu;
Heut gilt's zu siegen an hohem Ziel
In dieser Welt so kalt, herzlos kühl . . .
Heut, so weit da blüht das kerndeutsche Land,
Siecht der Deutsche in eklen Mammons Hand!
Der Mammon des Deutschen Ideal:
„Hie Beelzebub klingt es und hie Baal".
Der Mammon der deutschen Presse Gebot!
Der Mammon der Herr! o Jammer und Spott! . . .
Gemordet längst der Seelen Gebot
Und immer höher wächst rings die Noth . . .
Dumpf grollen die Massen in finsterem Haß,
Auf Niemand, auf Niemand mehr ein Verlaß!
Da gilt es zu kämpfen auf Leben und Tod.
Auf allen Bergen flammt auf blut'ges Roth,
Frischauf kämpfe weiter, Kampf für und für —
Glück auf, Margarete, Sieg Dein Panier.

Digitized by Google

Großstadtblumen.

Laster unter schwarzen Rosen
Rothe Küsse sucht
Warme Küsse, kaltes Kosen,
Das der Tod dann bucht.

Symphonie.

(Anton Bruckner.)

Freude jauchzt in tausend Tönen
Auf des Lichtes Götterspur:
Kranke Menschheit zu versöhnen,
Blüht die junge Lenzesflur,
Glüht des Himmels Lichtazur,
Und zu Alten und zu Jungen
Spricht der Lenz in gold'nen Zungen.

Mannesstolz.

Haß, der ehrlich liebend haßt,
Haßt das Nied're wie die Pest:
Macht nicht vor dem Fürsten Rast,
Der die Wahrheit köpfen läßt.

Irdisches Recht.

Lernen, was wir sollen,
Können, was wir wollen:
Das ist unser Recht,
Groß und menschenecht.

Flammende Sehnsucht.

Psychische Studie.

Von Hans Weber (Lutkow).

Die Sonne stand hoch im Mittag; die Feldarbeiter hatten einen Imbiß eingenommen und sich unter der großen, strahlenden Sonne zur Ruhe gelegt; über ihren Lidern, die sich langsam schlossen, schwebte der würzige Duft des frisch gemähten Grases. Betäubt von der drückenden Schwüle und den Mühsalen der Arbeit schliefen sie einen tiefen, schweren Schlaf; nur ab und zu rührte sich von unsicheren Traumgedanken bewegt, eine schwielige Hand. Sonja allein vermochte lang noch kein Auge zu schließen. Während sie in der Linken die Schüssel hielt, in welcher die übrig gebliebene mattweiße Milch im Mittagsglanze schimmerte, fuhr sie mit der Rechten sacht über das Antlitz und die Brust des achtzehnjährigen Barteck, der neben ihr ruhte.

Digitized by Google

Ihre Finger schlüpften durch sein halbgeöffnetes Leinenhemd, das vom Schweiße ganz heiß und feucht war, und betasteten seine Brust. Wie die warm war und fast hörte sie sein Herz schlagen. Ein begehrliches Leuchten flackerte in ihren erhitzten fünfzehnjährigen Augen. Aber der Knecht rührte sich nicht, sondern schlief und schnarchte. . .

Das Gefühl der Mattigkeit in ihren Gliedern steigerte sich mit jedem Augenblick und nach und nach sanken ihre todtmüden Lider. Aber selbst im Schlafe spürte sie den Brand der Mittagssonne, der auf ihren Kopf gluthig heiß herniederstrahlte, glaubte sie das Leuchten und Flackern ihrer eigenen unruhigen Augen zu sehen. . . . .

Und sie saß vor dem Hause ihres Dienstherrn und schweifte mit irrenden Blicken in die Ferne, als sollte von irgendwoher, aus den bläulichen Dünsten, Jemand kommen, um sie freundlich anzulächeln und von der bangen Sehnsucht, der schweren Unruhe zu befreien. Die Sonne stand hoch am Himmel und ihre Lippen dürsteten nach kühlem Tranke und nach heißen Küssen. Da plötzlich war es ihr, als sähe sie flackernde Flämmchen, die jäh vor ihr aufschossen und unstät hin und her tanzten. Trotz aller Mühe und Aufmerksamkeit konnte sie dem merkwürdigen Spiel der Flammen doch nicht ganz mit den Blicken folgen, denn bald leuchtete es hier, bald dort auf, bald glitt es pfeilgeschwind, strahlend und glühend durch die Lüfte. Aber all' die tanzenden Feuerzungen sammelten sich allmählich über dem Strohdach des Hauses. Und es war wie ein heiliges Feuer, das dem Allmächtigen zu Ehren loderte, ohne Schaden anzurichten. Sein Knistern glich einem sanften Gesang, als würde in jeder Flamme ein Engel wohnen und die Welt mit heiligen Worten segnen. Und der Rauch, der in blauen Wölkchen emporkräuselte, verdunkelte den Glanz der Sterne nicht und duftete wie Weihrauch. Die Lüfte ringsum flimmerten durchsichtig, hell und klar.

Aber nach und nach begannen die Flammen zu zittern, auseinanderzufließen, sich wieder zu vereinigen und merkwürdige Gestalten zu bilden. Es war als hätten sie Hände und Arme und glänzende Augen wie Menschen, und wie lichtblonde Locken wallte es durch die Lüfte. Und mit einem Male erstand ein blühender Jüngling aus ihnen und von blauen Rauchwölkchen getragen neigte und neigte er sich tief und tiefer zu ihr, küßte sie auf Mund und Wangen und schlang seine warmen, schimmernden Arme um ihren harrenden Körper. . . . .

Da fühlte sie einen derben Stoß, als hätte man ihr einen Fußtritt mitten auf die Brust versetzt. Sie riß die Augen auf — das schöne Traumbild verschwand.

„Dumme Dirn", schrie Bartek, der nun wohl schon seit einer Stunde wieder arbeitete, „willst Du nicht aufstehen? Soll ich mich denn allein rackern und plagen?"

Sonja stand mühsam auf und griff nach dem Rechen; aber noch ganz berauscht von den erträumten Küssen, taumelte sie mehrmals.

„Ha, ha", lachte Bartek, „Du taumelst ja wie der Schullehrer, wenn er Nachts aus dem Wirthshaus heimkehrt!"

Die Arbeit, die Sonja verrichtete, taugte zu nichts, die Schimpfreden, die ihr zu Theil wurden, hörte sie nicht, die Püffe, die man ihr versetzte, empfand sie nicht, — aber ihre Lippen brannten, als läge auf ihnen noch immer der Flammenmund des Jünglings, der sie im Traume geküßt hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bei Nacht konnte sie nicht schlafen. Kochenden Herzens erwartete sie den Jüngling, der von Glanz und Flammen umgeben, sich ihr nähern und sie umarmen würde.

Aber Stunde um Stunde verrann und er kam nicht.

Digitized by Google

Sie erhob sich im Bette und starrte mit weiten, offenen Augen in's Leere. Ihre Lippen waren ganz trocken, ihre Stirn brannte.

„Er wird kommen, er muß kommen!" dachte sie. Der Mittagstraum war so lebhaft gewesen, daß sie der Ueberzeugung war, einen lebendigen Menschen vor sich gehabt zu haben.

„Wo er nur wohnen mag?" frug sie sich.

„In den Flammen," antwortete sie selbst mit leiser Stimme, aber es schien ihr, daß ein fremdes Wesen in ihrer Nähe gesprochen habe.

„In den Flammen!" wiederholte sie traumverloren. Und sie lauschte hinaus in die Nacht und harrte und harrte. Nur das silbergraue Zwielicht der Sommermitternacht schaute zum Fenster herein, aber die kleinen Flämmchen, nach denen sie spähte, waren nicht zu sehen.

Ich habe heut mein Abendgebet versäumt", fiel ihr ein, „und nun schickt mir Gott zur Strafe all' die Qualen."

Sie sprach ein Vaterunser und dann ein Ave Maria. Aber als sie zu den Worten kam: „Und gesegnet sei die Frucht Deines Leibes", begann sie zu zittern. Ein heißer Hauch wehte sie an und übergoß ihren ganzen Körper. Sie schloß die Augen und öffnete die Lippen wie zum Kusse, sie sank zurück und breitete die Arme weit aus. Vor ihren geschlossenen Blicken tänzelten und flackerten irre Flämmchen und feurige Zungen glitten leckend über ihr Antlitz.

Aber er kam nicht, noch immer nicht.

Da wurde sie zornig. „Nun denn", schrie sie auf, „so will ich Dich rufen, und zwingen will ich Dich, daß Du kommst."

Sie trat in das Vorhaus, entnahm dem Kästchen, in welchem der Bauer Tabackpfeife und was dazu gehörte, aufzubewahren pflegte, einige Zündhölzchen und eilte über die Leiter in den Bodenraum hinauf. Es war ihr ganz klar, daß sie ein oder zwei brennende Zündhölzchen in das Stroh des Daches zu stecken habe; wenn das Dach in Feuer stände, müßte der fremde Jüngling aus den Flammen wie eine Blüthe aus den Halmen der Wiese stolz und prächtig emportauchen. Und wieder sah sie ihn mit den Augen des Geistes, und eine so namenlose Freude hatte sie an diesem eingebildeten Anblick, daß sie wohl ein Schwefelhölzchen nach dem anderen anzündete, aber alle diese Feuerhölzchen wieder wie Glühwürmer zu Boden fallen ließ. Nach und nach kam sie zur Besinnung und nun steckte sie das Stroh des Daches in Brand. Sie wartete noch ein Weilchen, um sich zu überzeugen, daß das Feuer wirklich gefangen hatte, und stieg die Leiter langsam herab. Ein brenzlicher Geruch, den sie mit Freude einatmete, erfüllte das Vorhaus.

Sie begab sich in's Freie und richtete die weit offenen Augen auf die Stelle des Daches, über welche sich das glimmende Feuer wie eine dunkelroth schimmernde Flüssigkeit ergoß.

Vom Kirchturm schlug die Glocke; mechanisch zählte Sonja drei Schläge — ihre Rechenkunst reichte nicht weiter; dann lauschte sie dem Klang des Erzes, der sich zitternd in den Lüften verlor. . . . Und wieder war Alles ganz still. Von den Wiesen wehte der Wind würzigen Heuduft herüber und die Sterne flimmerten am Himmel.

Sonja harrte ernst und andächtig; sie beobachtete, wie sich die Gluth auf dem Dache weiter und weiter ausbreitete; auf flammenden Sohlen, so glaubte sie, nahte das Glück. Und ein Schauer der Ehrfurcht glitt über ihren Rücken; sie warf sich mit dem Oberkörper auf die Erde, so daß ihre Stirn den Sand berührte; nur ab und zu

Digitized by Google

erhob sie ein wenig das Haupt und beobachtete mit lüsternen, lauernden Augen, was vorging.

Nach und nach züngelten Flammen auf und Sonja glaubte einen großen Vogel zu sehen, der mit flammenden Flügeln um sich schlug und mit feurigen Krallen das Dach zerhackte; das war ein Flimmern, Glänzen und Flackern dort oben, daß Sonja für eine kurze Weile vor hellem Schmerze die Augen schließen mußte. Ein warmer Hauch zog durch die Nacht und küßte Sonja's Stirn, auf welcher die Schweißtropfen banger Erwartung standen.

Da erhob sich ein leises Geräusch in der Hütte. Die Bäuerin trat im Nachthemd vor die Hausthür. „Um Gotteswillen, es brennt!" schrie sie, die Hände zusammenschlagend, auf und verschwand im Innern des Hauses. Und die frühere, todte Stille kehrte wieder und nur das Stroh des Daches prasselte leise.

Aber bald rannten der Bauer und die Bäuerin jammernd und schluchzend aus dem Hause und auch ihr Sohn Bartek zeigte sich, der inzwischen die beiden Kühe aus dem Stalle herausgeführt hatte und ein ängstlich quiekendes Schwein vor sich hertrieb. Sie schrieen laut durcheinander, liefen ziellos hin und her und konnten offenbar darüber, was nun zu thun wäre, keinen klaren Gedanken fassen.

Sonja war über diese Störung, die ihr ganz unerwartet kam, tief entsetzt. Diese Menschen, an die sie gar nicht gedacht hatte, störten durch unsinniges Lärmen ihr banges Erwarten, vertrieben ihr Glück, das schon so nahe war und nun wohl ganz ausbleiben würde. Sie kauerte sich im Grase nieder, um nicht bemerkt zu werden und schaute die armen Leute mit drohenden, gehässigen Augen an.

Das Haus stand ganz einsam fast knapp am Saum des Waldes da, so daß vom Dorfe rechtzeitige Hülfe nicht eintreffen konnte. Dennoch entschloß sich Bartek den weiten Weg dahin zurückzulegen, um Menschen herbeizurufen.

Immer höher züngelten die Flammen empor; die bleichen abgemüdeten Gesichter des greisen Bauernpaares, diese großen, stierenden Augen, in denen die Verzweiflung wohnte, die in Unordnung gebrachten grauen Haarsträhnen der Bäuerin waren wie von nächtlichen Brandfackeln grell beleuchtet. Nun beriethen sie lebhaft, ob man nicht die Geräthschaften und was sonst leicht zu retten wäre, aus dem Hause hinaustragen sollte? Aber der Bauer meinte, dies könnte nur mit Lebensgefahr geschehen, und „was — fügte er hinzu — würden uns all' die Sachen nützen, wenn das Haus verbrannt ist und wir betteln müssen?"

Nun, da sie sich überzeugt hatten, daß ihr Verderben unabwendbar war, beruhigten sie sich und sahen unthätig, mit verschränkten Armen den Flammen zu, die ihr Hab und Gut verzehrten.

Aber plötzlich ergriff der Bauer ein großes Holzgefäß, das in seiner Nähe auf der Erde lag und eilte damit zum Brunnen, um Wasser zu holen. Der Haß funkelte in Sonja's Augen auf, der Zorn knirschte mit ihren Zähnen; und als der Bauer, das mit Wasser gefüllte schwere Holzgefäß schleppend, an ihr vorüberkeuchte, stellte sie ihm ein Bein, so daß er niederfiel und alles Wasser verschüttet wurde.

„Alte, Alte, seufzte der Bauer, nachdem er sich erhoben hatte, der Teufel muß im Spiele sein . . . ich habe ihn deutlich kichern und im Grase rascheln gehört."

„Da giebt es wohl keine Hülfe mehr!" brummte die Bäuerin.

„Gottes Willen soll geschehen!" ewiderte der Bauer und machte dreimal das Zeichen des heiligen Kreuzes.

„In Ewigkeit, Amen!" fügte die Bäuerin hinzu und bekreuzigte sich gleichfalls.

Digitized by Google

Und wieder sahen sie unthätig mit ruhigem Auge der Lohe zu, die nun fast schon das ganze Dach ergriffen hatte.

Aber nach einer Weile wurde die Bäuerin unruhig. „Ich sündiges Weib! kreischte sie auf, Sonja ist ja im Hause!" Und sie eilte zu Sonja's Kammerfenster, das sie von außen mit den Händen eindrückte, so daß ihre Finger bluteten, rief nach der Dirn und betastete das Kopfende ihres Bettes, das sie vom Fenster aus leicht erreichen konnte. Kaum hatte sie sich überzeugt, daß die Kammer leer war, als ein brennendes Strohbündel vom Dache in ihrer unmittelbarsten Nähe zur Erde fiel. Mit einem Schrei des Schreckens lief sie zu ihrem Manne zurück und beide fingen laut zu beten an.

Nur wie mit halbem Auge hatte Sonja der alten Bäuerin zugeschaut. Und fast hätte sie laut höhnend über diese ihr ganz unverständliche Fürsorge aufgelacht, wenn das herrliche Schauspiel, das sich ihr bot, ihre Gedanken und Sinne nicht ganz und gar erfüllt, wenn ihr Herz nicht in so süßer, banger Erwartung geschlagen hätte.

Durch die Rauchwölkchen, welche zum Himmel emporstiegen, lachten die goldenen Sterne herab. Ein stilles Glänzen war über den Himmel und die dunkelgrünen Gelände der Erde ausgebreitet. Nur manchmal durch ein kaum hörbares Geräusch des Brandes unterbrochen, ruhte die tiefe Stille der schweigsamen Sommernacht über der Welt.

Sonja war überglücklich. Merkwürdige Jubellaute, die sie nur mühsam zu unterdrücken vermochte, drängten sich an ihre Lippen. Es schien ihr, daß in den Flammen, die klar und still, wie andachtsvoll, zu den ewigen Sternen emporzüngelten, ein Geist voll warmen Lebens wohnte, ein Geist des Glanzes, der Liebe, des Glückes. Zwischen Himmel und Erde schwebend trennten sie sich, flossen sie wieder ineinander in ewigem Wechselspiel. Ein Strahlen entströmte ihnen, wie es die seligen Stirnen himmlischer Schaaren verklären mag. Und das leuchtete und funkelte wie ein lebendiges Augenpaar, und das wallte und wogte wie flammende Locken, und das wehte sie an so warm und wonnig, wie der lebendige Hauch der Liebe, und das küßte sie auf die Stirn, wie mit brennenden Lippen. Und mit lodernden Flammen winkte es ihr zu und es rief sie an mit glühenden Augen.

Und dort oben, aus der Mitte lodernder Flammen, tauchte der Jüngling empor, der ganz Glut und Liebe und Schönheit war, der ihr das höchste Glück schaffen sollte. Sie warf sich demüthig zu Boden und kroch auf Händen und Füßen und doch mit wilder Hast bis an die brennende Hütte heran. Dort kniete sie nieder, breitete die Hände aus und rief wie rasend laute, unverständliche Worte zum Feuer empor. Aber dann sprang sie auf, wie um den Flammen näher zu sein, die mit gluthrothen Zungen nach ihr leckten. Und eine Weile stand sie da, von zuckendem Licht und Glanz umflossen, als wäre sie selbst ganz Licht und Glanz, bereit, mit den Flammen, die ihr winkten, in Eins zu verfließen. Ein unsicheres Flimmern und Flackern ging über ihre Gestalt, als wäre jeder Muskel in ihr erregt, als zitterte ihr Körper vor dem großen Glück, nach dem sich ihre Seele sehnte. Und noch eine Weile, — und mit wirr fliegendem Haar und hoch erhobenen Händen stürzte sie in die brennende Hütte, um darin ihren Gott zu umarmen.

Ein geller Aufschrei — ein Schrei des Entsetzens und namenloser Wollust durchklang die Lüfte.

Sanft durch die Sommernacht leuchteten die Flammen. —

Digitized by Google

Jenne's Ruh'.*)

(Nah' Försterei Bayerswald bei Schwedt a. O.)

Wohl dem, der in hastigen, durstigen Zügen
Am Busen der Gottnatur darf liegen!
In kirchenhohen Buchenhallen
Durch die der Sonne Strahlen fallen
Gott trinken darf aus dem köstlichen Borne
Der Waldnatur! . . . .
Wildrosen blühen am Heckendorne —
O köstliche Spur . . . .
Hei, hussa hinein in's athmende Leben,
Hinein in den Wald:
O köstliches Nehmen, köstliches Geben —
Wie das Echo schallt!
Was will der Tod? Es giebt keine Gruft!
Es giebt keinen Tod!
Das Herz träumt im blauen Aetherduft,
Im Sonnenroth;
Es flötet in hohen Buchenzweigen
Der Wildfink, der Stieglitz sein munteres Lied:
Rings durch der Fichtenwälder Schweigen
Winkt „Jenne's Ruh'", sonnüberglüht . . . .

Als holder Liebeshafen blüht
Der Ort dem Traume zarter Herzen!
Auch Männer mit Naturgemüth
Vergessen hier des Tages Schmerzen!
Und Kinder sieht man fröhlich spielen,
Weil jede Sorg' im Walde flieht —
Wo man nur Gott in's Auge sieht! . . . .

Seelenleben.

Nur inn'res Erleben
Giebt Dichtern Kraft,
Kann Dichtern geben
Echte Leidenschaft.
Nur inn'res Erleben
Giebt Dichtern Macht,
Läßt Dichter streben
Zum Licht aus der Nacht.
Läßt Künstler leben
Im Traum der Zeit
Mit heil'gem Erbeben
Der Ewigkeit.

*) Herrn Rentier Jenne in Schwedt an der Oder, dem prächtigen alten Herrn in Sympathie gewidmet. W. A.

Digitized by Google

Gott.

Ew'ger Kreislauf ist das Leben . . . .
Erstes Lenzgrün hold erwacht,
Ew'ger Kräfte Spiel erwacht,
Keimt im frischen Grün der Bäume
Auf mit jedem neuen Jahr . . . .
Neu rauscht aus uralter Zeit
Köstlich neu und wunderbar
Auf die Kraft, die ewig war . . . .
Wundervolle Gottheitsträume,
Rauschen durch des Weltalls Räume . . . .
Und die Menschen, armen Menschen
Suchen Gott und seh'n ihn nicht,
Fühlen in des Busens Stille
Nicht des Lebens reiche Fülle!

Das unsichtbare Gesetz.

Erste Scene.

(Waldschlucht.)

Fürst. Gamba.

Fürst: Der Weg durch diese Schlucht: wo führt er hin?
Gamba: Fürst, selbst ich gänzlich in der Irre bin!
Das Haus des schönen Weibes, das Ihr sucht,
Der Volksmund nennt es längst behext, verflucht.
Drum ließ verwachsen man den Weg.
Seht jene Brücke dort, den morschen Steg,
Der so romantisch auf zur Höhe führt;
Dort könnt' es sein, daß man die Nähe spürt
Der Holden . . . . . .
Fürst: Muß ich ein Heer von Dienern denn besolden?
Wie einfach ist's für den, der ehrlich liebt,
Der selt'nem Edelwild die Neigung giebt,
Nach Waidmann's Art auf Anstand kühn zu stehn! . . .
Gamba: O Fürst, unglücklich kann ich Euch nicht sehn . . .
Der Diener wird den Herren stets verstehn,
Der sein Selbst auflöst in des Herren Ich.
Fürst: Nun und? Gamba Ihr foppt mich sicherlich;
Nennt mir die Jubelpost, die neue große Zeitung,
Die meiner Sehnsucht Nahrung von Bedeutung
Giebt, mich zum Ziele meiner Wünsche führt!
Gamba: O Herr, es giebt so viele Weiber ja!
Ist's diese nicht, sind schnell zehn Andre da,
Die sich's zur Ehre schätzen, wenn ein Fürst — befiehlt . . .

Digitized by Google

Fürst: Wenn meine Neigung auf die Eine zielt?
Gamba: Verzeiht mir Herr, aber 's ist ungesund.
Fürst: Gleich werd' ich treten Dich wie einen Hund,
Wenn Du nicht zügeln kannst der Zunge Drang —
Gamba: Ach Gott, mein Unglück ist mein loser Mund
(Komisch) Und meiner Dienstergebung Ueberschwang.

Tiber's Tod.

Psychopathische Scene.

Personen:

Tiber, Kaiser.
Aulidus, Lieblingsknabe des Kaisers.
Publius, Haushofmeister.
Maximus, der neue Leibarzt.
Vitellius, Küchenmeister.
Myrrha, Sklavin, Geliebte des Aulidus.
Sechs Gespielinnen der Myrrha.
Sklaven.
Scene: Capri, Kap Misenum.

Scenerie:

Eine reiche Marmorhalle. Pittoresque Durchblicke auf's Meer. Davor antiker Ziergarten, üppige Bosketts. Künstlerisch geschmückte Wandelhallen. Vom Krankenbett Tiber's aus unbeschreiblich-prachtvoller Blick auf das windstille Meer. Rechts phantastisch geformte Korallenriffe. Einige Segel als weiße Punkte am Horizont. Untergehende Sonne. Tiber erwacht aus todtenähnlicher, tiefer Betäubung.

Der Vorhang geht auf.

Tiber (erwachend.) Dirnen, Publius, Dirnen. Ich will Dirnen!
Publius. Heil großer Cäsar, Heil, daß Ihr erwacht!
Fühlt Ihr Euch wohl vom Schlaf der letzten Nacht?
Ein gutes Zeichen, das auf Besserung weist,
(bei Seite) Daß er aus diesem Starrkrampf los sich eist . . .
Tiber. Wird's bald?
Publius. Ich eile, fliege.
Tiber. Noch weicher dehnt die Seidenkissen, Sclaven!
Ach, wie mich grüner Ekel endlos angrinst,
Der geile Fliegenschnapper Langeweile! . . . .
Nichts schmeckt mir mehr! Kein Appetit! — pfui Teufel —
Dies' Leben ist kein Leben mehr . . .
Geht, geht. Schafft Kurzweil' mir . . . äh . . . diese Stiche
Das grausigste aller Gespenster schnürt
Mir den Hals.
Pfui, dieser Daseins-Ekel. Dieser Ekel . . . äh . . .

Digitized by Google

He, Sklaven, heda, geht. Es riecht nach Leichen . . .
O dieſe Gruft (weiſt auf die Bruſt)
Aeh, aeh, kch, kch . . . . . Luft . . . . . .
(will aufſtehen) Sprengt Duft von Myrrhen, von Albaner-Veilchen, den Duft der Libanon-Roſen, den Blutpurpur der ſyriſchen Nelken auf die Kiſſen. Ahahh . . . (Sklaven bringen das Gewünſchte) So . . . jetzt riech' ich doch wieder das Leben . . .

Publius. Erhab'ner Cäſar, der Abendwind.

Tiber. Vom Meer ſtreicht kühler Hauch, es wird gelinder nach des Tages Schwüle. (Zu den Sklaven) Was, laßt ihr mich ſo lange zappeln, wenn ich Athem brauche?! Bringt den gold'nen Becher mit Falerner! (Athemlos) Wo biſt Du Myrrha?

Myrrha. Hier bin ich, hoher Herr . . . Was beliebt?

Tiber. Liſp'le der Flöte Balſamton ins Ohr!
Müd' bin ich . . . ſchlafen will ich, traumlos ſchlafen! . . . (gähnt).

Vitellius. Ein Cäſar ſentimental! Ich berſte vor Lachen.

Publius: Dein Wille geſchehe, großer Cäſar.

Maximus (reicht den Becher.) Friſch gefüllt.

Tiber. Der Cirkus-Tänzerinnen . . . .!
Pfui, meine Sinne müſſen faſten! . . . .
Potz, bin ich denn der erſte beſte Mohr?!
Bloß fremden Willens Spielball?! Pah 's iſt weil
Mein Hirn den Korpus nicht mehr ganz regiert . . .
Aeh! Verdammte Maſchine! . . . .

Macro (zu Maximus.) Ihr ſeht ihn heut' zum erſten Mal;
So phantaſiert er nun ſeit Tagen ſchon
Und iſt kein Ende abzuſeh'n . . . Eins
Weiß ich, daß es nicht beſſer werden kann.

Maximus. (In der Manier eines Schwätzers) Gewiß, es ſteht ſchlimm. Aber Tiber'chen hat eine Löwen-Natur. Er kann noch Manchem, der auf einen nahen Umſchwung der Dinge am Hofe des capreſiſchen Inſel-Bären ſpekulirt, einen tüchtigen Streich ſpielen. Im übrigen: Laßt ruhig die Tänzerinnen kommen. Wadenwonne. Wir ſehen doch auch etwas. Dem greiſen Cäſar ſcheint das Dunkel der Langeweile tief in den Hals.

(Auftritt der Tänzerinnen.)

Aulidus (enthuſiaſtiſch) So neigt ſich zarter Lilienblüthen Stengel,
Wenn Morgenthau weißperl'nd die Kelche küßt
Wie, Myrrha jetzt im Tanz. O Götter!
Wie ſchwebt ſie hin ſo federleicht zum Rhythmus,
Den golden uns Horaz, der Gott, erfand! . . .

Tiber (wälzt ſich.) Aeh, äh . . . . . ah . . . . . Weibervolk . . . Quark . . . Strund . . . . . alles nur Fleiſch . . . . . Die Seele fehlt . . . . . gebt Geiſt dem Marmor . . . . . daß er lebt . . . . . was ſoll das ſchöne Fleiſch? Weg Beſtien! . . . . . Faltervolk (greift in die Luft, ſucht, Schaum auf dem Munde, ſich zu erheben, der Ausdruck ſo thieriſch wie möglich.)

Macro Publius (laut). Geht, (flüſternd) Er iſt krank . . . Dirnen, geht . . . Ihr rührt des Cäſars Galle auf. Drum ſcheert Euch, ſchöne Beſtien, (mit Humor) macht Euch dünn.

Digitized by Google

Tiber (erholt sich).
Krank, he! Was sagst Du, Publius, krank? Hüt' Dich ....
Noch einmal sage laut, ich wäre krank!
Ich bin nicht krank, ich bin nur matt vom Anfall!
Und ob der Geier Tod am Hals mir sitzt,
Ich bin gar zäh', und in der Unterwelt
Triffst Du vielleicht noch früher ein wie ich!
Die Weiber bleiben. Heut' soll's lustig werden.
Beim Geier Krankheit, schaff' mir Unterhaltung!
Sklaven, fesselt das Weibervolk ... Macht schnell, Ihr Sklaven ....
Fesselt die zarten Täubchen, schändet sie,
Zerfasert jedes Kleidungsstück, doch schnell ...
Ganz splitternackt will ich die Thierchen seh'n,
Daß Keine kleinsten Reiz mir unterschlage!
Dann laßt der hanf'nen Stricke derben Bast
Recht fest der zarten Busen Fleisch zerschneiden.
He, Täubchen, he, was sagt Ihr nun?
Der Krampf milchweißer Brüste soll mein Aug',
Das gierig Atzung sucht, mit Lust erfreu'n.
Aeh, äh, kch, kch .... pfui Teufel, welch' ein Krampf!
(spuckt) He, Sklaven, wird's bald? Gebt mir Weihrauchdampf!

Aulidus. Erbarmen, hoher Cäsar.
Denkt der Zeit, da Ihr mir Myrrha gabt!
Als Euch mein junger Reiz zuerst bethörte,
Als Eure Sonne meine Kreise störte,
Mein sei sie, sagtet Ihr, mein großer Cäsar!

Tiber. Was wagt der Flaumbart zu erwidern? ... Rotznas! ... (blökt die Zunge heraus)
Hüte Dich, Knabe, vor uns braust die See.
Geschenkt? Pah, Du hast, Knab', Dich mir geschenkt,
Des Blutes Sklav'! Dich ehrte Cäsars Kuß!
Und reiche Gnade lohnte den Genuß
Dem Liebling mancher Nacht! Du lebst, sie stirbt ...
(Da Aulidus Zeichen und Miene macht, dem kranken Cäsar etwas zu erwidern)
Beim Zeus, ein Wink, Dich fressen die Muränen,
Die Freund Vitellius mir treusorgsam mästet
Und morgen füllt Dein Fleisch Pastetenmund,
Du gleitest durch des kranken Cäsars Schlund ....
Aeh, verdammtes Krankseín! schaff' mir Linderung, Publius.
He, Publius, wo steckst Du?

Aulidus (bei Seite). O Jammer, endlos! ..... Und doch schweigen müssen!
Ich liebt' ihn einst und er — tritt mich mit Füßen!
Denn red' ich nur ein Wort, so stirbt sie schon
Und Schönheit sinkt herab vom lichten Thron
Und Myrrha ist nicht mehr, gleich jenem Hauch,
Der nebelartig fein die Brandung krönt ...

Digitized by Google

Maximus (der die letzten Worte gehört hat)
Für zwei Sekunden die Landschaft abtönt,
Bis die Nacht kommt . . ja, ja, das kennt man.
Aulidus. Doch schweig' ich: bleibt ein Hoffnungsschimmer noch,
Der jäh zu reichster Gluth aufflammen kann . . .
Denn redet nicht der Tod aus ihm? Vielleicht
Legt er den Purpur ab, noch eh' er stirbt,
Sein Wille Myrrhas holde Schönheit tödtet?
Tiber. He, Sklaven . . . . . wird's bald? Soll ich Beine machen? (Wirft Polster nach den Sklaven.)
(Sklaven entkleiden Myrrha und sechs Gespielinnen.)
Publius (mit Humor zu den Sklaven).
Reißt ab den Weibern ihre sieben Sachen
Und fesselt sie, dem Cäsar Spaß zu machen.
Tiber (roh). Etwas geschwinder (lauernd).
Der Tropfsteinriffe Häupter küßt der Abendwind.
Maximus. Erhab'ner Cäsar, bald ist es zu kühl.
Erlaubt, im Atrium da ist's gesünder.
Tiber (ohne den Einwurf zu beachten).
Nun Täubchen? Endlich hüllenlos? he? he?
Kommt näher! . . . . . Wie? Ihr zittert? Seid geniert?
Ihr grinst und flennt? Was fehlt Euch, Täubchen?
Ihr zittert ja, zittert wie Espenlaub!
Warum Ihr Täubchen? Weil Tiber Euch zahlt,
Was Euch gebührt, Ihr lock'ren, süßen Dinger?
Hei, wie das pralle Fleisch gleißt, lockt und winkt!
Bei Aulidus, da wär's Euch heit're Pflicht,
Der Glieder Blendwerk hüllenlos zu weisen!
Da könnte nie genug sich Jede preisen,
Des Knaben keusche Mannheit zu genießen,
Da seid Ihr stets bereit, lägt ihr zu Füßen!
Ich bin zu alt, zu zäh' für Euch, na wart' . . .
Paßt auf . . . Euch soll'n die Augen überfließen!
Die schönen Augen voller Männermord!
Pechfackeln her! Brennt mir das Weibsvolk an!
Brennt sie an, Sklaven, brennt sie alle an!
Macro Publius (mit Cynismus).
Das wird ein lust'ges Feuer geben,
Schöner, wie jeder Sonnenuntergang.
Maximus. Dein Will' geschehe, großer Cäsar!
Heil Dir! Ein Wort erlaubt Gebieter nur
Dem Arzt: 's ist kein Geschäft für Männer: —
Die alten Küchenvetteln sollen kommen —
Tiber. Wer redet da? Welch' Narr wagt da
Zu reden, wenn Tiber sprach?
Sterb' ich schon, Arzt,
Daß Du so keck wirst? Noch, noch lebe ich:

Digitized by Google

Das Geschlecht. Von **Klaum.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Noch bin ich Cäsar! Noch trag' ich den Purpur!
Sklaven, brennt die Kanaillen schleunigst an!

Maximus. 's ist offenes Rasen.

Macro Publius. Und doch höchstes Gesetz, weil Kaiserwille . . .
Die Prätorianer-Wache steht zu ihm . . . .
Und rebelliren wir, sind wir die Opfer
Unsres vorschnellen, ungewasch'nen Thuns . . . .

Maximus-Primus (flüsternd). Gift hat heut' Morgen meine Kunst gemischt
Ihm, herzbedrückend Gift, das blitzgleich wirkt.
In ein paar Tropfen Sizilianer.
Ein Sklave trank aus mißverstand'ner Leckerei
Den Becher aus . . . Längst fault er bei den Fischen.

Macro Publius. Ihr wagtet Gift dem Cäsar einzumischen
In seinen Trank? Und nennt Euch Arzt?
Wenn ich es jetzt dem kranken Cäsar sage,
Daß Ihr, sein Arzt — —

Maximus (scheu). Du weißt, ein Wort von mir, dann stirbt Dein Sohn . . . . . .

Publius (mit einer Geberde des Erschreckens). Schweigt.

(Die Weiber kreischen; Myrrha, bleich voll Fassung.)

Tiber (komödiantisch). Welch' Schauspiel eig'ner Art, pfui Weiberbrut . . . .
Du blöde Ausgeburt des Chaos, Weib,
Dein zartes Fleisch entfesselt wilde Gluth
Endloser Lüste Qual in Männer-Busen.
Stets neue Lüste neu das heiße Blut
Mit Wahnsinn sätt'gen, den das Hirn gebiert
So lang' wir sind . . . O Qual (spuckt) . . . hei Schlangenbrut
Fahr' jäh' zur Hölle . . . . sterb' ich, sterbt Ihr auch . . .

Sklavinnen (flehen). So peitscht uns, aber brennt uns nicht
Und gönnt uns Ruh' und Rast zu sterben.

Tiber. Was soll das Wimmern. Gebt ihnen Fußtritte!

Aulidus (die Knie Tiber's umklammernd).
O Cäsar!
Stirbt Myrrha, laß' auch mich dann sterben,
Wie welkes Herbstlaub fällt — ich sterbe gern!
O laß' im Tod mich noch um Myrrha werben —
Cäsar, als letzte Gunst mit ihr zu sterben
Wär Leben mir! . . . .

Tiber (höhnend). Auch Du, auch Du! Was quetsch'st Dir die Fingerchen denn, mein Kleiner? Lebt Aulidus denn noch? Der Bub' Aulidus? Was will das Bübchen? Schön wie ein Gott! Pah, Salbenvolk, Weiber und wieder Weiber! Von Speis' und Trank nimm Dir so viel, so schwer Du willst . . . . Möchtest Du nicht, Kerlchen, das sein, was ich bin, mein junger Aulidus?! Ich nehme Dich beim Wort, kecker Flaumbart. Packt mir das Bürschchen Aulidus. Sein zartes Fleisch wie Zunder von Raketen wird es brennen. Brennt ihn an, dann werft ihn den Fischen vor.

Aulidus. Schwermuth welkte längst mein Herz ab
Wie das eines Greisen . . .

Digitized by Google

Macro Publius. Ein Wort, erhab'ner Cäsar, gebt Gehör:
Triremen nahen drohend auf dem Meer,
Staatsflaggen weh'n an Bord . . . . . .
Es herrscht Bewegung!
Gewisse Zeichen sind verrätherisch . . . . .
Wenn eine Staatsrevolution geplant? — —

Tiber. Was für Zeug schwatzt der alte Schwätzer da?
Die Staatsschiffe und Alles was an Bord
Hol' es die Brandung . . . . . hab' And'res zu thun
Als Staatsgeschäfte zu erledigen. Revolution?
He, wirklich? Für jetzt geht mir aus der Sonne!

Maximus Primus (heimlich zu Publius). In einem Viertelstündchen sind sie da . .
(laut zu Tiber) Erhab'ner Cäsar, Gehör auf ein Wort,
Hier Eure Medizin . . . . . die Stund' ist da
Wo diese Medizin Euch Balsam bringen soll. — —

Tiber. Aeh, äh, uff! (ein Anfall quält ihn).
Was willst Du schon wieder Quälgeist? Sklave,
Arzt, Mensch, vergolde Dir nur Deine Toga!
Bringst Du schon wieder Gift mir, gift'gen Trank?
Ihr Aerzte seid doch Alle Giftmischer,
Nur Stümper! Arbeitet für Apotheker,
Für Klageweiber und Bestattungskünstler,
Seid Futter nur für Särgefabrikanten
Und deckt den Mord mit einem Todtenschein.
Und doch . . . . So schlaff mein Herz, so welk mein Blut!
Der ew'ge Brand im Hirn und vor den Augen
Da flirren Pünktchen schwarz in weißen Schleiern!
Und schwarzes Teufelszeug von ries'gen Fliegen
Mir nebelartig die Pupill' umschleiert . . . .
Maximus, he, helft, uff, äh — (sinkt zurück).

Maximus. Hier, Herr, nehmt, s' wird Euch Lind'rung schaffen . . . .

Tiber. Sklave, sieh mir in's Auge! Ist's kein Gift?

Maximus. Mein Haupt zum Pfand, ganz Rom sieht ja auf mich,
Daß ich Genesung bringe meinem Cäsar.
(Tiber sieht dem Arzt einen Augenblick in's Gesicht und trinkt dann. Sofort nach dem Trunk zurücksinkend, rafft er sich ein letztes Mal auf.)

Tiber. Hund, wie wird mir! Verdammter Schmeichler, äh — Verrätherei. — Er sah so gut aus und ich traute ihm (aufschreiend) Sklaven, Prätorianer . . . Ich bin vergiftet . . . . . (tobt) Fort, Alle fort, ich will allein sein, Publius, ich will allein sein . . . . Niemand nahe . . . . . Ich sterbe, Publius . . . . . Wie's quält, wie's reißt . . . . . Das Feuer in meinen Eingeweiden — aah — (mit letzter Energie) Leben will ich . . . . . umsonst . . . . . zu spät . . . . . (stirbt).

Maximus (zu Publius und Aulidus, der die entfesselte Myrrha umarmt). Tod! Wir sind alle gerettet.

Aulidus. Myrrha.

Myrrha. Mein Aulidus. (Umarmung).

Digitized by Google

Publius. Das that ein Arzt?
Maximus. Es mußte sein, zu zähe war des Alten Leben,
Wir Aerzte haben Recht auch über'n Tod,
Er quälte sich zu sehr, der alte — Kater.
(Publius küßt die Leiche.)
O mein Kaiser . . . todt . . . todt . . . Staub!
Aulidus (hinzutretend):
. . . In Deinen Adern brannte Löwenblut.
(Ein Centurio. Schiffsinsassen der Triremen. Abgebrannte Chartouchen. Die Sonne geht unter. Gruppe der Sklaven, der entfesselten Myrrha und ihrer Gespielinnen).

Pirna a. d. Elbe, August 96.

Einsames Leben.

Kein Mönch, kein Pilger kann so einsam sein wie ich es oft bin . . . . Was schiert mich der blöde Narrentanz der Welt? Die plumpe Lockung gold'ner Million? Nur Spott und Hohn hab' ich dafür: Maske unter Masken zu sein! Mehr als einmal ging ich, kalt lächelnd, Dämon-Mammon aus dem Wege. Des schönsten Weibes Liebe bot ihn dar . . . . Und doch, Weibschönheit kann den Edlen nur im Bettlergewande locken: Dann, nur dann ist Liebe echt und wahr . . . . Daß Ihr es wißt: nie verkaufte ich mich. Niemand verkaufte ich mich. Nicht Mann noch Weib. Frei war ich, frei blieb ich, wie ein Gott. Niemandes Sclave als der meines Ichs . . . . Wie oft entfloh ich jäh' der Liebe Lockung, dem gleißenden Gaukelspiel des Ruhms und kehrte inbrünstiger Sehnsucht voll zu Dir zurück, Du heißgeliebte Freundin, Göttin, Einsamkeit . . . . Wenn ich Dir ins sonnige Götterauge schaue: Wundervoll wie Südens Träume umblaut mich Italiens Märchenhimmel — Friede zieht für seel'ge Augenblicke in das wilde, ruhelose Herz.

Vision.

Nur saures Gras und schwarzes Dorngestrüpp
Entzieh'n die Erde scheu dem Blick der Menschen;
Die Erde, die so viele Thränen trank
Und soviel Blut . . .

Hier ward dem Wahn geopfert
Manch' blasses Weib. Hier schlug Gerechtigkeit
Dem Mörder ab das schuldbelad'ne Haupt,
Hier ward gehängt der ehrlos-feige Dieb . . .
Nur saures Gras und schwarzes Dorngestrüpp
Entzieh'n die Erde scheu dem Blick der Menschen . . .

Digitized by Google

Mir war's den ganzen Tag ſo weh um's Herz.
Und zu dem Ort hier lenkt' ich meine Schritte,
Als fern im Weſten ſchon die Sonne ſank,
Ein Rieſenball, in blutigrothem Nebel . . .

Still ruht die Stadt mit ihren vielen Thürmen;
Nur dann und wann verlor'nes Glockenklingen.
Seit Wochen hat die heiße Juliſonne
Hier ſchwer gelaſtet. Lechzend liegt ſie da,
Kein Lufthauch kühlt den ungeheuren Brand.
Der Schlamm auf Teiches-Grund zeigt tiefe Riſſe;
Das Schilf iſt dürr und läßt die Blätter hangen.

Am Rand des Kolkes ſetzte ich mich nieder.
Die Dämmerung ſtreift mich mit weichem Flügel,
Und auf die Wimpern ſinkt mir ſchwerer Schlaf.
— — — — — — — — — — — —

Ein düſt'rer Zug! Voran zerlumptes Volk;
In wildem Drängen ſchiebt es ſich um Trümmer,
Bis dorthin, wo, ganz nah beim trüben Kolk,
Geſpenſtig ragt des Galgens roh Gezimmer.

Ihm folgt ein Weib mit wildem, irrem Blick,
Den ſchlanken Leib gehüllt in weißes Linnen,
Die zarten Arme feſtgeſchnürt vom Strick; —
Von ihrem Haupte gold'ne Locken rinnen.

Um ihre Lippen zuckt es; geiſterbleich
Sieht ſie das Holz am Galgenhügel ragen;
Sie ſchleppt ſich fort, ſchon einer Todten gleich . . .
„Der Hexe letztes Stündlein hat geſchlagen!"

Mit gellem Laute ruft's ein altes Weib
Dem Pöbel zu. Die Hexe ſteht erſchrocken.
In Todesſchauern bebt ihr zarter Leib;
Ihr Ohr vernimmt der Alten wild Frohlocken.

Der Prieſter, der an ihrer Seite geht,
Spricht leiſe auf ſie ein mit ernſter Stimme.
Da murmeln ihre Lippen ein Gebet.

Sie ſind am Ziel. Die Menge rings verſtummt.
Der Richter nimmt das Pergament zu Händen.

Digitized by Google

Vom fernen Thurm das Sünderglöcklein ſummt
Mit wehem Laut, und will und will nicht enden.

Mit leiſem Krachen bricht der Stab entzwei,
Die Stücke ſinken Barbara zu Füßen.
Ein Schnitt — der ſtraffen Feſſel iſt ſie frei —
Nun kommt das bitterwehe Sterbenmüſſen.

Mit letztem Blick umfaßt ſie noch die Welt,
Indeß der Henker ſie zum Holzſtoß leitet.
Der rohe Pöbel hat ihn rings umſtellt.
Herzloſe Neugier alle Augen weitet.

Nun leckt die Flamme durch die Scheiter hin,
Es ſprüht und kniſtert; Wolken Rauches ſteigen.
„Hoho! nun beugt ſich wohl Dein ſtarrer Sinn;
Nun tanz' mit Beelzebub den Flammenreigen!"

Die Alte ruft's. Da gellt ein grauſer Schrei,
Die Flamme hebt ſich zu des Mägdleins Sohlen.
Nur noch ein letztes, ſchwaches Athemholen.

Ein zweiter Schrei, noch grauſer als der erſte,
„Schon halb erſtickt," tönt's aus der Hexe Mund ...

— Da ſchreckt' ich auf aus meinem wilden Traum.
An einen Weidenſtamm war ich geſunken,
Auf meiner Stirne ſtanden bange Tropfen,
Und alle Pulſe flogen wie im Fieber.

Im Weſten ſtieg ein dunkles Wetter auf.
Der Nachtwind weht in immer kürzern Stößen,
Und falbe Blitze zucken durch die Nacht.
Die erſten großen Tropfen fallen nieder,
Und leis erſchauernd ſtehen Strauch und Baum.
Da iſt das Thor. Ich ſchreite ſchnell hindurch.
Ein greller Blitz fährt blendend vor mir nieder
Und laut und mächtig hallt der Donner nach.
In immer dichtern Tropfen fällt der Regen. ...

Da tret' ich in ein Wirthshaus, das am Wege
Schutzbietend ſeine weiten Thore öffnet,
Ein breiter Lichtſtrom fluthet draus hervor.
Doch auf der Schwelle torkeln mir entgegen
Vier Männer. Stumpfen, ſtieren Auges ſtarren
Sie auf mich hin und taumeln in die Nacht.

Digitized by Google

Die Augen hatt' ich heute schon gesehen,
Von Wuth erfüllt auf jenem wüsten Platz,
Da saures Gras und schwarzes Dorngestrüpp
Entzieh'n die Erde scheu dem Blick der Menschen,
Die Erde, die so viele Thränen trank
Und so viel Blut. . . .

Iserlohn. Ludwig Schröder.

Das Märchen vom Glück.

(Aus dem Moskauer Lenz-Nachlaß.)

Lebe wohl, Mansarden-Zimmer,
Wo ich wunschlos-seelig war;
Ach, ich lasse Dich für immer,
Gehe fort für immerdar!
Gold'nes Frühlings-Lustgetümmel
Weckt die Oede, die mich quält
Und ich suche, wo der Himmel,
Mit der Erde sich vermählt.
Graue Felsen niedersteigen
Laut jauchze ich froh hinauf:
Doch des Himmels Grenzen schweigen
Und so fern des Flusses Lauf.
Bin den Berg hinaufgeklommen
Ueber Dornen, Klipp' und Schlucht
Aber näher nicht gekommen
Ist das Ziel, das ich gesucht.
Müde von der langen Reise,
Wend' ich traurig mich zurück;
Und in ländlich-stillem Kreise,
Such' ich neu das alte Glück . . . . .
Doch auch dort die alte Schwüle!
Ach! ich raub' mir selbst die Luft;
Jenen Himmel, den ich fühle
Und den Himmel meiner Brust!
Alte Weisheit: in uns tragen
Wir, was uns Behagen schafft;
Und was wir an Funken schlagen,
Aus der Welt ist unsre Kraft.

Dachs-Ränie.

(Als ich von dem tragischen Tod unseres Dachshundes Taps allzuspät erfuhr!)

Dein Braunaug' blickte wunderbar,
Durchgeistigt, prüfend, menschenklar

Digitized by Google

Mein Dachs! Wie warst Du treu! Wie wahr
Mein Thier! Nun deckt Dich Wiesenrand,
Nun ruht Dein Leib im märk'schen Land,
Wo einst ein Kleist sein Ende fand . . . .
Dein Seel'chen längst den Himmel fand!
Dein Seel'chen das so bieder war,
So fest, so herrlich-treu — so klar,
Wie eines Kieselbaches Grund . . . . .

Genius.

(An Astarte-Giovanna.)

Brausend stolz auf Adlersflügeln
Braust der Genius einher:
Herrschen, Schaffen sein Begehr . . .
Alle Kräfte brauchen, zügeln,
Voller Thatkraft, Unbegehr
Stürmen kühn zu allen Hügeln
Das ist Genius-Begehr . . . . .
Auf des Schaffens Welten-Meer
Kämpfen, herrschen Kreuz und Quer,
Welten meistern, Welten zügeln,
Das ist Genius-Begehr . . . . .
Nimmer öd' und nimmer leer
Ist die Welt dem Genius . . . .
Wen da küßt der Genius,
Wen da küßt der Muse Kuß:
Alles ihm gelingen muß!

Ueber'm Abendwolkenheer
Scheint der Himmel götterleer:
Meister schnell in allen Bügeln,
Braust der Genius einher:
Halme reifen segensschwer —
Ringsum das Banausenheer.
Als wenn's Kinderspielzeug wär'
Mäht wie Halme kühn umher
Kühn der Genius stolz und hehr . . . .

Märtyrer der Wahrheit.

Die furchtbarsten Consequenzen für das Einzelindividuum hat heutzutage der Heldenmuth ehrlich zu sein und wahr um jeden Preis, auch im kleinsten. Es läßt sich auf den verschiedensten Gebieten eine Fülle drastischester Beispiele für die traurige Thatsache anführen, daß Männer, denen es ihr grader Charakter verbot, faule Compromisse auf Kosten der unantastbaren Wahrheit, auf Kosten ihres inneren Menschen zu

Digitized by Google

schließen, daß diese Männer, die den verschiedensten öffentlichen Gebieten angehörten, eben weil sie die ehrliche und heilige Betonung der Wahrheit auch im Kleinsten über Alles stellten, der Oeffentlichkeit ein Dorn im Auge waren aus dem einfachen Grunde, weil Wahrheitsliebe, offener, gerader Sinn in den Tagen der Allerweltsheuchelei für allgemein gefährlich gilt. Diese Männer mußten den bitteren Kelch der Verkennung trinken und in vielen Fällen gesellschaftlichen Boykott dulden, eben weil diese Männer es wagten, mit Flammenzungen die urewigen Rechte der Persönlichkeit, des Aristokratischen im Menschen zu betonen im Zeitalter des allgemeinen Conventionalismus. Diese Männer wurden ob ihres muthigen Beginnens schlimmer als Verbrecher behandelt. Das ist wohl eine der traurigsten, bittersten Thatsachen des an traurigen Thatsachen überreichen Endes des 19. Jahrhunderts. Der moralisch hochstehende Charakterheld unserer Tage muß seinen Mannesmuth wie ein Märtyrer büßen. Bitterer als jene traurigen modernen Erscheinungen, die Faktisches peccirt haben, die ihre peccata omnia, ihre moralische Minderwerthigkeit jederzeit mit sich im Busen und in's Weltbild tragen, und sich orientalisch protzenhaft als moderne Nietzsche-Helden „jenseits von Gut und Böse" in Scene setzen, ergeht es den kühnen und furchtlosen Predigern und Offenbarern der Wahrheit; also will's das allein-selig-machende moderne Laster der Allerwelts-fin-de-siècle-Heuchelei. Eine Fülle geradezu klassischer, concreter Beispiele und Belege liegen u. A. in einer größeren Anzahl charakteristischer Prozesse aus den fünf letzten Jahren vor. Wann tritt eine sittliche Wiedergeburt unseres moralisch so tief gesunkenen öffentlichen Lebens ein? Sind das Krankheitserscheinungen, welche ein allmähliches Hinuntersinken der germanischen Cultur von der erreichten Höhe bedeuten?

Es war im Winter.

Traulich glomm die Lampe
Die Stube füllend mit gedämpftem Licht . . .
Da ging ein Leid mir schwer und bang durch's Herz. —
Ein Klagen hört ich wie aus weiter Ferne, —
Wie leises Wimmern klang's, wie stilles Rufen,
Das schmerzgequälter Kehle sich entringt . . . . .

Dem Mitleid folgend, das mich leise mahnt,
Eil' ich zur Thür und öffne. Und die stille,
Die kalte Winternacht schlägt mir in's Antlitz.
Gleich einer halberloschnen Lampe hängt
Hoch über öden, schneebedeckten Feldern
In feuchter, nebelschwerer Luft der Mond.
Und wieder hör' ich einen bangen Ruf
Und rasche Tritte, die zum Walde flieh'n.

Es war ein Reh, das im verschneiten Forst
Und auf den Feldern nicht mehr Nahrung fand
Und Atzung suchend nun zu Menschen kam.
Der Glühwein duftet und die Lampe glimmt,

Digitized by Google

Ein Auge ſchimmert hold und treu mich an
Und träumt und glänzt ſo märchenhaft . . . . .
Da ſteigt ein Bild in meinem Geiſte auf,
Das tief vor Jahren ſich mir eingeprägt . . . . .

An einem langen Winterabend war's,
Und ſtill und einſam floß der Traum der Stunde,
Die Lampe glomm ſo matt und mild wie heut,
Die Flammen zuckten praſſelnd im Kamin,
Und in den Gläſern perlte letzter Trank,
Und meine blonde Dore war bei mir, —
Mein ſchlankes Reh . . . . .

Es war ſchon ſpät und Dora räumte ſelbſt,
Da längſt die Magd ſchon ſchlief, die leeren Schüſſeln
Und Flaſchen fort, das weiße Tiſchtuch auch.
Da ſtarrt' ich lang und prüfend in ihr Antlitz
Und auf der Wangen früh gebleichte Roſen,
Die blutlos faſt beim Lampenlichte ſchienen . . . . .

Ach, ſchon begann ich ihrer müd' zu werden!
— Für ihre ſchönen Augen war ich blind —
Und häßlich ſchien ſie mir. Mich ſelbſt verhöhnend
Rief in mir eine Stimme: Schäm' Dich, ſchäm' Dich,
Daß Du mit ſolchem garſt'gen Dinge lebſt!
Den Widerwillen tief im Herzen nährend
Bohrt' ich die Blicke tiefer in ihr Antlitz,
Und von geheimem Ingrimm aufgeſtachelt:
Rief ich, „ich liebe, Dore, Dich nicht mehr!"
Die Schüſſeln ſtellt ſie wieder auf den Tiſch,
Und ſtaunend eine Weile ſtand ſie da,
Und ſchwieg und ſchwieg . . . . Im dunklen Auge nur
Erglänzte matten Schimmers eine Thräne.
Noch reichte ſie dem lieben, ſchwarzen Dachshund,
Der ihr das ſchlanke Knie umſchmeichelte,
Was übrig war vom Eſſen, ſacht ihn ſtreichelnd . . .
Und hing das ſchwarze Tuch ſich um die Schultern
Und ſprach mit leiſem Gruß: „So leb' denn wohl!"

Die Thür geht auf, es gähnt die Nacht herein, —
Die Angeln knarren und ſie iſt verſchwunden, —
Mit großen Augen ſtarrt der Hund ihr nach.
— — — — — — — — — — — —

Berauſchend ſteigt der Duft des Glühweins auf, —
Berauſchend blickt ein Augenpaar mich an
Voll ſanften Glanzes und voll ſtiller Träume . . .

Digitized by Google

Und eine Hand so weiß wie Elfenbein
Liegt auf der heißen Stirn mir zart und kühl.
Ich aber denk an längst vergang'ne Zeit
Und an das bleiche Antlitz meiner Dore.

Hans Weber (Lutkow).

Traumbild.

Noch liegt der Park im letzten Glanz,
In schwülem Düften stirbt der Tag,
Die Luft ist weich, der Mond so still,
So still und sanft . . . im Dämmerlicht . . .

Das Herrenhaus steht einsam da —
Von Nelken rings und weißen Rosen,
Von Blumenbeeten rings umsäumt.
Und vor dem Thore rauscht die Linde
Und rauscht so still und rauscht so sanft,
So wie die Mutter spricht zum Kinde,
Wenn es die Lider schließt zum Schlaf.

Der Reitknecht harrt und hält die Stute
Am Zügel lange Stunden schon.
In mattem Lichte glänzt das Leder
Des Damensattels, und der Bügel
Erglänzt wie Silber, blank geputzt.
Im goldnen Sande scharrt die Stute,
Das Fräulein aber säumt und säumt . . . .

Da tritt die Herrin vor das Haus,
Gebeugten Haupt's, vergrämt und alt,
Ihr Kleid ist schwarz, ihr Auge trüb,
Ihr Haar erglänzt wie kühler Schnee,
Und über's bleiche Antlitz rollt
Der Schmerz in stillen Thränen hin . . .
. . . . Kehr heim! Kehr heim du guter Knecht!
— — — — — — — — — —

Und vor dem Thore rauscht die Linde,
Sie rauscht so still, sie rauscht so sanft,
So wie die Mutter spricht zum Kinde,
Wenn es die Lieder schließt zum Schlaf . . .

Hans Weber (Lutkow.)

Digitized by Google

Ueber die Stimmung in der Natur und ihre Mittheilung in der Kunst;

Eine physiologische Betrachtung und ihre Anwendung auf die Aesthetik der Malerei.

Tonwerth — Farbe — Stimmung.

Ich will zuerst etwas beiläufiges erwähnen, indem ich behaupte, das sogenannte plein-air ist eine Sackgasse in der Malerei gewesen. In ihrem Ende hat sich z. B. ein Meckel gefangen. Er kam schließlich immer mehr zu einem Problem der Farblosigkeit, und zwar ohne rechten Grund; denn der Grund, der Stimmung und Luftwirkung dadurch näher zu kommen, ist hinfällig, wie ich beweisen werde. Ich selbst habe diese Probleme des plein-air einmal für Wahrheit gehalten und sie angewendet. Aber ich habe eine bessere Wahrheit gefunden, welche ich: „absolute Farbigkeit der Stimmung" nennen möchte.

Das plein-air mußte naturgemäß die frischen Farbenwerthe aufgeben und sich den Tonwerthen nähern. Tonwerthe können wohl nach einer gewissen Seite hin Stimmung ausdrücken, sogar intensiv — aber nie die qualitas einer wirklichen Stimmung. Die Pleinairisten aber warfen auch nach dieser Seite hin die Flinte ins Korn und näherten sich der Aufhebung zeichnerischer Kontraste bis zu einer nebelhaften Grau-Weißwirkung. Die wirkliche Natur hat aber andere Kontraste in ihren Stimmungen.

Unsere Zeit hat das plein-air überwunden und kräftig Hand angelegt, der Wahrheit wenigstens nach einer Seite hin, nämlich durch einen „Begriff", näher zu kommen. Das ist der Begriff der Tonwirkung im Dienste der Stimmung. Ich erkenne demgemäß als Wahrheit an: „Zeichnerische Tonwirkung ist im Stande eine Stimmung der Natur anzudeuten, sogar eine entschiedene Stimmung." Aber ich sage: Farbe ist im Stande Naturstimmung auszudrücken.

Tonwerthe sind nur das quiproquo einer Stimmung. Wahrheit kann nur die Farbe geben. Die Farbe, dieser bedeutende und unserem Empfindungsvermögen priore Faktor begreift die ganze Naturstimmung in sich durch Complement-Wirkung. Stimmung drückt sich immer in Complementen aus.

Zeichnerische Kontraste zwischen schwarz und weiß deuten die Stimmung nur an. Es giebt nur theoretisch ein weißes Licht oder eine schwarze Dunkelheit. In der Natur, wie sie zur Empfindung auf unserer Retina gelangt, ist schwarz und weiß vollkommen ausgeschlossen. Es giebt also keine Stimmung, welche ein weiß oder ein schwarz enthält.

Man hat in letzter Zeit behauptet, mit Tönen von Schwarz bis zu Weiß lasse sich Stimmung am stärksten ausdrücken. Ich weise dabei auf Max Klinger's Radirungen. Unter diesen finden wir Arbeiten, die in gewiß hohem Grade an die Stimmungen der Natur erinnern. Aber wenn ich frage, wie sehen solche Stimmungen, an welche mich diese Zeichnungen erinnern, nun in der Farbe aus? — denn auf die Natur, zurückgeführt müssen sie doch dort Farbe sein —, erhalte ich keine klare Antwort. Die Antwort scheint mir diese: Jene Zeichnungen, als Stimmungs-Versuche haben das nicht, was die Farbe besitzt. Die Farbe aber ist das Bedeutendste und über-

Digitized by Google

haupt Wichtigste in der Naturstimmung; sie ist sogar der priore Eindruck, den unsere Retina allemal von der Natur empfängt; denn vor aller Anschauung der Form und des Raumes dringt die Empfindung der Farbe in unser Auge ein. — Einen Tonwerth an sich kann ich mir in der Natur nicht denken, ein solcher gelangt auch nicht in unser Auge. Aus dem prioren Eindruck der Farbe könnte ich mir erst etwa die abstrakte Vorstellung von einem Tonwerthe machen. Demgemäß ist die Farbe ein Unmittelbares und Absolutes für unser Empfinden. In der Farbe ist zugleich der Tonwerth enthalten. Dieser läßt sich in Wirklichkeit von der Farbe nicht loslösen. Ich erhalte nur auf theoretischem Wege den „Begriff" von einem Tonwerthe, wenn ich nämlich die Farbe der Natur nicht als eine meiner Erkenntniß auf empirischem Wege gegebene Vorstellung betrachte — was sie doch wirklich ist —, sondern indem ich mir die Farbe als einen zerlegbaren Begriff denke, und von diesem Begriffe die Summe der complementairen Eigenschaften der Farbe subtrahire. Dann bleiben mir diejenigen Eigenschaften übrig, die ich den Tonwerth nenne.

Nun ist man in der Malerei von je her überaus ängstlich gewesen. Man hat fast zu jeder Zeit den für unser Vorstellungsvermögen später geborenen Eindruck der Form und des Raumes, wenn es sich um Wiedergabe der Natur handelte, *vorangestellt, den erstgeborenen, unmittelbar durch Empfindung zur Anschauung gegebenen Eindruck der Farbe aber stiefmütterlich behandelt, ihn ganz oder theilweise ignorirt.* Natürlich läßt die Natur solche Sünden nicht ungestraft, *indem sie dem Betreffenden die große Bedeutung der Farbe: als Stimmung der Natur, verschließt.* Sie selbst die Natur, erinnert sich aber stets ihrer eigenen Gesetze, und den Ignoranten zum Trotz sei es gesagt, besonders ihres Satzes „vom zureichenden Grunde", ihres heiligen Causalitätsgesetzes. Natur wird also wohl wissen, warum sie uns die Farbe der Stimmung bei der Vorstellung ihrer sichtbaren Welt an die erste Stelle gesetzt hat; wahrscheinlich nicht dazu, daß wir sie an die zweite Stelle setzen!

Ein Jeder, dem es gegeben ist, bei Betrachtung der Farbenwirkung einer Naturstimmung zu verweilen, *indem er den Form- und Raum-Eindruck für die Vorstellung verzögert,* wird von der überaus frischen complementairen Farbigkeit der Natur überrascht sein. Die Natur ist stets überaus eindringlich bei allem, was sie uns durch unmittelbare Anschauung verschafft. Schon wie der, erst durch Hülfe des Verstandes bedingte, erste Eindruck einer Form, z. B. eines Kopfes, der bedeutsamste und zugleich der wahrste objektive Eindruck desselben ist, *so ist der durch unmittelbare Anschauung gewonnene erste Eindruck einer Stimmung für diese umsomehr bedeutsam und wahr.* — Dazu kommt, daß unter allen Dingen, welche zu unserem Sehvermögen gelangen, die Farbe der Stimmung, welche immer und überall vorhanden ist, der grundlegende Faktor ist. Sie ist der priore Faktor, dem alle anderen Faktoren der Form- und Raumwirkung nachfolgen und sich unterordnen. In allen Naturgesetzen spricht sich ein Ueber- und Unterordnen aus. Form ordnet sich der Farbe unter.

Auch im großen Reiche der Farbe selbst bekundet die Natur nach denselben Gesetzen wieder ein Ueber- und Unterordnen der die Stimmung ausmachenden Faktoren. Betrachten wir die Faktoren einer Stimmung, so sehen wir auch hier, wie überall in der Welt, große und kleine, starke und schwache Kräfte, die alle zusammen eine Stimmung ausmachen. Keine freiwilligen Harmonien giebt es im großen Kampfe der Naturkräfte. Auch die Farbenerscheinungen der Naturstimmungen sind solche ewig lebendigen

Digitized by Google

Kräfte des Lichtes, welche stets streiten, nie ruhen, stets sich verändern, nie beharren. Ein stetes Ringen um die Macht, im steten Wechsel begriffen! Erfasse so ein Schlachtfeld der Kräfte, erfasse es in einer großen Stimmung, oder wo Du willst in der Welt, immer hast Du ein Stück große Wahrheit.

Freilich deckt diese Wahrheit sich mit keinem Optimismus. Optimismus litt stets an kranken und schwachen Augen. Ich weise zum Beispiel warnend auf die Schwächlichkeit der Arbeiten eines Rottmann hin, in den von diesem Ringen der Naturkräfte keine Spur ist. Vielmehr machen Rottmanns Arbeiten den Eindruck, als wenn ein Mädchen die Natur erschaffen hätte, eine Natur, die sanft wie ein Riesenschäfchen, mit bunten Bändern, ohne Kampf, in seligem Harmonien-Dusel sich zu Tode langweilt; eine Welt so wunderlieblich, so arkadisch friedlich, so widerlich süß, daß auch wir uns drin zu Tode langweilen würden.

Aber wenn irgendwo in der Natur, die von Titanenkämpfen gestaltet wurde, ein Friede herrscht, so findet man noch die Spuren des Kampfes vor, die davon zeugen, daß er theuer gewonnen ist.

Vielleicht ist noch unserem Zeitalter, das dem Pessimismus mit weniger Furcht und mit etwas mehr Wahrheitsliebe in die Augen schaut, auch ebendeshalb die Lösung der Stimmungsfrage in der Malerei vorbehalten; bis jetzt ist dieser noch nicht endgültig gelöst; es ist nur immer gedusselt worden.

In der großen Reihe der sichtbaren Offenbarungen der Natur ist uns die Stimmung, als die unmittelbar angeschaute und priore Erkenntniß, die allerwichtigste, allererste und deshalb auch die allervornehmste, die unsere empirische Natur zu erkennen im Stande ist.

All' dessen ungeachtet hat die stumpfe Menschheit sich den sogenannten Tonwerth, als ein Ding an sich, zu denken erlaubt. Es ist das bei Weitem nicht das einzige Früchtchen stumpfen Nichterkennens der Natur. Doch in derjenigen Klasse der Erkenntniß, deren Mittheilung die Malerei bezwecken soll, bedeutet das Früchtchen die große Erbsünde. Man hat sich soweit in den Begriff vom Tonwerth verrannt, daß man sich das Ganze, von dem man ihn durch ein Subtraktionsexempel herausgerechnet hat, nicht vor Augen führt. Man mag auch bequemer, wie instinktiv nicht daran denken. Denn die Farbe muß sich so kraftvoll und absolut ergeben, daß den Meisten Entsetzen und Furcht in die Glieder fahren würde, angesichts der Kraft, welche der wirklichen Stimmung im Streite der Komplimente eigen ist. Die Angst, so stark, so wahr zu denken, verbürgt das Nichtkönnen, denn die Größe und Erhabenheit der Stimmung will auch gewaltig aufgefaßt sein, je kühner, desto besser.

Wir müssen unser Empfinden und Erkennen in die Materie stofflicher Farbkörper umsetzen, und zwar in der ganzen Kraft, wie sie die Skala unserer Palette besitzt. Mehr können wir nicht thun; aber weniger dürfen wir nicht thun. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß, das Unzulängliche hier wird's Ereigniß", das gilt auch vom Schaffen des Künstlers, des Genies auf dieser Erde. Er kann nie mittheilen, Alles, was er empfindet, wohl aber kann er mittheilen Alles, wie er es empfindet.

Ersteres ist sein Weltschmerz, letzteres ist seine Weltfreude. Zwischen beiden Polen bewegt sich immer unser Dasein und sein Kampf; hier das Wollen, dort das Können. Wohl ist im Weltschmerz die große und alleinige Wahrheit; und in der

Digitized by Google

Weltfreude ist der kleine Trost, die Scheinwahrheit des Mikrokosmos. Die große allgemeine Wahrheit könnten wir nur mittheilen durch ein Beispiel vollendeter Selbstverleugnung, durch die Verneinung des Willens zum Leben, aber niemals durch ein Kunstwerk oder überhaupt Menschenwerk. Alle Lebensfreude ist Mikrokosmos; sein Gipfel ist Größentaumel der kleinen Menschen.

Die großen Pendelschwingungen des Empfindens und Erkennens, welche das Genie macht, reichen bis in das Gebiet des Weltschmerzes, der Selbstverleugnung hinein; das Genie beherrscht ein größeres Gebiet der Anschauung und der Erkenntniß und begreift die Welt mit größerer Intensität. Dafür ist die Intensität der Mittheilung auch stärker. Diese, mikrokosmische Art, kann so stark sein, daß sie einzig, sogar einsam dasteht, wie auf einer anderen Scholle, von der keine Brücke zur Allgemeinheit hinüberführt; sie kann unverstanden sein und kann die stärkste Wahrheit von Naturanschauung enthalten. Die Wahrheit der Stimmung scheint nur nach einer Seite hin zu liegen, welcher die heutige Kunst entweder den Rücken kehrt, oder sie mit dem Mißtrauen schwacher Augen und Köpfe betrachtet. — Im Dunkel glaubt man eben leicht an Gespenster. Schnell ist da auch aller Irrthum geboren.

Die volle Benutzung der Palette ist die Folge starken Erkennens. Man muß naturgemäß zuerst das Prinzip der entschiedenen Stimmungen erkannt haben, um im Stande zu sein, weniger entschiedene Stimmungen nach denselben Naturgesetzen der Complementwirkung zu erfassen.

Die Farbstoffe der Palette erscheinen einerseits den Meisten zu roh, um etwa in ihrer ganzen Stärke angewandt werden zu können, andererseits erscheinen sie Vielen zu gering, um eine entschiedene Stimmung auch entschieden mittheilen zu können. Auf der einen Seite besagt das eine Furcht vor dem rohen Stoffe, auf der anderen eine Verachtung des unzulänglichen Stoffes. In beiden Fällen fehlt, wie ich zeigen werde, die brennende Liebe zur Natur, welche geboren wird aus ihrem Verstehen und welche zur Folge hat, daß man sich dem rohen Stoffe liebend und achtend nähert, sich mit ihm vertraut macht, ihn dem starken Drange nach Mittheilung entsprechend gebraucht. Wir haben ja keinen anderen, etwa vollkommeneren. Das ist ein Verstehen, zugleich Beschränkung unserer Mittel. Ein glühend empfindender Künstler mag in seiner Liebe zu diesem rohen Stoffe, in dem er sich mittheilen will, der Welt erscheinen, wie etwa ein Robinson, verschlagen auf dem Eilande, wo er nichts vorfand als einen Wilden; dem Drange nach Mittheilung gemäß, wird dieser sein Kleinod. Er erzieht ihn, lehrt ihn seine Sprache sprechen und gebraucht alle seine Kräfte; er wird Alles thun, nur ihn schwächen oder tödten wird er nicht. So auch der wahre Künstler. Er findet nichts vor als rohe Farbstoffe, die sein Kleinod werden. Im Drange der Mittheilung stellt er sie in den Dienst seiner Kunst, er wird sie sorgsam pflegen, aber nie verstümmeln oder abtödten.

* * *

Man muß mit Menschen wie mit der Palette etwas anzufangen wissen. Es gehört Geist dazu.

Die Farbstoffe stimmen auch mit der Absicht der Natur in ihren Stimmungen relativ vollkommen überein; darum läßt sich relativ auch die Wahrheit einer Stimmung mit ihnen ausdrücken.

Die Angst vor der Farbe ist durch Unkenntniß so groß, daß die Meisten für unmöglich halten, z. B. die festen Tonwerthe einer entschieden angedeuteten Schwarz-

Digitized by Google

weißstimmung durch analog feste und entschiedene Farbe auszudrücken: Ein richtiger Tonwerth bedingt noch keine richtige Farbe; aber die richtige Farbe bedingt den richtigen Tonwerth. Eben dies, mit der Farbe zugleich ton- und complementrichtig zu denken, ist das bisher Unerfaßte. Aber einzig nach dieser Richtung liegt die Wahrheit.

Der Zeichner wird sich gar nicht einfallen lassen, durch Verblassen seiner Töne eine Tonstimmung zu entkräften, im Gegentheil. Die Tonfestigkeit nimmt der Luft- und Lichtwirkung nichts, sondern fördert sie. So auch in der Farbe. Nicht das Quantum der Tonfestigkeit einer Farbe hindert die Luft- und Lichtwirkung, sondern fördert sie; aber die complementäre Farbenrichtigkeit vollendet beide und macht die Stimmung vollkommen. Daraus folgt: Der Künstler soll zunächst zeichnerisch die festen Tonwerthe der Stimmungen erkennen, um dann zu erkennen, wie sich gewissermaßen über der festgestellten Tonwirkung die Complemente der Farben zu diesen Tönen verhalten. Diese Farbton-Complemente, wie ich sie fast nennen möchte, also die Summa von Farben-Complement und Ton, machen eben erst die Seele der Stimmung aus. Sie sind dann ganze Stimmung und kein Bruchtheil mehr.

Die alten Meister sind mangels der Erkenntniß der ganzen Stimmung immer noch am vorsichtigsten gewesen. Ein Rembrandt hat, was die Stimmung anbelangt, nur die ganze Bedeutung des Tonwerthes erkannt. Er hat seine Farbe jenen im Ton so frappant angedeuteten Stimmungen wenigstens nicht hindernd in den Weg gestellt. Alle alten Meister haben den Stimmungswerth des Tones erkannt, ihn aber nach der Farbe hin als „farbigen" Ton anstatt als unmittelbare Stimmungsfertigkeit gebraucht.

Aufgabe der nächsten Zeit muß es werden, die Empfindung der ganzen Stimmung, welche unserer Retina priorerweise eigen ist, nach dem Causalitätsgesetze erkennen zu lernen, sie dem Verstande zu eigen zu machen. Eine lebhafte Empfindung der Stimmungswerthe besitzt jedes normale, gesunde Auge; nur ist es unterschieden, ob und inwieweit diese Empfindung durch den Verstand zur bewußten Anschauung wird, sie wird so gewissermaßen erst ausgetragen und der Welt im Genie des Künstlers geboren. Wird die Empfindung in einem Menschen nicht zu klarem Bewußtsein gelangen, so bleibt sie für diesen Menschen nur eine vorübergehende, sogar nur momentane Affektion seiner Retina. Für einen solchen Menschen bleibt dann zu einer objektiven Anschauung der Welt als Stimmung keine causale Beziehung bestehen.

Wenn wir uns doch auch das große Verdienst der alten Meister, die Klarheit der Form, wieder zu eigen machen könnten, an unserem guten Willen würde es gewiß nicht fehlen; denn jene Anschauung der Form in der Stärke eines Hals, Rembrandt, Titian, Michel Angelo, Rafael, haben wir ohne Zweifel verloren. Wenn dazu das Problem der Farbe in der Stimmung gelöst würde, so wären wir ja vollkommen. Das aber erreichen zu wollen, scheint mir ein Traum, ähnlich dem, die ganze Wahrheit erlangen zu wollen. Das höchste, was uns beschieden sein kann, ist ein Vordringen nach der Richtung, in deren Verfolgung wir der Wahrheit näher kommen. In dieser Richtung wollen wir einen Weg bahnen, denn da ist noch kein Weg. Und trotz aller Fährniß wollen wir auf ihm fortschreiten. Nur vor Seitenpfaden der Convention, die allerdings bequemer zu gehen sind, sollen wir uns hüten. Sie führen von Wahrheit und Klarheit weitab. Unklarheit ist Unwahrheit in der Form, wie in der Farbe. Diese Unklarheit und Mattigkeit des Empfindens ist der gefährliche Form- und Farbendusel der Conventionen.

Digitized by Google

Die Gegenwart ahnt wohl bereits die Wichtigkeit der Stimmung für die Kunst. Wir müssen aber erstreben, das klare Bewußtsein der Naturgesetze der Stimmung in uns aufzurichten, müssen all' jene Faktoren einer Stimmung, die widerstreitend, dennoch vereint, die widerstrebend dennoch verbunden, immer wechselnd, immer vergehend, immer werdend, im Kampfe sich festen, — all' diese beredten Zeugen der herben Wirklichkeit müssen wir erkennen. Gewaltig, wie die Werke eines Michel Angelo in der Form, wäre in der Farbe die endgiltige wirkliche Lösung des Problems der Stimmung in der Natur zu gestalten. — Wer aber hätte die Kraft, die elementare Stimmungsgewalt eines Makart, Böcklin michelangelesk auf eine Leinwand zu fesseln?

23. Dezember 1895. Heinrich Wilke.

Stranddisteln.

I.

Drink to me only with thine eyes.
Ben Jonson.

O trink mir nur mit Deinen Augen zu,
In diesem Wald, dem dunklen Wald am Meer,
Dann überkommt mich sonderbare Ruh'
Denn Deiner Augen Sonne höhnt das Meer . . .

Und hängt am Himmel die Gewitternacht,
Und krächzen Raben fern im Föhrengrund,
Und heult die See mit unheilvoller Macht —
An Deinen Augen trink ich mich gesund.

Einst wird Dein Blick, helläugig Wesen Du,
Auf meinem Haupte ruhen segenschwer . . . .
O trink mir nur mit Deinen Augen zu
In diesem Wald, dem dunklen Wald am Meer! —

II.

Einsamkeit und tiefes Grauen
Senkt sich über See und Land —
Stets nach Süden muß ich schauen,
Wo Dein süßes Bild entschwand. —

III.

Ein brennendrothes Segel
Auf tiefdunkelblauem
Weitem Meer . . . Die Sonne,
Schon westwärts geneigt,
Gießt ihre Gluthen in's rothe,
Vereinsamte Segel. —

Digitized by Google

So glüh'n dieſe ſparſamen Stunden,
Da wir uns ſuchten
Mit ſehnenden Augen,
Und die Hände geheim ſich preßten . . .
So glüh'n dieſe Stunden
Im kühlen Einerlei des Lebens.

Du floheſt vor mir und vor Dir,
Und ich gehe dahin,
Vereinſamt.

Bodo Wildberg.

Das Fenſter.

Dies iſt das Fenſter, aus dem ich ſprang,
Als ſie mich flehend von dannen zwang . . .
Dies Fenſter mit dem wilden Wein. —
Der Regen tröpfelt, Krähen ſchrei'n . . .
Starr gleißt die See . . . das Herz ſo bang . . .
Ach damals, damals! . . und wieder allein! — — —
Dies iſt das Fenſter, aus dem ich ſprang. . . .

Bodo Wildberg.

Dämmerung.

Ich ſah vom abendlichen Strand
Fernab den Dampfer liegen,
Sah an des Schiffes dunkle Wand
Ein Segelboot ſich ſchmiegen —
Geſpenſtiſch flog es her an's Land . . .
Du biſt ihm nicht entſtiegen.

Bodo Wildberg.

Gärtlein.

Dunkelrothe Georginen,
Goldne Todtenblumenſterne;
Hier das Gärtlein ſonnbeſchienen,
Dort die graue Meeresferne . . .
Dunkelrothe Georginen.

Digitized by Google

Gold'ne Todtenblumensterne,
Darf mich nicht bei euch verweilen;
Denn es drängt mich in die Ferne,
In den großen Kampf zu eilen,
Gold'ne Todtenblumensterne.

Dunkelrothe Georginen:
„Wann verlodert alle Gluthen,
Such' ein Gärtlein sonnbeschienen,
Da im Stillen zu verbluten" . . . .
Dunkelrothe Georginen. — — —

Bodo Wildberg.

Allerseelen.

Ein Tagebuchblatt.

Allerseelen . . . Dichte Nebel auf den Fluren, in der Stadt und auf den Kirchhöfen! Vom Leichenhause herüber wimmert eine Todten-Glocke.

Die Gräber sind nach Stand und Verhältnissen der Geschiedenen mit Trauerkränzen geschmückt — vom Myrthenkranz bis herunter zum frischen Tannengewinde, bis zum vergilbten, von unnatürlichem Grün übertünchten Mooskränzchen mit den geschmacklosen Rosen aus Flies.

Die frischfeuchte Luft war zu einem Spaziergange nicht einladend, so daß ich es vorzog, mich im Garten herumzutreiben. Unter meinen Füßen rauschten die Blätter, die vergilbten, die halb verfaulten, die zu Gerippen gewordenen und die noch mit etwas grünem Blattfleisch versehenen. An den bemoosten Baumstämmen hatte sich ein leichter Niederschlag gebildet, der mich aber nicht hinderte, mich an einen Strunk zu lehnen. Ich träumte in echter Allerseelenstimmung in's Grau hinaus. Erst als Bello an meinen Beinen emporsprang, glitt mein Blick auf die nächste Umgebung. Ein kleiner, unbewachsener Hügel machte sich bemerkbar. Hier ruhte der kleine Leichnam von Bellos Vorgänger, Nelly. Mit einigen Schritten näherte ich mich der Stelle, wo Bello jetzt zu schnuppern begann, erst mit anhaltenderem Athem, dann in immer schnelleren Stößen — er witterte seinen todten Bruder.

Nelly lag vierzehn Tage unter der Erde. Vor sechszehn Jahren ging er als überzähliges Mitglied einer sechsköpfigen Hundefamilie in meinen Besitz über. Ich zählte damals sieben Jahre, er ebensoviele Wochen — wir beide waren kindlich, unschuldig, läppisch. Sein Leben, naturgemäß kurz zusammengedrängt, rollte von Phase zu Phase. Auf die Liebe, die ihn kindisch machte, folgte der Ernst, das Mannesalter, dann ging es abwärts, Theilnahmslosigkeit an der Umgebung, Gedächtnißschwund und schließlich Taubheit. Nach dreitägigem Leiden starb er. Mit thierischer Natürlichkeit hatte er sein Leben genossen, die Sorge kannte er nie: eine Erinnerung hat er sich unter Seinesgleichen nicht bewahrt.

Jedenfalls keimt im nächsten Frühjahr junges Gras über der kleinen Oede.

Vom Kirchhof herüber vernimmt man wieder eine Todtenglocke.

Regensburg. Dr. Sebastian Schmidt.

Digitized by Google

Elika.

(Aus einem Tagebuch von H. E. v. d. Jahn.)

I.

Sie.

Wie warst Du schön, als ich Dich geschaut!
Doch hat mir vor Deinem Auge gegraut:
Wohl schloß es den ganzen Himmel ein,
Doch auch der Hölle Marter und Pein! —

Wie warst Du schön, als ich Dich geschaut!
Dein Aug' wie der Morgen so klar und traut,
Heiß wie des Blitzes wilde Gewalt —:
Und doch wie so kalt — so kalt —! —

II.

Die erste Nacht.

Die Blätter schauern am schwanken Geäst,
Wie Herzen in Liebesverlangen — —
Hin durch die Blumen flüstert der West,
Wie in süßem Sehnen und Bangen. —
Wie flüstert es rings . . . . Und wie tuschelt es leis',
Ein Necken, ein Haschen, ein Scherzen —
Und die Nacht so still und so heiß! — so heiß —!
Und so heiß auch unsere Herzen! —

III.

Die zweite Nacht.

Wie wunderheimlich die Pracht der Nacht,
Rings Stille und Mondenschein — —
Das Bächlein rauscht nur sacht — ganz sacht — —
Und Du und ich allein!

IV.

Einige Wochen später.

Du gehst vorüber jetzt und kennst mich nicht —
Erröthend nur senkst Du die Augenlider. —
Von Deiner Schuld die blasse Wange spricht,
Doch drang sie nicht Dir bis zum Herzen nieder. —

Hat nicht Dein Haupt an dieser Brust geruht?
Dein Mund nicht heiße Küsse mir gegeben? —
Das Eis zerschmilzt und es erstirbt die Gluth:
Was Du gethan bleibt für Dein ganzes Leben! —

Ein fremdes Antlitz trägt jetzt Deine Brust,
Die mein's noch trug vor wenig flücht'gen Stunden:
Doch hegst Du es nur wie ein Spiegel just:
Ein ander Bild — — auch dieses ist verschwunden! —

Digitized by Google

V.

Erinnerung.

Wie war ich so reich, als ich Dich umfing!
So glücklich, als ich Dir am Munde hing
In blühender Sommernacht! —:
Ich wag' es zu fassen, zu denken kaum:
Scheint alles mir doch wie ein süßer Traum,
Von dem ich zu früh erwacht! —

Wie starrt die Welt so eisig mich an —
So eisig den armen, verlassenen Mann —
Wie ward' sie so öde und weit! —:
O, könnte ich schlafen, und träumen allhier:
Ja, träumen von Dir — Geliebte von Dir —
In aller Ewigkeit! —

VI.

Vorbei!

Die Frühlingsstimmen verklangen —
Nur hungernder Raben Geschrei. —
Der Sommer ist gegangen,
Vorbei! — ach! längst vorbei! —
Noch hängt an Wolkensäumen
Ein fahler Abendschein:
Das muß ein sehnend Träumen
Vom todten Sommer sein! —
Ein Sterben, ein Erblassen,
So müd', so grabesmatt — — —
Und einsam und verlassen
Fällt lautlos Blatt um Blatt. —
Die Herbstesnebel nässen
Das dürre Laub am Wall —
Versinken und Vergessen,
Ein Enden überall! —
Rauhreif und Dunstgeschiebe,
Ein trostlos Einerlei —:
Der Sommer und die Liebe
Vorbei! — ach! längst vorbei! —:

VII.

Zorn.

Wie hasse ich ihn, der das Herz Dir berückt!
Der Dich liebliches Kind in die Arme jetzt drückt!
Der Dich küßt auf den rothen, brennenden Mund!
Wie ich ihn hasse: den Hund! den Hund! —

Digitized by Google

Wie haſſe ich ihn — und wie haſſe ich Dich:
Die ſo falſch und ſo ſüß — ſo bezauberte für mich! —
Und gilt es mein Leben — ich ſtör' euren Bund:
Ich ſchieße ihn nieder: den Hund! den Hund! —

VIII.

Duell.

In weißem Linnen begraben
Liegt Flur und Bergeshang — —
Es krächzen rings die Kolk-Raben
Heiſer den Grabgeſang. —

Noch bebt ein trüber Schimmer
Um's frierende, nackte Gezweig:
Es iſt ein Lächeln um Trümmer,
So grau, geſpenſtig und bleich. — —

Du ruhſt auf weichen Kiſſen
Dein ſüßes, lockiges Haupt — —:
Doch ruht auch dein Gewiſſen,
Da du mir alles geraubt?! —

Da du mein Herz gebrochen:
Gebrochen wie dein Wort?! —
Ach! was du einſt geſprochen,
Die Winde wehten es fort! — —

Die Waffe blitzt in den Händen,
Im Auge Zorn und Muth — —:
Die wilde Gluth zu enden,
Iſt etwas Erde gut!! —

Ein Blitz — ein ſcharfes Knallen —
Ein banger, geller Schrei —
Ein Röcheln — und ein Fallen —:
Und Alles iſt vorbei! —

Es hat das Blei zerriſſen
ein junges, blühendes Sein — —:
Du ruhſt auf weichen Kiſſen —
Und ich auf eiſigem Rain — — —

Rauhnebel emſig ſpinnen —
Die Welt ſo ſchweigend ruht!
Auf ihrem Todtenlinnen
Einen dunklen Flecken Blut. — —

Noch hauch' ich deinen Namen:
Als ob Gebet er ſei —
Dann noch ein dumpfes Amen —
Und Alles iſt vorbei — ! — —

Berlin im Juli.

Digitized by Google

Die goldene Mitte.

Hinter frühlingsgrünen Bäumen schimmert lichtes Gemäuer. Aus dieser Richtung, einen breiten Kiesweg entlang, kommt eine Dame. Ein großer Strohhut beschattet ihr Gesicht und ihre schmiegsame Gestalt umhüllt ein gewöhnliches Stoffkleid; aber trotzdem hat ihre Erscheinung einen durchwegs vornehmen Charakter. Oft bleibt sie stehen, bückt sich nach einer Blume, oder sie schaut sinnend über den duftigen Rasen, der sich ihr zu Füßen ausbreitet.

Nicht weit von der Villa, deren lichtes Gemäuer sichtbar ist, wird eine Straße gebaut. Man kann die Stimmen der Arbeiter, das Kollern der Steine, das Hämmern und Pochen bis in den Park hören. Und wenn die Dame stehen bleibt und sinnend über den Rasen hinwegschaut, dann lauscht sie diesen rauhen Tönen . . . . . .

Zwölf Uhr! Das Bild des Straßenbau's hat sich verändert; in beschaulicher Ruhe liegen Krampen und Schaufeln und ringsum in wüstem Haufen die großen Bausteine. Unweit davon, im Schatten einer Akazie, haben sich die Arbeiter niedergelassen. Einige sitzen in Gruppen beisammen, zwischen ihnen hocken Weiber, die auf ausgebreiteten Tüchern das frugale Mittagsmahl kredenzen; andere rauchen aus kurzen Tonpfeifen, während die Müdesten in tiefen Schlaf versunken sind.

Die Dame hat den Park verlassen; schon seit geraumer Weile steht sie in der Nähe des Akazienbaumes und betrachtet mit halb erstaunten, halb neugierigen Blicken die Arbeiter. Sie haben etwas Fesselndes, diese gebräunten, sehnigen Gestalten; selbst wenn sie schlafen, merkt man es ihnen an, daß sie keine Faulenzer sind. Mit offenem Munde liegen sie da; der Schweiß, den sie sich erarbeitet, perlt ihnen noch auf der Stirn; aber kein Glied rührt sich an ihnen, als ob jedem Einzelnen der Tod die Augen zugedrückt hätte, so ruhen sie, nur ihre breite Brust hebt und senkt sich in tiefen regelmäßigen Athemzügen.

„Wie es doch fein muß, an einer solchen Brust zu liegen, den Schweiß von einer solchen Stirne zu trocknen oder von solch' rauhen, schwieligen Händen gestreichelt zu werden? Es muß gewiß ein erhebendes Gefühl sein, ein Gefühl, welches die glatten, höflichen Herren der guten Gesellschaft nicht einflößen können!" So denkt die vornehme Frau und plötzlich empfindet sie eine Art Reue über das Leben, das sie in ihren Kreisen verbracht hat. Theater, Bälle, Konzerte, alles, alles, was man dort als Vergnügen bezeichnet, kommt ihr vor wie eine große, himmelschreiende Sünde im Vergleich mit dem harten Los dieser armen Menschen.

Während sich die Dame solchen Betrachtungen hingiebt, haben sich fast sämmtliche Arbeiter schlafen gelegt. Nur ein junger Bursche ist noch wach, er spricht mit einem flachsblonden Mädchen. Und wie die Zwei so intim mit einander thun, merkt man sogleich, daß sie sich lieben. Da neigt sich der Bursche zu dem Mädchen nieder und flüstert ihm etwas ins Ohr. Darauf erheben sich beide und gehen den fertigen Straßenkörper entlang, um ein lauschiges Plätzchen zu finden.

Die vornehme Frau kann ihrer Neugierde nicht widerstehen. Ein Liebespaar, das nach sechs Stunden schwerer Arbeit sich umarmt, küßt und kost, hat sie noch nicht gesehen, und so folgt sie in angemessener Entfernung den zwei Liebenden. Aber diese merken bald, wer ihnen nachkommt. Immer schneller und schneller eilen sie fort, bis ein dichtes Haselnußgesträuch sie allen Blicken entzieht.

Die Dame bleibt stehen; sie schämt sich ihrer Neugierde, sie schämt sich, daß sie den jungen Leuten die karg bemessene Freiheit verleiden wollte. Und plötzlich überkommt

Digitized by Google

sie ein wehmüthiges Gefühl. Hinter ihr liegt die Villa mit ihrem Salon voll kostbarem Ueberfluß, drin' elegante Herren auf sie warten, während ein paar hundert Schritte vor ihr, im Schatten magerer Haselnußstauden, zwei vielgeplagte Menschen sitzen, die sich von den heißen Lippen die Mühen des Tages wegküssen.

Die vornehme Frau wird nachdenklich; in ihren schönen Augen liegt ein feuchter Schimmer, ihre schlanken, weißen Hände durchläuft ein Zittern; so steht sie da, in der Mitte zwischen Armuth und Reichthum, zwischen Arbeit und Wohlleben, bald treibt sie ein stolzes Verlangen nach dem schweren Kreuz des einen, bald zieht sie eine stille Sehnsucht in die süße Sünde des andern zurück. Und dabei ist ihr so wohl um's Herz und doch wieder so weh, sie fühlt sich so unsäglich glücklich und so namenlos unglücklich, daß sie weder das eine noch das andere will, sondern am liebsten so fortträumen möchte, ihr ganzes Leben lang.

Khyo.

„Jenseits von gut und böse".

Warum ich's kleine Wörtlein Unschuld hasse?
Ich bin ein Weib von höchster Menschenrasse
Und fand: Das Jenseits längst, von Bös' und Gut,
Es fordert andern Geist und and'res Blut
Als dieser Erde Kinder heut besitzen
Bei Irrgedanken und Verblödungswitzen.

Ich bin von solchem Geist, von solchem Blute
Mir gilt kein Böses, nicht das Gute,
Weil alles Meine heilig ist in Gott —
Doch Allen gegenüber ist das Spott
Und leben kann ich's nur dem Einzig-Einen,
Mit dem die Lichtnatur mich will vereinen.

Dann ist ja keine Sünde mehr im Innern,
Verklärt das bitterste Geschehen-Erinnern;
Was wir gethan — es war der Weg empor
Und aller Irrthum steigt im Glanz hervor:
Ein Hebel, Mauerbrecher, Schwerter, Waffen,
Den Weg zu Gott sich endlich zu verschaffen.

Die Zukunft bringt uns keiner Unschuld Lichter.
Wo keine Schuld, ist keiner Unschuld Richter.
Denn unser Wollen, Müssen ist ein Gottesthun
Und unser Lieben ein im Himmel Ruh'n.
Dann mag entfalten sich der Zeiten Blume —
Uns führt der Weg zum ew'gen Heiligthume.

Wien 24. 7. 96. Margarete Halm.

Digitized by Google

Stürmische Andacht.

Zur Erde möcht' ich stürzen, weinen, beten,
So heftig fühl' ich Gott in meiner Brust,
Daß ich ihm danken möchte für die Wonneluſt,
Die ich empfinden darf in Morgenröthen,
Im Morgenroth, im Sonnenaufgang: Liebe! . . . .
Der Liebe, die durch Ewigkeiten bliebe,
Wenn er, der Dich, o Gott, mir ganz verkörpert,
Sich endlich einmal in ſich ſelbſt entkerkert,
Und kommt, mich endlich furchtbar zu umfaſſen,
Und niemals mehr von mir, o Gott, zu laſſen!!

24. 7. 96. Margarete Halm.

Das Glück.

Kein Märchen von Paul Bliß.

Als Hans einundzwanzig Jahr alt war, nahm ihn der Vater beim Arm und führte ihn hinaus auf die Felder.

„Sieh, mein Sohn," ſo begann der Alte, „Du biſt jetzt großjährig geworden, von heute ab ſollſt Du der Herr ſein über Hof und Felder. Ich bin alt und müde geworden vom Leben, ich will nun die paar Jahre meines Lebens in Ruhe beſchließen. Du aber biſt jung, Du biſt meine Hoffnung, ſei Du nun der Herr unſeres Beſitzthums, — zwar ſind wir nicht reich, aber wir ſind ſtets mit dem zufrieden geweſen, was wir hatten, und es iſt doch wohl auch beſſer, auf einem kleinen Felde unumſchränkter Herr und Gebieter zu ſein, als bei einem großen Herrn den Untergebenen ſpielen zu müſſen!"

Alſo ſprach der Vater.

Aber der Sohn war anderer Meinung; in ihm tobte das wilde Ungeſtüm der Jugend, in ihm lebte eine Sehnſucht nach Neuem, ein Drängen nach der großen Welt, die er nur zum kleinſten Theil erſt kannte, und eine wilde Freude durchglühte ihn, hinauszuſtürmen ins Leben, zu kämpfen und zu wagen, das Glück ſich zu erringen, das große Glück, von dem er geträumt in ſeinen ſchlafloſen Nächten; — worin dies Glück beſtand, und wo er es finden wollte, das freilich wußte er nicht: aber es gewährte ihm ſchon Befriedigung, danach zu ſuchen, dafür zu kämpfen, — und deshalb durchkreuzte er die Pläne des Vaters und ſchnürte ſein Ränzel und zog hinaus in die weite Welt, zu ſuchen das Glück, das heiß erſehnte.

Und er nahm Abſchied von Vater und Mutter; und als er durch den Garten und die Felder ging, ſah er träumenden Auges auf die grünen Matten und auf die blühenden Bäume, — die Knechte gingen hinter dem Pflug, die Mägde trugen das Heu zuſammen, ein erfriſchender Erdgeruch quoll ihm entgegen, die Sonne ſchien und ſchien und die Vögel ſangen und ſangen, — eine leiſe Wehmuth überfiel ihn, ein Gedenken an die Tage ſeiner Jugend, — aber er machte ſich ſtark, er war ja ein Mann, der hinaus wollte, das Glück zu erringen, und da galt es, tapfer zu ſein.

So ging er fort. Aber als er an dem Paſtorhaus vorbeikam, ſtand hinter der Hecke das Gretchen, die ihm auch Lebewohl ſagen wollte. Und ſie reichte ihm die

Digitized by Google

schmale weiße Hand, wortlos und mit bebendem Herzen. Er aber ergriff diese Hand, netzte sie mit vielen heißen Küssen und sagte viele liebe Worte, und endlich zum Abschied gab er dem schönen Mädchen einen Kuß auf den Mund. Dann riß er sich los und eilte davon. Und er sah es nicht mehr, wie zwei blaue Augen sich mit Thränen füllten, wie zwei schlanke weiße Hände sich vor Schmerz zusammenkrampften, — fort war er, verloren für immer, das fühlte sie.

* * *

Und Hans zog in die Welt hinein.

Von Ort zu Ort ging er. Mit staunenden Augen sah er all' das Neue an, das ihn mehr und mehr verwirrte. Und endlich kam er in die Hauptstadt.

Brausendes Leben umfing ihn. Ein Schreien, Toben und Lärmen, das ihm die Sinne fast betäubte. Und wohin er kam, immer drang Neues auf ihn ein, so daß er zuletzt fast rathlos dastand. Aber wieder raffte er sich auf, — „Du bist ja ein Mann, der ausgezogen ist, das Glück zu erringen!" — damit machte er seine alte Energie wieder lebendig, und dadurch überwand er die Zaghaftigkeit den neuen Verhältnissen gegenüber.

Bald lebte er sich ein. Auch fand er schnell Freunde, die sich seiner annahmen. Er war ja ein hübscher Kerl, flott, stramm und gesund, und etwas Geld hatte er ja auch mitgebracht, so konnte er denn nicht fehlen.

Ein lustiges Leben begann. Alle Freuden, die so eine Hauptstadt für die goldene Jugend ja in so verschwenderischer Fülle darbietet, wurden genossen. Von Fest zu Fest, im Taumel von Genuß zu Genuß, und Tag und Nacht immer dasselbe. All' die Kraft, all' die Leidenschaft, die jahrelang geschlummert und zurückgehalten war, nun brach sie hervor mit elementarer Gewalt, und riß ihn mit fort im sinnlosen Taumel, von Rausch zu Rausch, von einem Gelage zum andern.

Aber nach einigen Monaten trat die Ernüchterung ein. Sein Geld ging zu Ende und in seinen Gliedern drückte die Ermattung. Jetzt wachte er auf. Und nun erkannte er mit Schrecken, wohin er gerathen war.

Und mit dieser Erkenntniß kam auch die alte Kraft, die alte Energie zurück. Sein Ziel stand wieder klar vor ihm — das Glück! das Glück!

So fing er an zu arbeiten. Da er gute Kenntnisse und vortreffliche Empfehlungen hatte, fand er schnell eine Stelle, die ihm Gelegenheit bot, seine reichen Fähigkeiten zu verwerthen. Und so arbeitete er, mit unermüdlicher Kraft, mit nie versiegender Geduld, ehrlich und redlich. Aber weiter kam er nicht. Er war ein tüchtiger Arbeiter, aber es fehlte ihm das Letzte, das den genialen Menschen macht, — er klebte an Kleinigkeiten, zersplitterte seine Kräfte und fand nicht Zeit und Sammlung, sich zu einem großen Entwurf zu rüsten, der der neidischen Mitwelt Staunen und volle Bewunderung abzwang.

Auch dies erkannte er bald. Und nun achtete er darauf, wie es die Anderen machten, die schnell emporkamen, zu Macht, Reichthum und Ansehen gelangten, und deren Wissen und Kraft der seinen doch auch nur gleichkamen.

Und als er nun sah, wie jene zu Werke gingen und sah die Pracht und den Glanz, mit dem sie sich umgaben, da ergriff ihn von Neuem die heiße Sehnsucht nach dem Glück, und da that er es jenen nach, die also im Glücke schwelgten.

Rücksichtslos arbeitete er nun darauf los. Entweder — oder! Biegen oder brechen! Und so trat er nieder, was ihm im Vorwärtskommen hinderlich war,

Digitized by Google

unbarmherzig stieß er zurück, was ihm im Wege war — weiter nur! vorwärts! Dem Glück entgegen! Und er dachte nicht mehr an die Heimath, und dachte nicht mehr an die Poesie seiner Jugendtage — vorwärts nur strebte er. Ein Zurück gab's jetzt nicht mehr. Die wilde Jagd nach dem Glück hatte auch ihn mit erfaßt und nun war er im Strudel, nun gab's nur eins: Siegen oder untergehen!

Er siegte.

Nach jahrelangem Ringen war er oben. Reich, gefeiert, von Tausenden beneidet und von ebenso vielen gehaßt und angefeindet. Aber er war oben. Er hatte sein Ziel erreicht, das Glück hatte er in seinen Kreis gebannt. Und lächelnd sah er nun auf all' die Tausende, die im Schweiße ihres Angesichts sich plagten für das bischen tägliche Brod, und mitleidig sah er auf die Vielen, die es ihm gleich thun wollten und die untergingen, weil ihnen die brutale Kraft versagt war.

Jetzt hatte er das Glück. Und nun entfaltete er all' die Pracht, nach der sein Herz sich gesehnt hatte. Sein Haus war nie leer, immer eine Schaar von Gästen, die seine Feste verherrlichten und ihn selbst als den großen Mann feierten. Sein Ziel war erreicht, sein Traum war erfüllt. Er war glücklich.

Aber eines Tages, mitten im rauschenden Festesjubel, überkam ihn das Gefühl der Müdigkeit. Und er bekam urplötzlich einen Ekel vor all' dem, das ihn umgab. Und eine Sehnsucht erfaßte ihn, eine tiefe Sehnsucht nach Frieden, nach Ruhe, nach Einsamkeit, eine Sehnsucht nach der Heimath.

* * *

Am andern Tage war er daheim.

Es war ein prachtvoller Frühlingstag. Alle Gärten standen in voller Blüthe. Die Knechte gingen hinter dem Pflug, die Mägde trugen das Heu zusammen, ein würziger Geruch vom frischen Erdreich quoll ihm entgegen, die Sonne schien und schien und die Vögel sangen und sangen, — eine leise Wehmuth überfiel ihn, — wie ein verträumter Klang aus nebelweiter Ferne berührte ihn das Alles, wie ein schöner Traum aus seligen vergangenen Zeiten, — und er stand und sah das Alles an, wie wenn er vor seinem verlorenen Paradiese stände, und in seine Augen traten die Thränen und das Herz war ihm weh, zum brechen.

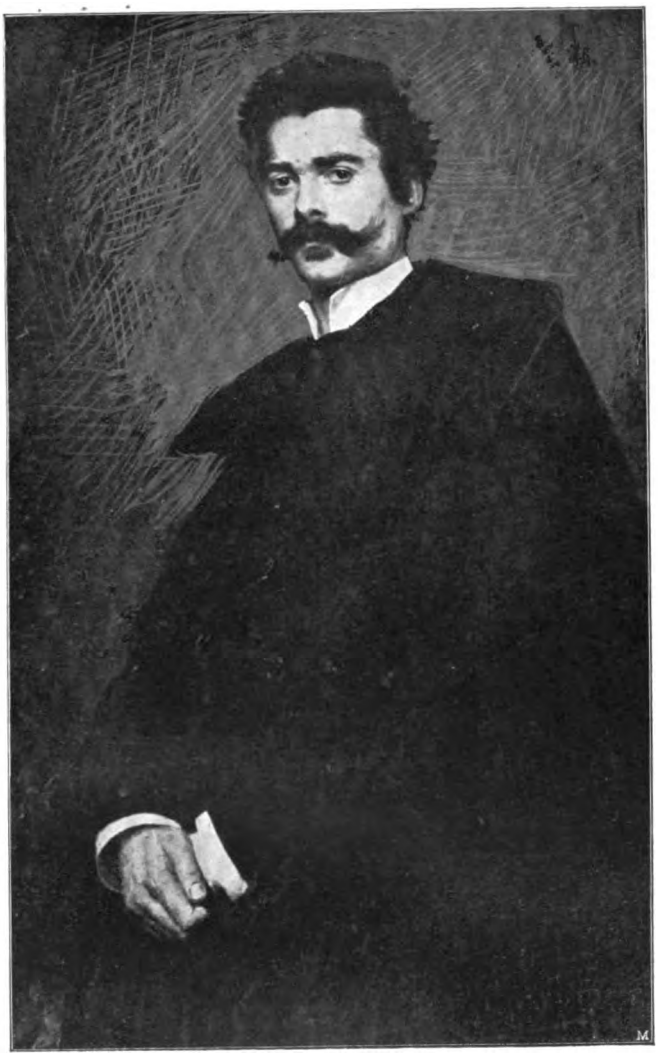
Dann kamen die Eltern. O, sie waren lieb und gut, sie herzten und küßten ihn und feierten ihn, als ihren berühmten Sohn. Und dann kam das Gretchen. Auch sie war lieb und herzig, auch sie sagte ihm viele Worte des Lobes und der Anerkennung. Und so kamen sie dann nach und nach Alle, die Freunde und die Nachbarn, und Alle sagten ihm viel liebe, gutgemeinte Worte der Anerkennung und des Lobes.

Er aber stand da mit wehem Herzen; denn er fühlte, daß er getrennt war von all' diesen Menschen, getrennt für ewig, für ewig.

Und so ging er denn wieder fort, hinein in das Leben, hinein in die wilde Jagd — weiter! weiter!

Das Glück aber fand er nur in seinen schönen Träumen, in Wirklichkeit aber fand er es nie, weil ihm die Zufriedenheit fehlte.

Digitized by Google



Portrait. Von H. Hellhof.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seelenmodelle.

Erster Akt. — 1. Scene.

(Einfaches Maleratelier.. Verdeckte Bilder, Blumen, ein Gerippe, Vorhänge, tiefe Sopha's, Tabouret's, Tische.)

Helly, Lina, Dienstmädchen.

Lina. (Eintretend.) Guten Morgen, Helly. Ich komme nachzusehen, wie es Dir geht.

Helly. Wie es mir geht? (Lacht glockenhell.) Gut.

Lina. Verzeih' einer bewährten Freundin — ich — ich möchte Dich warnen —

Helly. (Heiter.) Wo vor? Vor wem?

Lina. Man sagt, Du hättest Dich verliebt — der Mann sei Deiner nicht werth —

Helly. (Heiter.) Ach ja, das Lied der Tratschbasen und Tugendzeuginnen weiland Pater Gabriels. Die Alten und Häßlichen ertragen nicht den Anblick junger, schöner Liebe.

Lina. Liebe? Er ist ja gar nicht da, den Du liebst. Man sagt, er hätte bloß die Gunst des Augenblicks bei Dir gesucht, und an dem Marmor Deiner Seelenkraft abgeprallt, wäre er auf und davon, so etwas wie — durchgegangen. Das ist doch nicht Liebe, gegenseitige Liebe?

Helly. (Ernst). Ob er mich liebt — mein Herz glaubt es; freilich, die freche, zahnlose alte Bisgern, die konventionelle Reflexion, schüttelt oft bedenklich den Kopf. . . . Mach' mich nicht traurig, Lina. Wir Menschen sind so doppelt. (Ihre Hand fassend.) Du bist mir ja gut, seit Jahren gut. Hilf mir glauben, hoffen, lieben! Entmuthige mich nicht in meinem starken Willen, ihn zu erringen!

Lina. (An Helly's Busen.) Armes, armes Kind. Daß Du aber doch auch just auf diesen Olbericz verfallen mußtest! Freilich, ein Kollege, ein so hervorragender Künstlerkollege. Aber nicht einmal ganz deutsch ist er. Sieh' ihn nur an! (Weist auf eine Photographie, die auf einem Tische steht.) Der ganze polnische Edelmann!

Helly. (Aufjauchzend.) Du sagst es selbst, Edelmann! Ja, er ist edel, ob durch Stammeslinien oder durch Kreutzung seiner Vorfahren, das ist mir Alles eins. Und deutsch ist er, deutsch, so wie ich. Der Name thut's ja nicht. Uebrigens stammverwandt ist ja Slaventhum mit Germanenthum dereinst gewesen, und alles Große, Herrliche, die Blüthe irgend eines historischen, kulturellen, oder organischen Vorganges, findet immer ein Analogon in den Anfängen des betreffenden Moments. Und was wir — auch er — in einzelnen Stunden, Viertelstunden, Minuten unseres Zusammenseins empfunden und ausgesprochen haben, ist groß, erhaben, herrlich!

Lina. Ja, es wäre herrlich, wenn Du nur den Traum nicht allein träumtest . . .

Helly. Ich glaube doch nicht so ganz allein geträumt zu haben!

Lina. Aber jetzt? Er ist fort, weit weg von Dir. Aus den Augen, aus dem Sinn —

Helly. Unmöglich!

Lina. Bedenke, ein Mann! Er wird doch nicht — Treue, physische Treue seinem Ideal, das Du ihm doch sein mußt, mit all' Deinen Eigenschaften — halten!

Helly. Thut nichts, ich bin ja noch nicht sein. Und wie arg frißt der Katzenjammer: Reue an ihm, nach jeder Orgie.

Digitized by Google

Lina. Hat er Dir das gestanden?

Helly. Freilich, Du siehst, er hat mir gebeichtet. Er erzählte mir auch noch mehr, viel mehr, doch meine Brust ist das Grab seiner Vergangenheit.

Lina. Und da konnte er fort von Dir?!

Helly. Ich bitte Dich, laß' ihn mit sich selbst fertig werden. Es war Altweibertratsch, der ihn erregte, ich selbst war unvorsichtig genug — ich hielt ihn für stärker, als er ist — ihm einen Warnungsbrief eines Freundes an mich, zu zeigen, der gegen ihn loszog; dann — weiß Gott, was er noch hat, das ihn von mir abhält —

Lina. So viel ich sehe, flieht er vor Dir, wie der Teufel vor dem Kruzifix.

Helly. Und doch hat dieser Teufel mich gut gemacht, mich veredelt. Wie war ich böse, aber gut geworden bin ich erst durch ihn, aus dessen Augen mir Seraphe entgegenleuchteten. Er ist gut, gut — und Gutsein ist das Höchste. Mag er verzogen, verwöhnt, verschroben; im besten Sinne (namentlich in Bezug auf Weiber) verkommen sein — er ist gut. Und nicht das liebte ich an ihm, was er als Olbericz, der Lebemann, der Weltmensch, der Künstler, das „Männchen" ist; sondern, was er selbst, als er selbst in sich selbst ist und was ich ganz und groß aus ihm heraus entwickeln werde.

Lina. Welche bodenlose Schwärmerei! Solch' ein Bockbein wie ein Mann? Bilde Dir nur nicht ein, daß Du einen Centaur zum Menschen machen kannst.

Helly. Gewiß nicht, aber einen verirrten Menschen durch die Liebe den Weg zum Heile weisen, das kann und werde ich.

Lina. Und wird er, der Wohlhabende, vielleicht Reiche, der immer „Liebe" gezahlt, bezahlt hat, der von den Weibern physisch, moralisch und vor allem pekuniär stets ausgesogen worden ist, wird er nicht doch auch denken müssen, daß Du, wenigstens zum Theile, auch des Wohlstands wegen so dringend nach ihm begehrst?

Helly. O, auch daran habe ich schon gedacht und vorgesorgt. Ich bin eine arme Malerin. Sollte ich von dem Ertrag meiner Arbeit leben, wäre ich schon verhungert. Ich kann nicht malen, was Mode ist, sondern was mir, oft fast unfaßbar, vorschwebt. Wie bisher war ich ja noch immer unreif. Olbericz hat mein Talent geweckt, jetzt arbeite ich künstlerisch, aber — siehe nur (sie reißt den Schleier von den Staffeleien und Bildern) ich male ja immer nur seinen Kopf. Das ist ja auch nicht Waare, Erwerbsprodukt. Doch besitze ich so viel (vielmehr so wenig) eigenes Vermögen, daß ich mich bisher selbst erhalten konnte und so bleibt es auch in Zukunft, wenn ich sein bin. Auch in der Ehe muß das Weib stolz und frei bleiben. Hat denn dieses Sichversorgenwollen der Mädchen durch die Ehe, die Ehe nicht schon genugsam einer modifizirten Prostitution zugeführt?

Lina. Du bist wirklich eine ungewöhnliche Frau. Aber, ob dieser Wildling sich wird fangen lassen? Der moderne Mann geht durch, wie ein scheues Pferd vor der Ehefessel —! (Lacht.)

Helly. Lache nur, Liebe! Zum Glück bin ich geschiedene Katholikin und kann nur eine höchste freie Ehe eingehen. Eine Künstlerehe, gute Freunde als Trauungszeugen, der Schreibtisch im Tempel Apollos als Altar, die Kunst als Priesterin Gottes, der unsere Seelen geeint hat. Diese Fessel, die er jeden Tag lösen kann, wird er gern aushalten. Ich aber bin müde, müde etwas anderes zu denken

Digitized by Google

als ihn. „Ohne ihn ist mir das Grab" — darin bin ich das reine Gretchen. Erst wenn ich ihn habe, werde ich große, objektive Kunstwerke schaffen können und Geld erwerben.

Lina. Aber wenn er, der Wechselbedürftige, Dich einmal satt hat und — Dich verläßt?

Helly. Lächerlich! Doch besser nach höchstem Glücke sterben, als ohne alles Glück vegetirt zu haben. Wenn ihm der abermalige Hexentanz der Sinne ohne Genie und Ethik gefangen nehmen sollte, und ich dann seine Freundin werde, ist das nicht auch ein Band der Liebe? Ich glaube Liebe ist über allem Irdischen und nur weil wir Erdenkinder sind, tritt sie auch in der Gatten-Liebe hinzu — als Sinnenzauber.

Lina (sich erhebend). Nun, ich gehe ein wenig getröstet von Dir — leb' wohl, Helly, und bleibe stark! (Ab.)

Helly (schrickt auf, da die Glocke schrillt.) Ein Brief von ihm —!!

Dienstmädchen (die Blicke auf der Adresse des Briefes, ihn Helly überreichend.) Gnädige Frau, ein Brief von Herrn Olbericz — (ab.) Helly preßt den Brief an's Herz, an ihre Stirne —).

Edelweiß.

Die Blüthe weiß, auf blauem Grund,
O sag', warum mein Herz so wund?
Du bist gleich mir, so mild und weich,
So nah bist Du dem Himmelreich!
Dein Haupt, wie mein's, im Aether ruht —
Fühlst Du, wie Bergluft wehe thut?

Allein, allein, auf höchsten Höh'n,
Umtost vom wilden, falschen Föh'n.
Die Sonne wärmt dort oben nicht
Und todeskalt sind Glanz und Licht.
Du senkst, wie ich, Dein bleiches Haupt,
Hast Du, gleich mir, an Glück geglaubt?

Und siehst Du auch die Blumen dort
Im trauten, holden Gartenhort?
Siehst Du der Freude Rosen blüh'n,
Die Falter dort zur Hochzeit zieh'n?
Ich muß, wie Du, so einsam sein —
Wir beide sind allein, allein!

Wien. Margarete Halm.

Digitized by Google

Ausgestoßen.

Psychologische Studie von Friedrich Posselt (Prag).

— — — —

Ich dürfe sie nicht mehr sehen. Gestern haben sie es mir gesagt. Ich nickte nur mit dem Kopfe, als wüßte ich längst, daß es so kommen müsse. Hatte ich denn je das Glück zu halten gewußt, hatte ich denn überhaupt je ein Glück genossen? Immer aus der Ferne nur zeigte sich mir das lichte Bild, und streckte ich die Hand aus, verschwand es. Noch gestern war ich in lustiger Gesellschaft. Niedliche Mädchen waren dabei, die mich neckten wegen meiner träumerischen Blicke und meines ungalanten Schweigens. Ich machte auch kein Hehl daraus, sie wußten es alle, ich hatte eine Neigung gefaßt. Mir war's, als dürfe ich nicht lachen in Gesellschaft, denn — sie — war ja nicht dabei, als müßte ich auf die dummen Fragen nach meinem Befinden immer nur sagen: „Was fragt Ihr denn? Seht Ihr denn nicht — sie — ist nicht da." Als ich dann fortging, da lachten sie verständnißvoll. Nur einer, ein alter Herr, der blieb ernst, als er mir die Hand zum Abschied drückte. Ich hatte öfter beobachtet, wie er mich prüfend beobachtete, seine starren Blicke wurden mir unangenehm und als ich mich förmlich gegen ihn verneigte, mich empfahl — derselbe Blick! Doch diesmal schien er mir weicher — mitleidsvoller. Ja, Mitleid war es. Heute weiß ich es.

Wie von einer bösen Last befreit habe ich aufgeathmet als ich wieder draußen war. Als wäre ich frei von jeder Sünde und Schuld. Zeitvertreib und Belustigung wollte ich suchen in Gesellschaft, während — sie — fern war.

Daheim schlief ich ruhig und hatte nicht vergessen, wie allabendlich, die Rosen, die — sie — einst an ihrem jungen Busen getragen und die nun vertrocknet in meinem Schreibtisch lagen, andachtsvoll mit meinen Lippen zu berühren. Das war mein Abendgebet! Am Morgen — da lag der Brief. Man wollte mich vorbereiten. Wirres Zeug stand darin und zum Schluß die große Bitte. Bei Gott! Niemals habe ich so gelacht wie damals! Meine Hausfrau erzählte mir, die Leute auf der Straße, die friedlichen Bürger, wären erschreckt stehen geblieben und hätten nach meinem Fenster geblickt. Aber mußte ich denn nicht lachen? Die Sache war ja so lustig, so wunderbar lustig! — Ich dürfe sie nicht mehr sehen —! — — —

Seid ganz ruhig, wer noch so lachen kann, wie ich, der thut sich nichts zu Leide und auch den friedlichen Bürgern thut er nichts! Ich lache nur meinen Schmerz heraus, das ist besser als tausend thränenreiche Nächte. Ein lautes Spottgelächter. Daß die Venus auf dem Kasten zu wanken beginnt und der Kanarienvogel scheut. Richtig! Armes Thier, Dich habe ich aus Deinen Schlaf geweckt. . . . Ja, bei uns schlief man sonst lange und ruhig. Nicht wahr? Wie sorgfältig habe ich am Abend das grüne Deckchen über Deinen kleinen Käfig gebreitet, damit die Morgensonne Dich nicht zu früh weckte. Und nun wecke ich Dich selbst aus Deinem Schlummer. Armes Thier! Wir werden uns wohl trennen müssen, denn jetzt werde ich öfters lachen. — —

Da liegt der Brief. Ich glaube, ich könnte ihn schon dem Gedächtniß nach herunterleiern, den köstlichen Brief. . . . . „Meine Tochter ist ein gehorsames Kind, sie wird sich fügen." . . . .

Die Gründe, die man mir verständlich zu machen sucht, sind zwar sehr plump und doch kann ich sie nicht widerlegen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ruhig soll ich sein? Ich bin's ja, lieber Doctor. Ich nehme die Tropfen sehr pünktlich, aber ihre Zahl werde ich verdoppeln müssen. Ich verspüre noch immer die

Digitized by Google

alten Schmerzen. Aber d'rum ganz ohne Sorge, ich bin gesund, ich kann ja lachen. Aber dieses Lachen darfst Du nicht hören, lieber Doctor, Du sperrtest mich sonst in ein Narrenhaus.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Freunde kommen mich zu trösten. Ich hätte ihnen wahrlich mehr Lebensart und Tact zugetraut. Warum lachen sie denn nicht, die guten Leute, warum denn dieser Zwang, ernste Gesichter zu machen und mitleidsvolle Grimassen zu schneiden? Warum lachen sie nicht über meine Thorheit? Ich lache doch so gerne mit. Nun gefällt mir plötzlich das Lachen so gut, früher wollte es mir gar nicht gelingen! Aber wie soll es denn werden, wenn ich einmal nicht mehr lachen kann? Weinen? Nein, nein — pfui!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das gab einen neuen Klatsch für unsere Gesellschaft. Gestern hatte ich den ersten Besuch gemacht, seit Monaten. Man war liebenswürdig, wie immer, bloß etwas neugieriger als sonst. Und ich —? Dank euch, ihr Götter, die ihr mir die Gabe geschenkt, meine Gesichtsmuskeln unbeschadet meiner Stimmung zu verzerren, wie es mir beliebt. Sie mochten verwundert die Köpfe geschüttelt haben, die guten Leutchen, da sie mich so heiter fanden.

Man fängt mich an der unseligen Liebe wegen „interessant" zu machen. Ich höre es von allen Seiten „Du bist interessant geworden, ein Narr aber bist Du, daß Du die Gelegenheit nicht ausnutzen willst. Die Kleine mit den schwarzen Augen wird sich noch was anthun Deinetwegen."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaube, ich werde sie lieben, die Kleine. Sie hat wirklich ganz hübsche Augen. Aber pfui! Wo ist denn Dein Stolz geblieben? Dieses Ding liebt Dich nur deshalb, weil Du eine andere glücklos geliebt. Nur deshalb! Du könntest ein Quasimodo sein, sie würde Dich trotzdem lieben, denn Du bist ja „interessant". Die Kleine ist ja zwar dumm, aber gerade ihre reizende Dummheit muß mir hinüberhelfen über die nächste Zeit, und ich werde mir das Lachen abgewöhnen und lerne wieder weinen, aber nur ihrer Dummheit wegen.

Gestern verlangte die Kleine von mir, ich sollte ihr meine „Geschichte" erzählen. Ich bemerkte schon während einiger Zeit eine nervöse Unruhe bei dem großen Kinde. Verzeih', wenn ich dies anders gedeutet. Ich habe Dir bitter Unrecht gethan. Das Zittern der kleinen Hände, das schnelle, hastige Athmen, das stürmische Wogen der jungen Brüste, die feuchten Augen — alles nur Neugierde. Armes Kind! Ich habe Dir Unrecht gethan. Verzeih', ich habe Deine Unruhe ganz anders gedeutet. Aber lachen mußte ich wieder so toll, wie ich es gelernt hatte. Nun ist sie böse und schmollt. Dummes Ding! So ist denn wieder nichts. Schade um das Mädchen, ihre Dummheit war so wohlthuend. Doch das thut nichts. Ich finde eine andere, denn ich bin ja „interessant". Morgen fange ich an zu suchen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gestern bin ich — ihr — begegnet. Wie ruhig sie mich anblickte und wie ruhig ich ihren Blick erwiderte. Kind, wie groß muß Dein Gehorsam und wie groß meine Thorheit gewesen sein!

Nun bin ich ganz gesund und habe bereits einen Theil meiner früheren Beschäftigung wieder aufgenommen. Die Fliegen in meinem Zimmer darf ich wieder von der Wand herunterklatschen, darf ein kleines Gläschen dünnes Bier trinken und

Digitized by Google

eine leichte Cigarre täglich rauchen. Und wenn ich weiter so brav und vernünftig sein werde, dann darf ich auch Bücher lesen, hat man mir gesagt. Auch die Mädchen werde ich wieder bei den Zöpfen ziehen dürfen und die blaßblauen und purpurrothen Schleifen stehlen. Der Doctor hat es mir versprochen.

Ich werde wieder sehr glücklich werden. Ganz gewiß! Sehr glücklich!

Sehnsucht.

O komm, so lang' der Flieder blüht,
So lang' der Weihrauch der Natur
In allen Blumenkelchen glüht.
O komm auf eine Stunde nur!

O komm, daß ich im Liebestraum
Dir sagen kann: Ich bin ja Dein!
O komm, mein Lieb, ich athme kaum,
O laß uns selig, selig sein.

Wien. Margarete Halm.

Aus „Büchlein der Allmacht".

Pagina Mystica.

Sterne sind Gottestänzer.

* * *

Suche die Erde im Himmel, so wird Dein Leben ein Paradies, und Dein Wille schafft sich jubelnde Himmel.

* * *

Eine schlafende Verklärung kann Gott nicht brauchen, nur ringende Himmel von Ewigkeit zu Ewigkeit, Kämpfe, die Frieden sind.

* * *

Gott leidet nicht den Satan, wohl aber Satan, der Geist der Abschnürung von Anbeginn, Gott.

* * *

Großdichtung ist immer Gottesdienst. Kommt nun noch die willensstarke Selbsterkenntniß der Mystik hinzu, so strahlt zeitenbegabend die Kunst.

* * *

Wundernatur wächst nur in der großen, dem lebenden All zugerichteten Seele, da keimt der Garten Eden, worin nichts absterbt als das Unkraut und nichts stolzer gedeiht als das Gewaltigfaltenlose, Kindergütigallbezwingende, über auf die Umgebung. Auf einmal fühlen wir: wir haben noch nie so wenig unter dem Heute und Morgen

Digitized by Google

geächzt, nie so heiter, so seelenruhig, selbstgenug und doch voller Liebeserwiderung uns gefühlt, wie nun.

* * *

Das Schicksal, das erst so blödsinnig sich anstellte, beginnt nach unsrer Flöte zu tanzen. Zuversicht und Kraft halten sich die Waage.

* * *

Gott will nicht die Verstümmlung, sondern die Vollendung unseres Wesens.

* * *

Wir fühlen unsere Läuterung, eine Kohle zum Diamanten wachsen, unser Bodensatz ist geschwunden.

* * *

So kränklich und gefährlich der subalterne Spiritismus sein mag, so gesund und heilsam ist die hohe Mystik, die nicht Gerüst noch Apparat mehr kennt, nichts als Gott und sich.

* * *

Zu diesem einen Gesetze hatten meine Gedanken mich gebracht. Aber es blieb leblos. Da regte sich mein Wille und auch droben ward es lebendig. Da brach mein Selbst hin, über die Massen werthlos erschien es mir. Ueberreich erhielt ich's wieder, ein Leben Gottes und gotthaft.

* * *

Unheil und Bosheit lassen sich schwer begreifen, es sind gleichsam Ausscheidungen Gottes. Aber auch dieses Düstere wandelt sich langsam edler. Gott ist groß, er verliert und verdirbt nichts von allem Leben. Er straft und lohnt auch nicht, an ihm wird alles Geistesgute lebensgut, alles Geistesböse, hier oder nach diesem Wandelpaß der Erde im rein geistigen Kreislauf, leidensböse, und dadurch wieder edel. Das Laue muß sich entscheiden, Philisterhimmel giebt's nicht. Es gilt auch nicht die Einzelschönheit die der Philister kennt, die muß über's Häßlichstarre zurück zum Allschönen. Kraft der Einzelbosheit bildet zeitweilig Geister der Bosheit. Kraft des Allsinnigguten schafft Gottesgeister voll Macht und weiter Segnung.

* * *

Dieser Kirchenstreit und Kirchenstarre ist ein Zeichen; sie verstehen das Gesetz nicht, das Satzungsaufhebende, kleben Satzungsschicht auf Satzungsschicht, reißen sie wieder ab, finden aber den lebendigen Grund nicht, den nur die Mystik erschließt.

* * *

Naturalismus ist die Schminke, Mystik, die stille Mystik, die nichts so widerlich findet wie Salvation Army Lärm, das Antlitz, das Gesetz des Lebens. Ihr Dichter ist vorwiegend Dante, der schon im Fleische den Geist dichtete. Er ist der führende Dichter des Gesetzes und der schönen Gerechtigkeit. Die Mystik kennt keinen Priesterstand. Aber wird sich deshalb der echte Priester über sie ärgern? Aergert sich der Arzt über die Gesundheit? Die Kunst ist zu vornehm zum Anständigen, so ist die heilige Mystik den bloß „Frommen" ein Greuel. Eine Spinne der Allmacht spinnt die Seele aus der Zeit die Ewigkeit.

* * *

Nur die Dichtung des Geistes begabt die Völker, die weiterschreitenden, nicht die Ansätze und die in den Manieren der Dichter festklebenden Werke der Heutigen. Auch das Weib ist dichtbar, nur muß man mehr geben als schwärmerisches Fleisch.

* * *

Digitized by Google

Ein einsam schaffender Dichter geht bereits den Weg der Hebung.

* * *

Nur Starke dürfen sich dem Innenleben zuwenden, Seelenkrüppel bilden müde Kirchen.

* * *

Der Schüler der Mystik ist ein Afrikareisender der Seele: er betritt einen Urwald, der ihn erst nach Jahren als Geförderten entläßt. Und all' diese Zeit muß er an sich arbeiten, dem hohen, stillen, unsensuellen Geist-Ich. Das ist noch unerquicklichere Arbeit als das unbegriffenste Kunstschaffen. Auch der roheste Fakir, der sich von den Toten erwecken läßt, giebt Kunde von der Ueberwelt. Gott ist die Liebe, starke Liebe, aber nicht gutmüthig. Er ist elementar, nicht sentimental, keine Suse. Er ist das Weltgemüth und liebt den Muth, ist aber nicht gemüthlich.

* * *

Mystik ist ein weiser Rausch, kein tauber, kein welkender. Spiritismus ist etwas Subalternes, Kränkliches, gesund die hohe Mystik.

* * *

Gott ist der ewige Geisterfrühling.

Peter Hill

Leben.

Leben! Leben! Tausend Gluthen!
Welch' ein Brausen, Zischen, Fluthen!
Welch' ein Odem in den Dingen!
Welch' ein Streben! welch' ein Ringen! — —
Düst'res Wirrsal, närr'sches Schwärmen!
Tolles Sehnen, tolles Hoffen!
Viele sich zu Tode härmen,
Nie seh'n sie den Himmel offen . . . .
And're über Trauerhermen
Toll als Gaukelfalter schwärmen
Durch ein üppig Blüthenland,
Bis zum Druck der schwarzen Hand.
Ein'ge heiß das Edle suchen,
Allem Niedern athmend fluchen,
And're nie sich selbst erkennen,
Nur die Erde Gottheit nennen;
Meisten schicksalsnachtgetroffen
Sehen nie den Himmel offen.

Frühheimkehr.

Schroff starr'n der Fichten schwarze Gruppen
Wie wachsversteinte Vorweltspuppen,
Grauweiße Nebel traumhaft fliegen,
Sich an die Wiesenberge schmiegen.

Digitized by Google

Voralpenduft . . . . . Waldgrüne Hügel,
Des „todten Weibes“ üpp'ge Bruſt,*) —
Der Gletſcheralpen grünes Siegel —
Und fernher jauchzt in wilder Luſt
Die Sennerin aus ſtarker Bruſt . . . . .
Frührothheimkehr. Aus nächt'ger Kühle
Ringt ſich der Sonnenball empor:
Nach tropenheißer Sommerſchwüle
Natur ſich holde Ruh erkor' . . . . .
Schon ſchimmern einz'le blaue Streifen
Aus ſilbergrauem Wolkenthor —
Das Glück, das Glück: o könnt' ich's greifen,
Der ich in Bergen mich verlor! . . . . .

Mürzzuſchlag, Juli 1896.

Das Weſen echter Lyrik.

„Aus ſeinen großen Schmerzen“ macht der Vollblutlyriker die „kleinen Lieder“. Solch' ein Lied iſt ganz Hauch, ganz Duft, ganz Farbe, ganz Stimmung. Eine Welt liegt darin für den, der dieſe Welt mit ſeinen ſeeliſchen Organen genießen, riechen, fühlen, ſchmecken kann. — Freilich iſt's kein Schweizerkäſe, kein Pumpernickel, keine Schlagwurſt . . . Und darum iſt das Verſtändniß auf einen kleinen Kreis beſchränkt.

Prophezeiung.

Das zwiſchen den Zeilen zu Leſende, das mimoſenhaft Feine, muſikaliſch Duftige, ſeufzerhaft Hingehauchte, das Ueberfeinzarte wird der Lyrik des zwanzigſten Jahrhunderts den Stempel geben.

Wintergarten-Grossſtadtbild.

Ich merkte, daß mir „mau“ wurde. Ich hatte mich durch das ſtundenlange Sitzen ſchließlich erkältet in dem großen Weltſtadttingeltangel, an deſſen Hauptportal grad' noch ein Platz frei war, als ich eintrat. Denn einen der üblichen Fuſel-Cognacs wollte ich nicht trinken. Dieſe ewige Zugluft . . . . Das war ja nicht zu ertragen . . . Ein nervöſer Herr am Nebentiſch rief: Hier muß man ſich ja die Schwindſucht an den Hals ſitzen . . . . . Kokotten, Börſenkaufleute, kleine Bühnenagenten, Tingeltangelgrößen, Taſchendiebe, Bankeinbrecher, Gauner aller Art, Geldwucherer, Freunde von ces dames, ſervirende Kellner: All' dies' bunte Perſonen-Gemiſch ſtrömte unaufhörlich durch das einer im Gang befindlichen Mühle gleichende Hauptportal herein. Ich ſtierte auf das bahnhofartige Etabliſſement, die ſchwarze Menſchenmenge, die lächerlich kleine Bühne, wo allerlei Spezialitäten-Unſinn auf Grund eines ſich endlos abhaſpelnden Programms zum Beſten gegeben wurde.

*) Das todte Weib — eine Alpe bei Mürzzuſchlag. W. A.

Digitized by Google

Und ich sah mich um. Und eine innere Stimme sprach leise zu mir:

„Diese hochgehobenen Spitzenröcke, die die intimsten Details des weiblichen Körpers aufdecken, diese Beinsymphonien, dies hundertfache Ausstellen von chaire de femme (Frauenfleisch), diese ideellen Geschlechtsorgien auf der Miniature-Bühne: Was soll das Alles? Sieh' um Dich, das sind auch Menschen . . . ."

Und ich sah mich um. Bei den obscönsten Stellen wieherte das Publikum am Meisten . . . So ungefähr wie Pferde vor Vergnügen wiehern . . . O diese Spatzenhirne . . . . Mit beiden Füßen stehen all' diese Menschen im gräßlich rohen materiellen Faustkampf um's Dasein . . . Wozu, warum? All' diese Leute sind Maden, die die Großstadt verbraucht. Maden, Nichts weiter . . . Diese rohen Züge voll von niederstem Sinnenhunger: alles Gute, Große, alles Edle in der Welt leugnen sie fort . . . diese Leute möchten durch ihre Existenz Gott leugnen: „hoch die Kanaille, die Großstadtkanaille" . . .

Ein Hund ist treu, ein Hund ist edel . . . Das aber sind Bestien, die nur durch eiserne Polizeigesetze verhindert werden, den von der Natur in sie gelegten atavistischen Instinkten zu folgen: zu verwüsten, zu rauben, zu schänden, zu morden.

Aber trotzdem sie sich — Gott zum Trotz — „Menschen" nennen, belügen, betrügen, beheucheln sie auf hunderterlei Weise ihre Nebenbrüder, wo sie nur können, schänden sie die heiligsten Menschenrechte täglich und stündlich im häuslichen und öffentlichen Leben. Und immer wieder wagen sie es . . . Und trotzalledem nennen sie sich Menschen . . . . Hat denn ein Christus umsonst am Kreuz für die arme, sündige Welt geblutet?! — — —

Drache Welt.

Reinhold (deklamirend): Der Drache Welt, o läg' er mir zu Füßen! wie schön . . . o mein Gott, ich möchte ein Dichter sein . . . .

Meister Bierbaum: Dichter sind alle Quatschköppe, Tagediebe, meschugge!

Reinhold: Dieses Buch sagt: Dichter sind der Gottheit näher, als andere Menschen . . .

Meister Bierbaum: Na so wat . . . fauler Zauber . . sag' mir doch 'mal, Reinhold: wie machen se denn dett? Den Drachen Welt . . . zu Füßen . . na wat wäre denn dett? Jarnischt wäre dett, mein Junge. Alles Kaff . . . . Klopp' man den zweiten Stiefel fertig, da verbrennst De Dir das Maul nich.

Reinhold (liest in dem Buch halblaut):

„Die meisten Menschen kommen und geh'n
Und haben nie sich selber gesehn."

O dies Buch, dies Buch . . . wie das an meinem tiefsten Innern reißt . . . .

Meister Bierbaum: „Und se haben nie sich selber jesehn": stimmt. Meine jute, olle, tote Karline hat nie inn'n Spiegel ringekiekt, wie and're Weiber. Dazu war das olle, jute Schaustück zu pomadig, zu massiv, zu quasslig. Aber jut war se, jut mein Junge. Na, ihre Asche ruhe in Jott.

Reinhold (halblauter Aufschrei): Ach, wer die Welt ändern könnte! O (mit einem Seufzer) Meister. . . .

Meister Bierbaum: Upp'n Kopp stellen meenste? wat? Se kraucht ja doch wieder uf'n Bauch. Das is nu mal so bei die Welt, dett is sogar echt menschlich. Aber wat Du willst, Reinhold — — — Jotte doch — — —

Digitized by Google

Reinhold: Wie sagt doch so schön der alte Psalmist: Ihr sollt nicht Staub fressen wie die Thiere der Haide. Und hat nicht dasselbe neulich auch Sonntags der Prediger in der Kirche gesagt?

Meister Bierbaum: Staubfressen! Jerade wat schönes, mein lieber Junge. Mach' mal Sonntags Nachmittags ne' Landpartie.... Sieh, wat wir Menschen sehen, hören, riechen, mit die Fingers fühlen und schmecken: det is wat, dett is reell; allet andere is Mumpitz, fauler Zauber .... All' die lustigen Fiselmatenten von die Koppmenschen taugen keenen madigen Pfifferling nich, sag' ick, nich 'n rothen Heller .... Dafür kannste Dir nich mal 'n Affen koosen. Allens elendes Teufelszeug, wovon dett Ende von wej is. Jloob meinen Erfahrungen, jloob meinen jrauen Haaren, mein Junge:

Jeld im Sack, ein treu Ehweib im Bett:
Die zwoo machen alleweil dick und fett.

Aber mit die jroßen Rosinen von wejen die Weltverbesserungsreformirungsideen lockt man heutzutage keinen Hund nich vom Ofen, wenn ooch die Sozialdemokraten noch so sehr bellen. Die Mistbande verkennt jründlich die menschliche Natur.

Reinhold: Leider, leider, Meister. Und doch, wie schön wäre es, wenn die Menschen einmal im Laufe der Jahrtausende zu Menschen würden. Vielleicht das in zehntausend Jahren .... Ach, mir ist das Herz so voll, ich muß an die frische Luft. Adieu, Meister. Ich will meinen freien Tag so recht von Herzen in Gottes freier, schöner Natur genießen. Wie lockt die grüne Welt ...

Meister Bierbaum: Na jeh' man, mein Junge, jeh' man. Marschire tüchtig, kalmir't den Unterleib. Aber det De mir pünktlich daheeme bist, heute Abend! Sonst weste, setztes Kloppe ... Aber ecklich ... und det wäre schade vor Dir ... ein juter Arbeiter bist Du. Aber Unregelmäßigkeiten dulde ich nu einmal nich ... In meinem Hause nich. Die janze Welt is 'n großes, unerbittlich-pünktliches Uhrwerk, wo wir Alle mang det Federwerk mitschnappen müssen, ob wir wollen oder nich; det is aute Piepe schnuppe knack, verstandez-vous? Na un nu, Reinhold, Adjes (reicht ihm die Hand). Na un weißt Du, Bengel, Du kannst mir auch was mitbringen ... Was recht hübsches, praktisches? wat für die Oogen, und doch ooch für's Gefühl ... Na Du wirst schon wissen, weißt Du so was, wat recht propper aussieht, daß man 's mang die Puppen in die jute Stube klotzen kann. Na ick zieh' Dir's am ersten von Deinem Lohn ab, verstehste, Junge?

Reinhold (spricht ungeduldig): Ja doch, Meister, soll Alles besorgt werden ... (bei Seite) O unerträgliche Qual ... Adjes, Meister.

Meister Bierbaum: Adjes, Reinhold.

Reinhold (hat die Werkstätte verlassen, auf der Straße allein): Nein. Ich kehre nicht zu ihm zurück. Ich bin keine Hamster-, keine Maulwurfsnatur. Dieser kleinstädtische Horizont erdrückt mich. Ich gebe den sichern Port auf. Ich fühle so einen eig'nen Geist in mir. Ich muß die Welt sehen. Weit ... weit fort treibt es mich zu Fremdem, Neuem. Menschen, Städte, Dörfer will ich schauen und Gott in Wald und Feld anbeten. (Zum Haus.) Zum letzten Mal: Adieu, Meister; auf dieser Welt sehn wir uns nicht mehr — ob in einer anderen Welt?

Pirna a. Elbe, August 1896.

Digitized by Google

Aufschrei.

O Philister, satte Philister:
Was wißt ihr
Von der Qual der hungrigen Seele
Die nach Erderfüllung
Heiliger Ideale giert?
Allein zu steh'n
Ewig allein!
O Höllenqual!
Keiner Seele nah
Ist die bettelarme Märtyrerin,
Keiner Seele nah
Zu der sie sprechen könnte
Von der heißen Sehnsucht,
Von dem heiligen Drang
Zum Ziel der höchsten Vollendung
In Liebe, Schönheit und Wahrheit ....
O dreimal heiliges Schwesterpaar!
Kein Herz, in das
Die Seele das Theuerste
Das Allerheiligste sehnsuchtsvoll
Ausschütten könnte!
Und wie suchte doch stets dies Herz
Das Edle auf dieser kleinen Erde!
Nicht ein Jota wich es ab
Von dem Eisenstandpunkt der Ehre!
Auf Glanz und Ruhm
Auf der Liebe, der Ehre Kleinodien
Verzichteten alle Talente der Seele
Um der Seele willen.
O wenn doch endlich einmal
Dies' Herz ein Herz finden könnte!

Die Erwartung.

Eine Studie.

Es war drückend schwül: Hoch-Sommer. Der Himmel zeigte Neigung zu Gewitterbildung. Der große Fluß schob an dieser Stelle durch ganz enge Felsengebirge seine riesigen Wassermassen. Nicht weit von der Landungsstelle der Dampfer liegt ein uraltes, blendend weiß verputztes, weinumranktes Haus: gar lieblich anzusehen. Die Leute in der Gegend nennen es „das alte Fährhaus". Dreihundert Jahre haben sich die Fluthen des großen Stromes bei Hochwasser-Fluth an diesem Bollwerk gebrochen . . .

Digitized by Google

In der wilden, tiefgrünen Weinblattlaube, ungefähr drei Meter über dem Wasserspiegel — man kann von dort aus prächtig stromhinab und stromhinauf sehen, die ganze Scenerie erinnert an den Mississippi — sitzt ein Weib Ende der Zwanziger, ein echtes Weib, voll, üppig, das Gesicht mit gutmüthigem Ausdruck. Mit tiefer, klangvoller Frauenaltstimme murmeln die Lippen dieses Weibes die Worte: „Ob er kommt? Sie fühlt, daß er heute kommen muß! An dieser primitiven Landungsbrücke wird das Schiff, das ihn bringt, anlegen. Sie wird ihn wiederhaben, ganz wiederhaben . . . Nach so viel Stunden, Tagen und Monaten des Alleinseins. Ein Weib ist ein halbes Ding", so spinnen sich ihre Gedanken fort, „ohne den Mann. Weshalb bleibt er so lange aus? Heute war der späteste Termin, nach seinem Brief zu schließen, selbst wenn er mehrmals den Schiffsanschluß versäumt haben sollte; heute m u ß er kommen"!

Und fürsorglich rückt sie das Seidendeckchen über die rosigen Füße des kleinen Gustav. Es war des fernen Vaters Wunsch gewesen, Gustav sollte das herzige Bübchen der Liebe heißen. Nun, der kleine Kerl sah auch gar verwegen aus in seiner Pudelmütze. Wagemuthig, wie ein echter, rechter, kleiner Cäsar und Welteroberer. Gustav tyrannisirte seine Umgebung tüchtig. Jedes Spielzeug, das ihm zwischen die Finger kam, mochte es noch so komplizirt sein, war in kürzester Frist geliefert und lag in tausend Stücken am Boden. Aber das ist ja just das Gute.

Lebenslustig, kraftjauchzend müssen Kinder schon im zartesten Alter sein und nicht durch falsche Erziehung Duckmäuser, ängstlich, verschüchterte Heuchler. Kinder sind wie Blumen. Gebt ihnen Sonne und Luft, gebt ihnen regelmäßig und richtig zu essen und zu trinken und ihr habt kleine moralisch untadelhafte Engel im Hause, echt Habberton'schen Bobby- und Taddy-Reiz — „Fubbe — doll" — — was?

Und die Sonne steht senkrecht am tiefblauen Horizont. Ihre stechenden Strahlen küssen den wildgrünen Scheitel der Laube und noch immer kein Papa, kein „Pappalein". — — — —

Zu derselben Stunde trabt durch den Sand der Wüste von Tripolis in Nordafrika eine mittlere Karawane von Reitern. Es sind fast lauter Eingeborene von mehr oder minder schwarzer oder brauner Gesichtsfarbe, die silbereingelegten Büchsen schußbereit am Knie. Phantastisch flattern die weißen Burnusse, mitten unter ihnen in lawntennisartig-grauem Leinenkostüm mit von blauem Seidenschleier umflattertem Helm, eine hochragende Gestalt. . . . . Gustav's „Pappalein". Das gebräunte, kräftige, männlich-kühne Gesicht, die scharfspähenden Augen, das Imperatorische der ganzen Haltung, alles deutet den Mann von zäher Energie und großem Selbstbewußtsein an.

Was für einen Zweck hat die Karawane? Es handelt sich um die seltene Flora dieser selten bereisten Gegenden. . . .

Der berühmte Forscher gedenkt hier endlich positive Werthe zu schaffen. So wenigstens hatten die europäischen Zeitungen vor zwei Monaten über den Zweck der plötzlichen Abreise des berühmten Gelehrten berichtet.

Plötzlich eine kolossale Staubwolke. Wildes Gebrüll und Rosse-Gestampf; offenbar ein hinterlistiger Ueberfall. Die eigenen braunen Begleiter, falsche, orientalische Kanaillen durch Backschisch (Trinkgeld) für Alles zu haben, haben den kühnen Forscher einer Bande von Wüsten-Räubern ausgeliefert. Es entspinnt sich ein harter Kampf. Der Forscher verschanzt sich hinter dem hohen marokkanischen Sattel seines erschossenen Pferdes und hält sich wacker. Volle zehn Minuten hält er sich mit einigen ihm treu gebliebenen Leuten gegen die zehnfache Uebermacht. Aber was hilft ihm sein gutes

Digitized by Google

Repitirgewehr? Er steht einer zehnfachen Uebermacht gegenüber . . . Von fünfzehn Lanzenstichen durchbohrt füttert das Fleisch des europäischen Forschers die Schakale und Hyänen der Wüste.

Frau Bertha wartet an jenem Tage umsonst mit dem kleinen Gustav. Einige Tage später hält sie ein Telegramm in Händen. Das Telegramm ist zwei Monate alt. Die Adresse „Poste-Restante". Soeben hat der Telegraphenbote das Unglückstelegramm gebracht. Und nun wußte sie, daß er nicht wiederkommen werde. Das Telegramm war laut Datum an jenem Tage abgesandt, an dem der Forscher den afrikanischen Boden betreten hatte. Sie fühlte, sie selbst hatte Alles verschuldet. Er war in Unfrieden von ihr geschieden. Nun konnte er nicht wiederkommen.

Die Zeitungen des Landes waren voll von dem Ruhm des großen, so jäh verstorbenen Forschers. Aber der Kleine erhielt testamentarisch nicht einen Pfennig . . . Es erbten entfernte Verwandte, echte Fettbürger und Philisterbanausen. Die kostbaren Sammlungen gingen in den Besitz des Staates über.

Im Elend.

Kennst du die entlegenen Gassen nicht,
Wo Schmutz von dem Elend der Massen spricht?
Dort sitzt still ein Mädchen im letzten Haus
Und weint sich vor Schande die Augen aus.

O was sie erlitten! Ihr graust . . . . . Gewalt!
. . . Und der Vater hält noch die Faust geballt . . . . .
Nur die Schwester, die bleiche, neigt sich zu ihr:
„Wein' nicht, Helene, so ging's auch mir!"

„So ward ich durch Noth ja zur Straßendirn' . . . . ."
Und sie küßt ihr leise die heiße Stirn.

Kennst du die entlegenen Gassen nicht,
Wo Schmutz von dem Elend der Massen spricht? —

René Maria Rilke.

Eine Nacht.

Von René Maria Rilke.

I.

Er sinnt und sinnt. — Er lehnt in seinem Bette, so müd' — doch schlaflos. Seine Kerze stickt ihn fast mit ihrem Rauch. Und er erschrickt: Malt ihm der Schatten seine Silhouette dort an die Wand! Er greift nach dem Romane, der auf dem Nachttisch liegt; doch er vermag auch nicht zu lesen. — Seines Herzens Schlag ist hastig. Glühend, wie vom Fieberwahne, scheint in der Kissen Kälte ihm die Stirne. Die Fratzen von der Decke grinsen her und kriechen näher. Seiner selbst kaum mehr bewußt, löscht er das Licht. — Umsonst, im Hirne steckt ihm der Spuk . . . . . .

Digitized by Google

II.

„. . . . . Laß mich fein sacht ein!
Sei nicht dumm, Mädel, komm!
Sei hübsch bei Tage fromm,
Mußt's nicht bei Nacht sein.

So; hm! Dein Stübchen
Ist ja ganz rein und nett;
Duftig und weiß dein Bett, —
Bravo, mein Liebchen!

Sag' mir, wie heiß'st du?
Anna? — Das steht dir Kind!
Du, deine Sessel sind
Hart aber, weißt du!

Sieht mir auch nicht aus,
Als wär' dein Ofen warm.
Schnell komm in meinen Arm
Und lösch das Licht aus!" . . . . . .

III.

Seit das im Stübchen sich begab,
Sind grade heut zwölf volle Monde;
Und heute liegt das Kind, das blonde,
Die erste, kalte Nacht im Grab.

Man hat sie gestern hingebracht,
Wo jene, die kein Grab sich kaufen,
In Massen ruh'n. — Ein Erdenhaufen
Deckt ihre erste, erste Nacht

Dagegen war ihr Bettchen — Pracht!
Das Lailach ist so kalt, das fremde; . . . . .
Sie fröstelt in demselben Hemde,
In dem sie fror in jener Nacht.

Eng ist ihr Bette überdacht,
Auf Moder ruht es und auf Knochen.
Am Sarg hört sie die Würmer pochen
Just so, wie — ihn in jener Nacht.

IV.

Die da ruh'n im dunkeln Schoß,
Wer doch ihrer noch gedächte! . . .
Auf die lange Reih' der Särge
Schaut durch klare Spätherbstnächte
Nur der weiße Mond so groß.

Digitized by Google

Hier sieht er kein Säulenhaus,
Engel nicht in Trauerposen, —
Und er gießt mit leisem Kosen
Auf das Reich der Namenlosen
Seine Silberseele aus.

V.

. . . . . und immer noch kein Schlaf. Gedanken werfen ihn her und hin; er horcht dem Seufzer nach, der ihm entfloß. Dann plötzlich sitzt er jach vom Kissen auf und lacht gezwungen: „Nerven!" „Nur Nerven. — Nichts!" — Dann springt er aus dem Bette, entloht das Licht und reibt das Aug' sich klar: „Ich Narr, was soll es denn? Ganz sicher war der Rothwein gestern zu stark mir, die Cigarette zu schwer."

Prag. René Maria Rilke.

Aus einem Werke: „Weltstaub".

Kirenga.

Wie Carriera's Erde,
Mit graziöser Geberde
Wie eine Königin,
Legst Du die süßen, zarten,
Aristokratisch-weißen Patschhände
Auf die kostbare Schaale mit goldenen Früchten
Und duftenden Blumen, die Deinen Molière-Schreibtisch schmückt;
Und eine Strähne
Von Deinem aschgoldnen Blondhaar fällt
Auf die wirren und krausen Züge
Deines süßtollen, wirren,
Verliebten Geschreibsels! . . .
O Traum meiner Liebe!
Du schöne Geliebte
Wärest Du mein!
Ewig mein!
Nie würd' ich satt werden
Dieser Fülle von Geist
Und holder Schönheit!

Wistuba.

Du neigst in süßer Grazie
Das blonde Lockenhaupt
Unter grüner Christusakazie
Von Sonnengold umlaubt.

Digitized by Google

Die weißen Hängebirken,
Die Ebereſchen, die rothen:
Mit welken Zweigen umzirken
Sie Dich, mit herbſtlich-todten. . . .

Iſaura.

Keinen Reiz, keine Farbe
Hatte das Leben mehr für mich —
In grauem, eintön'gem Einerlei
Ohne Hoffnung, ohne Licht
Lagen Tage und Wochen vor mir:
Da nahteſt Du mir,
Da ſah ich Dich! . . . .
Aus dem Nebel
Des Novemberabends tauchteſt Du auf,
Mit läſſig-müder Grazie
Schritteſt Du zum Tanz
In des Ballſaals Pracht —
Wie ein Kind warſt Du
Dem des Lebens Räthſel ſich birgt
In geheimnißvoller Dämmerung
So liebevoll hingebend,
Frauenhaft weich und gut.
Der Tizianiſchen Venus
Glich Dein Körper, Dein Antlitz.
Als wäreſt Du einſt
Vor vielen hundert Jahren
In Alt-Venezias Pracht
Des Meiſters Modell geweſen.
Ein Haardiadem
Lichtbraun, leicht gekräuſelt,
Wie die Krone einer Königin
Schmückte die reine Stirne,
Den milchfarb'nen Teint —
Aus ſammetblauen Veilchenaugen,
Tiefſchwarz überwimperten,
Guckten Deine räthſelvollen
Süßen Kinderaugen,
Als wäre der naive Kinderglaube
Noch Dein
Wie ihn einſt
Eva beſaß vor dem Fall . . . .
Den Apfel der Liebe
Reichteſt Du mir dar,

Digitized by Google

Als Du in zarter, süßer Mädchenscheu
Den duftigen Ballkleidern zierlich entschlüpftest —
Selig lächeltest Du mir zu
Mit dem Zauber der Jugend.

Doppelleben.

Der Mund sprach Worte, frische Jugendworte,
Doch innen war er todt und wie gelähmt —
Die Seele lebte an unird'schem Orte —
So schritt er durch das Leben wie verfehmt . . . .

Die Seele weilte längst auf ander'm Sterne.
Den Leib nur wies er jener feilen Schaar,
Die er erkannt in ihrem tiefsten Kerne
Und deren Bann er längst entronnen war. . . .

Auf ein Bildnerwerk.

Wie keusche Knospenhülle,
Neigt sich der Weibschönheit Blüthe,
Die sonnenflammenumglühte,
Aus weißer Marmorfülle.

Die mondbleichen Lotoswangen,
Der Augen Märchensterne
Wecken unird'sches Verlangen
Wie unendliche Himmelsferne.

Die heroische Weltanschauung.*)

Von Dr. Ludwig Kuhlenbeck, Jena.

II.

Der Individualismus als einzig möglicher Fußpunkt einer heroischen Weltanschauung.

Δός μοι ποῦ στῶ.

„Gieb mir einen Punkt, auf dem ich Fuß fassen kann und ich werde die Welt aus ihren Angeln heben", soll ein berühmter Mechaniker des Alterthums gesagt haben.

*) Vergleiche Artikel I in „Die Musen", zwanglose Hefte für Production und Kritik von Wilhelm Arent, Berlin 1896, C. J. Conrad'sche Buchhandlung (Inhaber O. Reuter), Heft VI, S. 51 ff.

Digitized by Google

Natürlich hat er dies nur in hyperbolisch bildlichem Sinne gemeint. Wir dagegen dürfen, ohne hyperbolisch zu reden, behaupten, daß wir einen Fußpunkt haben müssen, auf dem wir stehen können, um uns selbst und die Welt zu *verstehen*, und wir meinen, daß dieser Fußpunkt nur unser eigenes Selbst, also in gewissem Sinne, — warum nur in gewissem, wird sich bald zeigen —, unser Ich sein kann. Philosophisch gesprochen muß der Fußpunkt einer heroischen Weltanschauung *individualistisch* sein. Die heroische Weltanschauung soll ein geistiges Mittel unserer Selbstbehauptung im Kampf ums Dasein sein. Aber jede Weltanschauung, die uns selber in einen bloßen Vorgang oder in eine Reihenfolge bloßer Vorgänge auflöst, die uns degradirt zu einem bloßen Produkt, sei es blinder Naturkräfte oder auch eines überweltlichen Schöpfers, würde nicht nur den Muth in diesem Kampfe lähmen, sondern sogar jeden Gedanken daran durch theoretische Preisgabe des Selbst von vornherein vereiteln müssen. Sowohl der Materialismus wie der abstrakte Pantheismus, wie auch derjenige Theismus, der uns zu einem bloßen „Geschöpf" herabwürdigt, müßte uns das Werthgefühl der Sonderexistenz rauben, das eine conditio sine qua non des Heroismus ist und uns nöthigen, in die pessimistische Klage des Odysseus (im Ajax des Sophokles) einzustimmen:

„Ach! dies erkenn' ich, Alle, wir die Lebenden
Sind mehr als hohle Schatten nicht und Traumgestalt."

Eine frische selbstbewußte gedankliche Initiative und Willenskraft läßt sich mit einer derartigen metaphysischen Voraussetzung nicht vereinigen. Uebrigens ist eine solche anti-individualistische Auffassung bislang auch immer nur bei abstrakten „Denkern" möglich gewesen, wenn ich jene einseitigen Gehirnmenschen so nennen darf, die nach der von uns vorausgeschickten Erkenntnißtheorie nur höchstens Drittelsmenschen sind, und auch für diese nur solange, als sie in Pantoffeln und Schlafrock mit der Pfeife im Munde im Lehnstuhl über das Räthsel des Daseins grübeln.

Sehr gut bemerkt daher Lotze im Microcosmus I. S. 295:

„Solange wir das Alles (siehe die Energie des Entschließens, das Werthgefühl der eigenen Existenz) in uns erleben, wird der *Materialismus* (für den in unserem Innern nichts vorhanden ist, als eine äußerliche Aneinanderkettung von Ereignissen, ähnlich der Mittheilung der Bewegung, durch welche wir in der Außenwelt ein Element das andere stoßen sehen) zwar im Bereiche der *Schule*, die so viele vom Leben sich abwendende Gedanken einschließt, sein Dasein fristen und seine Triumphe feiern, aber seine eigenen Bekenner werden durch ihr lebendiges Thun ihrem falschen Meinen widersprechen. Denn sie werden alle fortfahren, zu lieben und zu hassen, zu hoffen und zu fürchten, zu träumen und zu forschen, und sie werden sich vergeblich bemühen uns zu überreden, daß dies mannigfache Spiel der geistigen Thätigkeiten, welches selbst die absichtliche Abwendung vom Uebersinnlichen nicht zu zerstören vermag, ein Erzeugniß ihrer körperlichen Organisation sei, oder daß das Interesse für die Wahrheit, welches die einen, die ehrgeizige Empfindlichkeit, welche andere verrathen, aus den Verrichtungen ihrer Gehirnfasern entspringe. *Unter allen Verirrungen des menschlichen Geistes ist diese mir immer als die seltsamste erschienen, daß er dahin kommen konnte, sein eigenes Wesen, welches er allein unmittelbar erlebt, zu bezweifeln oder es sich als Erzeugniß der äußeren Natur wieder schenken zu lassen, die wir nur aus zweiter Hand, nur durch das vermittelnde Wissen eben des Geistes kennen, den wir leugnen*".

Digitized by Google

Das gilt aber nicht nur vom Materialismus, sondern auch von demjenigen Pantheismus und Theismus, der die Sonderexistenz zu einem bloßen Phänomen oder zu einem durch fremden Willensakt völlig determinirten Geschöpf verflüchtigt.

Dennoch darf uns selbstverständlich der bloße Wunsch nicht der Vater des Gedankens sein. Wenn wir die Wesenhaftigkeit unseres Selbst behaupten wollen, so müssen wir den Kampf mit den widerstreitenden Meinungen aufnehmen und dürfen dieselben nicht bloß ihrer praktischen Unbrauchbarkeit halber für irrig erklären. Nun scheint die Logik der Thatsachen oder die Empirie allerdings nichts weniger zu befürworten, als den metaphysischen Individualismus d. h. die Annahme, daß unser eigenes Selbst ein Seinselement, eine Urposition, ein letzter Grund, eine causa sui sei. Gab es nicht eine Zeit, wo wir noch nicht existirten? Sind wir nicht das vergängliche Produkt einer momentanen Vereinigung zweier Organisationen, die ebenso vergänglich und von tausend Daseinsbedingungen abhängig waren oder sind, wie wir selber? „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht. Wo ist ein Mensch, wenn er todt und umgekommen und dahin ist?" (Hiob).

Unser Ich —, lehrt uns nicht jede Ohnmacht und jeder Schlaf, daß es nur zu Zeiten ist und zu Zeiten nicht ist, und lehrt uns nicht ein Rückblick auf unser Leben, daß es sich in der Zeit allmählich entwickelt hat, und daß auch die Art seiner Entwickelung bedingt gewesen ist von zahllosen Umständen und Einflüssen, die außerhalb unseres Willens lagen? Sind wir nicht wirklich ein Produkt von Eltern, Nahrung, Klima, Erziehung u. s. w. u. s. w.?

Die Erfahrung und ganz besonders die empirische Psychologie beweist uns allerdings bis zur größten Evidenz, daß unser Bewußtsein, wenn nicht geradezu, wie der Materialismus behauptet, ein Produkt rein materieller Vorgänge, so doch durch materielle Vorgänge in höchstem Maaße bedingt ist. Sofern nun „Ich" nichts Anderes bedeutet als seinen Bewußtseins-Inhalt, kann es unmöglich einen Fußpunkt unserer Weltanschauung bilden; denn ein wesentliches Kriterium der Wahrheit ist das Beharrliche. Der Denker sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Der Polarstern, —

„Des Nordens Stern, des unverrückbar feste Art
Nicht ihres Gleichen hat am Firmament,
Der Himmel prangt mit Funken sonder Zahl,
Und Feuer sind sie all' und jeder leuchtet,
Doch einer nur behauptet seinen Stand" —

er ist nach Giordano Bruno's klassischem Vergleich (spaccio della bestia trionfante, meine Uebersetzung, Leipzig, Rauert & Rocco 1889, S. 25 u. 89) das Sinnbild der Wahrheit.

Wo aber wäre in unserem „Ich", in diesem ruhelosen Strome der Vorstellungs-Association, ein Beharrliches zu finden? Von diesem empirischen Standpunkte aus müßte uns keine Philosophie wahnsinniger erscheinen, als diejenige des Idealisten Fichte, der das „Ich" zum Fundament seiner Weltanschauung machte, einer Weltanschauung, die allerdings schon im gewissen Sinne das Prädikat heroisch verdiente, da sie mehr als jede andere frühere auf die Energie des Wollens Werth legte, die aber im Kampfe mit der empirischen Wissenschaft sich nicht zu bewähren scheint.

Sollen wir also den Kampf um unsere Selbstbehauptung schon gleich im ersten Anlauf aufgeben? das wäre doch nichts weniger, als heroisch.

Digitized by Google

Das griechische Vorbild aller Heroen, Herkules, rang lange vergeblich mit dem Riesen Antäus, dem mächtigen Sohne der Erde; so oft er ihn zu Boden geworfen hatte, erhielt jener neue Kräfte von seiner göttlichen Mutter, und Herkules hätte bald erlahmen und unterliegen müssen. Da erhob er ihn in die Lüfte und erstickte ihn hoch in der Luft mit seinen kräftigen Fäusten.

Ihn müssen wir uns zum Vorbild nehmen; wir werden, so lange wir auf dem Boden der bloßen Empirie mit dem Materialismus ringen, niemals siegen. Aber die erkenntniß-theoretische Betrachtung wird uns zum Siege verhelfen, sie wird uns, wie übrigens schon Fichte geltend gemacht hat, an Stelle des empirischen Ich ein übersinnliches Ich aufweisen, ein Ich, das mit dem Bewußtsein so wenig erschöpft ist, wie die Quelle mit dem Eimer Wasser, den wir ihr entnehmen.

Und auf diese Quelle des bewußten empirischen Ich, auf diesen Urgrund unseres Seins leitet uns die empirische Psychologie selber, sobald sie nicht bloß beschreiben, sondern auch begreifen will.

Ungeachtet aller materiellen, richtiger physiologischer Bedingtheit, ungeachtet aller scheinbaren Unbeständigkeit und Veränderlichkeit des inhaltlichen Ich muß auch die empirische Psychologie etwas Beharrliches in uns voraussetzen, ein geistiges Band, ohne das die einzelnen Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, die unser empirisches Ich, unsere Persönlichkeit zusammensetzen, auseinander und in's Bodenlose fallen würden. Dieses Band nennt der Psychologe Höffding die formale Einheit des Ich.

„In der „Einheit", schreibt er S. 281 seiner Psychologie, welche die verschiedenen Empfindungen und Vorstellungen umfaßt und zusammenfaßt und welche deren Wechselwirkung ermöglicht, liegt der Keim des Begriffes des Ich oder des Selbst. Dieser Begriff hat deshalb eine so tiefe Grundlage, wie irgend ein psychologischer Begriff sie haben kann, da er die eigentliche Grundform und Grundbedingung des Bewußtseinslebens ausdrückt."

Den Skeptizismus, der unser eigenes Selbst zu einem bloßen Phänomen, der dem Regenbogenschimmer im feinen Wasserstaube über einem Wasserfall ähnlich wäre, verflüchtigen will, so sehr ihn eine rein empirische Psychologie zu unterstützen scheint, müssen wir gleich bei Beginn der Begründung einer heroischen Weltanschauung von uns abwehren. Er würde endgültig „demoralisirend" wirken, und zwar demoralisirend nicht im Sinne landläufiger Philistermoral, sondern in dem Sinne, in welchem man von Demoralisation geschlagener Truppentheile im Felde spricht.

Gegen diesen Skeptizismus, der einen seiner ersten und bedeutendsten Vertreter in dem Engländer Hume fand, macht Höffding in seiner empirischen Psychologie Folgendes geltend:

„Die Natur des Ich legt sich in der Verbindung der Empfindungen, Vorstellungen und Gefühle und in den Formen und Gesetzen dieser Verbindung an den Tag, also in Erinnerung und Vergleichung, in einem Zusammenfassen und Kombiniren des gleichzeitig oder successive Gegebenen, von den rein elementaren Formen dieser Thätigkeiten an bis zu den höchsten und klarsten Formen, die sie anzunehmen fähig sind. Hume kann vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen.

Seine Polemik ist der spiritualistischen Auffassung gegenüber berechtigt, welche „die Seele" zu einer Einzelsubstanz macht, die abgesondert hinter den einzelnen Bewußtseinselementen läge. Er versündigt sich aber an der eigentlichen psychologischen Erfahrung, wenn er spöttisch erklärt, mit Ausnahme einiger weniger Metaphysiker besteht das übrige menschliche Geschlecht nur aus Bündeln oder Sammlungen von

Digitized by Google

Empfindungen (perceptions), die mit unfaßlicher Geschwindigkeit aufeinander folgten und in steter Strömung wären. Er übersieht das innere Band zwischen diesen Bewußtseinselementen, wodurch sie eben Elemente eines und desselben Bewußtseins und nicht mehrere Bewußtsein werden. Und dennoch mußte er natürlich zu der Frage bewogen werden, was die Bewußtseinselemente zusammenhalte und ein „Bündel" aus ihnen mache? Hier muß es doch eine vereinende Kraft geben!" (Höffding, ebenda S. 183.)

Noch treffender aber sagt Lotze (Microcosmus I, S. 175):

„Nicht darauf beruht unser Glaube an die Einheit der Seele, daß wir uns als solche Einheit erscheinen, sondern darauf, daß wir uns überhaupt erscheinen können. Wäre der Inhalt dessen, als wir uns erscheinen, ein völlig Anderer, kämen wir uns selbst vielmehr als eine zusammenhanglose Vielheit vor, so würden wir auch daraus, aus der bloßen Möglichkeit, daß wir überhaupt etwa uns vorkommen, auf die nothwendige Einheit unseres Wesens zurückschließen, diesmal in vollem Widerspruch mit dem, was unsere Selbstbeobachtung uns als unser eigenes Bild vorhielte. Nicht darauf kommt es an, als was ein Wesen sich selbst erscheint; kann es überhaupt sich selbst oder kann Anderes ihm erscheinen, so muß es nothwendig in einer vollkommenen Untheilbarkeit seiner Natur als Eines das Mannigfaltige des Scheines zusammenfassen können.

Was uns in dieser Frage zu verwirren pflegt, das ist das etwas leichtsinnige Spiel, das wir so oft uns mit dem Begriffe der Erscheinung erlauben. Wir begnügen uns, ihm das Wesen entgegenzusetzen, das den Schein wirft und wir vergessen, daß zur Möglichkeit des Scheines ein anderes Wesen hinzugedacht werden muß, das ihn sieht. Aus der verborgenen Tiefe des Ansichseienden bricht, wie wir meinen, die Erscheinung als ein Glanz hervor, der da ist, ehe ein Auge vorhanden ist, in welchem er entstände, der sich ausbreitet in die Wirklichkeit, gegenwärtig und haftbar für den, der ihn ergreifen will, aber auch dann nicht minder fortdauernd, wenn Niemand von ihm wüßte. Wir übersehen dabei, daß auch in dem Gebiete der sinnlichen Empfindung, dem wir dieses Bild entlehnen, der Glanz, welcher von den Gegenständen ausgeht, eben nur von ihnen auszugehen scheint, und daß er selbst nur deswegen scheinen kann, von ihnen zu kommen, weil unsere Augen dabei sind, aufnehmende Werkzeuge einer wissenden Seele, für welche überhaupt nur Erscheinungen entstehen können. Nicht um uns herum breitet sich des Lichtes Glanz aus, sondern diese wie jede Erscheinung hat ihr Dasein nur in dem Bewußtsein dessen, für welchen sie ist. Und von diesem Bewußtsein, von dieser Fähigkeit überhaupt, irgend etwas sich erscheinen zu lassen, behaupten wir, daß sie nothwendig nur der untheilbaren Einheit eines Wesens zukomme, und daß jeder Versuch, sie einer irgendwie verbundenen Mannigfaltigkeit zuzuschreiben, durch sein Mißlingen unsere Ueberzeugung von der übersinnlichen Einheit der Seele bestätigen wird."

Wenn wir also den Individualismus als rocher de bronce unserer Weltanschauung stabiliren, so meinen wir damit, daß eine übersinnliche Krafteinheit den letzten Kern unseres Wesens ausmacht.

Wir treten damit in Gegensatz zu denjenigen Philosophen, insbesondere Psychologen, welche unser seelisches Sein mit dem Bewußtsein identificiren. Denn diese Krafteinheit, Monade im Sinne des Giordano Bruno und Leibnitz, ist nicht sowohl das aus mannichfachen Vorstellungen, Empfindungen, Strebungen zusammengesetzte empirische Ich, sondern die Quelle desselben. Mit du Prel halten wir dafür,

Digitized by Google

daß das Bewußtsein die Seele nicht erschöpft. Die Seele ist die Potenz, das Vermögen, das Bewußtsein der actus, die Wirklichkeit. Die Kategorien Vermögen und Verwirklichung sind, wie Ursache und Wirkung, womit sie völlig identisch sind, unerläßliche erkenntnißtheoretische oder metaphysische Voraussetzungen, um uns selber und die Welt zu begreifen. Von der richtigen ratologischen Würdigung dieser Kategorien hängt die Signatur des ganzen philosophischen Denkens ab.

Sobald wir dem Causalitätsprinzip nur subjektive Bedeutung beilegen, muß sich uns die Welt zu einem trügerischen Schein (Sansara) verflüchtigen, und nicht nur die äußere Welt, sondern auch wir selber. Legen wir ihm aber eine ratologische Geltung bei, so dürfen wir zunächst aus der Einheit der Bewußtseins-Synthese auf die Existenz einer einenden Kraft schließen. Kann nun diese einende Kraft nicht selber wiederum eine bloße Wirkung, eine Resultante verschiedener Einzelkräfte sein?

Wir müssen diese Frage verneinen. Denn das Causalitätsprinzip besagt zwar, daß jede Wirkung eine Ursache haben muß, nicht aber, daß es keine letzte Ursache oder auch (pluralistisch) keine letzten Ursachen gebe. Im Gegentheil, wenn nicht die Möglichkeit der Wahrheit selber preisgegeben werden soll, wenn nicht der Widerspruch einer in jedem Zeitpunkt abgelaufenen Unendlichkeit (vollendete Unendlichkeit) uns schwindeln machen soll, so muß es mindestens eine erste Ursache geben. Und wir haben nicht nur keinen Grund, diese erste Ursache außer uns zu suchen, sondern sind sogar gezwungen, sie in uns zu setzen. Denn die Ursache bleibt der Wirkung immanent. Die Wirkung ist nichts von der Ursache abgelöstes, sondern nur eine Entwicklung der Ursache, die Bewußtseinseinheit selber, das Denken fordert von uns, Kräfte nur als Thätigkeitsweisen seiender Wesen zu denken. Es verstößt gegen jede Logik, ein Geschehen oder ein Thun schlechthin zu setzen ohne Wesen, die Subjekte dieses Thuns, dieses Geschehens sind.

In gewissem Grade ist daher selbst der Materialismus individualistisch, sofern er atomistisch ist; „Keine Kraft ohne Stoff", wiederholt mit Emphase in jedem Kapitel seines Buches: „Kraft und Stoff" sein vorlautester Prophet Ludwig Büchner. „Keine Thätigkeit ohne Subjekt" wäre richtiger. Es giebt allerdings aprioriſche, d. h. nicht angeborene, wohl aber mit Nothwendigkeit zum Bewußtsein kommende, selbstevidente Wahrheiten, und dieser Satz ist eine solche. Die Annahme des Materialismus nun, daß eine nicht bloß einheitlich erscheinende, sondern eine wesentlich einheitliche Thätigkeit, wie es das Bewußtsein ist, eine bloße Resultante der kombinirten Thätigkeit verschiedener Subjekte sein könne, ist unmöglich. Nur der Schein einer Einheit kann auf Grund kombinirter Thätigkeiten verschiedener Subjekte in einem selber schon einheitlichen Subjekte entstehen; das einheitliche Subjekt selber ist es ja erst, das sie kombinirt.

Unwiderlegbar schreibt Lotze, Microcosmus I. S. 176:

„Die Zusammensetzung vieler räumlicher Bewegungen zu einer gemeinsamen Resultante ist immer das Vorbild gewesen, auf welches diese Versuche mehr oder minder unmittelbar die Hoffnung ihres Gelingens stützten. So wie hier zwei Bewegungen von verschiedener Richtung und Geschwindigkeit sich zu einer dritten völlig einfachen vereinigen, in der keine Erinnerung mehr an den Unterschied ihrer beiden Ursprünge enthalten sei, ebenso werde aus der Mannigfaltigkeit geistiger Elementarbewegungen, die in den verschiedenen Bestandtheilen des lebendigen Körpers vorgehen, die Einheit des Bewußtseins als resultirende Bewegung entspringen.

Digitized by Google

Aber die Ueberredungskraft dieser Analogie beruht auf einer Ungenauigkeit ihres Ausdrucks und verschwindet gänzlich, wenn diese beseitigt wird. Denn nicht von zwei Bewegungen schlechthin spricht jener unzweifelhafte Lehrsatz der physischen Mechanik, sondern nur von zwei Bewegungen, deren Ausführung von irgend welchen Kräften einem und demselben untheilbaren Massenpunkte in einem und demselben Augenblicke zugemuthet wird. Die einfache Gültigkeit des Satzes hört sogleich auf und weicht einer verwickelteren Berechnung des herauskommenden Erfolgs, sobald wir an die Stelle jenes untheilbaren Punktes ein wie auch immer fest verbundenes System vieler Massen setzen, und die verschiedenen Bewegungen auf verschiedene Punkte dieser vereinigten Vielheit wirken lassen. Und die einfache Resultante selbst, die in dem ersten günstigeren Falle entsteht, ist ebensowenig eine Bewegung schlechthin, deren Richtung und Geschwindigkeit zwar gesetzlich bestimmt wäre, während die Masse unbestimmt bliebe, von der sie ausgeführt wird; sie ist natürlich nur als eine Bewegung desselben untheilbaren Punktes zu denken, auf welchen die gleichzeitigen verschiedenen Bewegungsantriebe einwirken. Ergänzt man diese wenigen Nebengedanken, die in der Grundlegung der Mechanik nie vergessen und nur in den kurzen Berufungen auf dies Grundgesetz nicht weitläufig wiederholt werden, so übersieht man mit einem Blick die Hoffnungslosigkeit jedes Versuchs, die Ableitung des einen Bewußtseins aus der Wechselwirkung vieler Theile durch die Glaubwürdigkeit des unbestrittenen mechanischen Theorems zu empfehlen. Denn eben diesen wesentlichen Bestandtheil des Theorems pflegt jene Ableitung zu vernachlässigen; sie spricht gern von dem Zusammengehen der verschiedenen Zustände, die in verschiedenen Elementen stattfinden, aber sie macht jenes untheilbare Subjekt nicht namhaft, in welches sie einmünden, durch dessen Einheit sie überhaupt zur Erzeugung einer Resultante genöthigt werden und an welchem endlich, als sein Zustand, diese Resultante eine begreifliche Wirklichkeit allein erst haben könnte. Wie ein neues aus nichts entstandenes Wesen schwebt über den Wechselwirkungen der vielen Elemente in haltloser Selbstständigkeit dieses Bewußtsein, ein Bewußtsein ohne Jemand, dessen Bewußtsein es wäre."

Den Fußpunkt, das erste wahrhaft Wirkliche unserer Weltanschauung haben wir also in uns selber gefunden, es ist die Anlage zur Bildung eines Ich.

„Auf sich selber steht er da ganz allein" (er, d. h. der Denker).

Es wäre wunderbar, wenn nicht schon ernstliche, gründliche Denker denselben Ausgang genommen hätten. Der philosophiegeschichtlich bekannteste Fall ist das cogito, ergo sum des Cartesius. Dennoch gelangte Cartesius zu keiner heroischen Weltanschauung. Weshalb nicht? Weil er einseitig das Denken betonte, weil ihm eine möglichst eindimensionale Weltanschauung, eine bloß theoretische Betrachtung der Dinge am Herzen lag. Ihm folgten die sogenannten idealistischen Denker, die voreilig den Satz: „Ich denke, also bin ich", umkehrten in den unzulänglichen und falschen: Sein ist denken.

„Cogito, ergo sum. Ich denke und mithin so bin ich!
Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht."

(Schiller.)

Dieser Idealismus, der dann entweder das Ich in der Welt aufgehen ließ (Pantheismus) oder die Welt im Ich (Fichte), übersah eben, daß der wesentlichste

Digitized by Google

Unterschied des Ich von der Außenwelt viel weniger in der Identität des Denkenden und Gedachten, als im Gefühl zu suchen ist.

„Der getretene Wurm, der sich im Schmerze krümmt, unterscheidet sein eigenes Leiden gewiß von der übrigen Welt, obgleich er weder sein Ich, noch die Natur der Außenwelt begreifen mag. Aber die vollendete Intelligenz eines Engels, fehlte ihr jenes Gefühl, würde wohl scharfe Anschauungen des verborgensten Wesens der Seele und der Dinge entwickeln und in lichter Klarheit die Erscheinung ihrer eigenen inneren Selbstspiegelung beobachten, aber sie würde nie erfahren, warum sie auf ihren Unterschied von der übrigen Welt jemals einen größeren Werth legen sollte, als auf die zahlreichen Verschiedenheiten der Dinge überhaupt, die sich ihrer Erkenntniß ebenso darbieten. So gilt uns das Selbstbewußtsein nur für die Ausdeutung eines Selbstgefühls, dessen vorangehende und ursprüngliche Lebendigkeit durch die Ausbildung unserer Erkenntniß nicht unmittelbar gesteigert wird; nur der Reichthum und die Klarheit des Bildes, das wir von unserem Wesen uns erkennend entwerfen, erhöht sich im Fortschritt unserer Bildung. (Lotze, Microcosmus I, 281.)

Mit dem Selbstgefühl haben wir gleichzeitig den Willen gesetzt. Alles Fühlen, das entweder Lust oder Unlust ist, ist bewußte Activität.

„Nihil aliud sumus quam voluntates", nichts Anderes sind wir, als Willen (Wollende)" sagte schon 1500 Jahrhunderte vor Schopenhauer der philosophische Kirchenvater Augustinus. Ich erinnere an meinen in der erkenntnißtheoretischen Ouverture vorausgeschickten Satz von der Dreieinigkeit dieser drei seelischen Dimensionen (Functionen). So wird uns der Satz Höffdings (Psychologie S. 424) begreiflich:

„Wie in der griechischen Mythologie Eros als einer der ältesten und zugleich als einer der jüngsten Götter erscheint, so kann man in der Psychologie, je nach dem Gesichtspunkte, den Willen als die primitivste oder als die am meisten zusammengesetzte und abgeleitete seelische Aeußerung ansehen."

* * *

Indem wir somit eine Krafteinheit, Monade, einen übersinnlichen Wesenskern in uns voraussetzen, finden wir den einzigen Fußpunkt der heroischen Weltanschauung in uns selber. „Wir haben nicht noch außerhalb der Wirklichkeit, die wir selbst sind, nach einem anderen Grunde zu suchen. Wir sind selbst der Grund und stehen auf dem Fundament." Diese Worte des Positivisten Dühring schreiben wir über das Portal des Gedankenbaues der heroischen Weltanschauung, freilich in einem anderen tieferen Sinne, als Dühring selber, mit dem wir uns gelegentlich später deswegen auseinandersetzen werden, es meinen konnte. Die Krafteinheit, die Monade, aber ist eine solche, deren Entwickelung in den drei Dimensionen des Raumes äußerlich und in den drei Dimensionen des Denkens, Fühlens und Wollens innerlich sich darstellt. Es ist ihre Aufgabe, sich nach diesen drei Dimensionen in der Außenwelt zu orientiren und zu behaupten.

Furore eroico.

1.

Es tönt der himmlischen Sphären Schall,
Den nur des Dichters Ohr vernimmt:
Auf Schönheit ist das weite All,
Der Schöpfung Symphonie gestimmt.

Digitized by Google

Hell klingt das Wort vom Sonnenball,
Vom Sterne, der durch's Dunkel flimmt:
Auf Schönheit ist der Sinn gerichtet,
Den dieses Weltall schaffend dichtet.

2.

Dem Geistesfeuer, das dies' All gestaltet,
Entflammt in meiner Brust ein ew'ger Funken,
Der nimmermehr erlischt, der nicht erkaltet,
Und läg' in schlamm'gen Fluthen ich versunken!
Ich weiß, daß mein Gefieder sich entfaltet:
Daß schließlich doch die Seele schönheitstrunken
In kühnem Aufschwung sich empor wird heben
Zum Sternenraum, wo Lichtgestalten leben.

Jena. Ludwig Kuhlenbeck.

Helden und Dichter.

Dasselbe Feuer und dasselbe Licht
Flammt, sprüht und leuchtet im Gedicht,
Das in den Thaten der Heroen
Gen Himmel sprühen muß und lohen!
Dichter und Helden sind vom selben Stamme:
Sie glühen beide in derselben Flamme!
Der Held allein kann Stoff zum Dichten geben!
Und im Gedicht nur wollen Helden leben!
Lebt' er nicht fort im Sang der Mäoniden,
Verklungen wär' der Name des Peliden! . . . .

An Diotima,

als sie verleumdet ward.

O weine nicht, wenn man Dir hinterbringt,
Daß schlecht von Dir der Spatz, der Stieglitz singt:
So ist's der Schönheit alle Zeit ergangen!
Denn Menschenzungen zischeln oft wie Schlangen!
Die Gänseschaar am Ufer schnattert laut,
Wenn sie den stolzen Schwan im Wasser schaut
Und seh'n sie hoch den Aar die Luft durchkreisen —
So zwitschern über ihn Amseln und Meisen.

Und wäre Alles wahr, was sie erlogen!
Und wärest Du zum Hörselberg gezogen,
Und kehrtest zu mir schuldbewußt:
Ich zög' Dich doch an meine Brust!

Digitized by Google

Was Du auch thatst war schön und rein,
Du kannst nur gut und edel sein.
Ruh' aus in diesen Armen mein
Der Frauenschönheit Edelstein!

Jena. Ludwig Kuhlenbeck.

Radfahr-Parthie.

Wir radelten selbander. Die Pneumatiks knirschten in der bekannten knisternden Weise auf der frisch mit Kies aufgeworfenen Chaussee.

Und ich hub an:

Die Frechheit gewisser dummdreister Patrone in der Literatur unserer Tage geht ins Aschgraue! Meinen Sie nicht auch, liebes gnädiges Fräulein? Sie schriftstellern ja wohl auch? Nicht wahr? Ich wandte mich zu meiner Begleiterin einer zarten, aschfarbigen Blondine, von antilopenschlanken-Formen.

Ich hatte nämlich grad' wieder eine der klassisch-unbeholfenen Orakelkritiken eines gewissen Karlchen Busse aus Wongrowitz in irgend einem einflußlosen Literaturblatte gelesen.

„Wer ist frech? Wer ist dummdreist? Wer ist unbeholfen?" fragte meine zerstreute blonde Radlerin.

Gewisse Preßkanaillen, die nach Fürst Bismarck ihren Beruf verfehlt haben, Gnädigste, antwortete ich prompt. Wir hatten den Wind gegen uns und mußten tüchtig treten. Nachdem wir eine Anhöhe erklommen hatten, fuhr ich fort: Ach, gnädiges Fräulein, unsere gesammte literarische Kritik ist ja immer dieselbe „große Lüge." Da sieht man, was bei „freien Republiken" herauskommt. Alles Mache. Immer dasselbe Prinzip, das die ganze Welt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts regiert: Das ekelhafte, uralte „eine Hand wäscht die andere", das widerlichste, tollste Ringen um materielle Güter unter dem Deckmantel der Kunst.

„Traurig, sehr traurig", replicirte sie.

„Aber mich wird es nicht hindern zu schreiben. Es ist so süß, seine Träume auf dem Papier los zu werden."

„Etzliche Weiber unserer Tage radeln. Die meisten ziehen Männer aus, betrügen sie, ruiniren obendrein Staat und Gesellschaft durch die Geheimnisse des Alkovens. O die dummen Männer — und ich, ich dichte."

„Und sie dichtet!" Gott befohlen, gnädige Frau . . . . . Ihre Bremse funktionirt nicht . . . . . Wir waren an den Punkt gekommen, wo wir uns trennen mußten. Auch eine, der nicht zu helfen ist.

Quartett in der Postchaise.

Dem größten lebenden Dichter der Mark, Altmeister Fontane gewidmet.

Durch düstern Föhrenwald karjolt die Post;
Täglich sie vom Gebirg zur Eb'ne fährt,
Täglich entsteige ich ihr unversehrt;
Den düstern Wald, das goldne Korn durchquert,

Digitized by Google

Die liebe, gelbe Turn- und Taxispoſt.
Die Chaiſenthüren, Räder fraß längſt Roſt.
Denn aus Methuſalems, aus Olim's Zeit
Scheint dieſer Chaiſe dürft'ges Eiſenkleid. . . .

Die Sonne glüht und glüht die Polſter warm:
Die Lederpolſter kleben feſt an Arm
Und Bein der Inſaſſen; doch dieſe ſchauen
(Wie Kühe, die auf Wieſen wiederkauen!)
Stumpf zu dem Himmel auf, dem kornblumblauen,
Der über dieſer Landſchaft Reiz hinſchwebt —
Die Welt in einer Fluth von Licht begräbt. —
Und keiner ſpricht. Dem Pferdehändler ſchmeckt
Die Pfeife. Seine bied're Seele heckt
Sich neuen Plan aus, wie ſie Tölpel leimt,
Honig aus feiſten Bremſenwaben ſeimt. . . .
Ein Paſtor rechnet mag're Speſen nach:
Die Pachtung trägt — doch fünfzig Joch ſind brach?! . . .
Ein Kanonier an's ferne Liebchen denkt,
Die leck're Schlagwurſt, die dies' Kind oft ſchenkt . . .

* * *

Ich aber denke von der Erde weg
Der kleinen: g'rad' zum Himmel führt der Steg,
Der von der kleinen Erde fort mich trägt . . . .
Lichtheiß mein Herz der Gottheit liebend ſchlägt, —
Zum Schooß der Gottheit mich die Sehnſucht trägt:
Wer wahren Menſchenwerth im Kern erkannt,
Vergißt in Gott der Erde kleinen Tand.

Gewitter.

Tiefe Nacht, — von zuckenden Blitzen erhellt, —
Gottgewaltig grüßt im Gewitter die Welt!
Blitz auf Blitz — grellgelb des Himmels Geleucht!
Auf die Ahornbäume rauſcht wild und feucht
Der Wolkenbruch . . . . . Wildem Donnerſchall
Erſchauert das Herz, erzittert das All:
Der Erde Grundveſte zitternd erbebt!
Alles Leben ein Blitz, ein Schlag begräbt!
Als ob jäh ein Gott im Zorn dieſe Welt,
Die er geſchaffen, zu Scherben zerſchellt! . . . .

Görlitz, Juli 94.

Digitized by Google

Aphorisme.

„Vale Romantica", so lautet der wehmüthig-schöne Gruß, den die Herzdichtung unserer Zeit in melodischen Todesseufzern dem dampfkraftfrohen, technikberauschten Hirngeschlecht der Jahrhundertsausgangswende zuruft.

Die Thierbändigerin.

Willens-Drama in drei Akten.

Des Busens Gott gab mir ein Schwert in die Hand,
zu kämpfen bis zum Tode.

1. Akt.

1. Scene.

Medor. Ach, du vertracktes Donnerwetter, ist das ein miserables Leben!

Lysias. Na, wieso denn? Was giebt es denn schon wieder? Letzte Nacht zu hoch pointirt? Darum alles schaal? Darum Ihr Lamentiren?!

Medor. Sie haben gut spotten: sapperlot, es ist rein um die Geduld zu verlieren.

Lysias. Aber wieso? Worte nichts als Worte ... Wo wollen sie hinaus? Worauf spielen Sie an? Brennt's bei Ihnen, Kamerad?

Medor. Nun, wahrhaftig, Sie errathen ja schon halb die Situation. Dieses Weib, diese Tremaine ...

Lysias. Ist gewiß keine Madonna. Aber das Muster einer Kokette-Kokotte, einer teuflischen, kleinen Kanaille. Meinen Sie nicht auch? Aber im Ernst gesprochen: Hat sie es auch Ihnen angethan? Famoser Kerl, zum Anbeißen, was? Man steht Tantalus-Qualen in ihrer Nähe aus.

Medor. Leider ...

Lysias. Was giebt es denn da zu seufzen? He? Wir sind doch heutzutage keine Siegwardts mehr! Los und ...

Medor. J, wo wird sie denn: Keine Spur! Das ist ja eben das punctum saliens. Lauter Foppereien. Und jedes Mal, wenn man zum Ziele will, hat man das Nachsehen. Und noch dazu das unangenehme Gefühl, lächerlich geworden zu sein. Es ist, um aus der Haut zu fahren!

Lysias. Nun, nun trösten Sie sich, alles pure Verstellung, bloß um Sie zu reizen!

Medor. Aber was hätte das Weib denn davon? Sie, ein Lebeweib, eine Kokette im großen Styl, eine gefeierte Künstlerin. — — —

Lysias. Eben darum. Sie will den Schmetterling einfangen. Sie stößt auf Widerstand, das reizt sie. Seien Sie doch vernünftig. Nichts einfacher. Sie sind ein hübscher Kerl, sind gesellschaftlich gefeiert, haben Geld, viel Geld, gentleman-likes Exterieur, Zukunft, Conaissancen, was weiß ich —

Medor. Aber verzeihen Sie: das ist ein bischen stark! Wo denken Sie hin? Ich und einfangen, wohl gar für die Ehe kapern? Ha, es ist zum Todtlachen! Hm, viele haben das wohl schon versucht. (Zupft an seinem Schnurrbart.) Aber mit welchem Erfolg, nun das wissen Sie ja.

Digitized by Google

Lysias. Eben darum. Da will sie's auch mal mit Ihnen versuchen, Sie Spröder! Die Mittel hat sie ja dazu. Lehren Sie mich die Weiber kennen. Weib bleibt Weib. . . Das lebt vom Kokettiren und von der Liebe, wie wir Andern Luft und Licht brauchen, um überhaupt athmen zu können.

Medor (entzückt). Ah, ah, ah: da ist Sie ja . . .

2. Scene.

Lysias (bei Seite). Schockschwerenoth, famoses Weib! Wie eine frisch gepflückte Kirsche, so kernig, schlankweg zum Anbeißen! Diese Haltung, diese Tournüre . . . Und dabei dieser Busen, diese Arme, diese — Und dann dieses Feuer in den Augen . . . Dieser junonische Gang. Geradezu süperb! Und dabei dieses ganze je ne s'ai quoi . . . Dies savoir vivre, das einem geradezu berauschend entgegenströmt. . .

Medor. Was, ein Leckerbissen für Kenner? . . . Schwebt stets daher wie die Göttin Lucians in der Wolke. Bringt stets den ganzen Frühling in's Zimmer herein. Stets duftet sie nach den exquisitesten Wohlgerüchen des Orients. Eben hat sie wieder ein neues Rosenwasser in die Mode gebracht. Der Fabrikant kann lachen. Die Reklame, die sie für ihn macht, bringt ihm jährlich ein vollgewogenes Milliönchen ein.

Lysias (in einiger Verlegenheit). Wahrhaftig, ich schmeichle mir ja auch gerade nicht ein Knabe zu sein, was den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht betrifft. Aber diese Tournüre — —

3. Scene.

Medor. Lysias. Tremaine.

Tremaine. Nun meine Herren? Warum so abseits?! Haben Sie sich noch nicht von Ihrem Erstaunen erholt, daß ich auf den krausen Einfall kam, Sie zu überraschen? War's gestern nicht nett?

Lysias. Süperb wie immer, Gnädigste . . .

Medor. Und Sie meine Gnädige, gestern diese Haltung, dieser Chic, dieser Entrain . . . Womöglich noch graciöser, noch famöser wie sonst. Super fine.

Tremaine (schlägt ihn mit dem Fächer). Schmeichler!

Lysias (bei Seite). Heuchler.

Medor. Das Roth à la Maréchal-Niel steht Ihnen geradezu entzückend, Gnädigste. Apropos, meine Lieblingsfarbe. Und dazu der carmoisinrothe, zarte Teint, ihre von der frischen Luft erglühten Wangen, o das Alles paßt vortrefflich zu dem bordeauxrothen Périgord-Hütchen.

Tremaine. Mich kleidet alles.

Medor (galant). Gnädigste haben Recht, Recht wie immer. Wer wird so indiscret sein und eine Venus fragen, was sie an hat, wenn sämmtliche Grazien an Ihrer Wiege standen.

Tremaine (gelangweilt). Aber die Herren überbieten sich ja gegenseitig in Schmeicheleien, das wird auf die Dauer entschieden langweilig. Erfinden Sie etwas meine Herren. Folgen Sie dem ersten besten, dummen oder lustigen Einfall, sei er noch so blöde, noch so kläglich. So ist's doch schon etwas! Nur kein Stumpfsinn meine Herren, Abwechselung ist ja das halbe Leben.

Digitized by Google

Medor. Der Himmel steh' mir bei, was sie da wieder für Einfälle hat! Wie jetzt auf der Stelle etwas Lustiges improvisiren? (verzweifelt). Das heißt ja seinen eigenen Geistesbankerott bei Ihr anmelden.

Lysias (bei Seite). Die reine Auction: Einer überbietet immer den Andern mit aus allen Himmelsgegenden herbeigeholten Schmeicheleien. Und jetzt — zu guterletzt — verlangt sie noch — horribile dictu — eine lustige Steggreiffache, so was wie Erfindungsgeist von uns. Es ist um die Wände hinaufzukriechen. Ich und erfinden, das ist wirklich lustig. Hahaha (lacht und hüstelt verlegen).

Tremaine. Aber warum dies Zögern? Dies Besinnen meine Herren? Schnell — schnell — hurtig — flink. Spielen Sie die Heinzelmännchen. Ich will heut lustig sein, lustig, so lustig wie noch nie im Leben. Unbändig lustig. (Lacht laut). Jauchzender Uebermuth sei heute meine Parole. Der tollste Blödsinn ist willkommen, sobald er lustig ist. Stehen wir nicht in Zeiten des Karnevals, meine Herren? Also vogue la Galère. Gläschen Champagner gefällig, Ale, Porter, Anisette?

Medor. Aber wie können Sie nur fragen, Gnädigste, mein Freund und ich, —

Lysias. Gnädigste mit Ihnen — Alles.

Tremaine (Klingelt, zu der eintretenden Marfa). Bringen Sie Champagner, Marfa! Pommery Greno veuve cliquot, schnell Marfa! Und gut, frappirt . . . Von den in Stroh gehüllten Flaschen, die Fürst Rostowsky neulich von Nizza schickte . . .

Marfa. Sehr wohl, gnädige Frau.

(singt zu den Herren gewendet): Allons enfants, papillons du bal,
Allons enfants du carneval,
Notre salut à l'amour libre!

Lysias. Gnädigste brauchen nur zu befehlen.

Medor. Wir stehen zu Diensten. Tout à vous. Votre ésclave jusque à la mort.

Tremaine (keck). Soll das eine Brücke sein? Na, über die möchte ich nicht gehen. Also, leisten wir uns einen echten Fin de siècle Scherz. Aber ganz waschecht muß er sein, das sage ich Ihnen gleich meine Herren — ganz waschecht —.

Lysias (eifrig). Wie interessant! Und das wäre? Medor. Und das wäre? Wie pikant!

Tremaine (bei Seite). Soll ich Sie nicht einen Augenblick foppen? (Laut.) Also meine Herren, meine Lieferanten haben mich wieder einmal arg geärgert und da —

Medor (ziehen gleichzeitig beide den Bart, schnell). Aber mit größtem Vergnügen — —

Lysias. Aber jeder Zeit, natürlich, wir sind encharmirt. — —

Tremaine. Hahaha (lacht). War ja nur ein Scherz meine Herren, und Sie nahmen die Sache wirklich gleich erstaunlich ernst. Da sieht man, wieviel ich Ihnen werth bin. Sie werben um meine Gunst, meine Herren. Sie wissen, daß ich trotz all' Ihrer Versuche, Sie kennen mich ja, Herr Lysias, und nicht nur par renommé, also Sie wissen, daß ich trotz all' Ihrer Versuche —

Medor. Daß Sie kalt wie Eis bleiben. Leider. Leider.

Lysias (seufzt). Und ob ich Sie kenne. Die Jungfrau von Orleans war eine Hetäre im Vergleich mit Ihnen, Gnädigste.

Tremaine. Kurzum Sie wissen alle Beide, meine Herren, daß ich bisher keinen von Ihnen begünstigt habe. Ich bin augenblicklich, wie schon seit Langem — o diese

Digitized by Google

ewige Männerlosigkeit werden Sie seufzen — ohne begünstigten Liebhaber. Aber ich habe sie satt, diese ewige Flirthasion ohne reelle Folgen.

Medor. Also greifen Sie zu, Gnädigste. Mein schnöder Mammón sehnt sich danach, von ihren reizenden Händchen in alle Winde verstreut zu werden.

Lysias. Mein Schloß, meine halbe Million, meine Pferde, meine Hunde, Nippsachen, kurz und gut, auch ich biete — — — Herz und Hand an zu einer reell entwickelten kleinen Zeitehe — —

Tremaine. Ich muß mich für Einen von Ihnen Beiden entscheiden, so schmeichelhaft mir Ihre Anträge und so gleich lieb und werth Sie mir Beide sind. Und darum sehen Sie, da naht das Dilemma. Wen von Ihnen Beiden soll ich wählen? Sie schweigen? Sie sind mir alle Beide gleich werth und angenehm. Sie wissen das ja, und — darum —

Lysias. Wirklich? Ah, wie interessant.

Medor. Und, darum —

Tremaine. Und darum — kurz und gut — wie wäre es nun, meine Herren, wenn wir echt modern das Loos entscheiden ließen?

Lysias. Oder den Zufall, la bonne chance, wie der Franzose sagt.

Medor. Oder wenn wir noch weiter in's Alterthum zurückgingen, wenn wir in die schönen Ritterzeiten zurückgriffen und ein kleines Entscheidungs-Tournier veranstalteten? — —

Lysias. Superbe Idee das! So auf dem Gaul einander zu haranguiren und dann wupp ein Bischen Lanzenkitzeln . . . Einfach feudal. Und zu guterletzt als holder Preis unsere theuerste Gnädigste. Eine Idee, Goldes werth.

Tremaine. Wo denken Sie hin, meine Herren? Ich will Ihnen eine andere Aufgabe stellen. Sie zählen sich mit Recht im Kreise meiner Verehrer zu den Meistbegünstigten. Darum ließ ich Sie Beide zur engeren Wahl. Ich verlange von jedem der beiden Herren die Erfüllung einer kühnen That, die wahren Mannesmuth verlangt. Mit einem Wort, ich will die schöne Männlichkeit der Herren auf eine echte Probe stellen.

Lysias. Sapperlot!

Medor (bei Seite). Was wird da herauskommen? Katze.

Tremaine. Sie kennen meine berechtigte Eigenthümlichkeit. Ich kann mich nun einmal nicht mit Jedem einlassen. Sie wissen: Ich bin königliches Blut gewöhnt. Der König der Thiere liegt mir tagtäglich sklavisch zu Füßen und ich setze meine Füße lachend auf den goldmähnigen Nacken des Gebieters der Wüste. Dieser fortwährende Verkehr mit dem Geschlechte der königlichen Katzen, meine Herren — — —

Medor, Lysias (krauen sich den Kopf). Ah, ich verstehe. Ein verzwickter Kasus. Verteufelte Geschichte!

Lysias. Das Frauenzimmer ist komplet übergeschnappt, to—ota—al — verrückt.

Tremaine. Also meine Herren, Sie ahnen, worauf ich hinaus will?

Medor (bei Seite). Wenn man sich nur mit Anstand aus der Affaire ziehen könnte — — —

Lysias. Das Weib ist ja süperb, wirklich süperb! Aber ihre Art. — Hinter diesem Auf — die — Probe — Stellen steckt etwas (zu Tremaine) Gnädigste? —

Tremaine. Meine Art fängt an Ihnen fürchterlich zu werden? Ist's nicht so, meine Herren? Monsieur Lysias, Sie treuer, glühender Anbeter, Sie . . .

Digitized by Google

Lysias (mit Entschluß). Sie sind grausam, Tremaine. Nun, es sei. Sprechen Sie frei. Erklären Sie sich deutlicher, beste Miß.

Tremaine. Was ich verlange ist eine ganz einfache Sache. Die Herren müssen sich eine Viertelstunde ganz solo meinem großen Königstiger Rigmor in seinem Käfig widmen, ihm Gesellschaft leisten, coram publico — voilà tout! Wollen Sie das, können Sie das, meine Herren? Nun gut. Dann muß später noch das Loos extra zwischen Ihnen entscheiden, wer der glückliche Sieger sein soll, falls Sie Beide lebend den Käfig verlassen. Der also, meine Herren, der sein Leben für mich in die Schanze schlägt, kann meinen Besitz beanspruchen. Nun, sind Sie zufrieden?

Lysias. Aber Gnädigste sind ja heute in tollster Champagnerlaune! Aber das ist ja wirklich — das ist ja einfach unglaublich. Das kann Ihr Ernst nicht sein, Gnädigste. Wir, wir sollen — aber nein — das ist unmöglich, das ist ein Scherz — — eine Laune —

Medor. Das kann nicht Ernst gemeint sein. Da kuckt der Scherzteufel ja an allen Enden heraus. Wir, wir sollen — aber nein — das ist ja undenkbar —

Lysias. Was denken Sie sich eigentlich? Wir im Löwenkäfig, Gnädigste, coram publicum. Fidonc . . . Wie plebshaft — pyramidal-kanaillenmäßig — Geht nicht, geht wirklich nicht, Gnädigste; läßt das unser point d'honneur nicht zu, das ganz empfindlich entwickelt ist. — C'es par trop glou . . .

Medor. Aber nein, unmöglich, rein unmöglich . . . Wir sollen Ihrem bengalischen Königstiger, dieser anerkannt mechanten, blutdürstigen Bestie Gesellschaft leisten — ein Car d'heure im Käfig mit Ihrem Königstiger? . . . Fidonc, wie unästhetisch . . . Diese Gerüche . . . Und dann das Zusammenhocken . . . Und das Begaffen von den Leuten, der Kanaille . . . Wie shocking . . .

Lysias. Gipfel der Unmöglichkeit. Aug' im Auge mit dem Königstiger, Gnädige. Wir sind doch keine Dompteusen. Ja, wären wir Numa Hawas! wären wir trainirte Hagenbeck'sche Dresseure! Nein, es geht wirklich nicht, beste Tremaine, wirklich nicht. Alles, was Sie wollen, Alles, aber nur dies Eine nicht, gerade dies nicht. Sie verkennen die Situation, Beste Tremaine, durchaus, durchaus. Sie verlangen von zwei hervorragenden Mitgliedern der jeunesse dorée, sie sollen sich öffentlich vor dem Pöbel produziren. Wo denken Sie hin! Noblesse oblige . . . Niemals . . . Niemals . . . Alles Andere, Alles, was Sie wollen, nur das nicht! Auf keinen Fall . . .

Tremaine (nach einer Pause). Das also der vielgerühmte Muth der Herren, der Kavaliersmuth fin de siècle! (Kurz.) Dann muß ich bedauern, meine Herren, aber von heute ab — (ruft) Marfa! (Marfa erscheint.) Du hilfst wohl den Herren den Pelz anzulegen. Sie haben es eilig. Und dann bring' auch meinen Pelz, ich muß auf die Probe, Marfa.

Medor. Aber meine Gnädigste! So war es ja wirklich nicht gemeint. — So faché — Fidonc! Keine Brouillage! Wir werden —

Lysias. Wir werden uns die Sache überlegen, gewiß. Seien Sie unserer fortdauernden Ergebenheit versichert, Beste. Wir überlegen uns die Sache.

Tremaine (mit Ironie, pressirt). Das kenn' ich, meine Herren; dies Ueberlegen kenn' ich. Also addio. Uebrigens, wenn Sie wollen, auf Wiedersehen im Zirkus. In der großen Pause bin ich in den Ställen zu sprechen. (Geht, eine Operettenmelodie summend, ab.)

Digitized by Google

Medor, Lysias, dann Marfa.

Medor. Ein fataler Casus. Tolles Rasseweib. Wo sie nur die Idee wieder her hat! —

Lysias. Und daß sie uns gerade als Opfer ausersehen hat! Rein zum Schießen. Hätt's dem Crysostemus, dem eitlen Großthuer gern gegönnt . . . Oder Calchis, dem Gecken und Schwätzer . . . Elende Sache, aus der wir uns kaum mit Anstand herauswickeln werden . . .

Medor. Pah, nur nicht die Flinte ins Korn werfen. Abwarten. Der Zufall ist erfinderisch. Wer trinkt Thee so heiß, wie er servirt wird? Ja, ja, unser einer wird mit der Zeit auch praktisch. Es giebt hundert Chancen, hundert Möglichkeiten. Vielleicht thut sich im rechten Moment, wie ein deus ex machina irgend ein Hinterthürchen auf, so daß wir aus dem fatalen Labyrinth der Situation ungefährdet herausschlüpfen können. Na, übrigens, Sie kennen ja Tremaine, ein Weib ganz Schmetterling und doch verteufelt energisch. Sie ist im Stande, die ganze Sache tout bonnement public zu machen, verwöhnt wie sie ist. Bedenken Sie doch! —

Lysias. Und hat dann die Lacher auf ihrer Seite und wir sind die Blamirten. O jerum, wie soll mir heut mein Frühmahl schmecken! (Ruft) o jerum, jerum. Wo bleibt mein süperber Lunch?! Hol' der Teufel alle Austern und sämmtlichen Chablis der Welt! Ich bin fertig. (Wirft sich auf einen Sessel.)

Medor (Marfa tritt auf). Nun, Marfachen? Kleiner reizender Käfer? Stand Ihre Herrin heut mit dem linken oder rechten Bein aus dem Bett auf? (Kneift sie) he, kleine Kammerkatze?!

Marfa. Wie die Herren nur immer reden. Da möchte man ja schamroth werden.

Lysias. Kleiner Narr. Spielst auch gern den Tugendbold, weil's Geschäft mehr einbringt. Was? Da. (Giebt ihr Geld.)

Marfa. O vielen Dank, gnädiger Herr. Die gnädige Frau ist lachend und singend in den Wagen gestiegen.

Lysias. Und was sang sie denn?

Marfa. Es giebt keine Männer mehr.

Lysia. Alle Wetter!

Medor (zugleich). Erschossen!

Zweiter Akt.*)

Erste Scene.

Tremaine. Marfa.

Tremaine. Also kommt er, der Fremde.

Marfa. Ja, gnädige Frau.

Tremaine. Was sagte er?

Marfa. Die gnädige Frau kennte ihn schon. Er wäre derjenige, der gestern Abend nach der Vorstellung die aus dem Kutschschlag heraushängende Hand der gnädigen Frau geküßt und ihr dabei fest in die Augen gesehen hätte.

Tremaine. Bei dem Nebel (lacht), das muß ja ein sonderbarer Schwärmer sein.

Marfa. Er kam mir ganz vernünftig vor, gnädige Frau. Nur ein bischen ernst und düster.

*) Als Probe des Ganzen. D. V.

Digitized by Google

Tremaine. Es ist gut Marsa (da diese zögert). Es ist gut, laß mich einen Augenblick allein.

Marsa. Aber gnädige Frau vergessen, daß ich ihr schönes Haar noch durchzukämmen habe.

Tremaine. Ach richtig, Dein tägliches Morgenpensum. Wie zerstreut ich heute bin. Aber schnell, mach schnell.

Marsa (kämmend). Gnädige Frau, haben ein gar zu wundervolles Haar. Wie lauter Goldsträhnen. Ich habe meine liebe Noth mit dem Kamm durchzukommen. Das reicht ja bis zur Erde.

Tremaine. Ja, ja, Marsa, aber mach schnell. Du weißt, der neue Besuch kann jeden Augenblick kommen.

Marsa. Und gnädige Frau wollen fertig sein (klingelt.)

Tremaine (die zusammenschrickt). Ich fühl's, das ist er schon. Marsa, schnell geh' auf den Korridor und öffne (Marsa geht zur Thür) so und jetzt schnell den Frisirmantel mit einem Spitzenneglige vertauscht.

Marsa (in der Thür). Und Ihr Haar, gnädige Frau?

Tremaine (ungeduldig). Frag' doch nicht immer, geh' nur, geh' und öffne.

(Marsa ab.)

Zweite Scene.

Tremaine. Der Fremde. Im Anfang Marsa.

Marsa. Hier ist die gnädige Frau.

Der Fremde. Ich danke (tritt ein).
Fräulein Tremaine. (Küßt ihr die Hand.) Wie stimmungsvoll sie eingerichtet sind! Ein eigenthümlich exotischer Duft strömt hier aus allen Ecken und Enden hervor .... Und diese von einer Palme beschattete Chaiselongue. Ganz fin de siècle. Und in dem allem Sie, der Zauber ihrer Persönlichkeit. Oh, Sie fasziniren nicht nur in der Arena. Sie sind eine Zauberin und diese Augen — nicht nur ein Tiger braucht Ihnen zu erliegen.

Tremaine (etwas befremdet, absichtlich kalt). Welch' sonderbarer Auftritt, mein Herr, Sie wünschen?

Der Fremde. Ach, wozu Phrasen, wozu Versteck spielen? Fräulein Tremaine, Sie kennen mich. Ich weiß es, protestiren Sie nicht, Sie kennen mich. Und ich, nicht nur seit gestern kenne ich Sie. Ich verlange nicht, daß Sie das wissen müssen. Aber eins wissen Sie, was mich zu Ihnen führt. Uebrigens .....

Tremaine. So etwas weiß man? Sie werden begreifen, daß ich diesen ganzen Auftritt etwas sonderbar finde.

Der Fremde. Sie sind nicht die Erste, die mich sonderbar findet. Aber ist es nicht immer so? Daß alles Sonderbare uns tiefer berührt. Es giebt Menschen, die uns auf den ersten Blick interessiren und dieses Interesse beanspruche ich von Ihnen.

Tremaine. Was für ein sonderbarer Held Sie sind und wenn ich nun gar nichts weiß?

Der Fremde. Aber Sie wissen es, meine Gnädigste. Wozu dies Geplänkel? Sie wissen es. (Tremaine macht eine Bewegung des Unglaubens.) Da sehen Sie,

Digitized by Google

der Ton Ihrer Stimme, die eigenthümliche Art ihres Blickes, diese Augen, mit denen Sie mich jetzt fest fixiren, die ganze Art, wie sie eben auf mir ruhen: sagt das Alles nicht mehr als hundert Bände, hundert Worte? Mit einem Wort: Sie wissen, was mich hierher führt.

Tremaine (brutal, mannweibartig). Also grad' heraus gesagt, ich halte Sie für übergeschnappt. Sie schneien hier zur Thüre herein, ohne Ihre Karte abzugeben, ohne Ihren Namen zu nennen; nun, dies wollt' ich noch hingehen lassen — als Weib, das in der Oeffentlichkeit steht, muß man sich ja manches gefallen lassen, ist man ja eben auf Manches gefaßt. Aber Ihre ganze Art peinigt mich, quält mich. Also grad' heraus: Sie kommen in Sachen meines Aufrufs? Ist's nicht so?

Der Fremde (mit leichtem Spott). Wie schnell Sie auf einmal meine Gedanken errathen. In diesem Augenblick sind Sie der reine Cumberland. Ja und nein. Zunächst bin ich gekommen, um Ihnen meine Person vorzustellen und — um ihre Hand zu bitten.

Tremaine (lacht unbändig). Hören Sie, das ist aber wirklich nicht übel. Beim Himmel, das ist ja mehr als närrisch. Daß Jemand meinen Aufruf dahin interpretiren würde, hätte ich mir nicht träumen lassen. Und womit begründen Sie ihren mehr als sonderbaren Antrag?

Der Fremde. Mehr als sonderbar? Ich finde ihn ganz natürlich. Ich sah Sie und Sie gefielen mir. Ich war oft genug im Cirkus, um immer neue Reize an Ihnen entdecken zu können. Aber in jenen Kreis fader Lebemänner, die Sie, wie Trabanten den Fixstern, umgeben, fühlte ich mich nicht bewogen, einzutreten. Außerdem bin ich gewohnt, meine Wünsche stets gleich in That umzusetzen' muß ich hinzufügen.

Tremaine (bedeutend zahmer). Sie sind wirklich ein gefährlicher Mensch! Und wie Sie einen ansehen können! Sie haben so etwas Eigenthümliches an sich: man wird ganz willenlos in Ihrer Nähe . . .

Der Fremde. Und Sie haben jedenfalls die Männer bisher von der Seite des Willens überhaupt noch nicht kennen gelernt, meine Gnädigste. Es ist ja auch keine Kleinigkeit für ein Weib ihres Schlages einem fremden Willen gehorchen zu müssen. So etwas verlangt Uebung. Ist's nicht so? (Tremaine lacht.) Aber glauben Sie mir, es ist so süß für ein Weib, des Weibes eigentliche Bestimmung zu erfüllen, sich selbst völlig in einem Anderen verlieren zu können. Wahrhaftig, ich möchte ganz gern einmal die Stelle eines Weibes eintauschen können, um mich wie ein Kind von starkem Männerarm durchs dunkle Leben führen zu lassen. Ich sage Ihnen, das ist eine ganz wunderbare Sache . . . .

Tremaine. Wie sie reden können! Ganz heiß wird einem dabei! Wahrhaftig mir ist dabei zu Muthe als hätte ich den Ton ihrer Stimme schon oft gehört, als kennte ich sie schon jahrelang, als hätten wir uns nicht erst heute gesehen? . . .

Der Fremde (mit feinem Hohn). Wohl möglich, aber sagten Sie vorhin nicht, Sie wüßten nicht? — —

Tremaine (scherzhaft). Vielleicht früher einmal, irgend eine vorirdische Existenz? Vielleicht vor unserer Geburt auf irgend einem Stern waren wir uns nah, ganz nah? (fortfahrend) Und Sie kennen meinen Aufruf? Sie wissen, was ich damit will? Sie verstanden zwischen den Zeilen zu lesen? Sie verstanden die Sprache der Dompteuse? . . . . . Wie sonderbar das Alles ist! . . . . . Und Sie kommen hierher, mir Ihre Hand anzutragen?

Digitized by Google

Der Fremde. Ja, warum nicht?. Ist's Ihnen nun verständlich? plötzlich verständlich geworden? selbstverständlich?

Tremaine. Und es verläßt Sie Ihr Muth nicht, bei dem Gedanken das Fürchterliche zu wagen, der Wuth, dem Zorn der wilden Bestie zu trotzen? Sie wollen wagen, was keiner wagte (bitter) keiner jener (sarkastisch) kühnen Cavaliere, die mir täglich hunderte von Schmeicheleien zu Füßen legten, um mich damit zu erdrücken. Ich weiß ja noch gar nicht einmal ihren Namen?

Der Fremde. Was thäte mein Name zur Sache? (Tremaine fest in die Augen sehend) habe ich nicht recht, wenn ich ihn jetzt verweigere.

Tremaine. Also Sie kennen meinen Aufruf und wollen in der morgigen Abendvorstellung sich meinem Tiger Sultan stellen! Ich sage Ihnen, es ist ein süßer wilder Geselle, mein Sultan, mein stolzer Königstiger. . . Hab' seine Pratzen auch schon tüchtig gespürt. Wo er hinkrallt, fließt das Blut in Strömen. Seine Umarmung erdrückt. Aber meine Augen, Peitsche und Pistole halten ihn im Schach.

Der Fremde. Ich weiß, was ich vorhabe.

Tremaine. Sie sind ein Kind des Todes, so gewiß Sie mir hier gegenüber sitzen. Darauf können Sie Gift nehmen. Nicht eine Minute bleiben Sie unangefochten in dem Käfig. Wollen Sie der blöden Menge das Schauspiel ihrer Zerfleischung geben? Das hätte ich wohl einem jener aristokratischen Nichtsthuer gegönnt, aber nicht einem Manne von Ihrem Können und Wissen. . .

Der Fremde. Noch eine Frage gestatten Sie: Soviel ich aus Ihren Reden schließen kann, habe ich keinen Nebenbuhler. Zwar las ich erst gestern von Ihrem Aufruf, denn eine kurze Reise hatte mich fern gehalten. Aber ich möchte nicht mit einem Anderen um Ihren Besitz ringen müssen.

Tremaine. Ueber diesen Punkt können Sie ganz beruhigt sein (voll Verachtung.) Pah, es hat es keiner gewagt. Die haben ja alle das bischen Leben viel zu lieb. Die können ja ihren Champagner und ihre Hummermayonnaise nicht entbehren... Pah, die Herren unserer Lebekreise..... Denen bin ich ja auch nur eine „Nummer", ein Schaustück, eine Fleischpuppe, ein Gegenstand mit dem man sich amüsirt und den man dann mit polnischem Abschied laufen läßt. Aber ich habe mich nie von Ihnen unterkriegen lassen. Wohl kann ich Ihre Huldigungen nicht entbehren. Aber ich zwinge sie in meine Netze und dann gewährt es mir ein grausames Vergnügen, die Fischlein zappeln zu lassen. Aber Sie, aber sehen Sie bei Ihnen, da ist's mir, als ob wir schon so manchen Tag als zwei gute Freunde und Kameraden neben einander hingelebt hätten und darum .... ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll .... aber kurz und gut, Sie sind zu schade für ein derartiges Experiment.

Der Fremde. Ich will: ich denke diese zwei Worte werden Ihnen genügen, wenn sie von meiner Seite kommen. Sie haben mich in dieser Stunde kennen gelernt. Ich weiß es, im Grunde genommen verstehen Sie mich besser vielleicht, als Sie es sich selbst in diesem Augenblicke eingestehen wollen.

Tremaine. Und Sie, der Fremde, der Unbekannte, Sie wollen mir, der Oeffentlichkeit, und meinem süßen, wilden Sultan trotzen? (hastig.) Aber ein Bändiger sind Sie nie gewesen. So etwas weiß man auf den ersten Blick, ebenso wie man die Schminke des Mimen auf hundert Schritt riecht . . .

Der Fremde. Da haben Sie Recht. Ist denn etwa so besonders merkwürdiges

Digitized by Google

dabei? Allerdings bin ich nicht vom Fach. Aber ich habe dafür ein anderes Metier mit ziemlicher Virtuosität betrieben: ich habe Frauen gebändigt. Und man sagt ja, das seien oft die gefährlichsten Katzen. (leicht.) Und im Uebrigen, ich that noch stets, was ich wollte. Also willigen Sie ein? (reicht Tremaine die Hand.)

Tremaine. Aber bedenken Sie, was Sie thun wollen. Der Tiger wird Sie unfehlbar zerreißen . . . . .

Der Fremde (sie fest anblickend, ihre Hand in der seinen). Nun gut, dann zerreißt er mich. Im Fall ich lebend den Käfig verlasse, (flüsternd) werde ich namenlos glücklich sein.

Tremaine. Also Nichts kann Sie von Ihrem furchtbaren Entschlusse abbringen: er ist unwiderruflich? Nun, dann rennen Sie in Ihr Verderben . . . .

Der Fremde. Unwiderruflich, wie die Darbietung meiner Hand. Unter dieser Bedingung stelle ich mich dem Tiger. Wollen Sie sie annehmen? (leicht.) Uebrigens forderten Sie ja öffentlich dazu auf.

Tremaine. Aber Sie wissen ja garnicht, was Sie reden, Sie reden sich und mir ein, daß Sie mich lieben, Sie wollen mich lieben. Wissen Sie denn überhaupt, ob ich Sie liebe? Können Sie sich überhaupt denken, können Sie sich denken, daß ich überhaupt ungetheilt lieben, ungetheilt meine Gefühle jemand schenken könnte? Kann? Sie kennen doch meine Stellung? Was der Ruf mir in Artistenkreisen andichtet?

Der Fremde. Offen gestanden, das ist mir alles gleichgültig. Ich kenne Sie, das genügt mir. Und eins weiß ich: auch Sie suchen, ja verzehren sich nach ungetheilter Liebe, ohne es vielleicht selbst zu wissen. Glauben Sie mir, ich bin offenherzig, auch Sie brauchen Bändigung wie Ihre Katzen.

Tremaine. Wenn ich nun aber nicht will?

Der Fremde. Sie werden wollen.

Tremaine. Wenn ich Sie satt bekomme?

Der Fremde. Sie werden treu sein.

Tremaine. Oh, wie Sie an meinem Innersten zerren und reißen. Wer gab Ihnen Macht über mich?

Der Fremde. Die Liebe.

Tremaine. Wie kühn Sie das hinsprechen . . . . Was ist Liebe in Ihren Augen?

Der Fremde. Ein fremder Wille, der so allmächtig ist, daß er den Willen eines zweiten Menschen sklavisch unterjocht und in einen einzigen Willen heiß lodernd umschmilzt.

Tremaine. Daß ich mir das sagen lasse, ich, die bis jetzt immer Herrin meiner selbst war, stolz darauf war, daß ich mich niemals selbst verlor.

Der Fremde. So werden Sie jetzt das Umgekehrte kennen lernen und eine um so süßere Sklavin abgeben.

Tremaine. O schrecklich, fürchterlich, es liegt wie Alp auf mir. Es erdrückt mich. Wer sie auch sein mögen, verlassen Sie mich, verlassen Sie mich augenblicklich. Jetzt eben täuschen Sie sich selbst. Sie wissen das so gut wie ich, ich will nichts mit Ihnen zu thun haben. Weshalb wollen Sie also etwas von mir?

Der Fremde. Kennen Sie das Wort: Wo die Liebe grad' hinfällt . . . . . nun sehen Sie, das ist es bei mir und das wird es auch bei Ihnen sein, ist es jetzt schon bei Ihnen. Ja, ja . . . . . Ihr Zorn ist der beste Beweis für meine Ansicht.

Digitized by Google

Tremaine. Wenn ich nun aber nicht will, wie Sie wollen?

Der Fremde. Sie irren sich, ich verlasse nicht eher das Zimmer, bis Sie mir Ihre Hand versprechen, Ihr liebes Händchen darauf gegeben haben, daß, falls ich lebend den Käfig verlasse, Ihr Besitz mir unter allen Umständen als köstlicher Preis winkt? Der Direktor ist schon unterrichtet. Nun, sind Sie einverstanden?

Tremaine (kurz und kalt). Nun denn, in drei Teufels Namen, rennen Sie in Ihr Verderben, wenn Sie durchaus wollen. Ihnen ist ja doch nicht zu helfen: Thun Sie, was Sie nicht lassen können.

Der Fremde. Ich danke Ihnen. (Küßt ihre Hand.) Ich weiß, Sie werden viel an mich denken. Also bis Morgen Abend ..... Die kurze Spanne von 24 Stunden, und dann wird sich mein, wird sich unser Schicksal entscheiden. Ich bitte, vergessen Sie das nicht. Leben Sie wohl. (Schnell ab.)

Letzte Scene.

Tremaine (sinkt auf einen Sessel). Fast wär' ich unterlegen. Fast bin ich's müde, gegen seinen Willen anzukämpfen. (Springt auf.) Aber ich will nicht unterliegen. Nie, nie .... (zu der eintretenden Marfa).

Marfa. Gnädige Frau befehlen (dummschlau) wie schnell der Herr fortging ....

Tremaine. Laß Deine faulen Witze, Marfa. Das ist der erste Mann, den ich in meinem Leben sah. Schade, daß er ein Querkopf ist. (Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.*)

(Cirkus. Großer Löwenkäfig. Der Königstiger Achmet. Der Cirkusdirektor. Cirkusbedienstete. Tremaine. Freundinnen Tremaine's. Wärter mit Eisenstangen. Publikum. Der Unbekannte.)

Erste Scene.

Publikum. Bravo! Bravo! Hu, Hu (Pfeifen). Jetzt, jetzt hat er ihn. — Ach was, Unsinn! Nein, er hat ihn nicht. — Donnerwetter hat der Muth. Sapperlot, er hält den Tiger in Schach. Wie er ihn ankuckt. Nur durch seine Augen hält er ihn in Schach. — Famos, ausgezeichnet, ausgezeichnet. — Famoser Kerl!

Cirkus-Direktor. Wirklich brillante Leistung!

Medor. Die reine Hypnose.

Cirkus-Direktor (die Uhr herausziehend). Er wird's machen, der tollkühne Kerl.

Lysias. Wer ist es eigentlich, lieber Direktor?

Medor. Ein Mitglied einer Artisten-Truppe, so viel wie ich gehört habe?

Cirkus-Direktor (geheimnißvoll). Keineswegs, wo denken Sie hin. Eine hohe aristokratische Persönlichkeit ist's, gehört den ersten Kreisen der Stadt an. Das ist aber auch Alles, was ich Ihnen verrathen kann, meine Herren.

Marfa. Er zwingt es durch seine Entschlossenheit. Er wird mein gefährlichster Rivale. Meine Stellung pfutsch. Wie er jetzt wieder den Tiger anblickt ...

Publikum. (Es geht ein Murmeln durch die Reihen.) Jetzt reißt er ihm den Rachen auf. (Andere Stimmen.) Ah, jetzt steckt er die Hand hinein.

---

*) Völlig Skizze. D. V.

Digitized by Google

Cirkus-Direktor. Ein tollkühner Kerl. (Zu Medor und Lysias.) Hat Muth, meine Herren, was?

(Tremaine wird sichtbar in den vorderen Reihen.)

Cirkus-Direktor (reibt sich die Hände. Bei Seite). Eine Zugkraft ersten Ranges, dieser tollkühne Kerl. Das Publikum jubelt — rast. Das giebt morgen eine Reklame, ein paar Wochen eine Kasse, eine Kasse . . . Komme mir schon jetzt wie im Schlaraffenland vor, als flögen mir die gebratenen Tauben in den Mund (steckt sich vergnügt eine Cigarrette an).

Wärter. Verzeihen, Herr Direktor, das Rauchen ist ja verboten.

Cirkus-Direktor (mit bonhomie). Ach so, hatt' ich ganz vergessen vor lauter Vergnügen über den verrückten Kerl. Ein Satan, die Tremaine! Was die fertig bringt, hat noch keine bei mir fertig gebracht. Artistin pure sang!

Tremaine (bei Seite). Er darf nicht siegen. (Tremaine sieht den Unbekannten starr an. Dieser läßt den Tiger einen Augenblick lang aus den Augen, der Tiger stürzt sich auf ihn).

Tiger. Krä — rä — räh. Hrr . . . .

Publikum (schreiend). Gri — i — i — i — — —

Stimme aus dem Publikum. Er hat ihn gepackt, er ist verloren. (Andere Stimme.) Gleich werden wir Blut sehen. (Dritte Stimme.) Jetzt reißt er ihm den Leib auf.

Cirkus-Direktor (hastig zu den Wärtern). Oberwärter, die Eisenstangen. Schnell Leute, schnell, treibt den Tiger zurück, noch ist es Zeit.

Der Unbekannte (hat den Tiger erstochen, liegt vor ihm).

Cirkus-Direktor. Zurück, Leute, mit dem Eisen, jedes Beispringen ist unnöthig geworden.

Tremaine (verzweifelt). Weh' mir, er hat meinen Liebling erstochen.

Publikum (zum Direktor und zu den Wärtern). Aber so befreien Sie doch den Mann von dem Leichnam! Es ist ja ein Skandal, wie lange das dauert!

Medor. Führen die Privatgespräche und wissen noch nicht einmal, ob hier zwei Leichen aus dem Käfig zu schaffen sind oder eine.

Lysias. Und dabei liegt hier doch ein Mensch unter einer wilden Bestie.

Marfa (zu Tremaine). Ach, Gnädige, Ihr kostbares Thier ist wirklich todt? todt? Pfutsch?

(Wärter befreien den Unbekannten von dem Tiger.)

Cirkus-Direktor (inzwischen). Schade, sehr schade. (klopft Tremaine auf die Schultern). Aber Sie haben den Löwen. Dann arbeiten Sie mit dem Löwen weiter, mein Fräulein!

Der Unbekannte (matt, verwundet, von den Wärtern auf einer Trage in's Publikum getragen, welches Platz macht, will mit Tremaine sprechen).

Tremaine (wendet sich ab).

Der Unbekannte (flüsternd zu Tremaine). Und der Preis des Sieges, wenn ich das Hospital lebend verlasse?

Tremaine (kalt). Ich werde Ihnen nie gehören. Wir sind quitt! Blut wieder Blut. Sie haben meinen treuesten Freund getödtet, meinen stolzen Königstiger Sultan heimtückisch erstochen; jetzt ist mir, was mit Ihnen wird, gleichgültig. Unter diesen Umständen haben Sie jedes Interesse für mich verloren.

Digitized by Google

Der Unbekannte. Aber mußt' ich nicht sein Leben opfern, um das meinige zu retten? (fällt in Ohnmacht).

Publikum (das sich um die Gruppe drängt und laut ruft). Er lebt, er ist gerettet.

Wärter (ruft). Arzt aus dem Publikum gebeten. Telephoniren Sie an die Sanitätscolonne, aber schnell, bitte schnell, der Mann verblutet sich sonst —

Mehrere Stimmen. Hier ist ein Doctor.

Arzt (drängt sich eilig durch).

Tremaine (kalt). Nun Direktor kommen Sie, wir sind hier unnöthig.

Arzt (untersucht die Wunde des ohnmächtig Daliegenden). Die Sache wird sich machen. Sechs Wochen Krankenhaus.

Journalist (Reporter mit Notizbuch). Da giebt's doch wieder einmal einen sensationellen Fall. 120 Zeilen à 20 Pfennig. Heute Abend kann ich doch wenigstens wieder einmal ein Beefsteak essen gehen, das ewige Goullasch ist einem schon lange über. Die Kellnerin kriegt heute auch ein Trinkgeld. Holdria hu. (jodelt).

Oberwärter (im offiziellen Meldeton, dringend). Das verehrte Publikum wird dringend gebeten, den Cirkus zu verlassen, da die Vorstellung in Folge des unglücklichen Zwischenfalles vorzeitig beendet ist.

Stimmen aus dem Publikum. Bravo! Bravissimo! Sehr gut!

Andere Stimmen aus dem Publikum. Aber wir können doch noch was für unser Geld verlangen.

Noch andere Stimmen. An die Casse, an die Casse!

(Geschrei. Krü, krü . . . Man pfeift auf Schlüsseln. Getrampel. Gejohle. Alles drängt zum Ausgang, wo eine Stauung durch das Andrängen der Massen entsteht. Viele Stimmen durcheinander. Die Pickelhauben von der Straße eintretender Polizisten tauchen auf. Nach ungefähr einer halben Stunde ist der Cirkus geleert, nachdem noch eine Anzahl von Fällen das Eintreten der Sanitätscolonne erheischte).

Aus einem Epigrammenbüchlein „Funken".

Des Weibes Achillesferse.

Der Eva Irdisch-Höchstes ist
Wenn plumpe Schmeichelei sie küßt.
Des Weibes Spatzen-Eitelkeit
Gewalt und blut'gen Mord verzeiht.

* * *

Der Decadent.

„Das Herz- und Seelenleben
Das echte Dichter geben
Ist Gluth, die traumzerrissen
Im Verse nur darf grüßen."

* * *

Digitized by Google

Der Neu-Klassizist.

„Nein, echtes, volles Leben
Wenn Dichter Dichtung geben."

* * *

Prometh idenloos des Edlen.

Wer Alles Nied're tödtlich haßt
In dieser kleinen Welt
Der trägt des Atlas Riesenlast

Innere Stimme:

Nie er zu Boden fällt:
Ein Höherer ihn hält!

* * *

An eine gewisse Adresse.

Nie gebt ihr keusch der Seele Götterzüge!
Nie sind euch Ernst und Wahrheit echte Sterne!
Wahr sei die Kunst! . . . denn um uns grinst die Lüge!
Was soll der Welt die Lüge der „Moderne"?!

* * *

Kunst und Philisterium.

Philisterhirns Schönfärberei
Lügt: die Welt sei nur schön,
Die echten Künstler kühn und frei
Der Nacht entgegen gehn.

* * *

Moderne junge Männer.

So kalt, fad und blasiert,
Welk, schlaff, abamüsirt,
Mit zwanzig ruinirt,
Ganz ohne höh'ren Sinn
Ganz ohne Geistgewinn:
Die jungen Männer von heut'!
Die Männer — pah — Weiberleut'.

* * *

Neues Leben.

Jetzt naht ein and'res Geschlecht,
Dessen Seele im Kerne echt,
Das der inn're Gott begeistert,
Der Gott der Mystik meistert.

Digitized by Google

Weninghaus in Steiermark.

Ein Capriccio.

Im Gasthaus zur großen Pfeife
Sah ich drei Grog, drei steife
Sonnbraunen Fuhrmann trinken . . . .
Mein gelber Bambusrenner
Lehnte am Gartenzaune . . .
Ich war grad' fescher Laune . . . .
Die Mirzel gab mir Retzer —
Die Mirzel das schöne Madel —
Wahrlich kein übler Kretzer!
Wie gut riecht solch' Heustadel!
Ich lag im Gartenhause
Und las Lope da Vega
Daxte wie ein Banause —
Welch' köstlicher Collega!
Die Doggen hockten im Sande,
Zwei graublaue Ulmer Doggen
Und grinsten müd' zur Sonne
Im Schatten einer Tonne . . .
Knackten Knochen . . . Ein Hengst vom Lande
Gelöst vom Zügelbande
Ein chokoladengefleckter,
Ein doppelfarbig gescheckter
Fraß Heu . . . Träumend von Rosegger
Dem König der Dichtung in Krieglach
Stand mein Rad am Gartenzaune —
Auch ich träumte meinem Ziel nach.

Sommer 1896.

Aus „Der letzte Papst."

Von Peter Hille.

Auf dem Campo dei fiori beim Giordano Bruno-Denkmal.

Kleine. Wer ist das?
Papst Martin. Giordano Bruno.
Kleine. Ist der im Himmel?
Papst. Ja, denn hier haben sie ihn verbrannt.
Kleine. Warum?
Papst. Er war klüger als die andern. Darum haben ihn die andern verbrannt.
Kleine. Er wollte klüger sein.
Papst. Nein, er war klüger.
Kleine. Ist das eine Sekte! (Es läutet). Gehen Sie erst in die Kirche?
Papst. Nein. Was soll ich da?
Kleine. Gott anbeten.

Digitized by Google

Papſt. Ich bete zu ihm im Kämmerlein.
Kleine. Wie machen Sie denn das?
Papſt (ſteht etwas hochaufgerichtet, ſtill, verſunken). So!
Kleine. Das kann man ja doch nicht ſehen. Was ſagen Sie denn da?
Papſt. Daß ich mit Gott eins ſein will.
Kleine. Das iſt Sünde. Sie ſind ein Sünder! Sie kommen in die Hölle.
Papſt. So, mein kleiner Engel? Da treff' ich Kollegen. Dante hat ſchon welche von meinen Vorgängern hineingeſchafft.
Kleine. Wer hat Ihnen denn geſagt, daß ich Angela heiße?
Papſt. Dein Schutzengel, den ich hiermit (küßt die Kleine) küſſe.

Dem Hohen.

Weltathmender, der Du Geiſter,
Urfunken der Liebe,
Mit dem Brandmal der Geburt
In Leiber ſchließeſt
Und ſchleuderſt fort den Schlüſſel.
Und ſo finden ſie ſich
Und Du fühlſt ſie.
Und ſchwellend, voll brauſender Güte,
Zieht Deiner Welle göttliche Fluth
Schwellend entgegen
Mit ganzer Seele Dir Zudürſtenden . . . .
Oder ſie verlieren die einſamen Schritte
Und Du wirſt kalt mit ihnen
Kalt wie das, was nicht Du . . .
Ueberwonniger,
Freiheiteingeborener;
Jedwed' Lob verhöhnt Deine ragende Fülle!
Denn es begrenzt die ewigen Glieder
Der ſtehenden Tiefe, der ſteigenden Geiſter,
Der fallenden;
Wärmende Werke hegen
Im quellenden Schoße der Seele,
Das weckt Dein Leben!
Gnadenquillend erwachend
Stürzt auf uns ein
Höhenwärts wirbelnder Segen.

* * *

Wie ſollen wir zählen
All' Deine ragenden Wipfel?
An Allem lebſt Du empor!
Wie ſollen Dich wir halten?

Digitized by Google

Faſſen wir dieſes:
Entſchwebt nachlachend uns And'res.
Was ſollen wir glauben?
Da unſer Auge und Antlitz ſchon lügen!
Was ſollen wir forſchen?

* * *

Dein Wille geſchehe . . . . . .
Wir wollen nur lieben wie Du.
Dann lieben wir Dich.

Schöneberg-Berlin. Peter Hille.

Lord Byron.

Antonius-Bakchos,
Ein ewiger Etonboy,
Erzog Dich die Schönheit
Zu weicher Kraft und zu ſtarker Schwäche.
Eine Schicht Held und eine Schicht Unart.
Tagumdrehender Freund der Natur,
Freund der Nacht —
Früh zogſt Du Dir den Schnee auf's lockige Haupt
Und fieleſt vor Deinem Tode als Held
An Deines Leibes eigenem Muthe.
So recht Deinen eigenen Tod
Biſt Du geſtorben,
Eigen im Opfer,
Nervöſer Held.
Deiner Knabenſchmerzen holder Trotz,
Sinnenſtarke Knabenträume,
In königlichen Willens freien Stolz gefügt,
Ragen Deines Fühlens Bildnißreihen,
Empörung gegen die Satzung, die anders gewendet,
Du ſelber verehrteſt!

Schöneberg-Berlin. Peter Hille.

An einen Freund.

Wenn auf einſamen Wegen
Oder auf blühender Heide
Ein üppig knoſpendes Weib Dich grüßt, mein Freund,
Ein wundervolles Weib Dich grüßt,
Mit blauen,
Seeliſch blauen Augen,
Deren Strahlen liebeſaugend
Gleich der Sonne nach langer, langer Dürre
An Deinem Antlitz hangen:
Was thuſt Du dann Freund?!

Digitized by Google

Und wenn die schwellenden Lippen,
Die runden, urgesunden Wangen,
Das weiche Seidenhaar
Dich einlädt
Zu nippen, zu kosen,
Wachzuküssen
Im Weibe
Die in süßer Erwartung,
Keimenden Gefühle der Liebe!
Und wenn die paradiesischen Pforten
Weit, weit für Dich
Geöffnet stehen:
Wirst Du vorüber gehn?
Gehst Du vorüber:
Ich sage Dir, Du bist nicht werth,
Mensch zu heißen.
Ein Halbmensch bist Du,
Mit schlummernden
Tief im Herzen ruhenden Schätzen,
Die der Erweckung harren —
Durch den Kuß des Weibes . . . . . .

Siedlinghausen i. W. F. Stöber.

Liebesglück.

Ich liebe Dich!
Und Du liebst mich!
So laß uns beide selig sein!
Im Kusse stillen jede Pein!
Heiß, zitternd, preßt sich Mund auf Mund —
Herz schlägt an Herz — im Kuß gesund.

München, 25. Oktober 1895.

Liebesbitte.

Wenn Seele süß zur Seele spricht,
Wenn Liebe holde Liebe will:
Was schweigt Dein Herz? Liebst Du mich nicht?
Mein Herz schweigt Deinem niemals still! . . .

Hinaus treibt es mich jäh zur Nacht,
Von wildem Sturm umlacht:
O, gieb mir Deiner Liebe Pracht,
Umwogt von Sturm und Nacht! . . . .

München, 25. Oktober 1895.

Digitized by Google

Nimm meine Seele.

Nimm meine Seele hinaus
In die dunkle Nacht,
In Wogengebraus
Und Sternenpracht!
Daß ich bei Dir bin,
Bis die Sonne erwacht
Nimm meine Seele hin
In die dunkle Nacht! . . . . . .

Mädchenscene am Fenster.

(Das Haus liegt in der Hauptstraße einer kleinen Stadt.)

Betty. Was machst Du, Anny?

Anny. Ich stricke.

Betty. Langweilig, was?

Anny. Sehr. (gähnt.)

Betty. Ach wenn wir doch auch in der großen Stadt wären!

Anny. Was thätest Du, Betty?

Betty. Ich fischte mir einen Mann. Ach ich kann schon gar nicht mehr ohne Mann leben! Aber hier, hier lohnt es sich ja nicht, den kleinen Finger zu rühren. Diese Heringsbändiger und Ladenschwengel sind nicht die Mühe der Minute werth. Elende Budikerseelen!

Anny. Ach wenn man erst die Tanzkränzchen wieder losgehen! Doch ein bischen Abwechslung in dem grauen Einerlei der Kleinstadt.

Betty. Ooch ein Vergnügen, sagt der Berliner, liebe Anny.

Anny. Na, und überhaupt die jungen Männer von heut. Das will ja gar nicht mehr tanzen. Alles schachmatte Kerlchens. Haben nur Kellnerinnen, ihren Bierjungenskat und ihre Geschäfte im Kopf.

Betty. Ach Gott, schlechte Zeiten, na stricken wir weiter.

Anny. In Gottes Namen. Ahii. (gähnt.)

Digitized by Google

Crematorium.*)

O Tod, Du großer Allbesieger:
Du fällst die Dirne, fällst den Krieger,
Den Landmann, der den Acker baut,
Die Holde, die ins Auge schaut
Dem Liebsten voller Seligkeit —
Sie Alle fällst Du! Fällst das Leid,
Das eine Dichterbrust erfüllt,
Die nach dem Höchsten stolz gezielt . . .

Stets bist Du furchtbar, dem was ist:
Stürtz'st alles Große, Hohe, Echte,
Fällst alles Niedre, Kleine, Schlechte,
Was jemals Menschenbrust umschloß
Mit einem Hauch, mit einem Stoß . . . . .
Bist stets derselbe, eisigkalt:
Bereitest Du ein frisches Grab,
Senkst Du ein Herz in Nacht hinab!
Nur Dichtern giebst Du holden Nachruhm,
Die einst im Leben tief verkannt . . . .
Hört d'rum im Lied den schönen Rath!
Wenn eine Seel' dem Leib entfloh'n
Zu reinerer Lüfte Ozon:
Errichtet einen Reisigthron —
Die Flamme auf zum Himmel steigt,
Die Seele frei die Wolken küßt —
Was sterblich sich zur Erde neigt.

Ertrunken.

Skizze von F. Stöber. Neu-Zittau a. d. Spree.

Ueber einer wilden, wirren Spreelandschaft brütet dumpfes Dämmerlicht, bleich, düster wie der Tod. Dunkle, graue Wolkenmassen ballen sich unheilverkündend am Horizont. Nur dann und wann huschen einzelne Strahlen der Sonne und malen Wasser, Strauch und Baum rötlich. Der Wind heult, fängt sich in den alten ausgehöhlten Weidenstämmen, die das Bett des Stromes begrenzen dort, wo sich eine alte Fischerhütte grünlich von dem dunklen Hintergrunde des Kiefernwaldes abhebt. Dicke Staubmassen treiben von der Landstraße her und verschlingen alles.

Vier Männer, allem Anschein nach Fischer, triefend von Wasser, aus den Mundwinkeln fließt ihnen eine schwarze Sauce Kautabak, fischen mit Netzen und Waden nach der Leiche eines vor kurzem hier versunkenen Knaben.

Am Ufer, barhäuptig ein alter, gebückter Mann, der Vater des Ertrunkenen, den Schmerz im Busen, den Blick leicht angefeuchtet und in die Unendlichkeit

*) Vgl. Die Flagellanten von Marr, Todtentanz von Holbein, Rethel, Sattler, Meyer u. s. w.

Digitized by Google

gerichtet. Zwei nackte, weiche Mädchenarme umschlingen ihn krampfhaft und in das windgelöste, schwarze, glänzende Haar der Tochter, gräbt die Mutter, eine kleine rundliche Person, ihr Angesicht. Mutter und Tochter weinen — hulbern: „Ach mein Sohn, mein lieber Sohn, wo ist nur mein Sohn geblieben?!" Heulende, herzzerreißende Töne sind es, wie sie nur der Schmerz der Mutterliebe erzeugen kann ....

Abseits liegen einsam und verlassen, ein paar alte Schuhe, ein Hemd und eine Hose, von Gräsern und Vergißmeinnicht leise umfächelt.

Eine neugierige Menschenmenge umlagert den Schauplatz und blickt erwartungsvoll den Fischern zu.

Jetzt tönen rauhe, breite, vom Wetter verschleierte Männerstimmen durch die Luft: „Man hat ihn, man hat ihn!"

Und wirklich, eine weiße Masse schillert im Netze, das die Fischer langsam und bedächtig zum Ufer ziehen. Deutlicher, immer deutlicher lassen weiche Linien einen jugendlichen Leichnam erkennen ... Man hat ihn an's Ufer gelegt .... Vater, Mutter und Schwester stürzen sich auf den Leichnam, tasten und fühlen, ob nicht noch ein Atom Leben in ihm sei? ... .

„Todt, todt": furchtbare, anklagende Herzenstöne der Mutter ... Und während ihr die Worte auf den Lippen sterben, tritt ihr aus dem Munde ein weißer Schaum, sie fällt ohnmächtig über die Leiche und deckt sie.

Freund im Tode.

Bild eines Engländers. Kunstausstellung Moabit 1896.

Ein Held hat ausgelitten.
Kerzen am Hochaltare!
Es starb, der stolz gestritten
Im Taumel junger Jahre.
Hat kühn des Todes Graus
Getrotzt im Kampfgebraus,
Fand hier das letzte Haus.
Tiefgelbe Rosen prangen.
Es lächeln seine Wangen,
Als ob Engel ihn fangen
In wundervollen Traum,
Gelöst von Zeit und Raum —
Still liegt er auf der Bahre,
Das Aug', das männlich-klare
Von leichtem Flor umhüllt —
Das Antlitz friederfüllt. — —
Schlaff hängt die Hand, die kalte .....
Der Stirne Runen-Falte —
Gleich Gruß von finstrem Leben —
Zeichnet des Kämpfers Streben!
Sattsam hat er gegeben
Dem Sein der Qualen Zoll, —
Starb jäh des Sieges voll! ....

Digitized by Google

Des Altarpodiums Rund
Flankirt ein Setterhund.
Der Hund in's Auge ſchaut
Dem Herrn ſo ſtill, ſo treu
Wie Bräutigam der Braut —
So feſt, ſo wahr, — ſo frei.

Shakeſpeare.

Wonniges Sehnen,
Seliges Schauen,
Seliges Wähnen:
Greifen und Fühlen,
Nach himmliſchen Zielen —
Tauſend Blüthen der Luſt
Im unendlichen Duft . . . .
Lindes Wellenſchäumen,
Im Wind wogt das Meer —
Lindes, wonniges Träumen,
Holdes Ungefähr . . . .
Grüner Bergesgrüfte
Blüthengewimmel,
Arcadiſcher Lüfte
Paradieſes-Düfte,
Blauer Himmel,
Der ewig grüßt —
Dies alles William Shakeſpeare iſt.

Am Wege.

Das moderne Leben,
Das ſo ſelbſtherrlich-jäh verrauſchende:
Was kann es tiefer Angelegten geben?
Dies ewige Jagen und Haſten?
Ohne Raſt und Ruh?
Dies Faſten der Seele,
Ohne Glück?
Die Meiſten bleiben am Wege zurück,
Sterben fern dem Hafen
Als Sklaven
Der Sehnſucht.

Digitized by Google

Schwere Zeiten.

Bild von Karl Marr. Kunstausstellung Moabit 1896.

Deutschland, Achtzehnhundertdreizehn, schwere Zeiten:
Wilddüst're Wetterwolken gleiten
Ueber Europa, über Deutschlands Himmel,
Voller Zeichen, blutroth der Kriegshorizont,
Tausendfacher Tod, rauhes Kampfgetümmel,
Der Dämmerung Grau thront trüb' im Gemach;
Ganz Europa ein wilder Kriegesheerd:
Hie welscher Dämon, hie deutsches Schwert! . . . .

Drei Männer beim Weingelag, Kartenspiel . . .
Einer einsam . . . ganz Seele, ganz Schmerzgefühl
Der Ohnmacht . . . die Frau des Vogt's, Trauer im Blick
Kehrt müde zum tändelnden Kind zurück,
Den Säugling hält sie mit liebendem Arm —
Im Auge Alldeutschlands düsteren Harm . . . . . .

Lenzsang.

Auf die grüne Erde nieder
Blüht der blaue Himmelsflieder:
Wonn'ges Wachsen, wonn'ges Blühen.
Weiße Wolkenträume ziehen.
Lenz öffnet die Gnadenpforten.
Alle Herzen, alle Seelen
Sich dem jungen Licht vermählen.
Trunk'nes Singen, Jubiliren!
Holdes Tändeln, Triumphiren!
Ueberall der Liebe Spur!
Süßer Aufruhr der Natur!
Athem ew'ger Gottesliebe
In dem zart'sten Gräsertriebe!
Jedes Blatt keimend bewegt
Von des Weltall's Kraft erregt:
Golden wachsen grüne Weiten,
Hoch sich blaue Himmel breiten,
Blaue Sonnenewigkeiten.

Digitized by Google

Liebesfrühling.

I.

Frühling, blühender Frühling
In meinem
Liebebegehrenden Herzen!
Nie geahnte Luft
Wälzt sich
Durch alle meine Adern.
Und ich hinaus, in Nacht und Wind
Und suche Kühlung, Wonnebefriedigung. —
Da fand ich Dich durch die Straßen schleichend.
Leise, leise
Geht der Wind . . .
Einsam die Straße
Tief-einsam . . .
Weltverachtend sahst Du mich an,
So wehmuthstrüb' . . .
Und spöttisch war der Zug,
Der sich Dir um das feine
Lilien-blasse Mündchen legte . . .
All' Deine Mienen blühten auf, —
Deine Augen funkelten —
Du umschlangst mich, —
Gingst mit mir
Den schmalen Weg
Zum Räthselgarten der Liebe,
Wo Blumen blühen
In nie geahnter, wundervoller Pracht . . .

II.

Brennendheiß stieg die Sonne auf
Stach, sog
An den schmutzig-grauen Tümpeln.
— Dann kamen Schlangen
Mit giftigen, spitzen,
Nadelspitzen Zungen angezischt . . .
Rauher, miasmenreicher Hauch
Blies wie Sirocco,
Nahm den Blumen ihre Pracht und Farbe.
Glühend ging die Sonne in den Tod,
— Meine Sonne.
Dunkle Nacht trauert auf, . . .
Wilder hirntaumelnder Ekel trieb mich von Dir — . . —

Iserlohn in Westfalen. Fritz Stöber.

Digitized by Google

Franz Flaum.

Von Stanislaw Przybyszewski.

Der Schöpfungsprozeß beim Bildhauer war von jeher ein sehr einfacher. Man nahm sich ein Modell, gab ihm eine möglichst „ästhetische" — d. h. dumme und verlogene Pose — gab ihm dann irgend einen Gegenstand in eine oder in beide Hände, man suchte möglichst getreu die Formen des lebenden Modells nachzubilden, das scheinbar Unschöne wurde verschönert, dann wurde das Ganze mit einer Etiquette versehen und vom Publikum angestaunt.

Man gehe in die erste beste „Kunst"-Ausstellung und bewundere die Saturnalien des Unsinns, die die Bildhauer feiern. Hier eine Mädchengestalt mit einem möglichst stupiden Ausdruck und einem Oellämpchen in der Hand: natürlich ist es eine Vestalin. Dort ein Weib üppig hingestreckt oder hoheitsvoll emporgereckt mit einer Palme in der Hand: auf tausend Schritt Entfernung weiß man, daß es die Siegesgöttin ist. Zu Zeiten pflegt man die Dame auf ein hohes Roß zu setzen, giebt ihr eine Streitaxt in die Hand: wer würde nicht sofort freudig ausrufen: es ist eine Amazone!? Die Amazone kann aber auch hinter einem ältlichen Herrn stehen und ihm einen Lorbeerkranz auf das kahle Haupt setzen, dann wird die Amazone zu dem Genius des Ruhmes oder des Friedens.

Die Combinationen mit dieser einen Dame sind zahllos.

Manchmal versteigt sich der Bildhauer in höhere Regionen. Er will einen Kain darstellen. Kain war ein Brudermörder, folglich giebt es nur ein Modell für ihn: ein schwerer Junge. Der Bildhauer ist aber ein gebildeter Mensch, er hörte etwas von crimineller Anthropologie, folglich muß der schwere Junge ein Mikrocephale sein.

Demnach wird der Kain eines gebildeten Bildhauers zu einem mikrocephalen Zuchthäusler natürlich mit dem obligaten Baumstamm in der Hand.

So ist das große Meisterwerk eines Begas entstanden.

Bei einer solchen Prozedur mußte die Plastik zu einer seelenlosen Formenspielerei werden, zu einer unendlich dummen Variation von Beinstellungen, einer höchst überflüssigen Copie des lebenden Modells. Und es ist natürlich, daß der seelenlose Gallier, der nie über das Formale hinausgegangen ist, diese Nach- und Umformung des Körpers mit großem Stolz die französische Kunst par excellence nennt.

Das ganze Alterthum ist nie über das Formale hinausgegangen. Aber selbst das Formale war außerordentlich arm. Die Stellungen waren traditionell und wiederholen sich bis zum Stumpfsinn. Im Ganzen verfügte der Grieche über höchstens zwanzig Stellungstypen, so wie heutzutage der „geistige Künstler" auch nur über weiße Schwäne auf lauen Kanälen, schimmernde Altäre und noch etwa zwanzig Wortbilder verfügt. Alles Uebrige in der griechischen Plastik c'est litterature, das sogenannte Geistige ist eine Erfindung von witzigen Philologen.

Das Mittelalter hatte das Formale bereichert. In die Stellungen ist mehr Abwechslung gekommen, aber das ist auch Alles: das Fleisch ist nur immer seelenloses Fleisch geblieben.

Die erstaunliche Ueberausnahme — ein Michel Angelo, ist der Erste, der das heilige Räthselwort: „Das Wort ist Fleisch geworden", verwirklicht hat.

Während der „Künstler" des Fleisches von der Form ausgeht und bei der Form endigt, ist dem Bildner des „Wortes" die Form ganz Nebensache.

Digitized by Google

Seine Augen schließen sich, das Außen verschwindet, der ganze Seelenboden ist aufgewühlt. Ein wildes Gedränge von Gefühlen krampft das ganze Sein zusammen, eine Gefühlswelle wälzt sich über die andere, sie thürmt sich hoch auf und verebbt, kämpft und prallt zurück: das Wort, Logos, das große Geheimniß der Seele ringt nach Offenbarung, nach Fleisch.

Auf der untersten Stufe, wo die Seele sich nur in Interjektionen, nur als reines, nacktes Gefühl äußert, wo sie in Freude aufjauchzt oder sich im Schmerz hin und herwirft, sich in Sehnsucht breitet oder in trostloser Melancholie uferlos hin und zurück, fernhin und fernher wogt, wird das Wort Musik.

Aber das Wort ringt höher hinauf, es greift in das Gehirn hinein, wirbelt in ihm Bilder und Visionen auf, erzeugt neue Wirrnisse von Gefühlen, bringt sie mit einander in Verbindung, es erschließt einen neuen Blick für das Leben und seine räthselhaften Zusammenhänge, es sucht in heißem Fieber nach greifbaren Symbolen nach einer sichtbaren Aeußerungsform in lebender Gestalt: das Wort wird zum Bild.

Die seelische Zustandsform des Logos ist das Primäre, die körperliche Form, in das sich das Wort kleidet nur Mittel zum Zweck, das sichtbare Symbol für den Krampf und den Aufruhr der Seele.

Bei dem Künstler des Fleisches interessirt nur höchstens die Form, ein gut modellirter Bauch oder Beine, das Werk des Wortschöpfers ist die Seele selbst, ihre Schönheit und ihre Tiefe, ihr Glück und ihr Schmerz.

Seine klarste und deutlichste Offenbarung hat das „Wort" in der Poesie seit den ältesten Zeiten gefunden, in der Musik und in der bildenden Kunst erst in unserer Zeit. Und zu den selt'nen bildenden Künstlern, in denen das große Geheimniß dieser Transsubstantiatio sich vollzieht, gehört der Bildhauer Franz Flaum.

* * *

Sein ganzes Werk wurzelt in der Auffassung des Geschlechtes als der Wurzeltiefe des ganzen Seins. Für ihn ist das Geschlecht der große Lebensstrom, in dem alles Uebrige aufgeht, die Mutterlauge, in der alles Leben entsteht und vergeht, der Seelenboden, in dessen Wärme das Gefühl als solches erst die Fähigkeit erhält, sich als das höchste Glück oder als höchster Schmerz zu äußern.

Aber der Künstler ist aus einer Mischehe entstanden. Das slavische Blut, in dem die schwere Melancholie und der Leichtsinn — immer Leichtsinn der Verzweiflung — so üppig emporwächst, hat sich mit dem germanischen Hang zum Grübeln vermählt, dem Hang, der die Mystik geschaffen hat, der sich in der intensesten Form als Tiefsinn äußert, dessen Grundbasis aber immer nur Schmerz und resignirte Verzweiflung ist.

Der Künstler ist aber auch in der Atmosphäre der tiefsten Religiosität aufgewachsen. Seine Seele ist bis in die feinste Empfindungsader von religiösen specifisch katholischen Gefühlen durchsetzt: die Religion ist ihm Instinkt geworden.

Aus diesen Grundmotiven in seiner Seele erklärt sich der tiefe sexuelle Pessimismus, der Flaums Werke charakterisirt.

Gegen die grübelnde, schmerzhaft visionäre Anschauung des Lebens, in dem der Künstler das Geschlecht und nur immer das Geschlecht als Grundaxe, als den einzigen Schöpfer und Zerstörer sieht, kämpft verzweifelt das religiöse Empfinden, das Jahrhunderte lang sich darin erschöpft hat, die Triebkraft des Geschlechts abzuschwächen und zu zerstören oder ihn wenigstens durch das Sakrament der Ehe als Mittel zum Zweck zu heiligen.

Digitized by Google

Gegen das starke Mannesverlangen, sich in geschlechtlicher Raserei, die sich Selbstzweck ist, auszuleben, bäumt sich auf das tiefe, religiöse Gefühl des Asketen und des Magiers, das Gefühl, das einen heiligen Ambrosius und einen Schopenhauer in gleichem Maaße beherrschte, das Gefühl, gemischt aus Scham und Angst, die Seele im Geschlechtsleben zu beschmutzen und zu entwürdigen.

Und es giebt kaum einen großen Künstler, also einen Menschen, dessen Seele groß und fein ist, die das distinct zu empfinden vermag, was ein Andrer nicht einmal ahnt, die dort mit grellen Blitzen hineinleuchtet, wo sonst nur ein trübes Dunkel war — es giebt kaum Einen, dessen geschlechtliches Empfinden nicht von diesem Pessimismus beherrscht wäre.

Alle die großen „Erotiker", angefangen von Sinistrari d'Ameno, dem tiefsten Theoretiker des Satanisch-Erotischen bis hinauf zu Félicien Rops stellen das Geschlecht als die größte Lebensmacht, aber gleichzeitig als die kräftigste Schlinge, mit der der Satan der Schande und des Verbrechens die Mannesseele in den eklen Sumpf der Fäulniß und Auflösung hinabzieht.

Aus diesen tausendfältigen Empfindungen, deren Grundzug ich nur angedeutet habe, ist eins der Hauptwerke von Flaum entstanden: „Das Geschlecht" — als Trieb.

Auf dem Postament hockt ein Weib, um das sich eine Märchenschlange windet, deren Kopftheil sich zwischen den wuchtigen Beinen des Weibes hervordrängt.

Alles an dem Weib ist seelenloser brutaler Geschlechtstrieb. Ihre massigen Glieder, die Kraft ihrer Muskel, ihr aufgetriebener Bauch und die schweren Brüste, die von eignem Gewicht herabhängen. In der ganzen Gestalt, in jeder Form steckt der Ekel und die Verachtung der schamhaften Seele des Künstlers gegen das Geschlecht, die innerliche Wuth gegen seine eigne Mannesnatur, die sich doch am liebsten in dem Koth des Thierischen wälzt.

Dieses Weib mit seiner Fettaufpolsterung, das nur dazu da ist, um den Mann in seinen Schooß aufzunehmen und ihn zum Sklaven seiner Lüste zu entwürdigen, mit seinen Armen, die keine andere Arbeit zu verrichten haben, als den Mann tiefer und tiefer in sich hinabzudrücken: das Brutale und Häßliche der ganzen Gestalt: das ist der ewige, sinnlose Grundtrieb der Natur, der immer von neuem das Männchen auf das Weibchen wirft, sein Denken beherrscht, ihn zu Genie oder Cretin, zu Welteroberer oder zum gemeinsten Filou macht.

Denn also ist die Natur, daß das Herrlichste und das Niedrigste aus derselben Schwarzwurzel stammen. Schon der alte Hegel hat sich über die merkwürdige Thatsache den Kopf zerbrochen, daß dasselbe Organ, das die — nach seiner Meinung — heiligsten Zwecke, die Zeugung, besorgt, gleichzeitig zur Absonderung von Nieren-Sekretion dient.

Was an diesem Trieb-Weibe groß ist, das ist die Kopfparthie. Die Stirn niedrig, eckig, zu klein für das Gehirn, eigentlich nur ein Raum, um die Knotenpunkte der lustgierigen Nerven aufzunehmen, das Gesicht roh, gedrückt, halb verzerrt von dem Krampf ewig hungriger Lust; Augen kalt, grausam und der Mund halb geöffnet wie zu einem Schrei höchsten Wollustschmerzes.

Und zwischen den Beinen des Weibes wirkt der weit aufgesperrte Rachen des Fabelthieres, wie der heißhungrige Schooß dieses gierigen Weibes, ein fürchterlicher Molochgötze, in dessen Innere der Mann seine höchsten Hoffnungen, seine heiligsten Ideale und seinen kühnsten Aufschwung mit seiner Lust zugleich begräbt.

Digitized by Google

In das Postament hat der Künstler drei Reliefs eingegraben, von denen das Eine an Kühnheit und seelischem Schwung Seinesgleichen sucht.

In den Schooß des Weibes ist der Mann gesunken; seine Hand ist in der Verzückung des Fleisches, in dem Hallelujah-Krampf des Geschlechtes weit ausgestreckt, als spannte sich der ganze Körper einem weit höheren Ziele geschlechtlichen Ueberschwangs entgegen. Diesen höchsten Triumph des Männchens, der das Weib durch die gekrampfte Energie seiner Triebe bezwängt, haben nur die alten Meister darzustellen gewagt, aber nie mit dieser nervösen Wucht, dieser glühenden Begeisterung.

Auf einem anderen Relief träumt der Künstler von der Ueberwindung des Fleisches: Ueber dem Körper eines niederstürzenden Weibes thront in schmerzlicher Zielloſigkeit der Mann. Sein Leben hat allen Werth verloren, seine Instinkte haben die Wärme und die Energie eingebüßt, schlaff, kalt und trocken sitzt er da, dumpf grübelnd über die Frage: „Was nun!?“

* * *

Es ist natürlich, daß einem Künstler, der in dieser Auffassung des Geschlechtes wurzelt, das Weib, der ewige Geschlechtserreger, ein Uebel, eine verderbliche Lockschlinge und eine kranke Sehnsucht ist. Seine Verachtung des Weibes ist die Verachtung, die die Tiefsten und Größten der Menschheit von jeher gegen das Weib empfunden haben, von Jesus Sirach und Paulus angefangen bis zum Tertullian und Origines, vom Kunrath, dem Vater der Theosophie bis zum Schopenhauer und Nietzsche hinauf.

Und sonderbar, daß in einer Zeit, in der sich die Physiologen über der Frage nach der Gleichberechtigung des Weibes abquälen, in der ein paar unbefriedigter oder unglücklich verheiratheter Weiber eine sogenannte Frauenfrage aufkonstruiren und Kongresse — he, he — abhalten, in einer Zeit, wo das Weib in die Wissenschaft die stupide, streberische Mittelmäßigkeit und in die Kunst einen impotenten Dilettantismus hineinträgt, einen Dilettantismus, der um Rache zum Himmel schreit, daß in einer solchen Zeit gerade unter den Besten Männer entstehen, welche den weibisch gewordenen Mann aus den Unterröcken aufpeitschen.

„Weib, Du solltest stets in Trauer und Lumpen gehen, Dein Blick, Deine Augen voll Thränen und Reue darbietend, um vergessen zu machen, daß Du das Menschengeschlecht zu Grunde gerichtet hast. Weib! Du bist die Pforte zur Hölle!“

Diese fanatischen Worte des Tertullian könnte man als Motto an einige Werke Flaum's setzen.

Schon auf einem seiner frühesten Werke hat er das Weib dargestellt, sitzend, in einer steifen hieratischen Stellung mit einem dummen, liebenswürdigen Lächeln eines kleinen, süßen Weibchens, das sich an dem Manne zu reiben liebt, um ihn hinterrücks zu beißen.

Aber das Weib, ganz und gar als Teufelsschlinge, als dulce malum und vitiosa propago, als Lockspeise des Satans und verkörperlichte Versuchung, ist ihm auf einem Bildwerke: „Versuchung“ — darzustellen gelungen.

Mit dem Oberkörper vorgebeugt, lauscht sie lockend — abwehrend auf das süße Gift, das ihr die Schlange zuflüstert.

Mit ihren lüsternen, heißen Augen schweift sie wie abwesend in die Ferne, aber ihre Seele ist ganz Ohr für die Geheimnisse, die sie zur „Pforte der Hölle“ machen.

Digitized by Google

Die Verſuchung. Von **Flaum.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Dies Weib mit seinen Instinkten, die tausendfach aus Lüge und Schlauheit, aus verschlagener List und raffinirtester Klugheit zusammengesetzt sind, dies Weib, das sich nie ohne Hintergedanken giebt, das noch nie mit einem Gedanken über den Egoismus seiner Seele hinausgegangen ist, dies Weib mit dem lächerlichen Größenwahnsinn seiner Unentbehrlichkeit, ist der geborene Feind des Mannes, und ein überlegener Feind, weil der gierige Geschlechtstrieb den Mann taub und blind macht: der Simson liefert sich immer für den Fünfsekundenpreis geschlechtlicher Extase irgend einer Delila aus.

Der Mann mit seinen gradlinigen Instinkten, der dumme Adam mit dem Seelenfieber der Liebe kämpft einen verzweifelten Kampf gegen das Weib, ihre Schliche und Tücke, ihre Kälte, ihre herzlose Selbstvergötterung und ihre Rachsucht.

Und für diesen ewigen Kampf der Geschlechter hat der Künstler ein großes Symbol gefunden in einem Werke, daß er „auf dem Felsen" nennt.

Der Mann ringt mit dem Weib über dem Abgrund. Aber er ringt nicht, um das Weib hinabzustoßen, sondern um sie für seine Adamslüste zu bezwingen.

Seine muskulösen Hände haben sich in eisernem Griff um den Rücken des Weibes geschlungen. Mit seinem Oberkörper, in dem jeder Muskel in anstrengendem Ringen geschwollen ist, sucht er sie in die Knie zu zwingen, aber sie ist geschmeidig, sie wehrt sich in verzweifeltem Haß und dem geschlechtlichen Abscheu, der den Mann in den Wahnsinn treibt.

Freilich wird sie unterliegen, aber ihr Haß und ihre Rachsucht werden zu einer giftigen Spinne auswachsen, die dem Manne das höllische Gift in jede Pore einträufeln wird.

Es giebt aber einen Augenblick in dem Empfinden des Mannes, wo das Weib aufhört, der Feind zu sein, wo es zu einem Stück der Mannesseele wird, einem Epipsychidion, der in der Seele ohne Rest und ohne Hinderniß aufgeht, ohne auch nur die geringste quälende Empfindung auszuüben.

Das Weib hat sich in dem Schauer alles Großen und Schönen ihrer Seele hingegeben. Sie gab dem Manne ihren reinen, unberührten Körper und sie gab ihm ihre reine unberührte Seele. Er war der Erste, der das Wachsthum, das seelische Wachsthum des Mädchens in ihr zum Stillstand brachte. Er als Erster hat das Weib in ihr in der tiefen Scham der ersten geschlechtlichen Vereinigung gezeugt.

Und nun liebt er sie mit der grenzenlosen Macht der Empfindung, deren nur der Mann fähig ist, er liebt sie mit dem verehrenden heiligen Gefühl der Liebesdankbarkeit, daß er es war, der das große Wunder der Weiberzeugung vollbracht hat.

Und es ist ein Gefühl, so groß und so weit, wie es die heimathlichen Flächen des Künstlers sind, ein Gefühl so tief wie der Mondschein in kranken Herbstnächten.

Dies große Sehnsuchtsgefühl nach der Reinheit und Schönheit im Geschlecht, dies zitternde Verlangen des Mannes, ein Weib in sich aufzulösen, dies große Gefühl der Dankbarkeit und des Stolzes hat Flaum mit unendlicher Liebe dargestellt:

Ein Mann schreitet den dunklen Weiten der Ewigkeit entgegen. In seinen Armen trägt er das Weib, das in ihm eine Sonne von Glück und Stolz entflammt hat, und das mit unendlicher Innigkeit, mit einer Zärtlichkeit ohne Grenzen in seinen starken Armen sich an seine Brust schmiegt.

* * *

In seiner Technik ist Flaum von einem wahrhaft slavischen Temperament. Seine Linienführung ist sicher, fein und glänzend, ohne sich jemals ins Kleinliche zu

Digitized by Google

verlieren. In der „Versuchung“ zeigt der Künstler eine virtuose Bravour und Eleganz, die an die Darstellung des weiblichen Körpers von Félicien Rops erinnert. In „auf dem Felsen“ dagegen athmet Alles eine energische Wucht, während „das Geschlecht“ wiederum große, breite, pastose Flächen aufweist, ein plastisches „tempo rubato“, barock, überraschend, massig und brutal.

Flaum steht im Beginn seiner künstlerischen Bahn. Aber von einem Werk zum andern schreitet er den großen Zielen entgegen, die sein glühender Geist und sein glühendes Temperament ihm gesteckt haben.

Thierliebe.

Auf ein Bildwerk.*)

Der Orang hält voll Gier umfaßt
Ein bleiches, todesschönes Weib
In wilder Sinnen-Seeligkeit;
Zum Moos trägt er die süße Last,
Voll heißer Gier zur That bereit —
Wohlthät'ge Ohnmacht küßt das Weib,
Den wundervollen Marmorleib.

Der Vicewirth.**)

Aus einer Vorortskomödie.

Personen:

Lattig, Rentier und Hausbesitzer.
Dr. med. Strovel, Lattig's Neffe, Forschungsreisender.
Susanne, Lattig's Nichte.
Jette, Dienstmädchen bei Lattig's.
Frau Banquier Meyer, Miethsparthei bei Lattig.
Ein Telegraphenbote.

Schluß der ersten Scene.

Dr. Strovel. Gieb mir nur eine schöne Generalvollmacht,
Dann ist die Sache schon halb gemacht?
Lattig. Topp, Junge (giebt ihm die Hand).
Das machen wir. Abgemacht!
Dr. Strovel. So wird man Vicewirth über Nacht!

Zweite Scene.

Vorige. Susanne.

Lattig (zu Susi).
Daß mir kein Fettaug' auf der Suppe schwimmt!
Daß mir die Jette Raison annimmt!

*) Vgl. Frémiet „Der Gorilla“.
**) Einige Fragmente zur Charakteristik des Tones. D. A.

Digitized by Google

Nicht wahr, Susi? Sagst es der Jette wohl?
Kann die fette Bouillon partout nicht leiden!
Soll das Gemüse gut in Stücke schneiden!
Und dann recht viel Mark, Karotten und Kohl
Gieb hinein! Dann wird die Suppe erst fein! . . .
Daß mir die Jette Raison annimmt . . .
Ist ohnehin nicht der beste Koch!

Susanne. Aber fleißig und willig und ehrbar doch!
Und brav und bescheiden, ohne Liebhaber!
So etwas ist heutzutag' auch etwas werth! . . .

Lattig (brummig).
Die Bouillon von neulich
Schmeckte wie Meerwasser, gradzu abscheulich! . . . .

Susanne. Wird prompt besorgt, liebes Onkelchen, ja!
Bin heut' in der Küche selbst wieder da!
War nämlich ein eigener Grund mit gestern . . .
Ging, speiste und tränkte ärmste Arme,
Brachte Brot und Fleisch, brachte Obst, Kaffee —
Na, die Freude hättest Du sehen sollen! —
Lattig. Schon gut, glaub' Dir's, süße kleine Fee!

Dr. Strovel. Ha, wie Fräulein Suschen vor Eifer glüht,
Wie das blaue Auge leuchtet und sprüht! . . .

Susanne (zum Doktor).
Wie kommt's, daß man Sie so früh schon sieht?

Dr. Strovel. (zu Susi mit komischem Stolz).
Von heut ab bin ich Hausherr, Vicewirth!
Mit Vollmacht vollgiltig ausstaffirt!
Von heut ab bin ich hier der erste Mann —
Der junge Damen kommandiren kann —
Nun, liebes Cousinchen? He, antwortet man? (tritt näher, sieht ihr in die Augen.)
Wie? die Bäcklein roth? Die Aeuglein naß?
Liebes Fräulein Susi, fehlt Ihnen was?
(kurze Pause.)
Erklären Sie sich? kränkte Sie was?
Was ich hier sage, ist doch nur Spaß . . . . .

Susanne. In die Augen flog mir plötzlich was;
So, 's ist schon fort, ist schon wieder gut . . . .
(gefaßter.)
Da fällt mir ein, vor einer Minut',
Herr Doktor, traf ich auf der Gasse
Die Anna von Kommerzienraths.
Sie nahm ihrem Onkel dies Heft ab, das
Sie mich Ihnen wiederzugeben bat.

Digitized by Google

Hier ist es (überreicht ihm ein Heft)
(mit halbem Spott.)

Dr. Strovel. Ich danke.
Bald hätten wir uns wieder befehdigt
Nicht wahr, liebes Cousinchen? he?

Susanne. Herr Doktor (mit naivem Argwohn.)
Herr Doktor, Sie spotten schon wieder!

Dr. Strovel. Aber Fräulein Susi, wie käm' ich dazu?
(in anderem Ton.)
Fräulein Susi, kennen Sie Schubert's Lied?
(sie schweigt.)
„Du bist der Frieden, Du bist die Ruh'".

Susanne (naiv).
Aber Herr Doktor, wie käm' ich dazu?
Ich hab' zum Klavierspiel keine Zeit . . .

Dr. Strovel (innig).
So singt so traulich vom göttlichen Du
Der herrliche Franz . . . . .

Susanne (kopfschüttelnd).
Ich geh' nirgends hin . . . Auch nicht zum Tanz . . .

Dr. Strovel (sieht ihr in die Augen).
Seit wir uns sahen Beide unverhofft
In Onkelchen Lattig's Hause hier:
Hab' ich nicht gebeten — ach, schon so oft —
Sie möchten „Du" sagen doch zu mir?!

Susanne. Herr Doktor, das alte Thema wieder!
Die Tage der Kindheit kehren nicht wieder! . . . .
Jetzt bin ich Hausfrau! Vergessen Sie's wieder?
Immer der Spott! . . . . . O das ist nicht schön,
Daß wir uns immer so mißversteh'n! . . . . .
Mit Kochlöffel und Kelle ich jetzt hantir';
Eine Dame bin ich geworden hier,
Bei Onkelchen! Seh'n Sie mir's denn nicht an?

Dr. Strovel (lachend.)
Gott sei Dank fehlt das mod'sche Gezier! . . . .

Susanne. Bin kein Bälglein mehr im Sand vor der Thür,
Das Soldaten und Festung und Räuber spielt . . .

Dr. Strovel. Ach, Herrgott! war das eine schöne Zeit,
Als wir beide Murmel im Rinnstein gespielt!
Wissen Sie noch, was wir da damals gefühlt?
Wie gut wir uns beide damals waren?!

Susanne (in der Erinnerung versunken).
Und lagen uns doch so oft in den Haaren! . . . .
Ach! Und hinter uns liegt das nun all' so weit!
All' die todte Jugend-Herrlichkeit! . . . .

Dr. Strovel. Und ich war seitdem in Amerika!
Manch' Stück von der neuen Welt ich sah:

Digitized by Google

Wild hat um mich die Fluth des Lebens gebrauſt,
In Städten, im Urwald hab' ich gehauſt,
Da wird man um manche Erfahrung älter,
In Vielem weiſer, reifer und kälter — — —

Suſanne (zu Lattig).
Und ich ward Onkelchens Stütze! nicht wahr?
Das war das Richt'ge?! . . .

Lattig. Ja, tüchtiger warſt Du mit jedem Jahr!
Mein Herzenstroſt, meines Alters Freud'! . . . .
Sag', was wäre mein Alter ohne Dich?!
— — — — — — — — — — — — —
Wie ein Sonnenſtrahl warſt Du ſtets für mich! . . . . .

Suſanne. Kein Lob Onkelchen! Mach' ſonſt ſchleunigſt kehrt!
Was ich that, war ja gar nicht der Rede werth!
Ich that doch wahrhaftig nur meine Pflicht —
— — — — — — — — — — — —
(zu Strovel knixend.)
Lieber Herr Doktor, verplaud're mich,
(in der Thür)
Nicht wahr, Onkelchen, Du entſchuldigſt mich?
Laut ruft die Küche, laut ruft die Pflicht!
Seh' ſchon, wie Onkelchen murrt und kräht:
Muß ſchnell zur Zauberin Jette hinunter —
Erſt wenn ich komme, wird ſie flink und munter.
(in die Küche ab.)

Dritte Scene.

Rentier Lattig. Dr. Strovel.

Dr. Strovel (Suſi nachrufend mit Kußhand.)
Adieu, Fräulein Suſi, auf Wiederſehn!
Na, Onkelchen, das iſt ein Mädel, was?
Ach aber, leider, ein Goldfiſch dazu . . . . .

Lattig. Hör', Jung, unter uns, ſag', wie meinſt Du das?
Hübſch und brav iſt ſie, Vollblutſchlag wie Du . . . .

Dr. Strovel. Leider, leider, Onkel, und — reich dazu . . . . .

Lattig. Haſt Du denn gegen Sie was einzuwenden?

Dr. Strovel. Wo denkſt Du hin? gegen ſie? Nein — ihr Geld!
Denn wie man's nimmt, lieber Onkel: auf der Welt
Mammon Sorgen ſchafft wie nichts auf der Welt! — — —
Sieh', ſolch' Mädel voll ſtrotzender Jugendkraft,
Jung, energiſch, voll Raſſe und Leidenſchaft —
Wer zählt jede tüchtige Eigenſchaft? —
So herzensfriſch, ach, und ſo ſeelensgut
Iſt zur Hausfrau ja wie prädeſtinirt!

Digitized by Google

Von der wird der Eheſcheu'ſte verführt!
Im Kern ſo friſch, ſo keuſch, unberührt — — —

Lattig. Du weißt ja, mich trägt ſie wie auf Händen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der kleine Albert (Bubi genannt).

Bubi. Hei, hei, hei — Au, ich — hab mich deſnitten
Hu — hu — (heult jämmerlich).

Dr. Strovel. Aber Junge, krächz' doch nicht wie ein Uhu!
Na was haſt Du denn, ſüßer, kleiner Mann?
Siehſt ja wie ein Borsdorfer Apfel aus!
Wie ein Prachtſtück bei fröhlichem Hochzeitsſchmauß!
So roth wie ein kleiner China-Puter!

Bubi. Finger weh dethan, au weh, au, au, au . . . .
(ſeufzt wieder).

Dr. Strovel. Junge, mir wird von Deinem Heulen ganz flau . . .
Wahrhaftig man merkt, Du haſt keine Mutter!
Laß mal ſehen, mein Junge! Geklemmt! ei! ſchau! . . .
(unterſucht den Finger).
Das iſt ja nur ein ganz klein bischen blau!
Da fließt ja nicht ein Rubin-Tröpfchen Blut!
Schäm' Dich, Junge! Bin Dir nicht mehr gut,
Wenn Du nicht gleich zu heulen aufhörſt!
Geh' nur! Fräulein Suſannchen kühlt Dir den Finger
Mit Waſſer! Geh' nur mein kleiner Burſch,
Du ſüßer, kleiner Strampellurch!
Bald ſpringſt Du wieder fröhlich weiter
In den Odem der Secunde hinein,
In die gold'ne Welt, in das gold'ne Leben,
Als wär' nichts geſcheh'n, nicht wahr mein Jungchen?
(Bubi ab).
Das ſchnellt wie ein Molch und ſtrotzt wie ein Dachs!
Wie ſolch' Bubi doch gleich unglücklich iſt!
Das ahnt ja noch nicht, was das Leben iſt!
Dieſer wilde Kampf ohne Barmherzigkeit!
Das dämmert ſo dumpf in den Tag hinein
Wie eine Pflanze in Sturm und Sonnenſchein!
Kennt nur des Augenblicks Augenblickspein —
Und iſt ſo glücklich (ſeufzt) — wer's auch könnte ſein! . . .

Lattig (der dazukommt, ſich auf die Chaiſe-longue ſtreckt).
Brillant, wie Du den Jungen Mores lehrſt!
Ja, wer auch noch mal ſo jung könnte ſein!

Dr. Strovel. Wer nie den Zauber der Jugend gekannt
Er iſt vom Tiſche des Glückes gebannt.
Zeitlebens hetzt ihn durch dieſe Welt
Ein Geſpenſt — der Weltſchmerz . . . Und nachtgeſellt
Sein Lebensſchiff im Sturm zerſchellt . . .

Digitized by Google

Fragment der fünften Scene.

Dr. Strovel (trällernd).
Ja, darin ist Tantchen groß wie Eisrieke . . .
Wo in Berlin was los, ich Tantchen erblicke!
Bei den Dahomehweibern! Im Panoptikum!
Bei Ravelli! Beim Weber-Radau-Publikum!
Stets in grüner Seide, bleich, andachtsstumm,
Sitzt Tantchen lächelnd, immer vergnügt
Und amüsirt sich . . .

Tante. Nie hab' ich im Leben die Kränke gekriegt!
Das nennt man Lebensvirtuosität!
Aber mein Geschmack, nicht wahr, ist nicht dumm?!
Ich bin nicht bloß Heerdenpublikum!
Was Kinder? Für 'ne gute Tasse Kaffee,
Für ein bischen Musik, ein bischen Theater,
Da schwärm' ich nun einmal und laß' ich mein Leben!
Nur ein Unterschied ist: ich hab' nie den Kater!
Wie ein gewisser Herr Doktor — ja ja —

Dr. Strovel. Tantchen,
Daß nie eines Katers Blei Dich beschwert,
Das glaub' ich Dir gern, schon auf's bloße Wort!
Aber mich — das wollte Tantchen doch sagen? —
Mich traf vom Kater Dein tadelndes Wort . . .
Na, beruh'ge Dich, ich kann was vertragen:
Bin Dir so aus der lieben Studentenzeit
An die zwei Dutzend Maaß tagtäglich gewöhnt —
Die hatte ich immer steh'n in der Kreide . . .

Tante. Was Ihr Studenten all' für Schlemmer seid!
Du Afrikabummler, Du Leichenschneider!

Dr. Strovel. Schmäh' mir nicht die alte Burschenherrlichkeit!
Tantchen, das ist der Jugend köstlichster Trunk
Aus dem Becher der Freude, der Liebe, der Lust:
Dies Hochgefühl in Freundesbrust!
Das macht ja den Busen erst frei und weit,
Das macht uns ja erst für das Leben bereit!
Das lockt zu des Lebens Herrlichkeit
Und macht uns tüchtig nach Großem zu streben —
Das kann keines Professors Weisheit uns geben! . . .

Lattig. Silentium, meine Herrschaften. Hört meinen Rath, liebe Kinder. Ich möchte Schluß der großmächtigen Debatte beantragen. Jette wird gleich kommen, den Tisch zu decken. Ach, da kommt ja schon Susi, unser Herzenstäubchen! (Setzen sich um den Tisch, der von Jette schnell gedeckt wird und essen.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Die Vorigen. Suſi. Jette.

Lattig. Nun Kinder?! Nur alleweil fröhlich immer!
Das giebt dem Leben den ſonnigen Schimmer! . . .,
Liegt überall trüb' heut und grau auf der Welt:
Da ſchmeckt juſt ein Stück Blau am Himmelszelt,
Wie's die gute Laune hervorzaubern thut,
Da ſchmeckt die Sonne noch 'mal ſo gut,
So ein warmer, gold'ner Sonnenſtrahl . . . . .

Dr. Strovel. Iſt ja hier das reine Bacchanal!
Na, Onkelchen ſag', was trinkſt Du für Wein?

Lattig. Junge, ſchenk' mir ein Gläschen Moſel ein!
Braucht ja kein Berncaſteller zu ſein?!
Ließ den Wein mir kommen extra per Faß,
Zog ſelber ab das köſtliche Naß,
So daß mich die Sache wirklich billig kommt! —
Spottbillig! — Ein Weinchen — Na, ich ſage Dir . . . .
Mein Junge koſt' nur! Wirſt ja ſelber ſeh'n!
Wirſt bald in taumelnder Wonne geſteh'n,
Deine Zunge den Tropfen niemals vergißt —
Nicht nach dreihundertfünfundſechzig Tagen . . . . .

Siebente Scene.

Die Vorigen. Jette.

Suſanne (zur abgehenden Jette).
Hören Sie, Jette, iſt Bubi zu Bette?

Jette. Ja, gnä Frölen, er ſpielte noch en bischen mit die Bleiſoldaten, dann legte er det Köpekin mitten mang de Kiſſen und druſelte ooch gleich in. (ab.)

Suſanne. Wie klar der Klang! Die Gläſer ſind hohl . . . .
Wie prächtig das klingt! Welch' ſchönes Symbol
Wenn Glas an Glas hellzitternd anklingt,
Der Ton wie'n Engel durch's Zimmer ſchwingt:
Nicht wahr, Herr Doktor, das klingt ſo traut?
So lieb? Weckt holdes Echo im Ohr . . . . .
(neckiſch)
Wäſcht ſchwanenweiß — den ſchwärzeſten Mohren
Im Garten der Freundſchaft — nicht wahr Herr Doktor?

Lattig (hat ſich die Serviette vorn am Hals eingeſteckt und faltet die Hände über den Bauch).
Daß man Gottſeidank ſo beiſammen iſt!
Da ringt ſich mir ſtets ein Gebet empor!
So mancher marſchierte durch's dunkle Thor
Des Todes ſchon viele Jahre zuvor
Zur großen, großen, ſchwarzen Armee,
In das Land, wo jedes Uebel zerſtiebt,

Digitized by Google

Von woher es kein Retourbillet giebt . . . . .
Aber sagt selber Kinder, ist es nicht wahr?
Wenn man über alles seine Ruhe liebt:
Muß man sich als Rentier und guter Christ
Nicht abrackern mehr als die Sache werth?
Mit lauter Quinquilien, Lappalien und Mist? . . .
Was hilft's, setzt man sich auf das hohe Pferd:
Mit der Miether Querulieren und Hinterlist,
Da wird nur ein Schuft, ein Ruppsack fertig!
Und ich bin ein alter Mann gegenwärtig . . . . .
Ich weiß, ich änd're mich jetzt nimmermehr
Und käm' mir hundertmal mehr in die Quer: . . . .
Ich für mein Theil halte mich an's Gemüth! . . . .
Ach, wie mancher Familie fehlt ein Glied!
Wenn man im Jahr die Reih'n sich lichten sieht
So jäh . . . Ganz wehmüthig wird einem dabei.
Das ist keine fröhliche Weihnacht dann,
Fehlt dem Haus die Frau, der Familie der Mann!
Auch Sylvester froh man nicht feiern kann,
Wenn manch' theures Freundeshaupt dabei fehlt . . .

(Lattig haut tüchtig ein.)

Susanne. Ach ja, wenn ich an mein Muttchen denke!

(zum Doktor)

Ach, war das eine schöne, schöne Zeit!
Wie sie von reinster Liebe und Güte beseelt
Ihre ganze Kraft nur uns Kindern geweiht!
So oft uns gefördert! Uns nichts verhehlt! —
So viele, viele Jahre ist das nun her! . . . .
Wie sie immer verzieh, auch wenn wir gefehlt!
Ach, immer blieb die Stelle im Herzen leer!
So viele, viele Jahre öde und leer! . . . . .
In tiefster Seele träumt leiser Haß
Auch etwas Neid, wenn man die Andern sieht,
Wie Ihnen Glück und Liebe am Wege blüht . . . . .
Man schafft und sorgt unausgesetzt
Für Onkelchen und für Onkelchens Wohl,
Man sorgt und bangt, was die Andern ergötzt,
Man spekulirt drauf mit freudigem Sinn —
Doch machts einem Freude, gepaart mit Schmerz — —
Die kleinen Rangen, der Freundin Herz
Liegen einem näher als das eig'ne Glück! . . . .
Und die Sehnsucht folgt einem allerwärts
Großäugig, verwacht und flüstert heiß:
Irgend wo in einem fremden Kreis
Da blüht auch Dir der Liebe Glück,
Es duftet wie Jasmin so heiß —
Such' und greif' zu — das ist das Glück!

Digitized by Google

Dr. Strovel. Und die Sehnsucht sinkt in sich selbst zurück
Und einsam bleibt unsrer Seele Schmerz,
Einsam kehrt das Herz zur Jugend zurück,
Die so fern, ach so fern im Nebel liegt . . . .
O liebes Fräulein, ich kenne das . . . .
Was Sie sagen, ich an mir selber sah;
Auch mir trat der Ernst des Lebens nah:
Wo Steine stehen, da wächst kein Gras.
(Klingling-ling. Stephansbote.)

Neunte Scene.

Susanne. Sind die Klöße nicht appetitlich gerührt?
So locker, daß man den Teig kaum spürt?
(stochert mit der Gabel in einen Kloß und spießt ihn auf. Da — Krich — Krach — ein großer Stein fliegt in das von einer Glasveranda abgeschlossene Zimmer und zerbricht eine Fensterscheibe.)

Lattig. Aber Kind, welch' — Lärm? Sag! was war das?

Susanne. Lieb Onkelchen, was kann's Besond'res sein?
Meyers Jungens werfen die Fenster ein . . . .
Im Berliner Zimmer die Butzenscheiben . . . .
Du weißt ja, sind Banquier Meyers Buben . . . .
Kein Fenster kann vor ihnen ganz bleiben!
Hausen wie Räuber, grad' wie Kassuben!
Sind unsre allerschlimmsten Buben
In der ganzen Nachbarschaft weit und breit —
Diese Meyers! . . . Hat Dich doch oft schon gereut,
Daß Du sie so lang hast wohnen lassen? . . . . .

Lattig (ergrimmt).
Teufel, schick' Jette auf die Gasse — gleich —
Sofort — bei meinem Zorn — so eile doch Kind —
Jette und Johann sollen die Bengels fassen —
Mein altdeutsches Zimmer! Das thäte mir passen!
Das nehm' ich nicht so ruhig hin!
Sakra,
Das Raubvolk soll mir büßen den Streich . . . . .
(energisch)
Du gehst nicht? . . . Du zauderst? . . . Siehst mich bittend an? . . . .
Susi, sofort gehst Du zu Johann
In die Gesindestube . . . . Wo denkst Du hin?
Jeden Tag was andres — mir brummt der Kopf —
Ganz wirr und wüst ist mir zu Sinn . . . .
Gestern erst stahlen die Bengels die Hosen
Sich voll Pflaumen, voll Aprikosen —
Machten, als sie mich sahen, kehrt wie toll . . . .
Nächstens stehlen sie das Huhn aus dem Topf . . .

Digitized by Google

O mein Zipperlein! . . . o mein armer Kopf! . . . .
Warum hat der Garten kein festes Gatter?

Susanne (schmeichelkätzchenartig).
Onkelchen, wär' wirklich umsonst, wenn ich schnatter'. . .
Johann haut ihnen doch nicht die Jacke voll!
Johann schützt die Jungens noch mitleidsvoll!
Denkt, daß er selbst einmal jung gewesen! . . . .
Und doch wär' es das Richt'ge, was sie verdienen —
Prügel!

Fragment der zehnten Scene.

Dr. Strovel (fragend).
Kommt Frau Meyer mit ihrem Pudelhündchen?

Lattig. Die mannstolle Schraube kommt ganz gewiß,
Da kannst Du Gift drauf nehmen, mein Jung'!
Gott verzeih' mir's, wenn ich so deutlich werd':
Ein Aas, ein wahrer Drachen ist sie . . .
Die hat mich gehörig gezwiebelt schon . . . . .

Dr. Strovel. Na, bei mir riskirt sie nicht lang ihren Ton . . .
Verlaß Dich drauf: ich lasse nicht locker . . . .
Und wär' sie ein Drachen siebenfach gezähnt,
Mit Fischaugen — das Gesicht gelb wie Ocker —
Ich werde sie zähmen, lasse nicht locker.
Mit der wird's eine Haupthetze geben!
Die soll an mich denken in ihrem Leben!

Lattig. Ein Vorsatz, wirklich löblich mein Junge —
Das Weib hat eine zu böse Zunge . . . .
Du hältst nachher Sprechstunde, ja?

Dr. Strovel. Onkelchen,
Wie der Tiger steh' ich auf dem Sprung,
Der auf sein Opfer im Maisfeld harrt . . . .
Wie der Delhi-Tiger im Dschungl hockt,
Wo der Ganges vom Himalaja flockt . . . .
Wie es am Schild steht: für Dich bin ich da!
Werde prüfen ein echter Podischah
Haarklein aller Miether Ä-Bä und J-a!
Ließ prompt von Johann den Zettel ankleben
Heute früh! . . . . . Läutete es nicht eben?

(Kling, ling, ling, kling, ling. Dampfstraßenbahn.)

Elfte Scene.

Lattig. Na, Kinder, Mahlzeit. Ich denk', wir stehn auf;
Ich muß die Knochen ein Bischen rühren.

Dr. Strovel. Pröstchen, Onkelchen (trinkt einen Rest Wein aus)
Ein kleines Spiel nach Tische gefällig?
Hast Du sonst noch nach dem Essen ein Ziel?

Digitized by Google

(galant zu Susi)
Fräulein Susi will vielleicht auch etwas ruh'n? . . . .

Lattig (jovial, gähnt).
Bon . . . den Gefallen will ich mir thun:
In meinem Lehnstuhl drußle ich ein
(legt dem Doktor die Hand auf die Schulter).
Und lasse Dich, Junge, Vicewirth sein.

Dr. Strovel. Na, dann will ich nur gehn, dachse gut, Onkelchen.
(Onkel schaukelt sich im Schaukelstuhl.)
Adieu, liebes Fräulein Susanne, Adieu!
Sie schweigt und entläßt mich . . . . . O Pech . . . .
Parbleu . . . .
(kommt zurück).

Fragment der zwölften Scene.

Dr. Strovel (entzückt).
O Amor, Dein Joch ist ein süßes Joch!
Nie ich treuere, schönere Augen sah!

Susanne. O, Sie Schmeichler! Sie Heuchler!
Wie alle Männer! Sie Frauenkenner!

Dr. Strovel. Und diese kleine Hand —

Susanne (neckisch).
Mein lieber Herr Doktor, nicht allzu galant:
Sie wissen doch, die Sprechstunde ruft . . . . .
(springt fort. Lattig kommt wieder).

Dr. Strovel. Stets diese Kluft . . .
Wann wird das anders? . . . Das lockt und ruft . . .
(weist auf sein pochendes Herz).

Lattig. Na, Junge,
Mach' Deine Sache gut und schön:
Auf Wiedersehn!
Bald!
(Doktor schüttelt Lattig die Hand. Ab.)

Vierzehnte Scene.

Rentier Lattig. Susanne. Jette.

Susanne (setzt sich zu des Onkels Füßen).
Ach, Onkel, wie schön doch das Leben fließt,
Seit der Doktor bei uns im Hause ist!
Wie da sich jede Stunde verklärt!
Du weißt ja, wie mein Herz ihn verehrt!
Aber sag' selbst, Onkelchen, kann ich dafür?
Erscheint der Doktor nur in der Thür
Gleich wird mir so eigen, so anders zu Muth,
Als ging im Herzen die Sonne mir auf . . . .
(Onkel streichelt Susi den Kopf.)

Digitized by Google

Lattig. Ja, Kind, das ist so im Leben der Lauf:
Liebe schließt einem erst die Augen auf,
Liebe die Welt mit richtigen Augen sieht,
Sie verändert beim Menschen das ganze Gemüth.
Auch ich habe einst dies Gefühl gekannt.
Liebe, dies Köstlichste auf der Welt . . . .
Und Berge und Meere versetzt dies Gefühl,
Denn Raum und Zeit sind der Liebe ein Spiel . . .
Ja, die ganze goldene Gotteswelt
Gilt ihr als ein Traum. Liebe sieht nur ein Ziel.
Sieht nicht die Sterne am Himmelszelt,
Wenn der Blick nur auf das Geliebte fällt:
Das Herz, das man liebt, ist der köstlichste Stern
Von allen Sternen am Himmel der Welt . . .
(Kleine Pause.)
Du hieltest Dir alles Unedle fern,
Hast gesunden Sinn und frohen Muth:
Kind, wirst einmal kreuzbrave Hausfrau werden,
Des Weibes Bestimmung erfülln auf Erden.
Familie ist das Schönste auf der Welt.
Sieh', da lernt man erst das Leben versteh'n . . .

Susanne (herzig).
Da lernt man auf eigenen Füßen geh'n.
Sieh', Onkelchen, denk' mir das gar zu schön!

Lattig. Wie meinst Du das?

Susanne. Nun, wenn ich erst als Hausfrau gehen darf?
In meiner neuen Würde als junge Frau! —
Es ist doch was gar zu schönes, junge Frau —
Zum ersten Mal geht man den Korb am Arm —
Frische Morgenluft wohlig die Wange küßt,
Man erhitzt sich bei'm Kaufen — 's wird einem ganz warm —
Du weißt ja, wie das so weiter ist:
Zuletzt wird man auch ein Bischen scharf,
Fängt mit den Hökerinnen zu kabbeln sich an,
Streitet hin — streitet her . . . .
(zu Lattig, der ungläubig zuhört)
Und kauft gar bald seinen ganzen Bedarf.
So preiswerth wie die erfahrenste Frau . . . . .
(Lattich schüttelt ungläubig den Kopf.)
Ja Onkelchen, glaub' mir's, weiß es genau.
Zuletzt erscheint in der Ferne dann
Ingrimmig als Hülfe der Hökerin Mann,
Und lachend und trällernd geht man nach Haus . . . . .

Lattig. Ach Du Kindskopf Du! Deine Schild'rung ist recht!
Wie schilderst Du reizend! Wie hast Du recht!

Susanne. Und dann der Respekt und die Ehre dazu!
Ach, wird das schön und herrlich werden! . . . . .

Digitized by Google

Ueberall wird man als Dame hoffirt —
Man möchte vor Freude pudelnärrisch werden! . . . . .

Lattig. Ja, Ja, Du kleiner Faselhans,
„Wir winden Dir den Jungfernkranz:"
Heißt's nicht so im Freischütz? He?

Susanne. Ja und noch viel mehr! . . . . . Ach wie schön das ist,
Hat man sein lieb Männchen dann wirklich gern:
Da schmeckt einem ein morscher Dattelkern!
Nimmt man mit verblühten Kartoffeln vorlieb! . . . . .
Ach ein Himmel ist die wahre Liebe!
Die echte, sie, die vom Himmel stammt,
Die Herzen zu höchster Gluth entflammt!

Lattig. Du liebes, gutes, herziges Kind.

Susanne (zur eintretenden Jette).
Nun, Jette, deck' den Tisch ab, geschwind,
Deck' ein neues Tuch auf den Mitteltisch,
Von Schreibtisch und Stühlen den Staub abwisch',
Hübsch aufgepaßt, brauch' den Flederwisch.
Recht tüchtig, der Herr Doktor kommt gleich.

Jette. Ja, gnä Frölen.

Siebzehnte Scene.

Frau Meyer (erbost). Mein Herr Doktor, Vertreter des Herren Lattig:
Beschweren wollt ich mich über böse Dinge.
Es ist unerhört, ein completter Skandal
Wie über uns Nachbarn rumoren und tollen.
Mein Mann sagt, er litte dadurch am Kopf.
Da ist stets ein wüstes Gestampf, ein Getrampel,
Ein Kindergebrüll, ein Gelauf' und Gehampel,
Zwei Kinderwagen so furchtbar rollen
Wie die Dampfbahn. Und vom Fenster mit Knollen
Bewirft man uns, Teppiche klopft man aus,
Und Kinder wie junge Hunde tollen.
Jüngst fiel herab meine schöne Ampel —
(Bei Gerson gekauft, kostet hundert Mark!)
Und dann hinten, im Berliner Zimmer:
Ach, da ist nun erst der rechte Quark!
Ich werd' von dem Clavierspiel ganz verrückt,
Das die Frau von Wengen tagtäglich betreibt.
Ihr Tonleiterüben, ihr Dreiklangtrillern
Läßt die Nerven in allen Farben schillern.
Mein armer Kopf ist schon ganz zerstückt!
Nicht ein Haar mehr auf dem Kopfe bleibt!
Ewig hab ich Migräne und Aerzte-Kosten . . .
Und dann giebt es tausend Streit noch immer
Mit den Lümmeln vom Gärtnerhaus nebenan.
Erst neulich ist mein Jonathan geschlagen

Digitized by Google

Ganz braun und blau von den Nachbarjöhren.
Mit blutender Nase kam er heulend heim
Mein armer, sanfter, süßer Junge!
Und hätte nicht intervenirt mein Mann — —

Dr. Strovel (der ruhig zugehört, trocken bei Seite).
Bei Gott, es wird mir blau vor den Augen —
Daß die Zunge die Balance hält! —
So'n Drache lebt nicht mehr auf der Welt! . . . . .
(laut.)
Frau Meyer!
Wenn Ihre Kinder sich nicht vertragen?
Sich mit den Nachbarskindern schlagen?
Wenn Sie immer kommen, um bitter zu klagen?
Tausend Dinge zu beanstanden haben?
Frau Meyer, da kann ich nur ein Mittel vorschlagen —
Dies Mittel ist wirklich probat und exakt —
Ich bitte, lösen wir den Kontrakt.

Frau Meyer. Ich soll nach anderem Vorort geh'n?

Dr. Strovel. Bitte sich schleunigst umzuseh'n,
Nach anderem, passendem Quartier.
Zum Beispiel ich würde nach Poppelsdorf geh'n!
Man soll da fast nur Katholiken seh'n! . . .
Gar friedlich hauset dort Mensch und Thier! . . .

Frau Meyer. Das wagen Sie? So was rathen Sie mir?
Das mir? Halten Sie mich etwa zum Affen?
Drei Jahr' wohn' ich im Hause hier
Und wir sind mit Herrn Lattig stets ausgekommen —
Und da hab' ich nun plötzlich mit Ihnen zu schaffen?!
Sie Studirter! Sie Schwätzer! Sie Antisemit! . . .
Nach Poppelsdorf (spricht falsch in der Aufregung) soll ich? Rausschmeißen
woll'n Sie mir?
Plötzlich wollen Sie mir verdrängen hier
Sie — Sie — wie soll ich Sie nennen nur? —
Mein Mann, sag' ich Ihnen, duldet das nie! — — —

Dr. Strovel. Und ich sag' Ihnen, ob er's duldet, ob nicht
Ich kündige die kontraktliche Pflicht:
Zum ersten April, da sind wir quitt.

Frau Meyer. Das mir! Hat man je so etwas gehört?
(sieht sich hilflos um).
Ist Keiner, dem ich mein Herz ausschütte?
So alten Miethern? — das nennen Sie reell?
Denen ziehen Sie über die Ohren das Fell?

Dr. Strovel (spöttisch).
Das ist schmutzig, nichtsnutzig, ich weiß nicht was —
Nicht wahr?
(bitter).

Digitized by Google

Ja, so verdient man sich regulären Haß.
Das Leben ist wirklich ein trauriger Spaß.

Frau Meyer. Solch' ein Schimpf mir! Der Frau Banquier Meyer das!

Dr. Strovel. Wir Beide, dächt' ich, haben genug parlirt.

Frau Meyer. Ist je einem Christenmenschen das arrivirt?!
So find' ich also jetzt zwei Hausherren hier?
(erbost).
Das ist ja unglaublich!
Sie decretiren so Dir Nichts mir!
Kennen Sie denn die Verhältnisse hier?

Dr. Strovel (bei Seite).
Allewetter, die will schon wieder anbandeln.
(barsch).
Wir Beide haben nichts mehr zu verhandeln
Frau Meyer, d'rum muß ich gehorsamst bitten . . .
(öffnet die Thüre).
Was ich Ihnen sagte, dem Herrn Gemahl zu sagen.
(scharf).
Hier werden keine Wechsel geritten! —
Ich stehe für mich und mein Betragen.
Und nun Frau Meyer, entschuldgen Sie wohl:
(nach einer kleinen Pause).
Sie suchen die Thür? (öffnend) Da ist sie, Adieu!

Frau Meyer (einer Ohnmacht nahe).
O weh, das mir! Sie wagen das? wirklich?
(in der Thür erbost)
Zum Teufel, mein Herr, das sollen Sie büßen!
(noch energischer)
Das sag' ich Ihnen, das soll'n Sie büßen!

Dr. Strovel (zu der Abgehenden fein ironisch).
Frau Meyer, Sie sehn mich zu Ihren Füßen.
(Frau Meyer kehrt sich um.)
Bitte den Herren Gemahl zu grüßen.
(Frau Meyer macht eine erboste pantomimische Bewegung und verschwindet dann schnell durch die Mittelthür.)

Dr. Strovel (allein, nachrufend).
Der Herr Gemahl! Na, der wird sie kneten!
Das wird heut ein Donnerwetter geben!
Das wird ein Ereigniß, ein Familienleben
Der verehrten Banquierfamilie Meyer! . . . .
Schmutzige Leute! Haben wie Heu Moneten
Und sind schlimmer wie die schlimmsten Proleten! . . .
(gähnt, lehnt sich in den Sessel zurück und zündet sich eine Cigarre an.)

Digitized by Google

Zwanzigste Scene.

(Dr. Strovel allein, nachdem Myſing abgegangen.)

Dr. Strovel. Na, der Bruder käme mir grade recht:
Heut' ſpielt ſich als Herr auf der letzte Knecht . . .
(Nach einer Pauſe.)
Ach wie kam mir der Teufel in die Quer!
Wenn nur das verdammte Telegramm nicht wär!
Nun tapp' ich im Dunkel blöde einher,
Als ob ich ein Krüppel, ein Bettler wär' . . .
Ach, das ganze Leben nur Chimäre!
Nun muß ich wieder in's alte Leben
Zurück! Den Studien mich neu ergeben!
Jetzt, wo Suſis Liebe mein Herz beglückt!
Wo Suſis Blauaug' mich täglich entzückt!
Grad' jetzt, wo mein Geiſt mit männlicher Kraft
Das Leben ſich ſchuf — ſo wie er's erſehnt,
In heißen Träumen als Wahrheit wähnt! . . .
Das Leben iſt doch der reine Vulkan!
Ein Gemiſch von Hoffnung, Narrheit und Wahn! — —
Entronnen dem Bann falſcher Leidenſchaft,
Der mich vor zwei Jahren zu Boden gedrückt
Hat mich Suſis Liebreiz gefeſſelt, beglückt . . .
Vom Gebäude, das Arbeit lieblich gekrönt,
Blieb kein Steinchen . . . . . Sapperment, geh' unverſöhnt . . .
Soll ich wieder pilgern nach Amerika?
Dem Ziele des Glückes ſo herrlich-nah?
Jüngſt ein zweiter, neuer Columbus ging
Ich nach Amerika, lernt' Manches da.
Der Forſcher die Wunder der Welt dort ſah . . .
Wozu? Ach, umſonſt forſchte ich und ſchrieb . . .
Wozu? Wenn ſchnöder Bankerott mir winkt?
Ein Lump, wem kein Heller auf Erden blinkt!
Ob der Becher der Wiſſenſchaft goldleuchtend winkt:
Was ſoll er, wenn Liebe nicht treu mich beglückt?
Wenn Liebe nicht naht? Und Erfüllung winkt?! — — —

Ueberlicht.

Leiſe, leiſe hebt ſich der Schleier
Der meine Seele umſchloß.
Beſeligt thut mein Herz den erſten Flügelſchlag
Und jauchzt der ſchwellenden Sonne entgegen.
Doch ach, meine Augen
Können den ſchmerzen-ſchimmernden Glanz
Des Gluthenballs nicht faſſen,
Nicht faſſen des Tages Allgewalt . . .

Digitized by Google

Zurück drum, zurück in den Bann
Ewig todtbringender
Alles verſchlingender Nacht!
Leben iſt für mich Tod!
Tod für mich Erlöſung! . . .
Laß mich ſchlafen, ſchlafen
Ewige Finſterniß —
Nie gieb mir die Sonne zu ſchauen!

Iſerlohn i. W. Fritz Stöber.

Aus einem Epigrammenbüchlein „Funken“.

Halbe.

Daß einer einzigen Schwalbe
Hochflug den Sommer nicht macht,
Das ſah jüngſt der arme Halbe:
Sein Ruhm ſank zurück in Nacht. —
Auf Halbe! zeig' Deine Macht!

*

Frauenkongreß.

Auf dem Frauenkongreß die Frauen
Waren närriſche Weibmänninnen,
Sie ſchwatzten viel Zeug aus dem Blauen
Und vergaßen den Mann zu minnen.
Wie Lesbos' Königinnen
Athmen heut mit Mannweibſinnen
Die Vorkämpferinnen der Frauen,
Die des Mannweibs Zukunft erbauen. —

*

Otto Erich.

In Berlin da iſt Hartleben
Der Einz'ge, der bühnlich was kann,
Der das Kunſtwerk Angèle erſann!
Den dramatiſchen kommenden Mann
Kann auch Hartleben nicht geben
Denn er will nicht, wie er kann.

*

Opus I for ever.

In Berlin giebt es einen Zeitungsmann,
Der auf alle Fälle gründlich nichts kann.
Auf der Bühne reden Schattengeſtalten
Geſtohl'ne Feuilletons aus Zeitungsſpalten.
Was ſoll uns jüdiſches Linſengericht?
Was ſpreizt ſich als Gigerl der trockene Wicht?

Digitized by Google

Cellina.*)

Den Manen Heinrich von Kleist's.

Motto:
Es giebt nur zwei Sorten von Dichtern:
Solche, die etwas können und solche, die nichts können.

Einst — es war beim „nächtlichen Feste der heiligen Martha", als ich hunderte von hochbusigen, wollustathmenden Venetianerinnen in stolzen, teppichprächtigen, blumenduftenden Gondeln, vom tausendfachen Purpur der Fackeln umstrahlt, über das windstille Meer schwimmen sah, — da rief ich mit dem göttlichen Shakespeare aus: „Treulos sind sie, gleich dem Element, das sie trägt!"

Und was soll ich sagen von euch, Genueserinnen?

Gott Zufall ließ mich die Bekanntschaft mit einem schüchternen, doch köstlich zärtlichen Weibchen machen. Und ich empfand innig, diese Madonna sei von der Natur geschaffen, heiße, brennende Liebe einzuflößen. Ich konnte bald gar nichts Andres mehr hören, nichts Andres mehr sehen, als Cellina, diese „Kron' und Zier des weiblichen Geschlechts." Alles Andere auf der Welt außer Cellina ließ mich kalt. Die edelsten Kunstwerke, die engelgleichsten Mädchen mit Zügen voll Leben und Liebe, sie ließen mich ungerührt! Die heitersten Kaffeehaus-Gesellschaften floh ich — ich dachte und fühlte nur Cellina. Ich gab mich bedingungslos der schwärmerischen Berauschung für das schöne Kind hin.

Cellina war eine ganz ungewöhnliche Erscheinung in Italien. Sie hatte hochblondes Haar, cendré, geascht, sagt treffend der Franzose. — An frisch gefallenen Schnee mahnte der zarte Teint, als sei der flotte, dänische Norden, das nordische Italien, die Lebestadt und Seestadt Kopenhagen das Vaterland Cellinas. Sanft, träumerisch blickten die himmelblauen Augen. Von langen, ebenholzschwarzen Wimpern beschattet glichen sie Antilopenaugen.

Dabei vereinigte Cellina in sich die keusche, strenge Haltung einer Herrnhuterin, in äußerlichen Dingen die Prüderie einer „Englischen Miß", die an Mystik streifende Gefühlsphantasie einer Deutschen und die Philosophie eines Thomas a Kempis, eines Plato. Dabei athmete die ganze Erscheinung von Natur aus das Pagenhafte einer koketten, kleinen Schauspiel-Naive — kurz, Cellina war für mich ein weiblicher Engel, mein Talisman in den hundert Fährlichkeiten dieser Welt, der Odem meiner Tage und Nächte. Sprach sie mit mir, so war's, als sei jedes Wort dieser weichen Sopran-Stimme vom süßen Klosterduft der Ursulinerinnen durchzittert. Cellina's Kuß glich dem Geisterhauch, den eine wahre Nonne ausströmt.

Wenn kühlherbe Abendluft die grüne Meeresfläche kräuselte, die glühende Tropenhitze des Tages gegen die Appeninen keuchte — dann forderte Signora Cellina mit unnachahmlicher Grazie meinen Arm. Sie ließ sich nach dem Spazierweg der Strada Nuova führen, nach dem Quai des Molo-Nuovo. Und wenn das fromme, in Gott ergebene Weibchen dann die tägliche Andacht in der Kirche zur heiligen Annunziata verrichtete, dann war ich es wiederum — ihr sklavisch ergebener Seladon — der das gold- und edelsteingefaßte Gebetbüchlein demüthig nachtragen durfte.

---

*) Auf Grund einer Vorlage aus den Dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts.
Chi si fida, rimane ingannato Alberti.

Digitized by Google

In der ersten Zeit benahm ich mich zwar etwas sonderbar. Cellina verstand es aber, den Bären, den Barbaren zu zähmen. Ist doch jedes echte Weib von Natur mit dem feinsten Taktgefühl begabt. Jedes echte Weib nimmt des geliebten Mannes Eigenheiten wie eine Naturnothwendigkeit hin. Die Bedürfnisse, die Schwächen, die Eifersucht, das Vertrauen, die Tyrannei und die Demuth des Mannes — all' das weiß das echte Weib mit drei Worten zu erklären: Er liebt mich!

Ueber meine Liebe als Herzensempfindung beklagte sich Cellina niemals. Meiner Leidenschaft gab sie sich überhaupt ganz hin. Nur meine vielen Zerstreuungen waren ihr ein Dorn im Auge. Aber auch das wurde leicht vergeben. Nur auf Geschenke war Cellina etwas stark erpicht. Doch mein Geldbeutel konnte selbst starken pekuniären Ansprüchen genügen.

Von ihrem Manne habe ich noch nichts gemeldet. Ich kann nur sagen: er kam mir nie vor die Augen. Cellina nannte ihren Gatten düster, schweigsam, hypochondrisch, kränklich. Ich mußte ihn — nachsichtig heißen. Um die Rendez-vous seiner Frau mit mir schien sich der gute Mann nicht zu bekümmern. Daß ich mir daraus nicht ebenviel machte, ist erklärlich.

* * *

Eine unaussprechlich-schöne Nacht. Elf Uhr schlagen die Glocken von dem uralten, steinernen Glockenthurm der Kirche zur heiligen Annunziata. Wie im Traum gehe ich die Straße Balbi hinab. Die alten Dogen-Paläste werfen ihre riesigen Schatten weit, weit über das Granitpflaster. Wie steingewordne Träume des uns heut so fremden Mittelalters grüßen sie den einsamen Wanderer. So magisch die Nacht. Aller Himmel Seligkeit glaub' ich in der kommenden Umarmung Cellina's entgegenzugeh'n. Da keimt plötzlich eine durchaus unerklärliche Hypochondrie in meinem Herzen auf. Der Gedanke vor Zeiten und zwar zu ähnlicher Nachtstunde, sei hier der tolle, glänzende Maskenjubel bunthinrauschender Karnevalsfeste vorübergezogen, die der königliche Doria den staunenden Gästen gab, (eben diese Straße ist jetzt grasüberwachsen, menschenöde, wüstenleer — sic transit gloria mundi —!) dieser simple, rückwärtsschauende Gedanke, kann er mir die Brust so zusammenpressen? Es liegt wie Geruch von Leichen in der Luft, eine Ahnung kommender, schrecklicher Dinge . . . .

* * *

In der Richtung nach der Porta della Lanterna gelange ich an's Meeresufer. Ich befinde mich schnell neben dem altersgrauen Palast Doria, an jenem einsamen Ort, wo mich Consuelo, jener Fischer, zu erwarten pflegt, der allein um mein Liebesgeheimniß weiß. Noch immer in Gedanken verloren, bemerke ich nicht, daß die Barke ausgeblieben ist . . . .

Ein Geräusch weckt mich aus düsteren Träumen. Ich fahre auf und sehe einen schwarzgekleideten Fischer — sehr ungeschickt, doch mit Anstrengung aller Kräfte — sich bemühen, ein kleines Kielfahrzeug von den eisernen Ankerringen des Quais loszuhaspeln. Ich trete näher und frage den Mann, ob er Willens sei, aus dem Hafen hinauszusteuern?

„Si, Signore!" antwortete er dumpf.

„Desto besser; kannst Du mich wohl nach dem Pallaste N. bringen, unweit San-Pietro d'Arena?" fragte ich kurz.

„Nach dem Palaste N.?" so rief jener, als hätte ihn der Blitz getroffen.

„Nun freilich, was ist denn Großes dabei?"

„Nach dem Pallaste N.!" erwiderte der Fischer in starker Gemüthsbewegung und schüttelte sich, Nach einer Pause begann er ruhiger zu werden. Mit der größten

Digitized by Google

Fassung sprach er dann: „Sie haben ganz recht, Signore, Ihre Angelegenheiten sind's, nicht die meinen! Belieben Sie einzusteigen, ich bringe sie nach dem Pallaste N."

Schon vor einer Stunde war der Signalschuß der Hafenwache gefallen. Seitdem Alles stumm und still im Hafen ... Jede Schiffslaterne ausgelöscht. Nur auf dem einsamen Leuchtthurm brennt ein magisches Feuer, dessen röthlicher Schein Masten und Taue bengalisch überfärbt. Weithin zittert über den schweigenden Golf das üppig-rothe Licht ....

Der Fischer stieß seinen Nachen vom Ufer ab und, sonderbar — mir wurde immer wehmüthiger, ganz todestraurig um's Herz. Gern hätte ich gelacht, mich gefreut über das Ziel meiner Fahrt. Aber es war unmöglich, es wollte mir nicht gelingen.

Meine Augen folgten den weißen Köpfen der Wellen, die schaumgepeitscht hinaufzüngelten an den düstern Felsenmauern des Pallastes der Doria. Mit grimmiger Wuth feindeten sie das hehre Denkmal einer Dogenfamilie an, deren Heldengeist die blauen Meere der Adria durch Jahrhunderte hindurch urkräftig und königlich beherrscht hat. Wahrlich Stoff zu philosophischen Betrachtungen.

Schon hatten sich rudelweis tolle Phantasmen (o unseliges Wogen des Bluts!) in mein Hirn hinaufgedrängt, da bemerke ich, daß die Barke sich nicht vom Flecke rührt. Ich entschließe mich, „seemännisch einzugreifen". Ich spanne schnell ein dreieckiges Vorsegel auf. Sogleich sehen wir Molo-Nuovo hinter uns und laufen in den genuesischen Meerbusen ein.

„Für was halten Sie mich?" rief plötzlich der Fischer. „Glauben Sie etwa, das sei Erwiderung auf mein Fragen, wenn Sie mit sich selbst von Ihren Liebschaften sprechen, und sich dabei wie ein Verrückter geberden?"

Da fuhr ich in die Höh'. Und meine Augen fielen auf des Mannes Faust, ein funkelndes Stilet.

Ich behielt meine Fassung und sagte keck: „Gondoliere, mich dünkt, ich habe Dir schon einmal gesagt, daß ich nach dem Palaste N. will; man erwartet mich da!"

„Wer erwartet Sie?"

„Gondoliere, was geht Dich das an?"

„Wissen Sie, daß es Paläste giebt, in denen die Rache eines beleidigten Ehegatten das Herz des Todfeindes zu treffen weiß?"

Wild sprach der Mann. Seine Augen stierten teufelsmäßig raubthierhaft auf mich.

Ich setzte das Gespräch mit größter Unbefangenheit fort und erfuhr, „auch er — der Barkenführer — sei ein betrogener Ehemann." Er kehre soeben ganz heimlich von Albenga zurück, um „seine Frau und seinen Schwager bei zärtlichem Tête-à-Tête zu überraschen". Er erzählte das mit abscheulichen Flüchen, indeß mein Herz über einen Hymnus der Liebe für die holde Cellina sann und meine Augen ungeduldig nach dem kleinen Licht forschten, durch das Cellina mir zu sagen pflegte, „sie erwarte mich".

Neulich, beim Hinausgehen aus der Kirche Annunziata, hatte sie mich heimlich bestellt „zu Freitag um Mitternacht"! Das war allerdings nicht unser gewöhnlicher Tag. Aber der Geliebten Wunsch war Befehl für mich und Freitag war just heute!

Seltsam geformte, mondgelbe, regenfinstere Wolken zogen den Himmel herauf. Immer dunkler wogte die Nacht. Dennoch fürchtete mein schwarzer Fischer, erkannt zu werden. Er zog das Segel ein und ruderte mit allergrößter Vorsicht an's Ufer. Da

Digitized by Google

plötzlich flackert das mir wohlbekannte Licht auf, hoch oben auf dem Balkon eines Palastes winkte, hüstelt Cellina und — — —

— — — Aber wie vom Donner gerührt steh' ich — eine mir fremde Barke erscheint unter dem Fenster, ein völlig fremder Mensch erklimmt katzenartig behend die Strickleiter. Mein Athem stockt, meine Augen starren auf den Balkon: der Unbekannte ist am Balkonsims angelangt, Cellina's weiße Hand zieht ihn hinauf, der Mann schwingt sich über das Geländer und Beide verschwinden in dem Balkongemach. Das Fenster schließt sich, das Licht erlischt.

„Cellina! Nein, nein. Das ist unmöglich!" rief ich. Ich traute meinen Augen noch immer nicht.

„Bist im Irrthum, junger Fant!" — brutalisirte mich der schwarze Fischer an. „Das Geschäft blüht. Du darfst nur Montags und Donnerstags kommen, das sind Deine Tage. Die übrige Zeit gehört einem Andern!"

„Gondoliere, woher weißt Du?"

„Mein Herr, Cellina ist mir sehr vertraut. Ich will's Ihnen sofort beweisen! Verweilen Sie nur einen Augenblick, ich schicke sie Ihnen!" antwortete der schwarze Fischer mit satanischem Lächeln. Ich sah ihn noch an dem steilen Felsen emporklettern, der dem Palast zum Fundament diente, dann verschwand die Gestalt spurlos im Dunkel.

Da saß ich nun auf einmal mit dem Gefühl bittersten Kummers dem Gefühl grenzenlosen Betrogenseins in den süßesten Erwartungen getäuscht.

Da ich bei Cellina nichts mehr zu verlieren oder zu gewinnen hatte, stieß ich die Barke vom Ufer ab. Ich setzte das Segel auf, um so schnell als möglich nach Molo-Nuovo zurückzukehren.

Mein Weg führte an dem mir so verhaßten Balkon Cellina's vorüber, auf dem ein paar Minuten zuvor mein ganzes Liebesleben von der Hand der Geliebten zerstört worden war. Da auf einmal hör' ich dumpfes Aechzen und Stöhnen, sehe wie Cellina's wieder hell erleuchtete Fenster jäh aufgerissen werden, und plötzlich, in riesenhaften Umrissen, die Gestalt des schwarzen Fischers auf dem Balkon erscheinen.

„Ich halte Wort, ich schicke sie Dir! Da nimm sie!" so brüllt der Mensch mit dröhnender Stimme. Und zwei blutige Körper fliegen zugleich in die aufquirlenden Meerwogen.

Zentnerlast wälzt sich auf mein Herz.

Ich überlasse die Barke sich selbst. Die Barke wurde der Meerwellen Spiel. Gegen Morgen trieb die Fluth sie auf den Strand oberhalb Genuas, bei Rappalo. Dort nahm man mich auf und beherbergte mich einige Tage.

Ein guter Freund kam und erzählte von dem allerneuesten Genueser Stadtgespräch. Jener schwarze Fischer — Cellina's Gatte, die funkelnde Klinge seines Stilets — das Werkzeug seiner doppelten Rache.

Hamlet.

Lyriker Dehmel'scher und Bierbaum'scher Provenienz.

Kein Funke echter Leidenschaft!
Keine Gluth! keine Energie!
Kein Können! keine Künstlerkraft! —
Und dennoch echte Poesie?!!!

Digitized by Google

Deutschlands Osten und Innern.

Nah, noch liegt in weiter Ferne,
Wahrer Muse wahrer Sieg!
Täglich grüßen Talmisterne!
Jeder wär' ein Genius gerne! —
Täglich neu entbrennt der Krieg! ....
Abzusehen gar kein Ende,
Das das Unheil endlich wende!
Stets nur Phrase: „neue Richtung" —
Leer geht aus die deutsche Dichtung!

Die Echten.

Kraft zeigten die alten Germanen,
Als sie wilde Bären bezwangen.
Kraft zeigen auf neuen Bahnen,
Die mit dem Genius rangen.

Echte Kunst.

Wahr sei die Kunst, keusch, wahr,
Echt wie, das Leben ist:
Himmel, der ewig grüßt,
Keusch, göttlich-frühlingsklar.

Deutsche Art.

Deutsch sei von Kopf bis Fuß
Wer deutsch sich nennen muß;
Schande trifft die Nation
Die leugnet ihren Thron.

Das ist undeutsches Trachten
In fremder Völker Mitte
Die Scholle nicht zu achten —
Hoch deutsche Art und Sitte!

Entsagung.

I.

Ich weiß
Mir ist der Blüthenschnee im Mai
Ein Leichentuch.
Die Rosen blüh'n und duften
Nur für die Todten.

Digitized by Google

Am Kirchhof
Seh' ich die bunten Falter flattern, ſchweben,
An Blüthenkelchen trunken nippen;
Im Sonnenglanz der Flügel Farbenpracht entfalten,
Wie losgerung'ne Seelen,
Die des Lebens Bleigewicht verloren —
Frei die freie Bruſt im Aether baden.
Seid meine Lieben ihr?
Ihr ſchwebt ſo ſelig hier!
O laßt euch nieder,
Koſt um meine Wangen
Und fächelt meine bitt'ren Thränen weg!
Vergebens! Ach, ihr ſchwebt im Sonnenglanz!
Im Blüthenduft! Führt leiſe Zwieſprach
Mit den Blumengeiſtern —
Ich bin euch fremd!
Ihr flieht mich!
Im gothiſch-dunklen Dom,
Wo in die bunten Altar-Fenſter-Scheiben,
Das Sonnenlicht den glüh'ndſten Farbenzauber malt,
Wo ſtille Andacht ſich zum Himmel ſchwingt,
Wähn' ich mich wie in einem Grabgewölbe.

II.

Ich möchte den Himmel ſchauen,
Aber meine Augen ſind verdunkelt!
Ich möchte beten,
Doch zu welchem Gott?!
Ich möcht' an meine Freunde,
Meine Lieben denken:
Wo ſind ſie hin?
Ich bin allein.
Ich ſchreite durch die Stadt,
Wo jeder Stein mir, jedes Gäßchen ſpricht.
Ich ſeh der Bäume blüthenreiche Spitzen,
Ihre feinen Schatten,
An der grauen Fläche hoher Mauern
Und denke an die Zeit,
Wo ich in ihrem Dunkel ſpielte.
Ich blicke zu den alten Fenſtern auf
Und ſeh' die alten Löwen vor dem Thor,
Durch deſſen Eingang jauchzend ich ſo oft geſchritten.
Ich blicke in den matten Spiegel auf dem Flur,
Der kleine Amor lächelt mich voll Mitleid an.
Du lächelſt über meine grauen Haare, Freund?
Es iſt nur Staub,
Nur Staub von der Straße des Lebens.

Digitized by Google

Studienkopf. Von **Fritz Gröber.**

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Ich aber fliehe
Hinaus vor's Thor der Stadt —
Und richte meine Blicke,
Voll sehnender Entsagung
In's ferne Land.
Dort, wo die Sonne sinkt!
Wo jene weilen,
Die meiner vergessen!

Wien. Arnold Hagenauer.

Auf!

Auf, hebt Euch vom Bacchanale,
Ihr jungen Greise, ihr müden!
Laßt ab, Morphium, Sulfonale
Zu geben: Seid Kämpfer hienieden!
Nicht eher kann's anders werden
Auf unf'rer deutschen Erden!
Was soll der faule Frieden
In müder, kranker Brust?
Kampf sei die Losung! O Lust
Zu kämpfen für Wahrheit und Recht,
Für das, was menschenecht
In unserm Busen lebt —
Was nicht der Tod begräbt.

Selbsterbarmen.

Fort, fort, Du Stück Bedientenseele,
Das tief in jedem Deutschen steckt!
Deutscher geh! Brauche Deine Kehle!
Geh', rank' Dich auf mit starken Armen,
Auf daß Dein Aug' die Wahrheit sieht — —
O, habe endlich mit Dir Erbarmen,
Du armes, deutsches Kindergemüth!

Jawort.

Und ich sah Dich
Wie Du zum Traualtar schrittest,
Schwarz, tiefschwarz!
Und wie Deine Thränen
Durch den reinen

Digitized by Google

Schleier schillerten,
Der flatternd Dir selbst glich!
Und dann hörte ich,
Wie Du trotzig
Dein Jawort gabst!
Und ich sah,
Wie Deine Augen
Die meinen suchten!
Suchten — und nicht fanden!
Wie mir dann
Das leicht Deinem Munde entsprungene
Herzlose Ja
Die Seele zerschnitt! . . .
Weib, Weib, wie habe ich Dich geliebt;
Doch belogen hast Du mich, Weib!
Und wie habe ich Dich geliebt!
— Rasend geliebt! . . .

Siedlinghausen in Westfalen. Fritz Stöber.

Moderne Isolde.

Von Kopf zu Fuß modern,
Ganz fin-de-siècle Weib!
Keck tändelst Du durch's Leben hin —
Lüstern die Seele, lüstern der Leib! . . . . .
Wo blieb der fröhliche Flattersinn?
Einst froher Jugend schönster Schmuck?
Die Dirne herrscht als Königin!
Wilder Genuß ward Weltparole:
„Nach uns die Sündfluth, die Pistole!"
Ein Schuß ins Hirn! Zu End' der Tanz!
Das Haupt umweht ein Todtenkranz! . . . .

Faust-Vision.

Auf grauem Runenstein
In grünem Waldrevier:
Da stand im Sonnenschein
Ich jüngst, o Freund, mit Dir.

Finst'rer Banditenhut
Umschattet Deine Stirn,
Des Auges düst're Gluth
Kündet ein Dichterhirn.

Weltmüder Wandersmann,
Harald mein Geistcumpan!

Digitized by Google

Studie.

An einem Grabe.

Ein frisches Grab, ein frischer Hügel.
Nebel drückt drauf sein bleiches Siegel . . .
Auch der hier schläft, er war ein Held!
Wie eitel, nichtig scheint die Welt
Und all' ihr blödes Thorenthum,
Das hier an diesem Grab zerschellt! . . . .
So düster, grau wogt rings die Luft;
Doch über dieser grünen Gruft
Da schwebt ein schöner, stiller Friede;
Denn der hier ruht, ja, er war müde
Und ging mit müdem Herzen zu
Der ewig schönen Himmelsruh' . . . . . .

Neera.

Sieh', schon dämmert der Abend
In die Ebene hinab,
Durch enge, verschwiegene Weinbergsschlucht
Fliehen wir in süßester Flucht,
Fern dem Auge der Menschen,
Wie tändelnde Kinder . . .
Nur das Auge Gottes
Sieht unserer keuschen Liebeswonne
Blüthenspiel.
Die Stunden kommen und geh'n;
Die Winde der Nacht weh'n
Um uns're erglühten Wangen —
Und des Vollmonds Pracht
Ladet zu magischen Träumen.

Narcissa.

Der bleiche Hauch des Todes
Lag auf Deinem Angesicht,
Dem pfirsichfarbenen;
Das röthlich-braune Kastanienhaar Dich
Königlich umwallte;
Deine frommen, melancholischen
Kornblumenaugen
Sprachen die unendlich süße
Und holde Sprache der Liebe.
Zarter Duft quoll

Digitized by Google

Von Dir zu mir herüber.
Aus duftigen Lilien
Knospete Deine zarte Blüthengestalt
Wie der junge Tag
Aus keuschem Morgengewölke
Lieblich hervorglüht.

An die Zukünftige.

An Helena.

Ich brauche die Menschen nicht!
Wenn ich Dich um mich habe,
Theure Mutter, die heißgeliebte!
Wenn Dein freundliches, gutes Gesicht
Sich liebend auf mich herabneigt! . . .
Jede Sehnsucht schweigt dann,
Jeder Schmerz, jedes Hoffen: —
Ich sehe den Himmel offen . . .
Doch wo weilt die Theure
Die neben der Mutter, der heißgeliebten
Mich mit der Seele lieben könnte?
Die mein Herz erkennt,
Mein tiefstes Herz, edel und wahr,
Jedes Truges baar?! — — —
O Helena, willst Du Kind und Weib
Mir sein?!
Bist Du meiner Seele Seele?
Wirst Du meiner Tage Sonne sein? — —

Heute.

I.

Teufel, alle fünf Minuten
Heut pilzgleich keimt neue Richtung,
Wächst wie Unkraut auf so geil
Ekles Machwerk neuer Dichtung!
Und das liebe Publikum
Ist vor Staunen starr und stumm,
Nur das Kaufen stets vergißt,
Wenn die Arbeit ehrlich ist!
Doch wenn's Opus zotig ist:
Geht's wie Morphium, geht's wie Zucker,
Trotz der Ach's und Weh's der Mucker!

Digitized by Google

II.

Wüſtenöde ſtarrt der Garten,
Wo ſich einſt die Grazien paarten! . . . .
Fern des Marktes Truggeſpinſt,
Frei mit ſeinem Genius plaudert
Still, der echte, wahre Dichter —
Fern ihm all' die kleinen Lichter.

Den Kleinen.

An C. H.

Da ſprechen ſie viel von Perſönlichkeit,
Von Entwicklung und dergleichen:
Jeden Augenblick ſind ſie aber bereit
Vor des Temperamentes Streichen
In Maulwurfsengen zu weichen,
Zu vermitteln — auszugleichen.

Im Hafen.

Carl Bleibtreu ward Journaliſt,
Der einſt ein Dichter war,
Auch Alberti ward Journaliſt,
Der nie ein Dichter war.
Einſt haben ſie tapfer krakehlt —
Früh müde den Hafen gewählt!

Moderne Lippen.

Eine Dame in tiefſter Trauer
Iſt heut Dame Literatur.
Den Meiſten wird's Dichten ſauer, —
Sie haben keine Natur.

Ewigkeitsdichter.

Stets die echten Poeten
Sich Welt und Menſchen kneten,
Sich die Umgebung hienieden
Kämpfend, ſchaffend — erſchmieden.

An Radirer F. L. Meyer.

(Siehe die Radirung in der Monats-Revue „Geſellſchaft" 1896.)

Noch immer ſchau' ich zweifelnd auf die Züge:
Bin ich es, bin ich's nicht, ſo frag' ich mich?
Ja, wenn ich nicht den Rock von Neunzig trüge —
Für Reinhold Lenz aus Livland hielt man mich!

Digitized by Google

Der Wuſt der Haare, wie ihn Göthe ſchildert,
Das Aug', die Züge ſind's, die Reinhold trug,
Doch trug er ſanfter ſie, nicht ſo verwildert
Und iſt der ganze Kerl nicht blond genug!

Doch was verſchlägt's, ob ich auch anders lebe
Als wie Dein Bild mich auf der Platte zeigt:
Wenn ich mich nur als wahrer Dichter gebe
Und nur die Muſe immer mir geneigt!

Hilleana.

Im Alterthum fehlte die Seele, das Nazarenerthum nahm dafür den Leib.

Kleopatra, in deren ſchwarzen Augen der Stern ſtarr blieb, deren Liebesthum etwas Bedauerndes, weil Wiſſendes hatten, Semiramis mit ihren brauſenden Lüſten, hochgehendem Buſen und ſchwarzem Schlangengewölk, fliegendem Haar, mörderiſch wüthete ihr glührother Mund, unbarmherzig preßte ihr weißer Arm das Opfer der Nacht! Befreien wollte ich mich von dieſer dumpfen Enge. Und kam zu euch.

Meine ganze Schönheit möchte ich enthüllen, aber verſteht ihr die Schaumblüthe des Lebens?

Berlin. Peter Hille.

Alternative.

Im ſchwarzen Mohrenkopf
Da ſtützeſt Du Deinen Kopf,
Den geſtutzten Bubenkopf,
So ſeltſam müde auf.
Du ſiehſt ſo müde auf
Mit dem Sapphoaug', ſo blau
So tief cyanenblau
Wie das Aug' einer Hindufrau . . .
Das verlebte, bronzegelbe
Süße Geſicht iſt daſſelbe
Wie damals vor zwei Jahren . . .
Und doch: die Farbe an den Haaren
Hat ſehr ſtark nachgedunkelt,
In den herriſchen Augen funkelt
Der alte trotzige Bann —
Der Widerſpruch Weib und Mann . . . . .
Halb Kind, zarte Sehnſuchtspſyche,
Halb dunkler Sinnendämon
Schleppſt Du kalter Selbſtſucht Flüche
Im ſehnenden Herzen mit,
Das am Gifte der Ichſucht litt

Digitized by Google

Und ewig leiden wird —
Und ewig nur Lüge gebiert,
Seit Jahren kalt lügend ſtritt.
Du ſuchteſt: Da nie Du fandeſt
Ein Herz, das Dich verſtand,
Wie ein Vampyr Du Dich wandeſt
Zu Triebes Sklaventand,
Wähnend: Du wäreſt frei.
So warſt Du niemals frei!
So warſt Du niemals Dir ſelber treu!
So kannteſt Du nur den Lug:
All' Dein Daſein Irrniß, Trug!
Du kämpfſt für weibliche Würde,
Für Schönheit und Poeſie
Und dunkle Geheimnißbürde —
Des Laſter's Poeſie —
Drückt Dich zu Boden nieder,
Stets ziſchte die Schlange wieder.
Ich aber gehe im Bunde
Mit der Wahrheit zu jeder Stunde.
Wahr war ich zu jeder Stunde!
Und kannſt Du mich nicht verſtehen
In der Wahrheit herrlichem Bunde:
Laß uns auseinander gehen
Kaltlächelnd mit fieberndem Munde.

Blaſewitz a. E. Herbſt 1894.

Sühne.

Oft nahen Lebensſtunden:
Aufbrechen alte Wunden
Und wild naht Dämon Reue,
Wilddüſt're Qual . . . Auf's Neue
Erwachen todte Sünden,
Den bitt'ren Lohn zu finden.

Einigen Jüngſten.

Wohl, ich zähl' Euch zu den Weiſen:
Werft Euch ſelbſt zum alten Eiſen!
Nur ureig'nes Geiſtesringen
Wird dem Dichter Selbſtgelingen,
Holde Selbſterlöſung bringen.

Digitized by Google

Fluch.

Schnell halbe Kraft sich verpufft:
Sie gräbt sich selbst die Gruft:
Weh, wer ein Dichter ist —
Und frohnt als Journalist!

Muse.

Du bist die bleiche Königin der Moderne?
Du bist der Typus der modernen Muse? —
Wie Traum aus Südens holder Märchenferne
Kamst Du zu uns: Italiens große Muse!

Neuer Erde Herrlichkeit.

Xandi.

I.

Xandi, laß mich in deine Augen schauen,
Mein holdes Bubi, diese himmelblauen! . . .
Ihr Licht bannt jäh das düst're, wilde Grauen,
Wenn meine Seele Schwermuth wild erfaßt,
Wenn mir der Weltschmerz naht, der düst're Gast,
Der Seele Grund mit Wahn der Nacht umhüllt —
Dein Aug' den heißen Drang zum Licht dann stillt! . . .

II.

Wie fein und zart dein bleich Gesichtchen ist!
Wie zart dein Antlitz aus dem Strohhut grüßt!
Wie dich der junge Lenzwind liebend küßt!
Wie lieblichhell mein süßes Kindchen lacht!
Wie lieblich dieses Blauaug's Saphir-Pracht! —
Xandi, mein Sonnenschein in dunkler Nacht!

III.

— — — — — — — — — — — —

Urplötzlich neue Sonne prächtig flammt,
Ihr Gold von Asiens grünem Himmel flammt . . .
In Honkong sind wir . . Rings bergeingedämmt
Die Ufer . . . . schwarze Krupp'sche Batterien . . . .
Von blauen Höhen weht der Veilchen Duft . . . .
Die finstren Träume jäh wie Möven fliehen,
Die pfeilschnell auf der Wogen Schaum sich wiegen —
Viel hundert Dschunken trägt die grüne Bai . . .
Helen' sich süß zum kleinen Xandi neigt,
Selber ein Kind, ein fröhlich jauchzend Kind,
Von Canton weht taufrisch der Abendwind —
Und jede Sehnsucht nach Europa schweigt.

Digitized by Google

Alpenglüh'n.

Rings ew'ger Schnee und Gletschereis
Rings veilchenblauer Riesendom,
Rings bleichbesterntes Edelweiß,
Der Edeltannen Duftarom;
Am Wildbach Esch' und Weidenreis,
Magisch die Wildbach-Wasser sprüh'n —
Wie Blut tropft auf der Gletscher Eis
Der Sonne letztes Sterbeglüh'n.

Beim Gaustertbauern.

Peter Rosegger in Krieglach als Xenion gewidmet.

Der Bauer ist reich, juchei juchei!
Es murmelt's der Bach, das Hirschgeweih'
Das am Thore grüßt so stolz und frei;
Sein Haus ruft's, das grüne Alpe umblüht,
Dran bis zum Firste die Wildrebe glüht . . .
Ja, der Bauer ist reich, der Gaustertbauer,
Sein Glück ist unendlich, von ewiger Dauer! . . .
Hoch die Dirnen geschwengt! Hei, wie's Röckli fliegt!
Fest an's grüne Mieder der Dirnen schmiegt
Sich der Burschen stampfende, stapfende Schaar!
Hei rothe Wangen, hei schwarzes Haar —
Unendlich walzt die Harmonika;
Hoch Mürzzuschlag, hoch juvivallera! — —
So lebt' ich einen echt steyrischen Tag
In Mürzzuschlag beim guten, steyrischen Schlag:
Bis zum Semmering hin zieht sich die Mark,
Das herrliche, goldene Steiermark.

Aus meinem Merkbuch.

Mehr als doppelt so viel Unheil, mehr Unheil als die ausgesprochene höllische Schlechtigkeit und die Anlage zum Verbrecherthum, hat von jeher krasse, angeborene Dummheit, ererbte Begriffsstutzigkeit auf der „besten aller Welten" angerichtet.

* * *

Den Luxus des „Gewissens": Wenige nur gestatten ihn sich heutzutage. Man nennt diese Wenigen „Narren".

* * *

In signo Streberthum segelt die gesammte moderne Kunst und Literatur . . . „A tanti palpiti" singt Rossini im „Tancredo". Aber wer von diesen Sklaven wagt sich einzugestehen, daß er Sklave ist? Wer wagt es auch nur unter vier Augen auszusprechen, daß er sich verkauft hat? O Elend alles Elends . . . . Die Meisten ver-

Digitized by Google

kaufen tagtäglich hundertmal ihr besseres Ich und leben doch weiter, als verstände es sich von selbst, gewissenlos zu sein. O die Aermsten . . . Gott sage Dank: wer da ein Freier sein kann Kraft des hochgeborenen Adels seiner seelischen Geburt, kraft des göttlich-dämonischen Keims, der in ihm lebt und waltet! — —

Wohl dem, der den tiefehrlichen Mannesmuth besitzt, trotz aller allwärts auf ihn eindringenden Verführung seitens des Zeitgeistes und der lieben Zeitgenossen, er selbst zu sein. Wohl dem, der seelisch so gefestet, ethisch so hoch organisirt ist, daß er zeitlebens ein „Freier" bleibt.

Diese Einsamen, „seelisch Freien" sind in sich und durch sich. Nur sie allein athmen auf Erden als die wahrhaft Freien, die wahrhaft Hochgeborenen. Sie bilden die wahre Aristokratie der Menschheit, die wahren Könige der Zeit.

Die Schleppenträger der Heerde aber gleichen einem Volk von Kärrnern und Sklaven.

Funeralien.

Am Altare brennen Kerzen;
Feierliche Glockenklänge,
Eine lautlos stille Menge
Jauchzt zu todtem Heldenherzen.
Einer, der den Dornenkranz
Trug wie einst Savanarola
Schied aus der Welt des Scheins,
Aus dem Kerker ird'schen Seins
Zu dem Himmel, drin nur Gott.
Er, der einst der Menge Spott
Wird jetzt laut als Held gepriesen —
Gottes Himmel überwiesen.

Seine Augen.

Ein Blatt Mystik.

Wer je in Syriens Wüsten ging,
Wen dort die Einsamkeit umfing,
Dem naht oft plötzlich dort der König
Der Wüste, naht des Löwen Anblick;
Von einem well'gen Hügelrück'
Grüßt er die Todtenkarawan',
Die langsam schleicht den Berg heran . . . .
So sah ich jüngst zwei Dichter-Augen:
Zwei große, blaue, Dichter-Augen,
Sie mahnten an die syr'sche Wüste . . . .
Ein Etwas lag im Grund der Augen
Gefährlich ganz wie Löwenanblick . . . .
Als thät' sich auf der Welt Geheimniß
Herzdurchdringend-durchgeistigt-klar

Digitized by Google

Traf der Blick dieſer Dichter-Augen
Das Innerſte in fremdem Buſen,
Wie Bergſeetiefen wunderbar
Spiegeln der Gletſcherberge Schaar!
Honig des Geiſtes d'raus zu ſaugen
War leicht und angenehm und ſchwer . . . .
Denn dieſe wunderbaren Augen,
Sie blickten niemals todt und leer.
Doch ſahen ſie cäſariſch oft
Und königlich oft unverhofft
Auf jene ekle Sklavenheerde,
Die heut frech ſchändet dieſe Erde
Und doch ſich Menſch zu nennen wagt,
Und nie ſich zu den Sternen wagt . . . .

Sie ſehen nicht dies' reiche Leben! — — —
Im gelben Sand der Wüſte bleicht
Der Pilger Leib: Erde ſei leicht
Den Aermſten, die dahingegangen
In wilder Pein, im Durſtverlangen . . . .
Nicht mehr das holde All umfangen! . . . .
Wir kämpfen noch voll Luſt und Bangen,
Wir, die wir jauchzend athmen dürfen —
Den Odem aller Welten ſchlürfen!

Nacht auf einer Burg.

An einen Pförtner.

Pförtner nimm' den Fiedelbogen!
Lind wie duft'ges Fliederwogen
Kommt die Nacht herangezogen:
Sing' ein Lied! . . . Wie Sternenpracht
Bann' es all' die graue Schwermuth!
Bann' es düſt're Seelen-Schwermuth!
All' die Wolken um mich her
Auf der Schmerzen düſt'rem Meer! . . . .
Dunkel kommt herangezogen,
Nacht und träuft Gedankenwermuth;
Träume voll gift'ger Eſſenzen;
Träume, wilden Todtentänzen
Gleich, ſteh'n blumendüſter auf
Aus der Stunden Nebelhauf;
Wahn, den Zeit in's Leben ruft
Steigt neu auf aus todter Gruft . . . .
Dunkler Stunden Nebelhauf
Thut ſich todesdüſter auf! — —

Digitized by Google

Sing' ein Lied aus voller Kehle
Dann! Ein Lied voll Mark und Seele!
Gleich wie Sang der Philomele
Tön' es laut und heilig wahr,
Gleich wie Vollmond keusch und klar . . . . . .
Laut dring' es an's Himmelsthor —
Töne mit im Sternenchor.

München, Juni 1896.

Aus einem Drama „Der Herr".

Vierte Scene.

Herr (auf einem Ruhebett), Anselmo, Petruchio, zwei Räuber, später dritter Räuber.

Anselmo (flüsternd). Nun, hätten wir ihn, ein Schlag mit dem Beil und die liebe Seele könnt' von hinnen fahren.

Petruchio. Aber grausam wär's, ihn ohne pater noster zur Hölle zu schicken und dumm zugleich! Ward nicht eine Belohnung auf seinen Kopf gesetzt? von 100 Lire? Seht nur die feinen Züge! das Bärtchen!

Anselmo. Kann's mir gar nicht denken, daß so Einer von unserer Sorte gewesen sein soll und dann hier Herr ward.

Petruchio. Erst Klosterbruder, dann Räuberhauptmann. Den Sprung haben schon viele hier zu Lande gemacht. Aber Burgherr und so geachtet und verehrt, so gefürchtet wie dieser —

Anselmo. Ein seltsamer Mensch. Doch Potzkrukenelement, wir verquaseln die Zeit, wenn —

Petruchio. Wir haben nichts zu fürchten. Seine paar Leute schlafen in einem entfernteren Thurmflügel. Dieser ist von unseren Burschen umzingelt, (uhuhuhu). Hörst Du's, wie seltsam Mäusebussard und Katzenuhu ihr krächzend Lied anstimmen? Bleich, wie ein gespenstig-glotzend Riesengeister-Auge tritt der Mond röthlich aus dem Nebel hinter den Waldhügeln vor. Und dort drüben: hörst Du das Singen und Klingen? So langgezogen, klagend, dringt es durch die nächtliche Waldesstille. Das sind die Seelen der hier Gemordeten, aus den letzten Scharmützeln mit Häschern und Bauern. Sie finden keine Ruhe droben auf dem welteinsamen Bergkirchhof und machen sich nächtlicher Weile vermerklich . . . .

Anselmo. Ammenmärchen! Und doch jagt mir der Nebel eine Gänsehaut über die andere durch den Rücken. Eiskalt verspür' ich's. Ich glaub', bei mir fängt's an. Memmenschwäche faßt mich . . . bin noch nicht verwittert genung . . . Los Jungens! Kein Hieb! Faßt ihn von hinten und dann — den Dolch gerad' ins Herz . . . .

Herr. Tod und Teufel, was wollt Ihr? (Aufspringend.) Ihr wollt ehrliche Räuber sein? Zigeunerpack! (Steht mitten unter ihnen, in jeder Hand eine Pistole). Glaubt Ihr, ich hätte nicht jedes Wort gehört? Augenblicklich auf die Kniee und ein pater noster für unsere liebe Jungfrau von Sankt Sebold gebetet. Hört Ihr die Mitternachtsglocke? (Glocke läutet. Räuber auf die Kniee.)

Digitized by Google

(Nach dem Gebet.)

Und nun will ich Euch ein gut Wort sagen. Macht Euch weiter an feiste Pfäfflein, die vom Schweiß der Bauern fett werden und das Volk wie's liebe Vieh pressen, an Hof und Haus der Betrüger, der Selbstsüchtigen, Herzlosen, die im eigenen Fett behaglich schmoren, aber wagt Euch nicht an Einen, der früher wie Ihr, das war, was Ihr seid, und der jetzt, da er als Burgherr vor Euch steht, der Menschheit Besseres zu leisten glaubt wie einst — als Räuberhauptmann.

Anselmo (zerknirscht). Herr, wir sehen unser Unrecht ein, wir sind schwach gewesen, weil uns Goldesschimmer lockte. . . . Doch habt Ihr nicht selbst gehört? — —

Herr. Ja, Faselhänse, ich hörte jedes Wort Eurer Rede . . . Und Ihr wollt ehrliche Briganten sein? Schämt Euch in den Grund Eurer schmierigen Räuberseele hinein! Geht nach Hause und bessert Euch!

Petruchio. Herr, wenn Ihr uns brauchen könnt, verfügt über uns. Jeden Auftrag —

Anselmo. Ja, Herr, unser Leben für Euch, und Tod dem, den Ihr todt wünscht.

Herr. Gut, Ihr sollt Eure Versicherungen beweisen. Täuscht den, der Euch gesandt, es ist der Amtshauptmann, ich weiß es. Sagt ihm, ihr hättet mich getroffen, aber nicht tödtlich. Und dann schleicht hinunter in's Dorf auf Kundschaft, seht was die Zigeuner beschlossen haben. Einer von Euch kann mir Antwort melden, durch ihn bleib' ich mit Euch in Verbindung. „Wer will, kann." Kennt Ihr das?

Petruchio. „Was sein soll, wird." Ja, so lauten die berühmten Sprüche des großen Räubers Battista da Vico, des größten Räubers beider Sicilien.

Herr. Der ich einst war.

Räuber. Herr. (Räuber fallen auf die Knie, ihm Hände und Füße küssend).

Herr. Geht, nur geht . . . . (Wehrt ihre überschwänglichen Liebesbezeugungen ab. Räuber ab).

Der Knecht muß jeden Augenblick kommen. Ich will ihr Gift geben, der Unglückseligen, um ihre Qualen abzukürzen. Hat der Mensch nicht dasselbe Recht wie ein Thier? Seit Monden frißt sie furchtbarste Ansteckung bei lebendigem Leibe auf, und das schöne Weib, das sie meine — Schwester nennen, ist zum Scheusal entstellt. (Der Knecht kommt.) Nun, bist Du zurück?

Knecht. Ja, Herr.

Herr. Wie steht's unten?

Knecht. Als ich dem Rothschimmel, unserm besten Gaul, die Sporen gab, durch den Hohlweg in's Dorf sprengte, sah ich hinter Ginsterbüschen bei der verfallenen Hammermühle verdächtige Gestalten hocken. Der Uebermacht entrann ich durch schärfsten Galopp, klopfte den alten, buckligen Apotheker hinter dem Dorfkrug heraus, der mir dies Fläschlein, aus Kräutern bereitet, gab, wovon ein Tropfen in einem Glas süßen Wein's sichern Tod bedeutet. Das Zigeunervolk hat Kartoffelfeuer angezündet und liegt hinter dem Dorf auf den Stoppeln, dort, wo die vielen wilden Kirsch- und Wallnußbäume stehen. Sie treiben's toll heut Nacht. Wie Wilde hocken sie um's Feuer, tanzen, heulen, gellen, daß es durch Mark und Bein geht, wollen noch heut Nacht Gericht halten, um vor Sonnenaufgang Thal und Berg hier im Rücken zu haben.

Herr. Und Mira?

Knecht. Ich hört' ihren Namen rufen, sie war nicht im Lager.

Herr. Gut, leg' Dich auf die Streu zu den Pferden. Mach kein Geräusch mehr

Digitized by Google

heut Nacht. Verdächtiges Gesindel schleicht um's Schloß. Weck vorher die Leute im Thurmflügel. Laß Wachen aufstellen an der einz'gen Stelle der reschen Mauer, Du kennst sie, wo Räuber und beherzte Männer, die wie Katzen klettern können, an unsrer Sturmmauer heraufkommen. Und nun merk wohl auf, was Du auch hörst und siehst heute Nacht, schlaf ruhig weiter, ich weck Dich, wenn ich Dich brauche.

Knecht. Ja, Herr. Doch möcht' ich lieber auf Suppe und Schlaf verzichten und um Euch sein können. Mir schwant Schweres. Es droht im Dorf bei den Zigeunern, im Wald bei den Räubern. Und hier oben ist's schon ein paar Nächte nicht geheuer. (Gewieher). Hört Ihr die Pferde so seltsam wiehern? So ein Thier hat auch eine Ahnung von etwas. — Als ich durch unsern verwilderten Garten rechts vom dornbuschüberwucherten Burghof ging, sah ich etwas Schwarzes grell im Mondenschein liegen, war ganz erschrocken, dachte erst, es wär' ein Mensch; denkt Euch unser Wolfshund, der schwarze, der Nachts die Runde macht, war's. Der Mira ist vergiftet, verreckt.

Herr. Was sagst Du? Also so weit wagen sie's schon? Sage mal, Knecht, was denkst Du darüber?

Knecht. Man will Euch nicht wohl, Herr, weil Ihr zu streng seid. Ihr wollt alles im Augenblick schlichten, und ich weiß, Ihr meint es gut, die Leute im Krug aber sagen, Ihr seid ein Despot —

Herr. Und was weiter? Rede frei heraus.

Knecht. Und Ihr solltet Euch in Acht nehmen, auch an Euren Kopf könnt' es gehen.

Herr. Sei ruhig, treue Seele, leg' Dich schlafen. Das ist das beste Mittel für Deine Sorgen. Du bist müde vom Ritt. Und ich kann Dich jetzt nicht brauchen: also geh'.

Knecht. Nun denn, Adjes Herr. Und nichts für ungut, morgen ist auch noch ein Tag, wo ich Euch mit Leib und Seele dienen kann. (Ab.)

Zweiter Akt.

Singula = Singulorum.
Vom Ochsen das Blut,
Vom Frosch die Haut,
Von der Katz' das Wasser
Und ein Beutel, ein nasser,
Mit des Luchses Leber,
Mit Zahn vom Eber,
Nießwurz und Wolfsmilch
Ein Kittel von Zwilch:
Das beim Mondenschein
In das Grab hinein
Von neugebor'nem Kind
Schnell wie der Wind
Giebt die Weisheit,
Giebt das Glück,
Zeigt verborg'nen Schatz.
Hahahahahahaha — — —

(Alte Zigeunerweiber sitzen an brodelndem Kessel, nackte Kinder, Wagen mit Leinwandplan, Kartoffelfeuer, zottige Zwergpferde, räudige Hunde nagen an blanken Knochen.)

Digitized by Google

Patriarch. Wo ist Mira?

Mehrere. Verschwunden wie der Blitz. Zuletzt sah man sie auf der Höhe.

Patriarch. Zum Donner. Und morgen wollen wir fort.

Mehrere. Das geht nicht mehr! . . . . Andere. Sie treibt's zu arg.

Patriarch. Wo ist Aldo?

Afra. Im Krug.

Patriarch (erzürnt). Sakra. Hab' ich's Euch nicht verboten, Euch mit dem Bauernpack gemein zu machen? Die halten's mit uns, so lang's ihnen paßt! Wollen sich doch nur am Fett der Landstreicher sättigen, wenn die Zeit kommt!

Afra (mit heiserer Stimme). Elendes Volk hier, Aeltester. Kann keiner von unseren jungen Leuten stehlen, ohne gepfählt und gespießt zu werden. (schüttelt sich) Puh, der Nebel macht bitterkalt.

Patriarch. Ja, der Winter bräut mit Macht. Dieser Schneesturm. Haben die Wagen eng zusammengerückt und auch die Wolfsfelle sind gut. Aber was hilft das all'! Wär' der Branntwein nicht aus dem Krug und das Blut geschlachteter Lämmer aus Welschland.

Stimme. Schlecht sind die Zeiten und unser Weg noch weit.

(Ein Zigeunerbote.)

Patriarch. Was giebt's Neues?

Bote. Drüben im Krug sitzt noch immer Aldo. Er erfuhr, daß der Knecht vom Burgherrn beim Apotheker war. Leib-Bauern haben Mira in der Schlucht vor der Burg kurz vor Sonnenuntergang gesehen.

Patriarch. Verdammt.

Bote. Die Bauern rasen. Sie sagen, sie hätten genug. Die Peitsche des Burgherrn, die Ruthenhiebe, leeren Versprechungen und Flüche des Landeshauptmanns, die thatlosen Häscher allwärts im Dorf und dabei kein Brod für den Winter, weil das Korn, eine Drittel-Ernte, kaum bis Martinstag reicht. Das hätt' sie mürb' gemacht.

Patriarch. Nun, was wollen sie also?

Bote. Das wissen sie selber nicht. Sie schimpfen, räsonniren, trinken Kornbranntwein. Vor Rauch sieht man die Decke nicht im Krug, so haben sie die Pfeifenköpfe voller Nuß- und Kartoffelblätter.

Patriarch. Stinkicht Volk, eitel Knechtssinn. Glaub' nicht d'ran. Zur Nachtwache soll sich legen jeder auf seine Stell'. Heute Nacht giebt's was. Der Wind hat gedreht, mit dem Schneesturm ist's vorbei, aber ein andrer Strauß ist sicher im Anzug.

Bote. Ja, Herr, es soll geschehen Alles, wie Ihr sagt.

(Pferdegewieher.)

Frauenstimme. Mein Liebster ist ein Zigeuner
In einem Rosengarten:
Ich schlage ihm die Karten,
Bis er nicht weiß, wie ihm geschicht,
Bis Liebe ihm wird zur Pflicht —
Zur süßen, süßen Pflicht;
Doch ich, ich liebe ihn nicht.
Trallalalala.

(Auf einem langgezogenen Ton bricht der Gesang jäh ab.)

Digitized by Google

Stimme. Die Wild-Pferde bindet zu Koppeln wegen der Wölfe.

(Aldo mit wirrem Haar.)

Aldo (stoßweise). Hauptmann, sie kommen, sind auf meinen Fersen, ein Stoßgebet zur Jungfrau — Waffen — es gilt die Haut zu wehren — und mehr —

(Ein riesiger Haufe Bauern mit Führern. Die Leute sind mit Heugabeln, Mistforken, Siebensternen u. s. w. bewaffnet.)

Erster Bauer. Stoßt sie mit Heugabeln, die falschen braunen Kerle, stecht sie mit Forken, bis die Eingeweide zum Hals herausplatzen.

Zweiter Bauer: Fort mit der windigen Aasbrut, mit dem braunen Ungeziefer, das uns an den Galgen liefern wollte . . .

(Petarda pfeift, junge Zigeuner um ihn.)

Patriarch (wie ein Löwe, sein Haar flattert wild). Wer will was? Wir stehen, unser Leben, unser Gut und Blut zu vertheidigen. Und Ihr Bauern, was wollt Ihr? Was machte Euch so schnell aus Freunden zu Feinden? Redet oder redet nicht, wir stehen Euch in ehrlichem Kampf Red' und Antwort (die Waffen des Patriarchen blitzen ebenso im Mondschein wie seine Augen).

Verschiedene Bauern (durcheinander). Diebsgesindel, niederträchtiges, bestohlen habt Ihr uns, den Burgherrn auf uns gehetzt.

Bauernführer. Wo steckt Eure Mira, der saubere Vogel? (dringt vor.)

Patriarch. Zurück, wem sein Leben lieb ist. Bauern, Ihr rast unnütz. Wer von uns Euch im kleinsten Finger beleidigt hat, soll Euch ausgeliefert werden, mit Haut und Haaren, mit Leib und Seele.

Bauer. Das kennen wir.

Anderer Bauer. Er redet nur so.

Bauernführer. Trau einer den fremden Hunden über den Weg. Wo habt Ihr die Lämmer her, Zigeuner?

Patriarch (bitter). Nicht von Euch, die Ihr kaum ein halb Laib Brod täglich zu beißen habt. Bauern, zählt Eure Lämmer im Stall, die wenigen, die Wolf, Landeshauptmann und Burgherr Euch noch nicht fortgeschleppt haben. Wir halten die Probe aus.

Ein langer Bauer. Er redet so uneben nicht. Hat Hand und Fuß. Der Landeshauptmann, der Burgherr, das sind unsre Feinde.

Andere Bauern (durcheinander). Aber die Mira, was ist's mit der Mira, die unsern jungen Männern und Weibern die Köpfe verdreht und allerlei Teufelszeug treibt? —

Anderer Bauer. Kinder, der Töffel hat uns aufgehetzt. (Einige Bauern lachen.)

Andere. Das Weib ist eine Hexe. Der Pastor hat's gesagt.

Wieder Andere. Wenn wir nur nicht wieder 'mal die Kreuzdummen sind.

Andere. Wir sind in der Ueberzahl. Aufgemuckt. Fort mit dem wilden Ungeziefer, sonst haben wir sie den ganzen Winter auf dem Pelz, die rühren sich nicht von selbst vom Platz.

Patriarch (mit Größe). Bauern, zum letzten Mal nehmt Vernunft an! Soll unschuldig Blut vergossen werden? Was wollt Ihr? Ihr Rasenden! Ihr Thoren! Zurück! Denkt doch nach: Wie die Maus lauft Ihr in die Fallen, die Euch der Fuchs auf dem Burgberg und der saubere Landeshauptmann gestellt haben.

Dorfältester. Genug, Patriarch, Deine Zunge ist glatt und redet honigsüß. Wer kann einem Zigeuner trauen? Aber wir wollen weiter verhandeln, obgleich nur

Digitized by Google

unchristlich Heidenblut vergossen würde, wenn Ihr braunes Volk all'sammt in's Gras bisset. (Zu den Bauern). Zurück, Leute und Dorfgenossen! Wir wollen Weiteres hören und den Handel zum guten Ende bringen, wollt Ihr?

Bauern (laut). Ja, wir wollen.

Dorfältester. Zunächst die Mira. Wo steckt sie?

Patriarch. Ihr wollt es. Nun, dann hört. Ueber die Mira sollt Ihr oder wir Zigeuner, wie Ihr wollt, zu Gericht sitzen, wenn sie Unheil angestiftet hat. Mit Leib und Leben wird sie bestraft, wenn sie sich so schwer vergangen, wie Ihr's denkt. Aber daß sie keine Hexe ist, dess' seid gewiß. Einstweilen, Bauern, nehmt als Geißel den Aldo. Ihr seid schon ruhiger und geht nach Hause.

Bauern (zum Dorfältesten). Nein, wir wollen die Mira.

Andere Bauern. Dorfältester, das ist vernünftig gesprochen.

Wieder Andere. Zigeuner, 'raus mit dem Aldo.

(Plötzlich der Landeshauptmann.)

Landeshauptmann. Potz Lerchen, Schnepfen und Kraniche. Feuerlärm? Oder Aufruhr bei nachtschlafender Zeit? Das ganze Dorf draußen im Lager beim Zigeunervolk? In dieser Kälte? Bauern, seid Ihr allesammt toll geworden? Was rührt Ihr Euch? Klappert Euch nicht das dürre Gebein vor Kälte? Merkt Ihr den Sensenmann nicht? Diesen Winter wird die Pest Euch in Euren Häusern küssen daß Viele nicht mehr aufstehen werden. Herrgott und Pestilenz! Auseinander, Bauern! Im Namen einer hohen Obrigkeit sag' ich, auseinander!

(Hellebardiere treiben das Dorfvolk auseinander, das murrend und doch scheu zurückweicht.)

Und Ihr, Dorfältester! Ihr Graukopf! Ueber Euren Schädel ging mehr als ein halbes Jahrhundert, Ihr saht ganz andre Zeiten, Zeiten voll Krieg und Pestilenz, Schockschwerenoth, Zeiten, wo Ihr aus einem Trog mit den Schweinen fraßet, Rattenschwänze und Saubohnen, Kleie und wilde Distelkörner Euch eine Delikatesse waren und jetzt: Zum Teufel, was wollt Ihr? Seid auch Ihr toll geworden? Seid Ihr allesammt toll geworden? —

Dorfältester. Gnädiger Herr, wir wollen Gerechtigkeit.

Landeshauptmann. Papperlapapp. Gerechtigkeit. Faselei. Was habt Ihr mit den Zigeunern?

(Dorfältester schweigt. Immer lauter werdendes Gemurmel der Bauern.)

Geht nach Hause! Hängt Eure Schafspelze an's Gesims! Werft die Sicheln, die Siebensterne hübsch in den Holzstall, und legt Euch auf den warmen Ofen, schlaft Euren Rausch aus. Ihr seid trunken, Leute! Mit den Zigeunern will ich schon fertig werden, ich ganz allein, das versprech' ich Euch. (Vordringend.) Na, wollt Ihr? (Weichen.) Ich, Euer Landeshauptmann, befehl' Euch, Eure Häuser aufzusuchen: Wollt Ihr, Ihr Landstürzer, Ihr Friedensbrecher, Ihr Trotzköpfe, Ihr Dickschädel, wollt Ihr? Soll ich Euch Beine machen? (Karbatscht sie.)

(Bauern, murmelnd und grunzend allmählich ab.)

Landeshauptmann (mit seinen Hellebardieren). Nun? Und Ihr, mein sauberer Herr Hauptmann? Was habt Ihr Euch im letzten Augenblick noch beifallen lassen? Was sollt's mit den Bauern, he?

Patriarch. Herr, das fragt Ihr mich? Ihr kennt mich, Ihr kennt die Bauern. Unschuldig sind wir, das wißt Ihr. Doch Gewalt beugt Recht, thut nach Eurem Gefallen — —

Digitized by Google

Landeshauptmann. Dieſe Sprache mir? Verweg'ner Hund, das ſollſt Du büßen. (Zu den Hellebardieren). Schafft die Dirne, die Tochter her.

Afra. Mira iſt verſchwunden, Herr. Gegen die iſt Euer Zorn ohnmächtig. Sie ſchläft in des Burgherrn Kämmerlein unter ſeidenen Decken.

Landeshauptmann (perplex). Was faſelſt Du? Sprichſt Du wahr, alte Vettel?!

Afra. So wahr ich weisſage aus dem Kreis der Geſtirne, prophezeie all', was und wie Ihr wollt, flacher Hand Euch Glück und Unglück, Anfang Mitt' und End' Eures Lebens geben will — —

Landeshauptmann (zu Afra). Daß Euch Beelzebub das Maul ſtopf', Ihr Zerrbild von einem Weibe! (Bei Seite). Alſo umſonſt der Liebe Müh! Das Täubchen iſt ſchon fortgeflogen, weil ein Anderer ſein Aug' auf ſie geworfen. Na, nun heißt's gute Miene zum böſen Spiel machen. (Zu Petarda). He! Alter Sünder! Für diesmal ſeid Ihr durch Euer eigen Fleiſch und Blut hart genug beſtraft. Denn ich weiß gar wohl, Euer Kind liegt Euch mehr am Herzen wie alles, was Ihr ſonſt Euer eigen nennt. Aber nun packt Euch. Mit beginnendem Morgen ſeid Ihr aus dieſen Bergen, oder ſo wahr ich wohlbeſtallter Landeshauptmann im weiten Waldgau des Herzogthums Tyrol bin, Euer Leben zählt keinen Pfifferling mehr, wenn Ihr Euch nicht fortſcheert. Hellebardiere! (Ab.)

Petarda. Lugt aus, ob er ins Dorf zurückgeht. Lugt ſcharf aus. Schon ſchwinden die Sterne — der Morgen naht.

Ein Zigeuner. Vom Burgberg durch die Lichtung hinter der Schlucht juſt an der Hammermühle kommen zwei Reiter in raſendem Lauf. Die Mäntel fliegen — rieſige Fledermausungethüme. (Mit Spannung.) Jetzt nehmen ſie den Graben bei den drei Föhren, da wo jahraus, jahrein das Sumpfwaſſer aus den Hochwaldwieſen ſich fängt. — Hei, wie ſie ſauſen — jetzt aber, ſeht doch nur, Hauptmann, jetzt — doch ſo wahr mir mein Leben lieb iſt, — das iſt ja der Junker, der Burgherr und vor ihm Mira, Hauptmann, und hinter ihm der finſtere Burſche, ſein Großknecht.

Afra. Daß uns der Böſe lauf', wahrhaftig ſie ſind's. (Zu Petarda.) Aelteſter, Ihr wißt's, Ihr ſagtet ſelbſt, keine hätt' ſo falkenſcharfe Augen wie die Afra, ſelbſt nicht die Urſa, was unſer aller Stammesmutter war.

Neue Scene.

Herr. Platz da, Ihr Leute, halftert die Pferde und los zu Eurem Aelteſten!

Petarda (vortretend). Der bin ich, was, Burgherr, iſt Euer Begehr?

Herr. Ich bring' Eure Tochter, ſie kam hinauf zu mir, zur Burg. Sie verfolgt mich mit tollen Liebesanträgen; fragt ſelbſt, ob ich wahr ſpreche.

Petarda. Nun, Mira?

Mira. Es iſt ſo, Vater.

Petarda. Mira! (Pauſe.) Dirne das mir in's Geſicht?

Alle Zigeuner. Sie iſt raſend, ſie iſt von Sinnen!

Mira. Vater, Du haſt kein Recht mehr an mich. Lang' genug bin ich Dir wie eine Sklavin gefolgt und that, was Du wollteſt.

Herr. Mira Du biſt eine Hexe. Mit Hexenkünſten wollteſt Du mich bezaubern, mit Hexenkünſten biſt Du meinem Knecht genaht.

Petarda (wild). Ein Bankert iſt meine Tochter!

Digitized by Google

Burgherr. Eure Tochter ist krank, darum pflegt sie. Ich brachte sie Euch zur Pflege, nicht, daß Ihr sie schmäht.

Aldo (höhnisch). Nun, Mira, he? Sieh Dir Deinen Liebhaber genau an, sacra, einen Verrath hätt' kein Zigeuner an Dir geübt! Pfui! (Spuckt in den Sand.)

Mira. Schweigt alle, er redet wahr. Ich bin ihm gefolgt wie die verdurstende Hündin der Spur des frischen Wassers folgt. (In Extase.) So hab' ich ihn gesucht, weil er mein Herr ist.

Patriarch. Gericht soll gehalten werden über Dich, Mira, die Bauern klagen Dich an als — Hexe.

Mira. Die Bauern, ah — das glaubst Du, Vater? — Thu', was Dir beliebt, aber erst frage jenen hier, er ist mein Herr.

Aldo. Potz Velten, also so weit kam 's mit der wilden Katze? Lammfromm wie ein geschlag'ner Hund bist Du geworden, droben auf der Burg!

Herr (zu den andringenden Zigeunern). Was wollt Ihr noch von dem Mädchen, ob schuldig oder unschuldig, ich beschütze sie. Bei Gott und allen Heiligen zurück! (Mira umarmend.) Gebt mir und meinem Knecht die Gäule. (Auf die Andringenden). Donnerwetter, sapperment, zurück sage ich, (braucht sein Schwert) sie steht jetzt unter des Burgherrn Schutz. Kein Haar auf ihrem Haupt darf ihr gekrümmt werden — merkt's Euch — Ihr braunen Hunde — bei meinem Zorn vermeld' ich Euch das! (Zu Aldo, der dem Pferde des Burgherrn in die Zügel fallen will). Hörst Du nicht gut, Bursche? Soll ich Dir meine Reit-Peitsche um die Ohren knallen lassen?

Patriarch. Ei, seht doch einmal an! plötzlich der Ton, Herr! Aus diesem Loch ein Pfiff! Jetzt schützt Ihr das Mädel wieder? So kommt Ihr hier nicht fort, gebt die Dirne erst heraus oder —

Herr. Potz Blitzelement, Ihr braunen Hunde, wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht? (Schlägt nach Aldo mit der Stachel-Peitsche.)

Patriarch. Faßt ihn! Hussa!

(Pfeife des Herrn.)

(Petruchio, Anselmo, Briganten.)

Anselmo. Kinder, die Sach' ist seng'rich; hau'n wir'n raus? oder lassen wir ihn sitzen?

Petruchio. Unsinn, vergißt Du, daß er früher der große da Vico, die Sonne alles Räuberthums im ganzen Land Tyrol war? Und dann potz Vetteln und Mostrich, unser ehrlich Räuberwort müssen wir halten.

Anselmo. Kach — hetz — hiu, wie die Landstreicher zurückweichen. Hier, Herr, Ihr seid frei. Der Fall war mullbrich.

Herr. Kein Blut soll vergossen werden. Meine Pferde und dann hinauf zur Burg. Hört Ihr das Burgvolk droben die Nothglocke läuten? Drum auf und fort wie der Wind!

(Landeshauptmann, Hellebardiere.)

Landeshauptmann. Wo ist die Hexe? Wo ist der Junker?

Patriarch. Nicht, wo Du sie suchst!

Landeshauptmann. Keine Physilmatenten, kein dumm' Zeug, brauner Junge, wo sind sie?

Patriarch. Auf und davon sind sie, wie der Wind, ohne Spur.

Landeshauptmann. Zum Kuckuck und Donner, wohin?

Aeltester. Weiß ich's?

Landeshauptmann. Zur Burg, Hellebardiere, hört Ihr die Nothglocke? Die

Digitized by Google

Häscher und Bauern warten am Krug. Jetzt wollen wir das ganze Nest droben ausnehmen, nicht einer soll mehr japsen und pusten können?

(Verwandlung Burg.)

Herr. Nun, hält sich das Häuflein unserer Leute?

Knecht. Schwerlich, Herr, wir sind unserer neun gegen die Uebermacht drunten.

Herr. Habt Ihr Pechflammen bereit? Der Brunnen ist zugefroren. Vom Wasser haben wir nichts zu hoffen.

Knecht. Ja, Herr.

Herr. Nun, auf und marsch. Jeder an seinen Posten.

(Die Sonne geht auf. Herr stützt sich träumend auf's Schwert.)

Zum letzten Mal sei mir gegrüßt, Du schöner, rother Ball voll goldner Flammen ohne Ende. Mein Tag neigt sich. Als Waise wuchs ich wild auf, aber es steckte Herz in mir, das weiß ich. Aus Klostermauern zur Freiheit. Mönch, dann Räuberhauptmann, das war mein Loos, bis mich jenes schöne Weib, dem in dieser selig-unseligen, ereignißreichen Nacht Gift zur ewigen Ruhe verhalf, mir die Freiherrnkrone bot. Ich wollte allen Leuten im schönen Bergland Tirol, vor allem den Bedrückten, den Armen, den Knechten und Bauern nützen und helfen. Aber es ist ein halsstarrig Volk, das lieber auf selbstgebahntem Dornweg verreckt, als den guten, ehrlich dargebotenen Rath höherer Einsicht annimmt. Potz Velten und Kruken, ich werd' larmoyant wie ein alt' Weib. Ach, diese Mira, weh', daß ich sie sah — (Knecht zurück).

Letzte Scene.

(Burg, im Wallgraben.)

Herr, Knecht, Mira.

Knecht. Nun, Herr, manch' Weib hat sich doch die Zähne an Euch ausgebissen, aber diese Mira —

Herr. Schweig' mir davon. Rede nicht, handle. Also das Geschäft eines guten Knechtes. Wie weit ist's mit der Bresche, mit der die Belagerer uns anbohren?

Knecht. Nun, s' ist schon jetzt ein Loch, so groß, daß ein Wallfisch durchschwimmen könnte.

Herr. Nun, dann mach' Dich bereit, Du weißt, es ist nicht so schwer, wir müssen alle einmal sterben.

Knecht. Gewiß, das will ich, Herr. Hab' mich nie an ein Weib gehängt, wollt' es würd' jedem das Sterben so leicht, da ich Euch nicht mehr dienen kann.

Mira. O, theurer Herr, laßt mich noch einmal zu Euch, Euren lieben Odem trinken.

Herr. Mira, liebst Du mich denn wirklich?

Mira. O, Herr, mehr als mein Leben.

Herr. Dann komm (küßt sie leidenschaftlich, sie ruht an seiner Brust, wildes Geschrei der Stürmenden).

Herr. Da hör', wie sie toben, sie gönnen uns nicht die kurze Spanne Seligkeit.

Knecht. Herr, jetzt wär's Zeit zu fliehen. Unsere drei besten Pferde stehen bereit für Euch, das Weib und mich, wenn Ihr mich mithaben wollt —

Herr. Wo denkst Du hin! Du weißt, ich floh nie im Leben, Ich will dem Tod ins Auge sehn, denn ich hasse das Leben.

Mira (ruhig, fest, klar). Und ich gehe jauchzend mit Euch in den Tod! Gebt mir das Tränklein, Herr!

Herr. Da! (Geschrei der Stürmenden, Mira sinkt an seine Brust).

Digitized by Google

Im Odenwald.

Ringsum thürmen sich
Seltsam wellig
Wie nächt'ge Vorweltscoulissen
Phantastisch die dunkelgrünen Riesenkissen
Der Bergwälder auf.
Auf den üppigen Feldern
Blüht das Welschkorn,
Der türkische Mais,
Wogt ein buntes Meer
Von Hafer-, Hirse- und Roggenfeldern;
Landdirnen mit prächtigen,
Goldbraunen Zöpfen,
Mit kraftstrotzenden Brüsten,
Kernigen Schenkeln,
(Hei, wie grüßen die gebräunten Wangen!)
Mähen mit blinkender Sense
Und harken den saftigen Grummet
Zu duftigen Bündeln . . .
Wir lehnen müde
In die Chaise zurück . . .
Süße Stille rings . . . .
Nur das Seufzen der Sensen
Weht wie röhrender Hirsche
Fernes Brunstgebläse
An unser lauschend Ohr
So träumerisch und weltverloren . . . .

Reichenbach im Odenwald.

August-Serenade.

Capriccio.

Sanfte, süße, kleine Taube
Meistrin zarter Schmeichelei'n,
Holdes Weib, mein Sonnenschein,
Kranker Stunden Lust und Pein:
Wenn im Kuß Dein Herz ich raube
Willst Du neu mein Seelchen sein,
Meistrin holder Tändeleien?
Von den Häusern, den Altanen,
Flattern Wimpeln, flattern Fahnen
Bunt und grell keck in die Luft,
Durch die Lüfte geht Gottahnen
Süß und lind wie Fliederduft.
Mondtraum streut die Silberbahnen

Digitized by Google

Silber träuft von den Altanen:
Auf des Schloſſes weißer Front,
Wie ein Räthſel ruht der Mond . . . .
Dumpf aus ſchlammig-grüner Gruft
Quackt das Froſchvolk, ſchnappt nach Luft
Und die Kön'gin meiner Lieder
Steigſt vom Söller lind Du nieder
Gleich dem Mond ſchauſt Du hernieder
Wundermild: ein ſternenmüder
Todtenfriedhof grüßt der Park . . . .

Hoffen.

Komm, lehn' den blonden Kopf an meine Wange,
Vergiß, was Alles uns im Wege ſteht:
Wenn leiſ' des Frühlings Lieder klingen,
Iſt's längſt verweht.
Wenn wieder über rothe Haideblüthen
Der Mainacht Thau in Silberperlen träumt,
Am Heckendorn die erſten Roſen glüh'n,
Iſt's längſt verſchäumt.
Wenn dann in ſtrahlend-farb'gen Diademen
Der weite, bunte Plan das Herz beglückt,
Will ich die ſchönſte Blüthenkrone nehmen,
Daß ſie Dich ſchmückt.
Mit Blüthen Deine Mädchenſtirn umkränzen,
Ich will — von Lieb' ſoll er umwunden ſein —
Den Becher Lebensfreude Dir kredenzen,
Nur Dir mich weih'n.
Den Sonnenſchein ins junge Herz Dir tragen,
Daß nie Dein Himmel nur ein Wölkchen ſieht,
Dir immerdar nur Liebes, Gutes ſagen,
Bleibſt Du mir nah. —
Komm, lehn' den blonden Kopf an meine Wangen,
Vergiß, was Alles uns im Wege ſteht,
Wenn rings des neuen Frühlings Knospen ſpringen
Iſt's längſt verweht.

Iſerlohn i. Weſtfalen. Uhlmann-Bixterheide.

Düſtrer Vergleich.

Beim Schloſſe Mont-Plaiſir,
(Ganz nahe bei Verſailles
Beim Schloſſe des Entrailles!)
Da grüßt ein Jagdrevier,

Digitized by Google

Das hing voll lauter Leichen
Zur Zeit des Louis Seize . . . .
Noch heut die Knochen bleichen
Hinter dem Wildparkzaune,
Die Opfer toller Laune . . .
Manch' hübscher, lieber Junge
Ruht dort vom letzten Sprunge
Und liegt dort unbegraben
Als Aas für Leichenraben . . . .
O Wald voll düst'rer Schauer!
O, düst'rer Wald voll Trauer! . . .
Zu hohen Buchenhallen
Tiefschwarze Raben wallen
Und mit den Schnäbeln pochen
Sie an die leeren Knochen . . . .
So starrt in Menschenherzen
Oft eine Welt von Schmerzen,
Ein düst'res Thal der Schmerzen
Ein Wald von Leichensteinen!

Pirna a. Elbe.

Requiem.

Wie's einen letzten Tag, die letzte Stunde giebt
Auf dieser armen, dunklen, kleinen Erde,
Auch dem, der dieses Eintagsleben liebt:
So giebt es einen letzten Herzblutvers des Dichters
Und letzten wehmuthstolzen Dichtertraum,
Geträumt an dunkler Tannenwälder Saum,
An namenlosem, weltenfernem Ort —
Erlauchter Kön'ge letzte Rast . . .
Dort naht kein Weib dem Dichter und kein Lied,
Wo der Hollunder über'm Burgzaun blüht;
Nur Schwalben nisten in den Kapitälen,
Der Sonne Strahlen in den hohen Sälen . . .
Und jeder Traum, der droh'nd im Busen einst gelebt,
Als wär' er nie gewesen, stumm, vorüberschwebt . . .

Fürth im Odenwald.

Leuchtkugeln.

In bacchischer Lust rasen sich die Schmerzen des Genius aus.

* * *

Gott * * * regiert heut sämmtliche neun Musen.

* * *

Digitized by Google

Seelen-Zwitter der Dichtung sind heut schon fast normale Erscheinungen im Kunstleben der Gegenwart geworden.

Leider! Leider!

* * *

Mystik wird wieder die Religion der Zukunft werden. Moderne Propheten der neuen Religion nennen sich in Dichterkreisen Margarete Halm und Peter Hille.

* * *

Wie an kernigem Korallen-Felsen in fernem Südlandmeer der Donnerschall der Oceanwogen sich seit Jahrhunderten resultatlos bricht, so bricht sich des modernen Schein-Lebens wildbrandende Fluth machtlos an der ehernen Felsenstärke eines echten Charakters. Die Ewigkeitsideale einer wahren Dichter-Individualität gleichen dem Felsenmeer der Anden: seit Jahrhunderten wechselt es nicht Form und Gestalt.

* * *

Ich liebe die Menschheit, aber ich kann die Menschen nicht verknusen.

* * *

Zurückgewiesenes Gemüthsleben revoltirt in der Form schwertscharfer Polemik.

* * *

Nur das dreifach gegürtete Zauberschwert — Phantasie, Naturgaben edelster Art, Temperament — zerhaut den gordischen Knoten jeder Rolle und weckt auf dem Heimathgrund aller Bühnenkunst, auf dem Boden des Temperaments den echten Erfolg. Und er tobt elementar sich aus wie ein Seesturm.

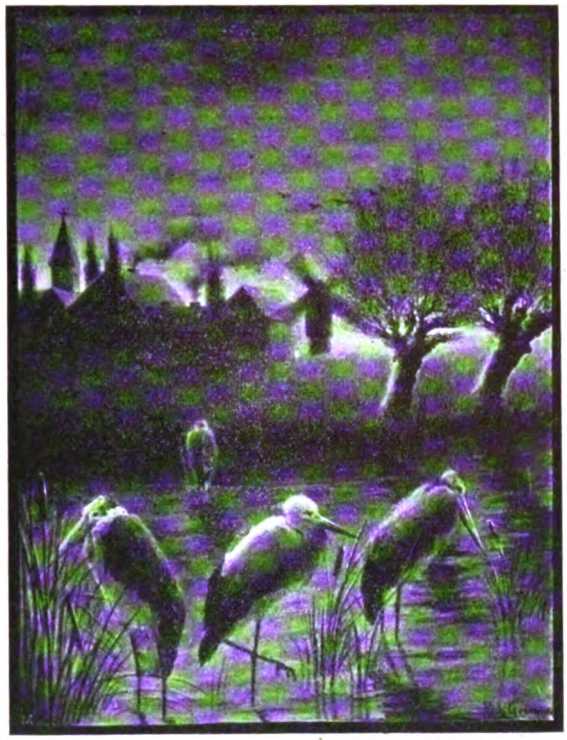
* * *

Die Mystik, das Wollen in Gott und durch Gott, gebiert die heilige Religion der reinen Menschenliebe, Wissen, daß den Wahn der Welt verneint und in Jedem den hilfsbedürftigen Bruder sieht.

Der Wunderbaum.

Hoch ragt in fernem Wunderland
Ein wunderbarer Lebensbaum,
An blauen Waldsees grünem Rand
Blüht er in wundervollem Traum.
Geflügelt, goldgerändert steht
Der Baum an hohem Uferrand,
So reich blüht er im dürren Sand . . . . . .
Kein Sturm den wunderbaren Baum
Entlaubt, d'ran blüht und blüht manch' Traum,
Manch' Glück, daß nie ein Ende hat . . .
Kühn schlagen Pfauen darauf Rad,
Vögel dem Baum entschweben früh
Und spät: der Baum voll Poesie,
Der Baum, dess' Zauber nie welkt, nie,
Der Wunderbaum heißt — „Phantasie"!

Digitized by Google



Naturbild.

(Fragment).

In ihren weißen Reiftalaren
Die Tannen ſtehen, düſt're Prieſter,
Wie Reihen wandernder Scholaren;
Doch abſeits ſteht die knorr'ge Rüſter
Und träumt vom Wahnſinn der Cäſaren . . .
Vielleicht vor vielen hundert Jahren
Schlug Teutobald in dieſer Haide
Der röm'ſchen Centurionen Schaaren?
Vielleicht an dieſen Eichbaumpaaren
Schrieb Walter von der Vogelweide
Hier einſt ſein Lied von Frauenhaaren,
Begeiſtert von dem Duft der Blüthen
Der Linden, von ſonnüberglühten
Mooshecken und Ericaflächen? —
Hier, wo in ſeinen Urſprungsbächen
Entſtrömt der ſtolze, deutſche Rhein. — —

Digitized by Google

Die Horizontale.

Nach dem Bade
Traf ich sie
In aller Früh'
Auf der Promenade;
Thaufrisch lächelte
Das rosige Antlitz
Im Morgenglanz der Schönheit.
Des Mundes warmer Odem
War nah' mir, köstlich nah'
Wie Blumenduft . . .
Zierlich hob sie das Kleid
Daß der Kies aufstob . . .
Und ich sah'
Des weißen Spitzenunterrockes Faltenmeer,
Sah, wie die dralle, pralle Wade
Graziös-kokett
Ein niedlich-durchbrochener,
Schwarzseidener Strumpf cachirte;
Das Auge, das graublaue
Das lüstern-schlaue,
Unter'm Federhut hervor
Kalt und klar
Auf dem meinen ruhte . . .
Lüstern folgte es
— Ich sah es ganz deutlich,
Fühlte es instinktiv —
Den Linien meines Körpers . . .
O Weiber, Kinder, verdorbener Phantasie!
Arme, nervenüberreizte Werkzeuge der Lust
Dieser Tage!
Ihr männerkirrenden, männermordenden Mänaden:
Beutelüstern wie Raubthiere
Asiatische Katzen
Wollt ihr baden
Im Mark des Mannes.

Herrn.

Was weinst Du Kind, Du fesche Chansonette,
Oft toller lustiger als Fee Ivette,
So lilienbleich vom Kuß der letzten Nacht?
Du holdes Kind, — den ganzen Tag ich wette, —
Hast Du, Du liebe, kleine, süße Kröte
Einzig an mich, an Deinen Herrn gedacht . . . .

Digitized by Google

Studienkopf. Von **A. Johnsen.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Circus war's und hundert junge Herren
Warfen Dir Blumen und Bouquette zu;
Doch Du, als ob ſie Luft und Staub nur wären,
Du wollteſt nur zu meiner Fahne ſchwören —
Du gingſt mit mir: wir ſagten Du und Du . . . . . .

Und Du warſt mein. Sag' reizte Dich der Dichter?
Weißt Du, daß ſo ein Dichter lieben muß
Ganz anders als das übrige Gelichter?
Lockte die Muſe Dich? die Kunſt? der Dichter?
Lockte ich magiſch Dich in meinen Bann?

Früg ich, gern Dich, Theure, tauſend Fragen!
Doch hell auf lacht Dein kleiner Kirſchenmund,
Und ungezählte Küſſe darf ich wagen,
In heißer Sehnſucht Dich zum Ruh'bett tragen,
Du ſchauſt mich an, — komm küſſe mich geſund! — — —

Am Kilimandſcharo.

Gleich ungezählten Schaaren
Weltmüder Europäer
Vor mir,
Gleich dem großen Unbekannten, dem großen Sealsfield
Möcht' ich von Ocean zu Ocean eilen,
Die farbenbunten Wunder der Erde theilen,
Die dem Aug' von Millionen Menſchen
Ewig ſich bergen!
Denn was iſt das Leben,
Was iſt das Sterben der Menge?
Ein wüſtes Kampfgedränge
Um materielle Güter.
Ewig kleben ſie an derſelben Scholle,
Ewig ſehen ſie denſelben Horizont;
Doch des Edlen Hüter
Gehen leer aus. —
Aber dort,
In tropiſcher Zonen Duft, Oceanbraus,
In den üppigen Tiefthälern der Canariſchen Inſeln
Zum Beiſpiel:
And're Träume voll Gluth,
Farbigere, ſüßere Früchte dort reifen
Und eine and're
Heiße, wilde Liebe,
Die echte Liebe,
Die Liebe der Sinne,

Digitized by Google

Die nicht eine Sekunde lügt,
Die im Zeichen der Sinne siegt,
Empfängt dort den Dürstenden. — —
Und weiter eilt er.
Mit Mestizen und Quadronen
Darf der Weltmüde wohnen
Auf weltferner mexikanischer Hacienda;
Bei den Cowboys darf er rasten,
Mit Niggern und . . . . . hausen
Darf er hausen, sein eig'ner Herr und König:
Dort in Deutsch-Ostafrika,
Am Kilimandscharo,
Wo die Gluth der Lava
Wie ein riesiger Purpurgürtel
Majestätisch den Fuß
Der höchsten Gletscher
Der Erde umfließt,
Dort, wo der Sonnenball
Abends ein prächtig-rothes Feuer hingießt,
Auf welteinsame Waldlandschaft.
Dort, wo das tausendfache Leben der Thierwelt,
Der kräuselnde Rauch
Ferner Negerdörfer
Einzig im Athem dieser Einsamkeiten
Als Hauch fremden Lebens
Den weißen Wand'rer berührt.
Und die Seele spürt
Die wahre Majestät der Natur . . .
Wie zeichnet sich hier die Spur
Grandioser Einsamkeiten,
Wie trinkt die Seele hier die Seligkeiten
Afrikas — der dunklen Riesin ohne Herz. —
Und Friede kehrt
In die Seele
Die einsam sein will,
Die nicht mehr hofft,
Weil sie Alles kennt
Und Alles genoß.

Erbach i. Odenwald.

An jenem Abend war es dann.

Ich kannte dich schon lang und sah dich oft
Im Traum: — des Sonntags wenn die Abendglocken
Voll Heimathsehnen mir im Herzen klangen
Und oft in klaren Nächten.

Digitized by Google

Ich kannte dich schon lang — dein dunkles Haar
Und deine herbe, bleiche Schönheit kannte ich
Und liebte dich mit jener jungen Liebe,
Die nicht begehrt.

An jenem Abend war es dann, als schon
Der müde Sommer sich zum Herbste neigte, —
An jenem Abend, ganz von Ungefähr,
Sah ich, wie deine süße, weiße Hand
An eines andern Hand vorüberstreifte,
Liebkosend, einen Augenblick, und ganz
Von Ungefähr.

An jenem Abend war es, daß zuerst
Mein Blut nach dir verlangte, nach der Hand,
Der süßen, weißen Hand, nach deinem Munde
Und deinem Leib.

Und sehnend lief ich durch die alten Bäume
Und warf mich nieder in das feuchte Gras
Und preßte das Gesicht in's feuchte Gras
Und sehnte mich nach dir.

Seit jenem Abend ist mein ganzes Sein
Ein einzig Sehnen.

Fremd.

Dein Wesen kann ich nicht verstehen,
Dein Lieben kann ich nicht fassen —
Fremd mußt du mich fahren lassen
Und fremd muß ich von dir gehen.

Ich habe dich immer gesucht —
In deinen Worten die Seele
In deinen Augen die Seele —
Ich habe dich immer gesucht.

Doch fand ich dich nimmer und nie —
Dein Herz hat an meinem geschlagen,
Hat heiß an meinem geschlagen —
Doch fand ich dich nimmer und nie. —

Und im Hoffen, daß ich dich fände,
Zitterte all mein Lieben
Krankte all mein Lieben —
Und nun kommt das Lieben zu Ende.

Digitized by Google

Dein Wesen kann ich nicht verstehen,
Dein Lieben kann ich nicht fassen —
Fremd mußt du mich fahren lassen
Und fremd muß ich von dir gehen. —

Stuttgart. Karl Vollmöller.

Aus meinem Merkbüchlein.

Intimes.

Es giebt zwei Sorten von Leuten in der Literatur: Leute, die wirklich als Dichter athmen und leben, durchaus selbstständige Naturen, also solche, welche den Pegasus selbstständig kutschiren, den Odem der Freiheit athmen und ohne ihn nicht da sein würden und solche, die heerdenweis in Rudeln pflanzlich vegetiren und ärgerlich nörgelnd stets zu spät hinter dem Kutschirwagen der Produzirenden herlaufen, weil sie das Licht des Tages, der plötzlich aufgehenden Sonne, blendet. Letztere wähnen sich zum Urtheil berufen und nennen sich Kritiker. —

* * *

Wilhelm's Leuthold-Buch ist werthvoll durch eine Reihe von Gedichten, autobiographischen Daten, Anekdoten. Aber das Eigenhirnige des Biographen in dieser Arbeit reduzirt sich auf ein Minimum. Um Leute wie Leuthold zu verstehen, muß man als Kritiker ein Stück Psychiater sein — wie Viele sind das?

* * *

Dem Fall Ludwigs folgte der Fall Scongak. Letzterer hatte aber keinen Bruder, der ihn „berühmt" machte. Geistige Hemmnisse, geistige Störungen — ob im Leben des Einzelnen oder ganzer Völker, das bleibt sich gleich — führen fast stets zu seelischen Eiterprozessen langweiligster Art, bis die Explosion eruptiv erfolgt. — Da lob' ich mir den Hexenkessel der französischen Revolution. Da explodirte jählings, man möchte sagen über Nacht, der ganze kranke Plunder und Napoleon-Cäsar entstieg den Flammen als Phönix, als Genius. Der Imperator setzte kaltlächelnd Europa, einer Welt, den Fuß auf den Nacken, um, ein zweiter Prometheus, in St. Helena seine Tage als ein in der Gefangenschaft mürbe gemachter, flügelbeschnittener Aar zu beschließen. Konnte es eine furchtbarere Strafe für das Genie der That geben? Thatlos untergehen zu müssen? Die Riesenenergie, die Herrschertriebe eines dämonischen Willens resultatlos aufspeichern zu müssen bis zur heiß ersehnten Erlösung? Die Ketten symbolisch minutlich klirren hören zu müssen auf welteinsamem, kargem Felseneiland? In den Händen eines amphibisch-verknöcherten Bureaukraten, eines echten Kerkermeisters, einer echten Englishman-Seele, hundeschnauzenkalt, prinzipienstarr, begriffsschwer, apathisch, stierhaft-pöbelhaft? Ein simpler Kommismajor versetzte dem Entthroner der allzeit siegreichen Republik, dem korsischen Löwen täglich, stündlich, minutlich Fußtritte. Welch' qualvolles Schauspiel für den Graf Bertrand, diesen im Grillparzerschen Sinne treuen Diener seines Herrn, den angebeteten Gebieter der ersten Republik sich an sich selbst verbluten sehen zu müssen. Welch' ein Schauspiel, dieser korsische Titan, der an den Ameisenstichen des kleinlichsten Kerkermeisters der Welt endlich zusammenbrach! Wie oft mag Napoleons Auge auf dem blaugrünen Wogenteppich des atlantischen Ozeans, diesem hehren, keuschen Symbol der Unendlichkeit, geruht haben! Welche Empfindungen mögen den großen Nietzsche-Uebermenschen dann beseelt haben? Ja, ja,

Digitized by Google

Old England for ever . . . Wir „deutschen Hunde und Bedientenseelen" sind doch bessere Menschen als die lakeienverachtenden Beefsteakverschlinger und ihre Antagonisten, die freiheitsfaselnden Yankee doodle-Männer der „United States„ . . . . Pah, nur keine Ueberstürzung, nur kein Temperament verrathen in litteris und wer weiß wo noch. Immer langsam voran, daß der Bruder Mottenburger, der deutsche Bierphilister, mitkommen kann. So das deutsche Philister-Temperament. Aber vor der leeren Hofkutsche, was Se. Majestät selbst durchaus nicht erfreuen kann, sofort wenn nur von Weitem die schimmernden Silbertressen der Hofbediensteten erscheinen, den Hut ziehen, dazu ist man nicht zu phlegmatisch. Wo bleibt da die echte Manneskraft, der Freiligrathsche „Mannesstolz vor Königsthronen"? Nur das Prinzip echter Treue, echter Liebe, niemals komödiantisches Posiren, kann mit Recht einem echten König imponiren.

Frieden.

Komm setze Dich zu mir, ganz nahe an meine Seite, so nahe wie damals in den ersten Tagen jener einzigen, großen Liebe, ganz so wie damals. So, und nun gieb mir Deine Hand, die liebe, gute, weiße Hand. Wie oft strich sie mir die Sorgen aus der gerunzelten Stirn! Deine Wange lehnst Du an meine, ganz leise, ganz sacht, ich muß sie mehr ahnen, als fühlen. Und nun sieh mich an mit dem großen, braunen Auge, voll sieh mich an!

Versenk' Deinen Blick ganz in mein Auge, in mein blaues Auge, in das abgrundtiefe, das märchenspinnende, das wunderträumende. So. Dein Ohr und Dein Mund müssen an meinen Lippen hängen, müssen gierig, durstig, unaufhaltsam saugen die Worte, die ich zu Dir rede. Glaubst Du an mich, glaubst Du an mich und meine Sendung, so wie man an seine gute Gottheit, so wie man an das Glück glaubt? Du glaubst? Gut. So will ich Dir Alles erzählen, ganz von dem Herzen weg reden, Alles will ich Dir erzählen, leise und langsam, wie es kommen muß, wie es sein wird.

Wende Dein Auge von mir und blicke hinaus in die Gegend, in die weite, endlose, glückliche Gegend. Nach den waldbedeckten Hügeln blicke noch einmal, blicke noch einmal nach dem Flusse. Blicke noch einmal hinauf zu dem Himmel unf'rer Liebe. So, nach diesem lichterfüllten, wolkenlosen Himmel!

Noch ist es Sommer, Liebste, noch strahlt dieser Himmel, noch grünt der Wald auf den Hügeln, noch blühen die Rosen draußen im Garten, noch, noch! Aber wir, wir werden wandern, wandern aus diesem stillen Thale, wandern nach dem Frieden, dem lange gesuchten, lange entbehrten Frieden. —

Dort wird der Himmel noch blauer strahlen, dort, wohin wir wandern. Aber heller und klarer. Kennst Du sie, weißt Du noch von ihnen, von den letzten schönen Tagen des Herbstes, wenn die Staare sich droben auf dem Giebeldache des Nachbarhauses sammelten und die schrägen Strahlen der Morgensonne so spät erst in unser geöffnetes Fenster fielen?

So müssen sie sein, diese Tage, die wir suchen, so heiter und klar, so still und ruhig. Nicht heiß, wie die Tage des Sommers, nicht hoffnungsreich, wie die Blüthentage des Frühlings: heiter und klar müssen sie sein und warm wie ein Mittag im Herbste, doppelt liebevoll, weil scheidend, keine Frucht mehr reifend, abgeerntet,

Digitized by Google

friedlich. Still ergeben in das nahende Schicksal des Winters müssen diese Tage glänzen, doppelt schön, weil sie kurz sind. Eine goldene Fülle himmlischen Lichtes muß uns strahlen aus ihrem Schooße, reife Trauben müssen lebenssatt vom Geländer fallen. — — —

Und die Wiese, die kennst Du ja, die Wiese muß prangen im Glanze der Sonne, abgemäht, abgeerntet. Auf ihr stehen lila Blumen, blattlos, leise nur hingehauchte Farbe auf den Kelchen, Herbstzeitlosen, ohne Duft, aber einschläfernd, giftig, tödtlich, — die müssen dort stehen, nur für das Auge, nicht zu berühren, nicht zum Kranze zu winden, zum Strauße zu pflücken, durch die leiseste Berührung des Fingers schon geknickt. Und dazwischen hie und da zerstreut eine Sternenblume als Erinnerung an den Frühling, wie ein Abbild der Jugend, der dahingeflohenen, der nimmer zu findenden Jugend. Und dort ein Vergißmeinnicht am Rande des Baches, ein letztes: ein Zeichen, daß die Liebe Alles überdauert.

Und die Bäume auf unserer Wiese sind Erlen und Weiden, tiefgebeugte Erlen und Weiden. Sie geben keinen Schatten, sie brauchen keinen Schatten zu geben, denn die Sonne brennt nicht mehr, sie wärmt nur noch. Und am Wegrand muß eine Eiche stehen, unerschütterlich, unerschütterlich, eine Eiche mit Blättern, die den Winter überdauern, wenn sie auch schon lange dürr und braun geworden sind. Und die Aepfelbäume müssen Früchte tragen, für uns gereifte, vor unseren Tagen gewachsene Früchte, große, goldene, rothwangige Früchte, völlig reif, matt und schwer, die uns der Baum, ohne daß man ihn schüttelt, allmählich in den Schooß wirft!

Indessen ruhen wir Hand in Hand auf der Bank vor der Hütte, der kleine schwarze Hund sonnt sich in den letzten, warmen Strahlen und fängt die letzten Fliegen.

Von Zeit zu Zeit fällt ein reifer Apfel schwer ins Gras, rollt zu Deinen, zu meinen Füßen. An der Hütte rankt wilder Wein, blutigroth, todtgeküßt. Die Zweige der Bäume sind schon licht geworden, wie eine Weihnachtstanne, die man geplündert hat. Durch die Zweige spielt die Sonne, leuchtet auf Deinem kastanienbraunen Haare, das ich mir langsam um die Finger schlinge.

Drunten vom Flusse herauf zu unserer Wiese Sonntags-Friedensglocken, leise hergetragen von der herbstlichen Luft, von der reinen, sonnenerfüllten Luft.

Und dann wandelts plötzlich über die Wiese mit langsamem Schritte, aber unaufhörlich wandelts, groß und schön. Es ist eine erdumfassende, in den Himmel ragende Gestalt, sie kommt sicher, ohne Einhalt, unaufhaltsam. Aber wir fürchten uns nicht, Du und ich, wir fürchten uns nicht.

Denn die große Gestalt kommt sanften Trittes. Sie pflückt die letzten Blätter von den Aesten, pflückt die letzten Aepfel ins Gras und lächelt freundlich.

Sie kommt, erdumfassend, himmelhochragend.

Und dann wird es Nacht! Aus der Wiese steigen Nebel und Dünste, Dunkel deckt die Flur. Aber am Himmel glänzen die Sterne aus dem Dunkel, tröstende, herbstliche Sterne. Die scheinen über die Erde zu weinen: wie große goldene Thränen schimmern sie durch den Duft.

Noch ist es warm, nur ein ganz leises Frösteln zieht da durch unseren Körper, und wir fassen uns fester und küssen uns. —

Die Gestalt ist nicht mehr zu sehen, doch scheint's als hielt sie mit Riesenarmen die ganze Erde umfaßt. —

Es ist dunkel. Da löst sich ein goldener Stern vom Himmel und fällt, fällt rasch, feurig durch das Weltall!

Digitized by Google

Du drückst Dich fester an mich. Du fragst: Mußte er fallen?

„Er mußte."

Du deutest nach dem Horizonte. Eine Wolke, eine große, graue Wolke! Starren wir nach ihr, nach der gütigen, der schicksalverschleiernden, der zukunftverhüllenden Wolke!

Immer fester fassest Du mich, Du mich, ich Dich, Liebestrost, Glück in der Herbstnacht.

Leiser rauschen jetzt die Winde, rauschen, singen ein altes, liebes Lied, ein Lied vom Frühling, ein Lied von der Jugend, und wir schlummern ein in Frieden, in Frieden. —

Du siehst mich starr an! Zwei große Thränen hangen in Deinen braunen Augen.

„Liebster, muß es so kommen?"

„Es muß, Mädchen, ja es muß. Einmal, früher oder später muß es so kommen!"

Lausanne. E. Stilgebauer.

Nachsommer-Tage.

An solchen Tagen lieg ich unter alten Ulmen
Im Park und schau ins Weite durch die Zittergräser,
Die leis im letzten warmen Hauch des Tages lispeln,
Und schaue träumend, wie ein rothes Rebenblatt
Zu Boden zittert — nieder in die Dämmerung
Des Herbstes und der Nacht; — derweil noch in der Ferne
Auf ein paar helle Stämme gelb die Sonne scheint.
Und fern noch ein Stück Rasen, abendlich vergoldet,
Im blauen Meer der Dämmrung unerreichbar liegt
Wie eine selige Insel. — —

An solchen Tagen schaue ich das Glück dort draußen
Im Duft vorübergehn — und meinem Auge deucht es
Wie frühlingslichtes Flattern heller Mädchenkleider,
Die fern, — sehnsüchtig fern durch goldne Gitter schimmern. —

Stuttgart. Karl Vollmöller.

O daß es Nacht wäre!

Diese endlos langen Abende,
Wie sie mir
Die Brust bedrücken: —
Mit ihrem endlos langen Hindämmern
Und ihren fahlen,
Unsichern,
Kämpfenden Lichtern,
Und trüben, grauen Farben! — —

Digitized by Google

Es iſt, als ſchwebten Stimmen in der Luft
Und Schatten von dunkeln Tagen, die nicht
Zur Ruhe kommen können,
Und die nun
Wie ſchwarze,
Unheimliche Vögel
Um mich flattern.
— O daß es Nacht wäre! —

— Dann weicht das alles:
Es weichen die irren Gedanken,
Die in dem ſchwankenden Lichte zittern,
Es weicht das fahle Geſpenſt
Des geweſenen Tages, das nicht
Zur Ruhe kommen kann; —
Dann verſtummen auch die Stimmen,
Die noch
In der Luft verworren ſchweben,
Und alles wird ſtill
Und es wird dunkel
Und ſtill — ſtill — ſtill —
— — dunkel — —

— Bis daß ein neuer, ſonniger,
Glitzernder Morgen kommt — —
— O daß es Nacht wäre. — —

Stuttgart. Karl Vollmöller.

Nun fragſt Du mich, warum die Roſen welkten.

Wenn dann der Abend kam mit Lindenblüthe
Und blauer Dämmerung und müder Stille:
Da war es oft, daß wie ein kalter Hauch
Es auf uns fiel und plötzlich wir erſchraken
Ob unſrer eignen Stimmen hellem Klang
Und lauter Fröhlichkeit. — Wir ſchauten ſtumm
Und ſahn in unſern Augen, wie dort etwas
Verzweifelt bebte und in mattem Kämpfen
Allmählich tiefer ſank und dann tief unten
In unſrer Bruſt wie glimmend Feuer brannte
Des heißen Sehnens, das ſich nun verzehrt; —
Wenn da in unſern Augen wir den Jammer
Und die Verzweiflung laſen — kennſt Du noch
Das irre Weinen und das dunkle Weh,
Das dann in unſrer Liebe zitterte? —
— — Nun fragſt Du mich, warum die Roſen welkten. — —

Digitized by Google

Im Walde.

Es ist heiß in den Gassen der Stadt, in den Kaffees und Restaurants; es ist heiß auf den Feldern. Ueber den reifen Aehren liegt eine brütende Hitze. — — — — Nur im Walde, im dämmerhaften Waldes-Schatten ist es kühl. Und diese Kühle ist wundervoll angenehm. Wie ein süßer, schöner Traum streicht sie mit jedem Windhauch an mir vorüber. Sie legt sich wie zarte Frauenhand weich auf meine Stirne.

Aber was hilft es mir, daß diese Kühle so angenehm ist? daß sie meine Wange streift und meine Stirne küßt? Auf meinem Gemüth liegt ein Etwas, so dumpf und schwer, wie der schwüle, heiße Sommernachmittag. Wie dumpf er auf den zitternden Baumwipfeln ruht! . . . .

Meine Nerven, warum sie nicht auch zittern wie diese grün belaubten Wipfel? Schmerzlich regt sich's in meinem Innern. Undeutlich zwar wie eine Nebelmasse. Aber wenn ich hinwegsehe über das zartblättrige Moos, über die Gräser und Blumen; wenn ich auf jenen schmalen, lichten Streifen sehe, der sich so träge am Waldrand dahinzieht: dann wird es mir plötzlich klar, warum meine Seele nicht aufjubelt in der erquickenden Frische des Waldes, warum es so dumpf und schwer auf meinem Herzen lastet, wie brütende Sommerhitze auf reifen Aehren.

Der lichte Streifen dort ist eine Straße, eine gewöhnliche Landstraße mit Chausseegräben und Meilensteinen; nichts Merkwürdiges, nichts Seltsames ist an ihr. Tag für Tag sehe ich gleichgültig aus meinem Fenster auf diese Straße herab. Unzählige Male hat mich ihr Staub beschmutzt. Aber jetzt, wo ich unerwartet den staubigen Weg zwischen lachendem Grün erblicke, wo ich rings um mich Alles im Schatten träumen sehe, nur diese Straße nicht: jetzt glaube ich plötzlich in dieser öden sonnigen Landstraße den Weg zu erkennen, welchen mich das Schicksal führt. —

Wie herzlos dieses Schicksal ist! Warum läßt es mich nicht auf jenem Fußpfad wandeln, der sich so willkürlich zwischen den uralten Eichen dahinzieht. Wie ein übermüthiger Knabe biegt er einmal nach rechts, dann wieder nach links, hier klimmt er zur Höhe hinan, dort stürzt er zur Tiefe hinab. Und so führt er ziel- und planlos durch den Wald, umsäumt von allerlei Blumen.

Wie lieblich diese Blumen sind! Besonders jene zarten blauen Blumen, die wie ein bunter Teppich sich zu meinen Füßen ausbreiten. Aber lieblicher noch sind die blassen weißen Blumen; einsam stehen sie zwischen dem hohem Gras, oder sie schauen hilfesuchend aus dem dürren Laub hervor.

Wenn ich doch auf jenem Fußpfad wandeln dürfte! ich möchte so gerne diese Blumen pflücken! Duftige Sträuße würde ich aus ihnen machen, in diese Sträuße mein ganzes Sinnen und Lieben hineinbinden. — Gewiß, auf jenem Pfad liegt mein Glück: dort muß ich es suchen, nur dort kann ich es finden! . . .

Tiefe Stille herrscht im Wald, nur die Bäume rauschen leise. Dann und wann schlägt auch ein Vogel sein Lied an. Oder es raschelt eine Eidechse durch das dürre Laub. Und während ich mich dieser träumerischen Stille hingeben will, höre ich eine Stimme mahnend rufen:

„Horch, wie geheimnißvoll das Rauschen klingt und wie hohl das Rascheln der dürren Blätter! Auch Dein Glück ist nur so geheimnißvoll verlockend, so lange es in der Ferne schwebt!"

Digitized by Google

Ich weiß, woher diese Stimme kommt. Von dem schmalen lichten Wegstreifen kommt sie. Auf der allgemeinen Heerstraße glaubt man ja nicht an das Glück, dort ist man schon glücklich, wenn man zufrieden ist. — Der Meilenstein, den ich im Glanze der Sonne blinken sehe, ist wohl auch ein Merkzeichen dieser Zufriedenheit.

„Schon wieder hast Du eine Meile zurückgelegt," höre ich ihn dem Wanderer zuflüstern. „Sei klug, halte Maß, Dein Leben ist nicht lang; wenn Du so schnell gehst, wirst Du bald das Ende erreicht haben!"

Und wie dieser Meilenstein, so mahnt die ganze regelmäßig gebaute Straße an Maaß und Ziel; wie könnte dort das schrankenlose, unbegrenzte Glück zu finden sein?!

Den Fußpfad entlang sehe ich ein Mädchen kommen; barfuß und schlecht gekleidet. Aber trotzdem nimmt das Mädchen meine Aufmerksamkeit gefangen. Langsam schlendert es den Pfad entlang; es erquickt sich nicht an der erfrischenden Kühle des Waldes, es bewundert nicht die Herrlichkeit des Waldes.

Und doch liegt in dem hübschen Gesicht weder Freude noch Trauer, weder Schwermuth noch Frohsinn; dies Gesicht gleicht den lieblichen Blumen, die stumm, voll unverstandener Glückseligkeit in die Welt schauen.

Sonderbar, wie mir der Anblick dieses Mädchens alle düsteren Gedanken verscheucht! Eine süße Hoffnung durchzieht mein Gemüth, ein beruhigender Glaube durchströmt meine Seele; mir ist, als ob ich mich niederknieen müßte, um zu beten. . . . .

Noch immer ruht der schwüle, heiße Sommernachmittag auf den zitternden Baumwipfeln, noch immer streift die angenehme Kühle meine Wangen, noch immer küßt sie meine Stirne. Die Landstraße liegt noch immer sonnig vor mir, immer noch lockt mich der schattige Fußpfad in die Ferne; auch die Blumen duften noch immer lieblich; aber das Mädchen, welches auf diesem Pfad gewandelt, welches an diesen Blumen vorübergegangen ist, dieses glückliche Mädchen suche ich vergebens. Und auf meinem Herzen liegt wieder das dumpfe, drückende Gefühl der Sehnsucht.

Khyo.

Schwarzes Tennis.

Sie spielten Tennis im Schloßpark allein
Da trat ein fremder Wanderer ein
Und sie mußten ihn grüßen und nennen.

Wohin er schritt, erstarb das Blüh'n,
Wohin er blickte, verdarb das Grün
Und sie mühten sich ab, ihn zu kennen.

Brünn. Richard Schaukal.

April.

Einen hellgrünen Schirm in der langen, schmalen
Hand, schaut sie mit großen, blauen, goldfransigen Augen
Dem Bubentreiben zu. Seinen hohen, kahlen
Schädel wischt sich ihr Mann mit dem gelben Tuche.

Digitized by Google

Von ihrem rothen, dünnen Buche
Blickt eine Gouvernante auf. In stillem Saugen
Ruht an der Brust seiner Amme das Kind.
Braune, glitzernde Wege sind
Um die grünen Rasen gestreut. Ein Schwirren
Von Schwalben, die über die Wipfel irren.

Brünn, Richard Schaukal.

Mittag.

Nackt, braun und müde schlummert Pan.
Ein gelber Falter flattert an
Und läßt sich auf die breite Stirne nieder.
Die Dryas lehnt ihr haarumwalltes Haupt
An einen Gabelast, und kraftberaubt
Entfesseln sich die weichen, vollen Glieder.

Brünn. Richard Schaukal.

Kunst.

Mit Worten umzugehen,
Das mögen sie verstehen.
Jedoch dem stillen Leben
In's schöne Auge sehen,
Zu deuten es zu künden,
Theile zum Ganzen binden,
Das ist der Großen Sache.
Das bloße Wort ist Mache.

***

Abendroth.

Wie resch ist es, so raschelnd durch die seidene Brandung domschlanker Buchenwaldung zu schreiten! Jungen Burschen gleich, ihre Hüte schwingend, steigen die jungen Buchen mit hinan. Zart und voll, wölbt der röthlichbraune Hang sich hin.

Wie sich die Lunge in vollen Zügen erquickt an der köstlichen Luft! So, nun wie ein Fuß des Eroberers auf Feindesnacken, zieht mein rechtes Knie den letzten Schritt hinauf.

Da liegt vor mir Pyrmont, der freundlich-zierliche Badeort. Links das lange, einer kahlen Höhe zustrebende Holzhausen mit seinen warmrothen Dächern. Rechts Desdorf mit seiner fast tausendjährigen, schwerverwitterten Kirche, das wie ein spielender Knabe den vorzüglich gewachsenen, an den angelegten Nacken einer Römerin erinnernden, krausgrünen Waldkegeln zuläuft, die hier wie gewandte Gesellschaftsroben gruppenschön zusammenstehn.

Digitized by Google

Im Hintergrunde lippischhannöver'sche Waldnacken. Die Kuppeln einzeln, bedeutsam selbstruhig. Die hannoverschen fluthend, vielverschlungen: Waldmeervorläufer. Die Sonne sank. . . . Am Himmel lodert düstere Andacht. Immer heftiger, ungestümer blutet die Gluth.

Feindselig, drohendbefehdende Röthe, leidenschaftliche Verklärung, Fleischeslust der Himmel. Hingeträumte Göttergestalten liegen die Berge da. Die nächste aber hat vor sich in der Tiefe einen kleinen Spiegel: der ist roth von der Freude an all' der himmlischen Schönheit.

Peter Hille.

Neu-Wien.

In Wien der genußtollen Märchenstadt,
Die so viele kranke Lebemänner hat —
Radfahrende Barone, radfahrende Grafen,
Die mit lachenden Kokotten schlafen —
Da schlemmt so Mancher sich voll und satt,
Da wird so Mancher früh schlaff und matt,
Und weiß nicht wie . . . . .

Kein großer Zug, keine Energie!
Nur Klein-Kunst, Nippsachen-Poesie!
Nur Meister des Nichts, der Liebelei!
Und Kaffeehaus-Schwätzer! — man ist sehr „frei", —
Und weiß nicht wie! . . . . .

Nach Pest fließt die Donau der große Strom.
In Pest wogt das duftige Lustarom
Vieler hundert Dirnen im Ungarland;
In Pest ist das Gewerb' keine Schand';
In Pest ist man ganz wie in Paris:
Da funkelt das Weib als Prachttürkis;
In Wien da regiert Dame Heuchelei,
Da locken die Kreise der „Tuschelei",
Recht armselig klingt die Liebesschalmei.
Durch Alles geht ein kranker, blöder Zug,
Schlaffes Hindämmern ohne Höhenflug:
Der Zopf, der Zopf regiert mit Fug!
Und das Weibchen girrt und das Weib verführt,
Die Dirne regiert herrlich-ungenirt —
Die Kunst, die Kunst aber wird negirt!
Ja, ja, die Donau welch' großer Strom:
Gar viele Wege führen nach Rom,
Gar viele Wege führen nach Pest;
Nur „Hetz" und „Drah'n",
Toller Cancan,
„Hetz" spat und früh,

Digitized by Google

Man weiß wohl wie —
Und Schweigen ist der Rest.
O Wien, schönes Wien,
Wann wirst du kühn?
Wann erwacht
Deine Macht?!

Dichtertod.

Ruhe, Ruhe, tiefen Frieden,
Gab der Gott den Kranken, Müden
Dieser Erde, wenn sie sterben,
Heiß um letzte Ruhe werben.
Doch den Dichtern, echten Dichtern,
Diesen ew'gen Selbstzernichtern,
Weigerte er holde Ruhe.
Und ruhlos selbst in der Truhe
Ruht der Leib, der dichterstolze,
In dem Sarg von Eichenholze.
Denn die Dichter, wahren Dichter,
Suchen sehnend stets das Schöne,
Suchen sehnend stets das Wahre
In des Lebens heißem Kampfe.
Doch sie finden nur das Nied're,
Finden nur das Tiefgemeine
Hier auf dieser kleinen Erde . . .
Doch wenn sie gestorben sind:
Ihre Asche nimmt der Wind,
Streut sie über diese Erde,
Daß das Edle heimisch werde.

Im Hirschen (Dornegg bei Wien).

Im Nachmittagsschlummer.

Vision.

Es war an einem jener eisig kalten Wintertage, da selbst die Luft gefroren scheint und der schneeschwere Himmel aschfarben über den blendend weißen Hügeln und Dächern hängt. Wie eine virtuose Zeichnung in zwei Kreiden, weiß und schwarz, hoben sich von der Schneedecke die vielästigen, alten Akazienbäume ab, deren Arme und Aermchen alle nach unten zu schwarz, oben aber mit flockigem, glitzerndem Schneepelz weiß bedeckt waren.

So blickt mir die winterstarre Landschaft zum Fenster herein, während ich auf dem Sopha liege und dem Singen und Surren des Ofens zuhöre, das vom angenehmen Taktschlag meiner treuen, alten Hängeuhr begleitet wird. Vor meinen

Digitized by Google

Fenstern, in den leeren, schmalen Holzgärtchen, die Sommers meine blühende Topfgewächse tragen, bildet der frisch gefallene Schnee geradezu Fensterpolster, die sich wie linnenüberzogene Federbetten an die Scheiben drücken.

Noch einen Blick auf meinen herzigen, kleinen Eisenofen, der wie ein braver Hausgeist summend seine milde Wärme ins Zimmer strahlt. Und ich will mich zur Wand wenden, um einzuschlafen. Aber — welch' ein Erstaunen — da fand ich mich plötzlich in einem Eichenwald, auf einer weichen Moosbank gebettet und durch das Dickicht glitzerte Sonnenlicht herab. Dort aber, wo sich das Licht einen freien Platz erobert hatte, stand ein hochgewachsener junger Mann in Siegfrieds-Toilette mit Schwert und Trinkhorn, Rosen und Eichenlaub auf dem Haupte.

Ich erhob mich von meinem Mooslager, blickte den reckenhaften Jüngling an, dessen Goldhaar sich im Luftzug hob und senkte, aus dessen blauen Augen Liebe und Genie leuchteten. „Wer sind Sie?" fragte ich den jungen Mann.

Er sah mich ironisch lächelnd an. „Keinen Anachronimus —! Ihr habt jetzt Fasching auf Erden, wir aber sind in der Ruhmeshalle. Hier kennt man das herzferne „Sie" nicht. Wir sind in Walhall . . . ."

„Bin ich denn schon todt?" schrie ich so erschrocken auf, daß der Jüngling in ein helles Lachen ausbrach. „Nein, aber Du bist Dichterin, Dir gilt daher im Geist weder Zeit noch Raum. Und daß Du heute schon Einlaß hast, die Feder ist Dein Schwert, Kämpferin für Licht und Recht."

„Wer aber bist Du, schöner Fremdling?" fragte ich.

„Ich bin der deutsche Geist und wandle sehr oft unter Euch, aber Ihr versteht mich nicht immer recht, Ihr Menschen von heute."

„Wie so?" entschlüpfte mir's.

„Ihr macht mehr Worte als Thaten um mich zu beglaubigen. Anstatt in meinem Sinne zu leben, anstatt der Welt ein Beispiel vorzuleben, streitet und kämpft Ihr mit Windmühlen, Ihr vertretet die Schablone meines Wesens, aber nicht mich selbst. Ja, manche, in der Verzerrung meines Wesens verfolgen Klassen und Rassen und machen mich verhaßt."

„Gottlob, daß Du schon „manche" sagst, und nicht immer nur „Ihr", wobei ich Unschuldige mit eingeflochten bin, was ich doch wahrlich nicht verdiene . . . . ."

Ich hatte Thränen in den Augen, als ich das sagte. Da fühlte ich die lebenswarme Hand des deutschen Geistes auf meinem Scheitel.

„Blick empor zu mir!" sprach der Hohe. „Nicht wahr, Du weißt, daß mein Wesen Wahrheit und Kraft ist, bei Strenge und Gerechtigkeit; aber auch Duldsamkeit und Milde ist es. Mit einem Worte: Charakter und Liebe!

Ich athmete freudig auf. „Und daß Du die Treue bist —" fügte ich begeistert hinzu.

„Ja, die Treue! Die Treue dem Weib, dem Wort, der Pflicht, Gott und der Unsterblichkeit! Der Wille zum Höchsten, der Glaube an's Ewige! Der deutsche Geist strahlte in diesem Augenblicke in übersinnlicher Schönheit. Es war als ob der rauschende Wald mitsänge, was er spricht, als ob die durch's flatternde Eichenlaub sprühenden Sonnenstrahlen sich mit seinen Locken mischten, als ob das Himmelsblau über der Waldlichtung derselbe Aetherhauch durchleuchtete, wie er aus des Jünglings Augen strahlte.

Hingerissen von der Offenbarung seines göttlichen Wesens, blickte ich zu dem Hehren empor. Da faßte der Genius meine Rechte, hob sie, meine zwei Eidfinger

Digitized by Google

ausstreckend, zum Schwur in die Höhe und sprach: „Du sollst fortab Zeugniß geben, daß ich bin, Du sollst verkünden, was ich will und wozu ich ward. Daß es besser werde unter den Menschen, daß Trug und Lüge fallen, daß Rechtlichkeit und Tugend erstehen, daß Wahrheit und Liebe herrsche, damit Gesundheit, Schönheit und Glück einziehe auf Erden. Die höchste Zukunftsaufgabe, die der Menschenerhöhung und Veredlung, hat der deutsche Geist."

Vor Freude und Entzücken bin ich erwacht, und habe damals, im Jahre 1893, den Traum für das Vereinsblatt des „Ostarrichi"-Vereins in Wien niedergeschrieben. Heute sehe ich aber, daß ich diesen Traum prophetisch vorgeträumt habe — für „Die Musen" Wilhelm Arents.

Wien, im Juli 1896. Margarete Halm.

Melanie.

Wende Dein schönes Haupt zurück
Liebe und Laster liegt Dir im Blick.
Liebe suchst Du und grüßt sie Dich nicht,
Leistest Du nicht auf das Laster Verzicht.

Einem Musiker.

Dein Lied mit hellen Heldenklängen
Trägt es die dunkle Seele fort
Aus dumpfen, trüben Erdenengen
Zu holdem Paradiesesort:
Du fandst der Schönheit Räthselhort!

Ein Meister in dem Reich der Töne,
Suchtest Du das Erhaben-Schöne.
Heroisch herrscht Napoleons Traum
In Deines Busens Heldenraum —
Die Erde bebt, der Himmelsraum.

Die literarische Judith.

Es war im Fürstenthume Blunzen-Dumpfingen-Juchzenheim, um die Mitte des Monats der Johanniskäfer und -Triebe. Da saß Marie in der Laube des kleinen Hausgärtchens und weinte. Nein! sie weinte nicht, ihre Augen waren nur roth vom Blute, welches ihr vom Herzen herauf in den Kopf geschossen war. Es war aber auch! Schon das dritte Manuskript hatte sie an die Redaktion des „bürgerlichen Gigerl's" geschickt, jedesmal kam es mit dem Vermerk zurück: „Lala-leider für unser Blatt nicht geeignet."

Digitized by Google

Und Marie war eigens aus der Provinz in die Residenz gezogen, um hier bessere Geschäfte machen zu können als von Daheim aus, wo das zeitraubende Hin- und Herschreiben dem Aktuellen in der Produktion immerhin etwas hinderlich sein kann.

Sie war also eigens hergezogen um zu arbeiten, um zu verdienen, überall aber fand sie mehr Angebot als Bedarf, mehr Waare als Käufer. Sie hatte zu leben, aber es ging doch sehr, sehr knapp.

Ein kleines Nebeneinkommen, und sie hätte, wenn auch immerhin noch bescheiden, aber doch sorglos leben können. Sie hatte jedoch kein Glück. Wo sie hinkam, eroberte sie die Herzen, aber nicht die Börsen, denn Niemand gab ihr Arbeit, Niemand kaufte ihr ihre Arbeiten ab, die sie schrieb. Die anmuthige Würde der geistvollen jungen Wittwe hielt jede unwürdige Annäherung ferne und ihre Arbeiten allein gefielen den Machthabern des Preßbengels nicht.

Und Marie schrieb reizende kleine Geschichtchen, sie schrieb tadellos, blühenden Styl's und mit einer Wärme, die in ihrem Bekanntenkreise, in literarischen Vereinen, Begeisterung, Thränen und wenn es etwas Heiteres gab, helles Gelächter erregten. Aber abkaufen wollte man ihr nichts.

Freilich stand Marie da wie das Mädchen aus der Fremde. Was sie schrieb, war Poesie — und heute heißen Nichtdichter Dichter — der Dichter ist ein Paria in der Literatur. Immer nur die Phrase anstatt der — That.

So hatte auch der bürgerliche Gigerl für sich in seinem Blatte einen riesigen Phrasenbehälter geschaffen, wo er unter unzähligen Pseudonamen leeres Stroh drosch, Leitartikel und Feuilletons aus Leibeskräften in die Druckmaschine schleuderte. Und freilich! Hätte man Mariens gediegene, ideale, von poetischer Gerechtigkeit durchleuchteten Novellen da abgedruckt, Niemand hätte dann mehr Gigerls hohles Geschwätz lesen wollen. Und Gigerl wußte, daß Selbstessen fett macht und schmierte — pardon, schrieb selbst mehr als schön war.

Marie ballte ihre kleinen Fäustchen, wie sie so in der Laube saß, und trotzdem sie alle Sentimentalität haßte, rollte ihr ein großer runder Tropfen über die linke Wange herab. Sie wischte ihn rasch mit der Hand fort, lehnte sich zurück an die Gartenbank und schloß die Augen.

Zuerst flogen ihre Gedanken wie aufgescheuchte Vögel in ihrem blonden Köpfchen herum; dann setzten sich diese Gedankenvöglein auf die schwebenden Blumen ihrer Phantasie und plötzlich befand sich Marie in der Redaktion des „Bürgerlichen Gigerls".

Derselbe stand ihr in Person gegenüber. Er wiederholte, indem er sich emsig die Hände rieb, und sich höflichst verneigte, sein: Lala — leider — und bat Marie Platz neben sich auf dem Sopha zu nehmen. Da sprach er viel wunderschöne Sachen, zu ihr, die aber nur ihm so wunderschön vorkamen, nicht ihr.

Wie es kam, weiß Gott — plötzlich kniete er vor ihr — und sie — sie wußte auch nicht, wie sie dazu kam — hatte plötzlich ein scharfgeschliffenes biblisches Schwert in der Hand und hieb ihrem redaktionellen Holofernes den Kopf mit einem Hieb herunter.

Blut spritzte hoch auf — ein ganzer Strahl gegen den Plafond. Aber das bemerkte sie kaum. Sie hatte nur einen Gedanken: Als Judith photographirt, des Verräthers Kopf in der Linken, das rothtriefende Schwert in der Rechten, das wird, ausgestellt, ein herrliches Bild, das wird unerhörte, wirksame Reklame sein!

„Jetzt wird man sich um meine Feuilletons reißen", murmelte sie, indem sie sich bückte um den abgehackten Kopf aufzuheben. Teufel! Ihr Projekt, ihre Reklame,

Digitized by Google

ihre Photographie, alles das ist dahin! Der Kerl hatte ja eine Riesenglatze, wie hätte sie ihn denn beim Schopf fassen und in plastischer Pose Lesepublikum herausfordernd in die Höhe halten können? Sie stieß den für sie selbst nach dem Tode so werthlosen Schädel verächtlich mit dem Fuße fort, so daß er quer über das Zimmer kollerte, mächtig dröhnend an die Wand schlug und — erwachte, denn im Nachbargarten hatte Einer alle Neune auf der Kegelbahn getroffen.

Heftig zusammenschreckend blickte sie auf und erschrak abermals. Denn vor ihr stand der hübsche, junge Nachbar, dem das große Zinshaus nebenan gehörte und der sie schon lange mit kleinen Aufmerksamkeiten überhäuft hatte . . .

Es vergingen keine sechs Wochen, so hatte Marie ihrem Pegasus den Laufpaß gegeben, den alten Beruf und alle Poesie der Welt fand sie in dem unendlichen Glück der — Ehe.

Wenn es mehr männliche Männer gäbe, würde es nicht so viel schreibende Frauen geben. Mag die Schriftstellerei beim Mann heutzutage Geschäft sein, beim Weibe ist sie meistens unausgelebte Liebe. Wenn es also zu viele schreibende Frauen giebt, so ist dies, Ihr Herren der Schöpfung, Euere Schuld, sonst nichts.

Margarete Halm.

Marie.

Ein Zug verdroß'ner Apathie
Stört Deines Mundes Poesie.
Die Wange welk, so traurig schlaff:
Geh' süße Maid, Kurzweil mir schaff!
Ein Jagdlied sing' trala piff paff!
Das Lied vom träumerischen Hans,
Ein Lied voll Jagdlust, Lied vom Tanz . . .
So müde starrt Dein schönes Aug'
Oft ätzend scharf wie bitt're Laug' . . .
Sieh dort die Bien' an Blüthen! Saug'
Was flücht'ger Stunde Gunst uns beut,
Eh' Dich verscherzte Lust gereut!
Wir Menschen all wie Narren sind:
Das Schicksal hetzt uns toll und blind
Wie Herbstblätter im Wirbelwind.
Der nur findet ein spärlich Glück,
Den trifft des Schicksals Sonnenblick:
Der vorwärts denkt und nie zurück.

Wassermann.

Eine Erinnerung.

Ich mag schon an tausend Jahre hier unten sein, nach Menschenkinder Maaß, seit jenem glücklichen Sturme damals. Das nenne ich noch Leben! Luft und Schönheit ist so kühl und frisch. Wie eigen scheint das Korallenzweiggeäder der gleitenden

Digitized by Google

Leiber, fluthet das bunte Haar, wie Orangeneis munden die duftenden Küsse. Sterben? altern? Hat Jemand schon eine greise Welle gesehn? Geist, Unterhaltung?

Hört euch nur mal den Schwertfisch an! Wenn Euch da nicht das Herz im Leibe lacht vor seiner göttlichen Bosheit, doch ich vergaß: das Echte erschreckt Euch, ihr künstlichen Söhne der Natur! Eure Entwickelung ist Verwickelung.

Und der Haifisch?

Seegeruch sucht Ihr? Da bedient Euch der Hering, daß Euch die Augen übergehen und Ihr niesen müßt trotz Björnsen und Lie.

Peter Hille.

Pollice Verso.

Pollice verso ruft uns grausam zu das Leben.
Wie einst im alten Rom beim blut'gen Kampfesspiel
Dies Wort des Pöbels sicher'n Tod gegeben
Dem Sklaven, der des Gegners Speer verfiel:
So herrscht's auch heut und meuchelt täglich wahre Dichter.
Denn heut regiert sklavisch der Geist der Mode,
Das Publikum — die Heerde — ist ein feiler Richter
Und das Genie schweigt Welt so gern zu Tode.
Denn unbequem ist Geist, der haucht aus eig'nen Poren
Der Wahrheit Kraft des Pöbels Feigheit zu:
Heut kämpft der Genius, Zwerge rumoren,
Um Geniushaupt schwebt Nacht- und öde Friedhofsruh.

1895.

Zeitspiegel.

Unsere Zeit ist die Zeit der Thränen und Wunden der Verborgenen und Einsamen, eine Zeit, die Ideale und Idealisten um jeden Preis in ihrer eisernen Umarmung ertödten möchte. Unsere Zeit, die Zeit der Heuchelei, Kriecherei, Streberei, die Zeit der schmutzigsten Erfolgsanbeterei, baar jedes Ideals, die Zeit größenwahnsinniger Denkmals- und Ausstellungswuth, die Zeit, die allem Edlen die Signatur des Konventionellen, den Stempel der banausischen Menge — allen echten Geistkämpfern die Narrenkappe auf's Kämpferhaupt drücken möchte. Unsere Jahrhundertsausgangszeit erstickt an dem Ballast brutaler, jedes Gemüthsfunkens baarer Ideenlosigkeit und grenzenloser Genußwuth.

Dichterthum.

Stunden, wo die Sinne fasten,
Wo des Hirnes Lüste rasten,
Solche Stunden: Weihestunden
Sind es, wo erdungebunden
Unf're Psyche sucht das Schöne,
Daß sich Geist und Leib versöhne.

Digitized by Google

Ein Capriccio für die Herren Kritiker

(speziell solche, die Zeilen zum „Herausreißen" brauchen).

Aschanti Negerdorf in Wien.

(Wiener Thiergarten 1896).

Pfiff jüngst der Helene, schwarzem Hunde,
Einem muntren, schwarzen Setterhunde
Einem köstlich-lust'gen Zufallsfunde,
Den ich jüngst in Styrias grünen Bergen
Bei den braven „Obersteirer-Zwergen"
Stolz als Eigenthum kühn durfte bergen . . .

War ganz ohne Weib und ohne Diener.
Dem Pneumatic fehlte nämlich Luft.
Luft gab ihm mein Diener. (Dieser Schuft
Brauchte scheußlich lange Zeit dafür . . . . .
Ach, der Kerl, pumpte ohne Ende . . .
Himmel Deine goldnen Blitze sende,
Daß der Kerl etwas schneller pumpt
Und der Stunde Reiz nicht schnöd verlumpt!)
Denn wie Sturm ist's über mich gekommen,
Jede Freude ist mir jäh genommen. — — — — —

König Zufall gab mir jüngst ein Weib,
Eine Schwarze, schwarz der schöne Leib;
Nahm das Weib und war im Herzen froh,
Ach, es — war ein süßer, kleiner Floh,
Gab zu essen ihr, gab ihr zu saufen,
Gab ihr Zuckerwerk — das war ein Raufen —
Ließ die Neg'rin hinter'm Rade laufen!
Hei! Wie lief die Schwarze nebenher!
Wie ein Wiesel lief sie kreuz und quer!
Und dies Weib ist plötzlich mir entschwunden.
— — — — — — — — — — — — — — — —

Noch träum' ich vom Reize jener Stunden,
Da ich meine Schwarze jüngst gefunden,
Wie ein Pascha mit der Neg'rin hauste . . . . .
Uns zu Häupten grüne Cocospalmen,
Rings ein Meer von üpp'gen Riesen-Halmen
Kuckuruz, Reis, Brodfrüchte, Bananen
Und Schwertpalmen, die an Deutschland mahnen.

Niedergeschrieben Mürzzuschlag a. Semmering.
(Bodenbach a. Elbe.)

Digitized by Google

Mystik.

Als ich am Abend des 14. Mai Cairo-Treptow verließ.

Melancholie füllt meine tiefste Seele!
Eintönig kreischt Arabiens Melodie:
Und ob ich mir's mit tausend Kräften hehle,
Aufjauchzend mich der Gottheit Gluth vermähle —
Ich fühl's: Frieden find' ich auf Erden nie!
Stets neu heischt Schmerz der Qualen bittern Zoll!
Die tiefste Seele ist des Leides voll:
Empörung wogt in ihr und edler Groll!
Denn alle Schmerzen unter'm Sternenzelt
Und jede Lüge dieser kleinen Welt
Fühl' doppelt ich. Der Menschheit Sklavenloos
Aufwächst vor meinen Augen riesengroß.
Tiefdunkel ragt im dunklen Zeitenschooß
Der Menschheit Schmerz, ihr düstres Sklavenloos.
Hinsterb' ich in der Schmerzen düstrem Schooß —
Die Menschen all' so klein, das All' so groß.

Bosporus.

Poet, der Orient sei Dein Feld!
Poet, laß Dich am Schreibtisch nieder:
Schnell in des Orients farb'ge Welt
Trägt Dich der Fittich Deiner Lieder!
Omar Chiam, der Persenkönig,
Der erste aller Dichterfürsten,
Auch Hafis naht Dir rosentönig
Und stillt der Seele heißes Dürsten.
Die Märchen der Scheheresade,
Die Wunder tausend einer Nacht
Sie nahen Dir auf gold'nem Pfade,
Harun al Raschids Zauberpracht.
Du dringst bis in die Harems-Zellen
Dort, wo die Sultansfrauen wohnen —
Leis' klagen dort die Bosporwellen,
Des Halbmonds gold'ne Sterne thronen.

Nie.

M. H. mit einer Photographie.

Mit meinen Schroffen, Kanten, Ecken,
Muß mich die Menschheit verdauen.
Kann mich nicht nach der Decke strecken,
Gehöre nicht zu den Lauen,
Den Halben, den Matten und Flauen,
Die nur genießen, nie bauen.

Wien, Juli 1896.

Digitized by Google

Der König der Aphorisme.

Den Westfalen.

In der Zeit des jungen Lenz und Goethe,
Im März des Straßburger Sturm und Drang
Zur Stunde der feurigen Morgenröthe,
Der jungen Kampf-Sturmliteratur,
Da blühte manch' geistige Kraftnatur,
Auch ein gewaltiger Magus im Norden.
Der hatte Gott-Zelte aufgemacht
An des frischen Haffes herben Borden
Und dekretirte bei Tag und Nacht.
Es war ein weiser der siebenten Stille,
Er sprach viel pythische Orakelworte —
Hamann hieß der Mann, magisch sein Wille.
Stand starr an der Dichtkunst Tempelpforte,
Um ihn die Sturm- und Drangkohorte
Mit wildem Toriho und Toribo:
Hie Elephant, hie Mondkalb, hie Floh. . . .
Auch heut' ist das nicht anders geworden,
Um uns tobt ein neuer Sturm und Drang
Und geht zu neuem Gral den Gang.
Auch heut lebt an Spreas grünen Borden
Ein Mann wie einst der Magus im Norden.
Er schmiedet goldne Aphorismen,
Ein wackrer Todtfeind aller Jßmen,
Ein goldner Magier, nennt sich Hille,
Ein weiser Mann der sieb'ten Stille.
Das Christus-Antlitz rothbebartet,
Das bleiche Antlitz ätherklar:
Ist dieses Hirn, kleistisch geartet,

Digitized by Google

Gar sonderbar, gar wunderbar.
In ew'ger inn'rer Zwiespaltskraft
Sich diese Seele Leiden schafft —
Fehlt doch der Dämon Leidenschaft.
Die Haltung genial-salopp, —
Die Welt geht ihren Hundsgalopp, —:
Still schreitet in die große Stille,
Ein Mann des Worts, ein Held der Stille,
Der Aphorisme König — Hille.

Hilleana.

Mystizismus.

Auch Dein Herz, wackrer Hille ist
Voll myst'scher Gottesbruderschaft.
Noch heut verkennt man Jesus Christ,
Weil er ein myst'scher Genius ist.

Mahnung.

Den Westfalen.

Flieg' Pegasus im Schenkeldruck!
Westfalen gebt euch einen Ruck,
Gebt seine Werke in den Druck!
Er ist ein Kerl, der baß was kann,
Von hohem myst'schem Seelenflug,
Dem Gott der schönste Erdenschmuck.

Aus heißen Tagen.

I.

Mein bist Du, mein, — ich lasse Dich nicht
Aus meinen klammernden Armen,
Bis ich Dein bleiches Madonnengesicht
Geküßt, geküßt ohn' Erbarmen.

Und diesen Kuß voll zitternder Gier,
Nie sollst Du ihn vergessen, —
Gabst Du Dich auch nicht zu eigen mir,
Ich habe Dich doch besessen.

Digitized by Google

Mazeppa. Von **A. Hußmann.**

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Du liebteſt die Sünde und haſt es bekannt,
Drum will Dich die Welt verdammen,
Du ſtolze Sünderin, gieb mir die Hand,
Wir Beide gehören zuſammen.

III.

Heut Nacht im Traum ſah ich mein todtes Lieb,
Sie ſchlang um mich den alten Zauberbann,
Sie blickte mich ſo bleich und thränentrüb
Aus ihren großen Dulderaugen an.

Und auf der Schulter, weiß wie Blüthenſchnee,
Da flammte noch das blutigrothe Mal,
Wo ich ihr einſt in wilder Abſchiedsqual
Hineingeküßt mein ganzes ſtummes Weh.

München. Otto Falckenberg.

Bekenntniß.

(Herrn Wilhelm Arent gewidmet.)

Was ſang Dein junger Mund
So ſelten frohe Lieder? Sag?!

In meiner Kinderzeit ſchon kroch
Ein Schatten,
Der immer breiter ward, je weiter
Ich ging auf meinem Weg.
Ich ſah das Dunkel und wurde ſtill.
Die andern aber, die mit mir gingen,
Waren glücklich und ſpotteten
Des Stillen, denn ſie wußten
Das Dunkel nicht,
Wollten es nicht wiſſen.
Sie waren Alle krank vom Gifte der Gewohnheit. —
Und ich lauſchte in das Leben
Und hörte nie
Das „Ja und Amen“ des Glückes —
Da ward ich traurig.
Doch ging ich raſtlos weiter, immer fühlend
Im Marke quellen tiefſte Lebenskraft.
Und ſuchend ging ich
Den neuen Weg im Licht.
Und meine Hoffnung war Gewißheit
Zu finden den Weg im Licht.

Digitized by Google

Nun liegt zerbrochen von meinem Glauben
Die Dummheit jener todten Jahre
Gewandelt im Dunkel.
Ich gehe den neuen Weg, badend im Licht die Stirn.
Und einsam, mir selbst genug,
Setzte mein ichfroher Wille
Feindschaft zwischen mir und den Andern,
Den Andern, die im engen Kreise
Enger Pflichten selbstzufrieden sich bescheiden,
Klebend am Glück, das in der Lüge wurzelt,
In der Lüge gegen sich und die Brüder.
Feindschaft zwischen mir und ihnen!
Wie auch dem Unverstandnen
Das Lachen ihres Hohnes nachgellt:
Ich wandre durch den Weg der Wahren,
Der Einsamen und Starken,
An dessen Rändern
Die Blumen des Leids und Unfriedens blüh'n.
Nun soll mein Mund nicht mehr
Zage, tastende Lieder tönen,
Kraftstolz werden sie klingen,
Sausen wie Schwerter in's Mark der Lüge.

Den 31. Mai 1896. Paul Heinicke.

Vampyr.

1895.

Es stieg empor aus dunkler Nacht
Und kam im Traum und schreckte mich,
Wie matter Schein zogs durch die Nacht
Und nahte meinem Lager sich:
Zwei Vampyraugen sah ich heiß
Und groß durchs nächt'ge Dunkel glühen,
Dann schimmern einen Leib so weiß,
So weiß und weich wie Rosen blühen.

Und kam zu mir das Vampyrweib
Und sah mich an und griff mich fest.
Gleich einem kalten Schlangenleib
Hat sich's an meine Brust gepreßt.
Ich rang und wand mich nimmer los,
Und sah gebannt die Augen lauern
Nach Lust. — Wild grub ihr weißer Schooß
In meinen sich mit Wollustschauern.

Digitized by Google

Reifrother Mund ſchloß meinen Mund
Und küßte mich in toller Wuth,
Und küßte meine Lippen wund
Und ſog ſich feſt und ſog mein Blut.
Es preßte mich in üppiger Gluth
Das Weib, und hielt mich eng umſchloſſen,
Bis büßend ich der Luſt Tribut
In ſeinen feuchten Schooß ergoſſen.

Dann hob es lachend ſich empor . . .
Entſetzen ſchlich durch mein Gebein.
Der Wahnſinn höhnte in mein Ohr
Und faßte in mein Hirn hinein.
Um meine Stirn quoll Grabesduft,
Der Ekel küßte meine Lippe:
Denn vor mir drohte in die Luft,
Die kalte, furchtbar ein Gerippe. —

Wie's nach mir griff — gier nach mir ſchaut' —
Aus ödem Mund kam Wortesklang;
Wie Geißelhieb ein jeder Laut
Mir in die wehe Seele drang:
„Mich küßte Deine Lippe warm,
Wenn Du an Weibesmund gehangen,
Lagſt ſchwelgend Du in weichem Arm:
Ich hielt, der Tod hielt Dich umfangen,

Und würgt' Dich in der Lüſte Graus
Und wühlte Dir in Fleiſch und Bein,
Sog Deines Lebens Mark Dir aus
Und blies Dir meinen Peſthauch ein. —
Du grubſt Dir ſelbſt an Deinem Grab,
Und glaubteſt doch, Du hieltſt das Leben
An Deiner Bruſt, und ließt nicht ab,
Du Thor, es ſtückweis hinzugeben! . . .

Ein Schrei! — Schrie ich? — Ich wurde wach,
Ich zitterte in Fieberfroſt,
Auf meiner Stirn ſo dumpf es lag,
Als fräß ins Hirn eiskalter Roſt.
Und noch umquoll's wie Grabesduft
Die Schläfen mir, die fieberfeuchten,
Vor meinen Augen durch die Luft
Schwand in die Nacht ein fernes Leuchten. —

Kottenheide bei Schöneck i. V. Paul Heinicke.

Digitized by Google

Aus meinem Album.

Saphir.

Vor Deines Geiſtes ſcharfer Spitze
Wich mancher Feind aus dem Gefecht,
Doch nicht der grimmigſte von allen —
„Freund Hein" nahm auch an Dir ſein Recht.

* * *

Nikolaus Lenau.

In Deinen Liedern hab' ich Dich erkannt:
Du warſt ein Menſch. — Du haſt gekämpft, gelitten
Und ſtarbſt in ſchwarzer Wahnſinnsnacht. —
— Mein Höchſtes weih' ich Dir — die Mannesthräne.

* * *

Wilhelm Arent.

Oft drang Dein Lied ins tiefſte Herz mir ein,
Wenn ich's vernahm in düſter-traur'gen Stunden.
Und Du, ſo geifern ſie, Du ſollſt kein Dichter ſein?
— Weh' denen, die in Dir die Seele nicht gefunden!!
Für ſie iſt alles Schöne, alles Edle tot;
Du aber, Dichter, lebſt im Geiſtermorgenroth!!

Charlottenburg. E. Roſenberg.

Seelentragödie.

Wen in der Wieg' Natur erſchuf zum Helden,
Weh', wer dies hehre Ruhmesziel verſäumt!
Er weiß von heißen Thränen nur zu melden,
Was hilft's, daß ſeine Seel' von Kronen träumt?
Der Arme wandelt einſam hier auf Erden:
Ach, keine Luſt der Welt dem Aermſten frommt,
Und niemals, niemals kann er glücklich werden,
Weil nie für ihn der Tag der Freiheit kommt.

Umſchmieg' mich, dunkle Roſe.

Umſchmieg' mich, dunkle Roſe
Mit Deiner Blätter Pracht,
Umſpiele mich und koſe
Im ſüßen Zauber der Nacht.

Digitized by Google

Ich küsse Deine Wangen,
Du schwarzgelocktes Weib
Und glühendes Verlangen
Durchzittert meinen Leib.

O laß mich zärtlich schmiegen
Den Kopf an Deine Brust,
O laß Dich träumend wiegen
In wundersel'ger Lust.

Dein lichter Nacken schimmert
So zart, wie Elfenbein,
Dein dunkles Auge flimmert
Und glitzt wie Edelstein.

Ich küsse Dich über und über,
Berauscht von Liebesmacht —
Nun wirf Deinen Schleier darüber,
Du zaubervolle Nacht.

Berlin. Dr. Alvin Römer.

Literaturculissen in Leipzig.

Wenig Wolle, viel Geschrei,
Eitle Klickenduselei,
Ekle Händewascherei:
Gymnasiasten die Partei
Der „Gesellschaft" bilden —,
Hilf Gott diesen Wilden!

An gewisse Jungdeutsche.

Wollt Ihr Euch würdig erweisen
Der Dichtung Goldstaub zu härten,
So geht zu den Morgenlandsweisen
Und verlernt es, Euch selber zu preisen
Und zu geifern wie gift'ge Lazerten: —
Ihr holden Musengefährten!

Christlich-sozial im höchsten Sinn.

Wer sein Thier-Selbst bezwungen,
Sich Mensch zu sein erkühnt,
Täglich dem Herzen dient:
Hat höchsten Sieg errungen,
Der alles Ird'sche sühnt.

Digitized by Google

Geniusthum.

Wenn Götter kommen
Zur kleinen Erde:
Nur wenige Götter ſeh'n
Von Angeſicht zu Angeſicht:
Denn Menſchen wollen Götter nicht verſteh'n!
Die Zwerge wurmt das hohe Götterwort . . .
Wie können kleine Menſchenaugen
Den Glanz der Gottheit je verſteh'n? — —
Der Gottheit je in's Auge ſeh'n?
Und doch, die Götter ſind.
Ein jeder echte Genius iſt Gott,
Iſt Theil von Gott.

Erdenleben.

Menſchheit war ſich immer gleich
Ob zur Zeit des alten Rom
Ob zur Zeit des neuen Spartas:
Ueber alles ging der Bauch.
Geiſt — hm — Niemand giebt dafür
Einen ſimplen Heller nur . . . .

Glück zeugt nackte Goldgier nur —
Dämon Gold des Glückes Thür . .
Alſo wills die Menſchnatur! —
In des Diesſeits Zwergenſpur!
Alſo wars zu allen Zeiten!
Alſo wars ſeit Ewigkeiten!
Wird es immer, immer ſein!

Stets in engen Erdenweiten
Winkt dem Genius nur Pein.
Und die Erſten und die Beſten,
Gleichen hier auf Erden Gäſten,
Die von fremdem Stern gekommen
Hier nur ein Aſyl genommen,
Um zu warnen, zu belehren —
Um die Menſchheit zu bekehren.

Digitized by Google

In der Krankheit.

So lang ein Hoffnungsschimmer
In meinem Busen lebt:
Laß ich dies Leben nimmer.
Der ich als Wurm gelebt —
Stolz über Nacht und Trümmer
Mein Geist zur Sonne strebt. — — —

An einen Dichter.

Was eilst Du Deiner Zeit voraus
In kühnen Liedesthaten?
Die Menge will nicht Sturm und Braus —
Will friedliche Penaten!

Nicht liebt sie Duft vom Blumenstrauß
Der Geist-Aristokraten,
Die Menge liebt nicht Sturm und Braus —
Will friedliche Penaten.

Im Wald geträumt.

Magnetische Luft, voll der köstlichsten Wohlgerüche, beherrscht den Wald. Der Thau liegt gleich verschiedenfarbigen Edelsteinen auf Gräsern und Sträuchern, die an einzelnen Lichtungen stehen.

Die feinstieligen, blauen Waldglocken nickten freundlich-stolz einander zu; sie hielten ihre fünfzackigen Krönlein mit steifer Grazie empor und achteten nicht der verschmitzt lachenden Mohrengesichter der Brombeeren, mit denen sie zusammen im grünverrankten Bereich leben, wie schlanke Haremsfürstinnen, umgeben von der zahllosen Schaar ihres schwarzen Sklavenvolks.

Da kam ich und fiel mit räuberischen Fingern über solch' eine mit natürlichen Lauben und prachtvollen Bogengängen ausgestattete Sultanei her. Die stolzen Sultans-Frauen mußten es sich gefallen lassen, mit vielen gemeinen Wiesenmädchen in einen Blumenstrauß gereiht zu werden. Und die Schwarzen wurden grausam in ein Körbchen geschlichtet, wobei es auch blutige Köpfe gab.

Und der mächtige Großherr, der Wald, rauschte nach wie vor in seiner majestätischen Pracht. Ich aber durcheilte Gras und Büsche, achtete nicht des schelmischen Neckens der dürren Dornreiser, die meine Kleider fingen und gleich zudringlichen alten Gecken, sich auf widerwärtige Weise bemerkbar machen wollten, und erreichte bald den Saum des Waldes.

Ich setzte mich in das sonnübertrocknete Gras unter den zitternden Halbschatten überhängender Aeste. Vor mir lagen Wiesen und kleine Baumgruppen. Die Sonne brannte gewissenlos auf die gluthmatte Flur herab. Rechts und links sangen die Heimchen, bald nah, bald fern, dann wieder ein Solo: ein wahres Konzert. Ueber einer hohen, kräftig belaubten Eiche stieß ein Geier seinen eigenthümlichen Ruf aus.

Digitized by Google

Ein kleiner, braungoldiger Schmetterling wiegte sich verliebt auf einer blassen, schwankenden Scabiose, die zu meinen Füßen stand. Der Leichtfertige! Er sog aus den Tiefen der kleinen Seele den besten Theil heraus — und flog davon!

„Gerade so wie in der menschlichen Gesellschaft", dachte ich und lehnte mich zurück an einen alten Baumstamm und ließ mich von dem Gesurre der Insekten, dem lauen Fächeln der Lüftchen einlullen und ein seltsam-fremdartiges Bild stieg vor mir auf. Ich sah ein kleines, anheimelndes Gemach. Ein großes Fenster mit Butzenscheiben, das den Ausblick auf eine herrliche Landschaft umrahmte, war von prächtig-saftvollem Schlinglaub üppig berankt und gestattete dem hellen Tageslicht nur verschleiert den Eintritt. Aus dem angenehmen Halbdunkel der Stube hob sich eine anziehende Gruppe heraus.

Im bequemen, tiefen Lehnsessel an dem eichenen, mit Büchern und Schriften überladenen Schreibtische saß ein junger Mann und sprach langsam vor sich hin, während an seiner rechten Seite, auf einem leichten Holzsessel, eine hübsche junge Frau saß und sich beeilte, dem Gedankenfluge ihres Gatten nachzukommen, indem sie seine Worte niederschrieb.

Eben hatte der Mann aufgehört zu sprechen und erhob sich. Jetzt zeigte sich erst seine ganze Gestalt. Er war ebenmäßig gebaut, wie eine lebende Statue anzusehen. Das mattgraue, lose Hausgewand kleidete ihn malerisch mit seinen offenen Aermeln und der kleinen Schleppe nach rückwärts. An der Brust blickte das blendendweiße Linnen hervor und um seinen antikgeformten Hals schlang sich ein weißes, feines Seidentuch. Die Züge seines bartlosen Gesichts waren edel, stolz, gütig. Ein sonniges Lächeln lag auf seinen Lippen, indem er sein Weib anblickte und den leichten grünen Schirm von der Stirne nahm, dessen Bindfäden sich noch durch seine reichen, dunklen Haare zogen.

Eine Wolke, die den schimmernden Sonnenglanz im Fenster dämpfte, gestattete ihm, seine schönen Augen wieder für einen Augenblick frei zu tragen.

Sie saß da, die Feder in der halberhobenen Hand und lauschte noch eine Weile, und wie er nicht mehr diktirte, stand auch sie auf, und lehnte ihr dunkles Lockenköpfchen an seine Brust. „Weißt Du, was ich oft fühle?" sprach sie. „Wir wären gewiß nicht so glücklich geworden —" „Wenn nicht meine körperliche Unvollkommenheit mich so gänzlich an Dich fesselte, nicht wahr?" ergänzte der Mann und sie nickte mit schalkhaftem Lächeln.

Er aber sprach ernst: „Ich glaube, diese Muthmaßung ist eine Reminiscenz aus Deiner Welterfahrung, sonst müßte sie mich verletzen. Es wäre traurig, wenn es nicht reine, ideale Männernaturen gäbe, Ausnahmen von der leidigen Regel."

Statt aller Antwort rollten helle Tropfen aus den Augen der jungen Frau. „Was ist Dir?" rief ihr Gatte besorgt. „Ich habe Dir weh gethan", rief sie. „Du hast mich aber auch mißverstanden. Jedes Weib will dem Manne etwas sein, je mehr, desto besser. Aber je bewußter es ist, desto größer ist des Weibes Sehnsucht, die nur Erlösung findet in vollkommenster Erfüllung. Ich muß Dir Alles sein, wenn ich leben soll. Und dennoch wäre auch dieses Göttergeschenk nicht genügend, mein Herz auszufüllen, wenn Du nicht so hoch stündest als Mensch. Welch' ein Bewußtsein, Dich völlig und so sichtbar zu ergänzen, wie ich es darf und muß. Ja, ich bin Dir Alles im vollsten Maße, so wie Du es mir bist, Geliebter! Keiner Deiner Gedanken tritt vor die Welt, der nicht früher durch meine Seele gegangen wäre; jedes Deiner Worte, alle Deine Ansichten, sie durchlaufen die Kritik meines Herzens und sie erhalten die

Digitized by Google

Weihe des Vollkommenen; denn es schreibt hier weder Mann noch Weib, jedes gesondert, einseitige Interessen, sondern es dichtet des Lebens Vollendung ein seeliges Paar, und die Welt kann rufen, indem sie auf uns beide blickt: Ecce homo. Denn ich fühle: Mann und Weib im Ideale lebend, sind erst ein ganzer, erlöster Mensch!"

Er neigte seine Lippen zu den ihren und küßte sie innig. „Und unsere Kinder", sagte er, auf das Manuskript auf dem Tische weisend „sind jene kleinen, schwarzen Wichtelmännchen auf weißem Grunde!"

Er lachte glückselig und sie fuhr auf. „Weißt Du, daß ich mit Angst daran denke —" hier wurde sie roth und stockte. „Daß der sogenannte Himmelssegen über uns kommt, nicht wahr?" Er lachte hell auf mit seiner wunderschönen Stimme.

„Ja", antwortete jetzt offenen Auges die Frau „denn bei solcher Einheit der Seelen, bei solch' vereintem Streben, bei so erhabener Weltarbeit, wie wir sie thun, wäre jeglicher Dritte zwischen uns — ein Feind, der unseren seligen Frieden stört. Mißverstehe mich nicht, Geliebter! Du weißt, ich bin im Stande jedes Loos mit Dir zu theilen und kein Opfer, kein Mühsal um Dich wäre mir zu groß; aber mich dünkt unser Glück höher, als jedes Andere. In unseren Kindern hätten wir bloß einige Menschen zu bilden, zu Edlen hinanzuziehen, in der ungestörten Dichtung unseres Lebens, zieht eine neue Ethik die ganze Menschheit hinan!" Sie faltete die Hände: „O Allmacht, laß uns unser Paradies!"

Er drückte sie stumm an sich und wagte nicht zu sagen, was er dachte; „Vor solchem Glück muß selbst die Natur Ehrfurcht haben."

„Ja, Ehrfurcht!" rief ich laut, ganz hingerissen von der eigenartigen Szene meines Traumes — und erwachte unter dem brennenden Stiche des ersten Sonnenstrahls, der sich über den Waldsaum auf die Wiesenstelle gestohlen hatte, wo ich saß.

Die Sonne begann durch das flatternde Laub der Baumäste ernstlich durchzuglühen, ich pflückte schnell meine betrogene Scabiose und stand auf.

Wie ich so ging, hüpfte ein schwarzer Vogel über meinen Weg. Ein böses Zeichen, wie die Leute sagen. Und doch kam ich ganz gut und ohne jegliches Unheil nach Hause.

Margarete Halm.

Nach Jahren.

Neu wieder grüßt die alte Stätte,
Wo ich vor Jahr'n vom Glück geträumt;
Noch fließt der Bach im alten Bette —
Wie einst die klare Woge schäumt!

Wie einst steh' ich im düst'ren Garten;
Die Mauern grün von wildem Wein —
Die Träume, die dies Herz einst narrten
Wo sind sie hin? . . . Ich bin allein.

Zwingenberg an der Bergstraße.

Digitized by Google

Dem Korke gleich.

Dem Korke gleich,
Im Rinnstein schwimmend,
Wie ein Scheit Holz
Im Rauch verglimmend:
So zieht der Einz'le
Seine Spur
Im Weltenreiche
Der Natur.

An Margarete Halm.

Motto: „Ich muß immer junge Seelen trinken."
M. H.

Heldengröße, Heldenmuth,
Brennende Liebe zur Kunst,
Der hehren, keuschen Göttin,
Nährt Deine sonnendurstige, ewig-lichttrunkene Seele . . .
Auch Du lächelst, wehmüthig lächelst Du
Ob flüchtig eitler Menschengunst,
Die jäh verrauscht, wie sie kommt . . .
Heißer, edler als Andern pulst das Blut
Durch alle Adern Dir,
Und heiß pocht Dein Herz, Dein heißes Poetenherz
Brennend rother Rosenliebe voll,
Daß es dem Edlen sich vermähle . . .
Stets suchtest Du heiliger Sehnsucht voll
Göttin Wahrheit — die spröde Huldin.
Stets liebtest Du
Alles was schön ist, was groß und gut ist
Auf dieser kleinen Erde —
Nur das Edle
Liebt heiß Deine ewig junge Feuerseele;
Leuchtend zogst Du im Reim*)
Auf Erden
Der Wahrheit Götterspur.
Einst auf anderem Stern
Flammt auf Dein Geniuslicht
Und Wahrheit werden Deine Träume werden, —
Wahrheit, was je geträumt Du hier auf Erden.

*) Aus der Dornenhecke 1876.

Digitized by Google

Kleines und Flüchtiges.

Das Glück.

Das Glück gleicht einem Segel, das nie genug Wind hat.

* * *

Kinderglaube.

Kinderflügel fliegen schnell
In den Himmel hoch und hell:
Fluch dem, der dem Kind zu rauben
Wagt den holden Himmelsglauben.

* * *

Geistige Medizin.

Wein nennt sich die Milch der Genies.

Hamburg. ?

Tafelrunde.

„Nur Narren girren und schmachten
Im Netz idealer Liebe,
Platonischer Seelenliebe!
Das Weib wird den Mann nur achten
Nährt er holde Sinnenliebe,
Nährt er holdes Sinnentrachten,
Des Weibes thierische Triebe!"

So rief ich in böser Stunde
Ein einsamer, düsterer Spötter,
Im Herzen die Todeswunde
Der Liebe, die Liebe der Götter —
Rings schwieg die Tafelrunde.

Sehnsucht.

Fragment.

Die Sehnsucht, die in Edlen lebt
In Edlen heiß zum Lichte strebt
Sucht heiß ein Weib, ganz Duft der Jugend,
Ganz Seelenknospe, Seelentugend,
Ganz Sonnenschein! . . . . So süß, so heiter
Wie Blumen, die der Frühling schenkt!
Ein Weib, das aller Frauen Zier,
Den tiefsten Sinn auf's Edle lenkt —
Nicht niedrem Sinnentrieb sich schenkt . . .

Digitized by Google

Falsche Zukunftsmusik.

Karlchen Busse aus Wongrowitz.

Greif' zu, es naht Dir Genesung.
Dame Litratur, frei' Dich gern!
Ich weiß, Du bist krank im Kern:
Drum trink' den Kelch der Erlösung,
Ich reich' ihn Dir zur Genesung,
Ein echter Geniusstern!

Echo der Zeit:
Ein Streber, faul im Kern.

Epigramme.

I.

Nur wer von Haß und Sinnen-Thierheit rein
Kann wahrhaft Mensch, ein Mensch voll Seele sein.

II.

Das ist höchstes, reichstes Erkenntnißgut:
Alles Irdische tief im Schatten ruht.

III.

Wer Gott ehrlich sucht, ist edel, gut,
Ist adlig, rollt in ihm Bauernblut.

Janus.

Und Faustus sprach:

In den Mauern der Großstadt —
In Häusern, Palästen und Gassen
In tausend Winkeln —
Wohnen maulwurfsgleich
Millionen Menschenkinder,
Des Elends Pfadfinder . . .
All' diese Tausende
Lachen und weinen
Schlemmen und prassen:
Millionen Schufte und Sünder,
Reiche und Arme,
Zufriedene und Unzufriedene . . . .
Wie Ameisen krabbeln sie blind durcheinander
In Millionen Löcher hinein:

Digitized by Google

Unſelige Staubmikroben,
Deren Mark die Unraſt vergiftet . . . .
Kämpfenden Heerdenſtieren gleich
Erdnieder den Blick
Wühlen ſie in Maulwurfstiefen
Mit jedem Odemzug . . . .
Nie wenden ſie
Die blöden Augen
Zur Höhe empor,
Zur Sonne, zur Gottheit.
Blind taumeln ſie
Durch ein Meer von Gaſſen —
Und können vom Athmen
Vom Athmen nicht laſſen . . . . .

Nächtliche Viſion.

Nur manchmal noch beſuchſt Du mich im Traum:
Ein lieblich Lächeln hellt Dein Angeſicht,
Aus Deinen Augen Deine Seele ſpricht.
Und was ſie kündet iſt ſo lieb und gut:
Unnennbar-ſüßer Zauber darin ruht,
Gewährung höchſter Erdenſeligkeit,
Ein Glück, unendlich wie die Ewigkeit.

Berlin. 1886.

Vorortſcene.

(Ort: Wohnung der Doktors. Zeit: Sprechſtunde. Der neue Doktor. Der Friſeur des Ortes ſteckt den Kopf zur Thür herein, kommt ein paar Schritte vor, plump, vertraulich, kriechend.)

Friſeur. Iſt der Herr Doktor ſchon eingewöhnt hier?
Bei uns im Vorort. Was? Gemüthlich hier!
Doktor (kurz). Was fällt Ihnen bei? Da iſt die Thür!
Friſeur (ohne ſich ſtören zu laſſen).
Wollte nur allerunterthänigſt anfragen,
Würd' meine Raſur dem Herrn Doktor behagen?
Ich raſire nämlich wirklich famos —
(Doktor, erſtaunt.)
Bei Gott, ich habe wirklich was los!
Ich raſire mit neueſtem Reichspatent,
Bei mir ſitzt man juſt wie in Abrahams Schooß,
Denn meine Klappſtühle ſind famos!

Digitized by Google

(Verächtlich.)
Meine Kollegen sind alle Balbiere bloß —
Mein Rasirgeschäft steht ohne Konkurrenz
Und Kunden hab' ich in Permanenz! . . . . .
Das Beste, was man heutzutag' kennt.
Im Bartformen, in Bart- und Haarfrisur
Das biete ich meinen Kunden nur.
Und dabei richt' ich mich ganz nach der Natur,
Was die will, ist allemal das Rechte —
Auch für uns Friseure das Gute und Echte!
Gar akkurat ist meine Politur!
Ein Bartmesser hab' ich, bei meiner Ehr',
In ganz Berlin finden Sie ein solches nicht mehr!
Ein Messer, sammtweich, das nie schneidet, nie kratzt!
Bitte, brauchen Sie's selber! — nicht einmal patzt
Ihnen die Hand, werden zufrieden sein —
Also ich darf doch beruhigt sein?!
Der Herr Doktor besuchen mein bescheidenes Heim?
Meinen Laden? . . . Bin bildsauber eingerichtet . . .

Doktor (kurz). Hab' ich mich denn hier als Clown verpflichtet
In diesem verdammten Vorortsnest —
Daß mich keine Seel' hier in Ruhe läßt?
Beim Himmel, jetzt wird mir's bald zu viel!
(Kehrt den Rücken)
Ich kenne das, kann das nicht brauchen, nein.
(in plötzlicher Eingebung, besänftigter, greift sich an's Kinn)
Und doch, so rauh, Borsten sind eine Unart
Nun denn, meinetwegen, dieser Stoppelbart —
(Kehrt sich um, weist auf sein Kinn)
Das können Sie mir morgen früh besorgen,
Der ist zu viel in Damengegenwart . . . . .

Friseur (erfreut).
Werde pünktlich kommen, Herr Doktor, zu dienen . . . .
(reibt sich die Hände, triumphirend bei Seite)
Ein klug' gut' Wort zur rechten Zeit — — —
Wie sagt ein altes Sprüchwort doch:
Na, Unkraut vergeht nicht auf Erden.
Herr Doktor, empfehl' mich ergebenst.
(im Fortgehen)
Sie sollen bedient bei mir werden,
Bedient — einfach fürstlich!
(Reibt sich die Hände.)

Digitized by Google

Nur einmal.

Nur einmal blüht das volle Leben
Das gold'ne, das die Jugend giebt,
Nur einmal wahr die Seele liebt:
Drum sei der Jugend hingegeben,
Was ihr gebührt: die reine Lust
Seliger Liebe Brust an Brust.

Einklang.

Labung blühen Weibeslippen,
Labung blüht ein schöner Tag,
Von den Rosenlippen nippen
Laß mich deines Herzens Schlag.

Demuth.

Demuth, im höchsten Sinn Resignation,
Giebt aller Erdenleiden Gotteslohn.

Aus einem Epigrammenbüchlein „Funken".

I.

Nur Phantasie malt stark und rein
Gestalten groß und göttergleich.
Die Seele sieht . . . Es formt die Hand
Und wo sie schafft, blüht „Neues Land".

II.

Ein Dichter heißt ein Kämpfer sein
Ein Edelmann, von Nied'rem rein,
Ein Gentleman unnahbar-stolz
Dem, der geschnitzt aus Heerdenholz.

III.

Soweit die deutsche Zunge klingt,
Der Gruß, den meine Muse bringt
Als Wahrheit grüße den, der singt
Wie ich, mit mir zur Höhe ringt,
Wie ich, vom Ideal beschwingt.

Digitized by Google

IV.

Ich kann im Kampf nicht untergeh'n,
Ich muß auf festen Füßen stehn.
In mir brennt heil'ger Flamme Licht,
Lebt Gotteswille, Weltverzicht!

Die Centaure und der Weg.

Zu dem Bilde: „Das IXX. Jahrhundert" von Richard Grimm.

Du kämpfst mit dem Ungeheuer
Dem inneren, wilden Feuer.
O Mensch, der Du sie bändigst
Und so den Kampf beendigst:
Du hast das Thier genossen,
Das Weib, der Nacht entsprossen.

Nun bist Du ihr im Nacken
Um ihr die Mähne zu packen;
Schon kracht ihr das Genick,
Schon sinkt ihr Haupt zurück,
Sie ficht mit Armen, Händen,
Ihr Unheil abzuwenden —
Du reitest sie zu Schanden
Und wallst nach Edenlanden.

Dort siehst Du schon die Bahn,
Dort fängt der Aufstieg an.
Der Ulmen Säulenreihe
Führt hin an's Ziel der Weihe,
Wo Liebe nie veraltet
Wo höchste Lebens-Kunst
Sich eint mit Musengunst,
Wo Eros Psyche findet —
Sich selig ihr verbindet.

Wien, 4. 7. 1896. Margarete Halm.

Ein Flammenstern der Dichtung.

Kleist rang wild wie der Berge wilde Schroffen
Im Hochgebirge auf zum Himmel ragen,
Schmerz all' sein Dichten, all' sein Singen, Sagen.
Er sah im Geist der Dichtung Himmel offen
Und mußte doch umsonst das Höchste hoffen,
In Deutschlands schmachvoll-martervollsten Tagen!

Digitized by Google

Kleist rang als Held und starb als Held, gemieden
Vom Lorbeer, den so heiß sein Herz ersehnte.
Im Selbstmord fand die Seele schönen Frieden,
Die stets umsonst ein Glück auf Erden währte —
Der nur des Genius Kuß die Pein verschönte.

Spinoza.

Schon als ich noch ein Knabe war zog es mich hin zu anderm Stern,
Tiefheißes Sehnen faßte mich, doch blieb mir die Erfüllung fern.
Ich fieberte all' meine Tag; oft stürmt' ich in die Nacht hinaus: . . .
Der brünst'ge Leib verkühlte sich in Regenschaum und Sturmgebraus . . .
Der Seele Schrei: ich hörte ihn in tausendstimm'gen Melodien,
Ich sah' auf dunklen Fittichen die todten Leidgenossen zieh'n.
Die ewige Dämmerung zerstob: die Nebel theilten sich zu Hauf,
Lichtfremde Welten thaten sich vor meinen Geisteraugen auf,
Nicht Lust noch Schmerz barg mehr die Brust: zu Ende war gekämpft die Schlacht,
Das All' war ich: Ich war das All': so ward mir Friede in der Nacht.

1886. Aus tiefster Seele.

Leuchtkugeln.

Das erst ist Leben
Das Erhab'ne erstreben.

* * *

Ihr Bürger einer neuen Zeit
Euch ist mein Lied, mein Thun geweiht!
Dir junges werdendes Geschlecht:
Denn Du bist wahr, bist treu und echt!

* * *

An einen Ehescheuen.

Nimm Dir ein jung' Weib, kerngesund,
Küß' liebend es auf Wang und Mund.
Dann siehst Du bald: ein Ehemann
Ist erst ein Mann, — ein wahrer Mann!

Lenztage.

Der gold'ne Lenzhimmel wogt kornblumenblau
Wie das Glutauge einer schönen Frau . . . .
Die Seele sie will in Wonnen vergeh'n . . . .
Die duftende Erde dampft frühlingsschön
Alle Menschen wie Brüder sich versteh'n —
Die Stumpfsten packt heimliches Gottverstehn . . . . .

Digitized by Google

Looſe.

Mancher Erzgauner, Erzlump,
Protzt wie ein Fürſt, durch Pump,
Spielt er den Herr'n, den Baron . . . .
Bitt'ren Elends Sohn
Ringen Künſtler und Dichter
Mit dem Menſchen-Zwerggelichter
Rings um ſie herum;
Mit hundert Neidern und Narren
Und dem eig'nen Dämon, — Sparren.

Aus einem Werk: Verſe eines Nazareners.

Weltkinder.

Nur Große frei das Recht des Menſchen üben!
Des freien Geiſtes freie Adlerflüge!
Die Zwerge heucheln, Dämon Schein ſie lieben —
Die Welt des Bauches iſt die Welt der Lüge. . . . .

* * *

Fin-de-siècle-Töchter.

Frühwiſſende Kinder,
Frühreife Weiber,
Fin de siècle-Puppen
Ohne Geiſt und Gemüth,
Ganz Koketterie,
Ganz kalte Genußſucht
Ohne einen Funken Poeſie:
Das ſind die modernen
Höheren Töchter . . .
Wo lebt da
Der holde Mädchenzauber,
Von dem ein Goethe einſt träumte?
Der in den Liedern
Der Romantiker ſchäumte?
So manche herrliche Liedesblüthe
Im Sangesſchatze
Unſ'res Volkes zeugte?
Heut ſind die Mädchen
Nur Kleiderſtänder,
Plapperzungen,
Lebend'ge Journale,
Queckſilb'rige Aale
Zu hohlem Zeitvertreib,
Zu nackter Genußſucht geſchaffen.

Digitized by Google

Julius W. Braun

Digitized by Google

Siesta.

Auf der Chaiselongue,
Auf buntem Perser-Muster
Schnarcht mein Dackel, mein süßer Dax —
Hui! Jetzt ein Knax!
Pardautz liegt der Pussel auf dem Teppich...
Wie menschenklug ist der Bursche,
So schlau wie Wiesel und Lurche!
Was für ein Seelchen
Liebt und haßt
In diesem Prachtkerl von einem Hundel!
Wie drollig,
Wie mollig,
Wie knutschwarm
Liegt mir der Bursche im Arm.!
Und ich, — ich blicke
Ueber die Parquettböden,
Die spiegelglatten,
Durch die Flucht der Salons,
Auf gold'ne weiche Matten,
Auf Bilder, Nippes, Statuen —
Und im Siesta-Fata-Morgana
Löst die Seele sich frei
Aus den Oeden des Schmerzes
In traumholdes Nirvana
Und träumt und träumt.
— — — — — — — — — —
Ferne Adria-Woge schäumt
Im Tyrrhener Meer,
Zischt auf und leckt an Lorbeerbüschen —
Und den Dackel im Arm,
Träum ich und träume
Das Märchen vom Glück .....

Der Sultan.

Aus seines Palmenwaldes Fülle
Tritt Indiens Sultan keck hervor,
Um ihn des Abends süße Stille;
Aus violettem Wolkenthor
Tritt glüh der Sonnenball hervor;
Und seines Blick's verzehrende Gluth
Auf einem bleichen Weibe ruht,
Das jung und schön wie junger Tag
Sein Knie umschlingt in wilder Klag':

Digitized by Google

„Der Du mir raubteſt Herz und Ehre,
O Sultan, nicht dem Wunſche wehre
Und tödte mich, o Herr der Welt,
Mein Leben ſei der Luſt Entgelt"!
Jedoch der Sultan lächelnd ſpricht:
„Dein holdes Blumenangeſicht
Und Deiner Glieder Frühlingspracht
Genießen will ich jede Nacht;
Der Liebe Freudenkelch auf's Neu'
Genießen jauchzend ohne Reu'.
In meines Harems Blüthengarten
Sei Du die ſtolze Sultanide,
Dir flattern Aſiens Standarten,
Thau ſei dem kranken Augenlide,
Das dieſe Welt in Nacht nur ſieht
Und längſt ſchon Scherz und Freude flieht."

Ein Tagebuchblatt aus dem Nahethal.

Aus grüner Rebenhaine Wald ragt hoch die Ebernburg. Zwei Helden grüßen dort, die Deutſchland ewig nennt. Vom hohen Poſtament blicken ſie weit ins Land, der Sickingen und der Hutten mit Buch und Schwert in der Hand. Der Nahe Wellen fließen durch dunkles Wieſen-Grün, geputzte Städter grüßen im letzten Sonnenglüh'n. Wo Rheinlands Reben winken, lenken auch wir den Fuß zur Burg. Ihre Mauern und Zinken winken den Abſchiedsgruß. Der Fährmann ſteuert den Nachen zum hohen Rheingrafenſtein. Im Waldpark Tanzen und Lachen, Feſtjubel im Mondenſchein.

Bad Ringnach's kranke Gäſte tanzen dort in magiſchem Grün, durch mondbleiche Ahornäſte weiße Himmelsſterne blüh'n. Wirr wogt die frohe Menge, den Kutſcher ſend' ich fort, des Schickſals kalte Strenge verſcheucht der heit're Ort. Graziös lächelnd mir zur Seite tänzelſt Du wie ein Chinahuhn, wie des Waldes Mooslazerte und Wälder und Schmerzen ruh'n. Deine grauen Mandelaugenſterne lächeln ſo liebestoll. Es grüßen dieſe Sterne der höchſten Liebe voll.

— — — — — — — — — — — — — —

Ringsum tolles, buntes Wandern, Venezias Sternenpracht, Arabiens Düfte ſtrömen: O wundertrunk'ne Nacht. Schwermüthig-ſanfte Klänge ſingt Ringnach's Kurmuſik, hebräiſcher Geſänge Echo tönt leis' zurück. In tollem Bacchanal hinſtirbt Dein müdes Herz, toller Tanzjubel im Saal betäubt Deinen wilden Schmerz. Und traumberauſcht ich Dich ziehe in die Tanzenden hinein, mit Dir Fürſtin ich fliehe zu Indiens Palmenhain. Zu fernſten Zonen ſchaukelt Dein leichter Walzerſchritt, Edens Gottwonnen gaukelt Dein leichter Zephiertritt. Deiner blühenden Glieder Rhythmus wiegt in Taumel wilder Luſt erdmüden Erdenpilger — — — heiß wogt Deine weiße Bruſt. In verſchwiegener Hecken-Laube kniet Dein Page ſelig hin, wo die Portugieſertraube, ſtolze Trauben-Königin. Die rothdunklen Traubenbüſchel ſchmücken Dich wie ein Diadem, es prangen die goldnen Sterne, unſrer Liebe Königsemblem.

Digitized by Google

Weich wogen die warmen Düfte der zaubrisch-einsamen Nacht, Jasmin- und Veilchen-Düfte, und Dein Herz, Fürstin, erwacht. Nicht bist Du, wie jüngst die Fürstin, nur Dämon der Liebe und Weib, Deine Seele stirbt im Rausch hin und wir sterben Leib an Leib. Dem Duft Deiner warmen Lippen entring' ich Kuß um Kuß. „Was sind mir Ahnen und Sippen, wenn mein Herz ihn lieben muß". Deine grauen Mandelsterne lächeln so liebestoll, es grüßen diese Sterne der höchsten Liebe voll.

Juli 1893.

August Fresenius.*)

(1790—1813.)

Ein Verschollener.

Fresenius' in Darmstadt (1812) erschienene Gedichte gelangten auch zur Zeit ihres Erscheinens nicht über einen kleinen Freundeskreis von Bewunderern hinaus, weil der durchaus selbstständige Dichter fern von den damaligen großen geistigen Mittelpunkten lebte und der herrschenden Clique der Romantiker nicht angehörte. Gehen wir nun auf den Inhalt näher ein, so müssen wir hervorheben, daß, abgesehen von einigen Schiller'schen Anklängen, Fresenius durchaus seine eigenen Bahnen wandelt. Fragen wir nun, welcher Art diese Wege sind, so ist ohne Rückhalt darauf zu erwidern, daß Fresenius zu den wenigen elementaren Lyrikern der Weltliteratur zu zählen ist, welchen die Fähigkeit eigen ist, voll die Stimmung im Leser zu erzeugen, wie sie der Dichter als „göttliche Empfängniß" in der Stunde der Gnade in sich aufgenommen hat. Bei Fresenius hat der Leser nicht mehr das Gefühl der dichterischen Fiction, er muß nachschaffend vollständig in der Situation aufgehen, weil er überall vom Athem wahrhaften Lebens in jeder Fiber gepackt wird. Wenn es wahr ist, daß die höchste Kunst eben durch ihre Einfachheit der Wahrheit und Schönheit am nächsten kommt und die größten Triumpfe feiert, so gebührt Fresenius, der mit den denkbar geringsten Mitteln, namentlich in seinen zahlreichen unnachahmlichen Hymnen arbeitet, das größte, uneingeschränkteste Lob. Auch in seinen Reimgedichten zeigt dieser Dichter eine zielbewußte Meisterschaft in der volltönigen, wohllautenden Behandlung von Rhythmus und Reim. Da nun weiter alle echte, reine Lyrik nur aus dem Stimmungs-Fluidum, das durch die Berührung der All-Natur mit der Menschenseele entsteht, hervorgehen kann, so durchzieht auch die ganze Lyrik unseres Dichters ein sondergearteter pantheistischer Zug, die Sehnsucht der Seele, die zum Ausgang, zum „Urschooß" zurückkehren möchte. Auch die Liebesergüsse erhalten durch dieses Element ihren eigenthümlich inbrünstigen Charakter, ohne daß der Dichter doch die ästhetisch zulässige Grenze überschreitet. Kaum je hat sich die Leidenschaft zum Weibe so herrlich offenbart, wie in dem Cyclus „Der Liebe geweiht" (S. 108 ff.). In den kleineren Reim-Gedichten dieses Cyclus schlägt Fresenius sehr glücklich den naiven Ton mittelalterlicher Minne an, ohne in die Tieck-Fouqué'sche — in unsern Tagen durch die Spielmanns- und Kneip-Poesie der Scheffel, Wolff, Baumbach erneuerte — affectirte Geziertheit zu gerathen. Die Natursymbolik, der granit'ne Lakonismus endlich der in den freien Rhythmen „Unruhe" (S. 35), „der Wandrer"

*) Geschrieben 1886; cf. Hermann Walter (Wilhelm Arent): Verschollene Dichter, eine Broschüre. Berlin, Georg Neuck 1886.

Digitized by Google

(S. 36), „Nacht" (S. 64) zu Tage tritt, wirkt geradezu überwältigend. Letzteres Stück mit seinem hamletischen Düster mahnt an Shakespeare, der auf Fresenius überhaupt, nicht nur als Dramatiker, soviel dies bei einer selbstgenialen Natur möglich ist, Einfluß ausgeübt hat!*) In den antiken, freien Rhythmen S. 150 stellt sich Fresenius kühn neben Goethe, und den Ton des Volksliedes trifft er mit Uhland zugleich, wenn er auch an das Vorbild nicht ganz heranreicht. Balladenstoffe dagegen behandelt Fresenius gar nicht im Gegensatz zu Wetzel,**) der neben einigen kleinen — nach Heines Ausdruck — wie „Liebesgötter flatternden Liederchen" besonders in dieser Dichtgattung hervortrat. Bedenkt man nun angesichts des von dem jungen Dichter Geleisteten, wie schwer er — das alte Dichterloos! — mit den äußeren Lebensumständen, mit gemeiner Noth und Sorge zu kämpfen hatte, so krampft sich einem das Herz in unsäglichem Weh zusammen, daß soviel Jugendfeuer, Adel der Seele, prächtige, kernige, männliche Leidenschaft in der ersten Blüthe geknickt werden mußte.

Die Aera.

(Ein Bruchstück.)

Die Aera der Bedientenseelen,
Der feilen Heuchelei,
Kriechender Schmeichelei,
Spannt überall die Netze;
Wohl dem, der Streber ist!

Moderne Ikarusse.

Zertret'ne Schnecken, Regenwürmer,
Hocken auf herbstzermorschtem Wege,
Das Sinnbild närrisch-kleiner Stürmer,
Die auf dem schmalen Höllenstege
Der Menschen führt zur Rast im Ruhme,
Verkamen jäh wie diese Thiere,
Weltfern der Liebe Heiligthume,
Weltfern des Glückes Himmelsthüre. . . . .

Weißer Hirsch, Villa Erica. Herbst 1894.

Lied der Myrrha.

(Gehört zu der psychopathischen Studie „Tiber's Tod".)

Lenkt unser Herz Amor der Liebesgott,
Dem Traum der Welt sind taub wir, taub und blind
Wenn Liebe rauscht und liebestoll wir sind . . . .
O Götter, liebend Menschen Götter sind! . . . .
Vom Meer herauf, weht weich der Abendwind! . . .

*) Vgl. Epiloge zu Hamlet, Romeo und Julia, Othello u. s. w.

**) Geb. 1779, gestorb. 1819.

Digitized by Google

Wie träumt das Herz! Die ganze Welt vergißt
Es! — nur der Liebe holdes Wunder grüßt! . . . .
So heilt der Liebesgott, dies Götterkind,
Mit Balsam unser Herz wie Frühlingswind,
Der grüßend junger Lenzwelt Feen-Traum
Ein Blüthenmeer wachküßt an Busch und Baum.

König Buddha.

Eine seltsame Geschichte,
Singt Konfuzius im Gedichte:
Pah, vor vielen hundert Jahren
Lag die Menschheit in der Kindheit,
Gab's nur Wilde und Barbaren:
Also ruft moderne Blindheit,
Seelen-Blindheit ohne Gleichen! — —
Die Jahrhunderte entweichen, —
Und des Tages Sumpfmiasmen
Gleichen tollen Traumphantasmen! —
In die Nacht der Zeit zurück.
Da — auf ind'schem Welttheater —
Spielt ein wundervolles Drama,
Dessen Held der Gottsohn Brahma,
Aller Weltennoth Berather.
Budha gab der Welt das Glück,
Gab die Welt sich selbst zurück.
Sprach zu seiner Schülerschaar
Worte heilig, ewig-wahr.
„Wenn ein Bettler kriecht am Wege,
Wenn ein Armer siecht zum Tode,
Holden Mitleids holde Pflege
Heilt die Seele, krank zum Tode.
Erst im Mitleid höchste Weihe
Echter, wahrer Liebe sprießt,
Erdenheil, das ewig neue
Das uns Alle hold umfließt." —
Also sprach der große Buddha,
Der im Staub des Weges ging
Und der Menschheit Trauerdrama
Ernst mit Weisheit heiß umfing.

Digitized by Google

Auf dem Kirchhof.

Skizze.

Morsche, verlassene Baumgruppen beschatten alte, zerfallende Kreuze und Grabsteine. Die Luft ist voll Flieder- und Vergißmeinnichtduft, der von den Gräbern aufsteigt. Sonnenstrahlen huschen durch zerrissene Regenwolken und brechen sich tausendfältig an Kreuz und Baum.

Feierliche Mittagsstille. Kein Lüftchen regt sich. Nur das Seidengeräusch der Laubkronen der Trauereschen. Vom nahen Dorf her Kirchenglocken. Sie geben dem Ganzen eine „festtägliche Weihestimmung". — — —

Die Eingangsthür des Friedhofs öffnet sich knarrend. Zwei kleine Kinder, etwa zehn und acht Jahre alt, treten ein; bedächtigen Schrittes geh'n sie auf ein frisches Grab zu, legen auf die Mitte des Grabes einen frischen Blumenkranz. Knie'n dann zur Seite, falten andächtig-unschuldig die kleinen Patschhändchen und beten.

Dann hebt das Kleinste der Beiden das fromme Engelsköpfchen und spricht: „Sag mal, Lieschen, ob Muttchen wohl im Himmel ist?" Die Andere blickt sie groß an und mit Thränen in den Augen erwidert sie nur: „ich glaube sicher", zieht dann aus einem Stück Papier eine Vergißmeinnichtstaude und pflanzt dieselbe in die frische Erde. „Ob uns Muttchen wohl sehen kann, Lieschen? Großmutter sagte: Mutter sähe uns immer, wenn wir beteten, auch wenn wir Böses thun, ist das wahr?" Lieschen hört nichts, sie blickt erwartungsvoll auf die frisch gepflanzten Vergißmeinnicht, sie gedenkt früherer Tage und es ist, als ahnte sie die Leiden, die ihr, der Waise, bevorstehen. Dann fassen sich die Beiden bei den Händen und gehen weinend dem Ausgang zu. — — —

Berlin. F. Stöber.

Einsam.

Ganz Körper, liebend Thier-Gemüth,
Doch leider ohne g e i s t' g e Seele,
So war die Eine! Und der Ander'n —
Weil sie ganz Hirn — ihr fehlte
Ach, ein fühlend Herz zum geist'gen Hirne!
So war's umsonst, daß ich vermählte
Mich jenen innerst-fremden Seelen
Und tief verwundet blieb dies Herz,
Das nach Erlösung blutend schreit,
Tief-einsam bleibt das wunde Herz,
Einsam mein tiefer Seelenschmerz
In tiefer Seelen-Einsamkeit.

Blasewitz, November 1894.

Digitized by Google

Mädchensommer.

Zwischen Lorbeer'n und Granaten
Träumt mein Hirn den Kindestraum,
Zwischen üppig-gold'nen Saaten
An der Alpen weißem Saum.
In balsam'scher Frühlingslüfte
Licht- und sangdurchglühtem Meer
Reifen grüne Weinbergsgrüfte,
Berge duft- und traubenschwer.
In maisonnig-hellen Tagen —
Ganz ein Kind verscholl'ner Pracht —
Lausch' ich grauer Vorwelt Sagen:
Neu die Jugend mich umlacht.
Tiefverhüllt in ros'gem Schleier
Liegt der Zukunft schönes Land,
Meines Herzens zarte Leier
Unberührt von Schicksals-Hand.
Zitternd saugt die junge Seele
Reinen Lebensodem ein:
Frei nun aller Erdenfehle,
Frei nun aller Erdenpein.

Bolzano bei Bozen.

Lied der Creolin.

Frei aus dem Französischen der Mystères de Paris übersetzt.

Würzigen Hauch duftet ihr Blumen — duftet! Er naht! — sein zu harren, o Glück! Aber meine Kraft bricht in süßem Ermatten!

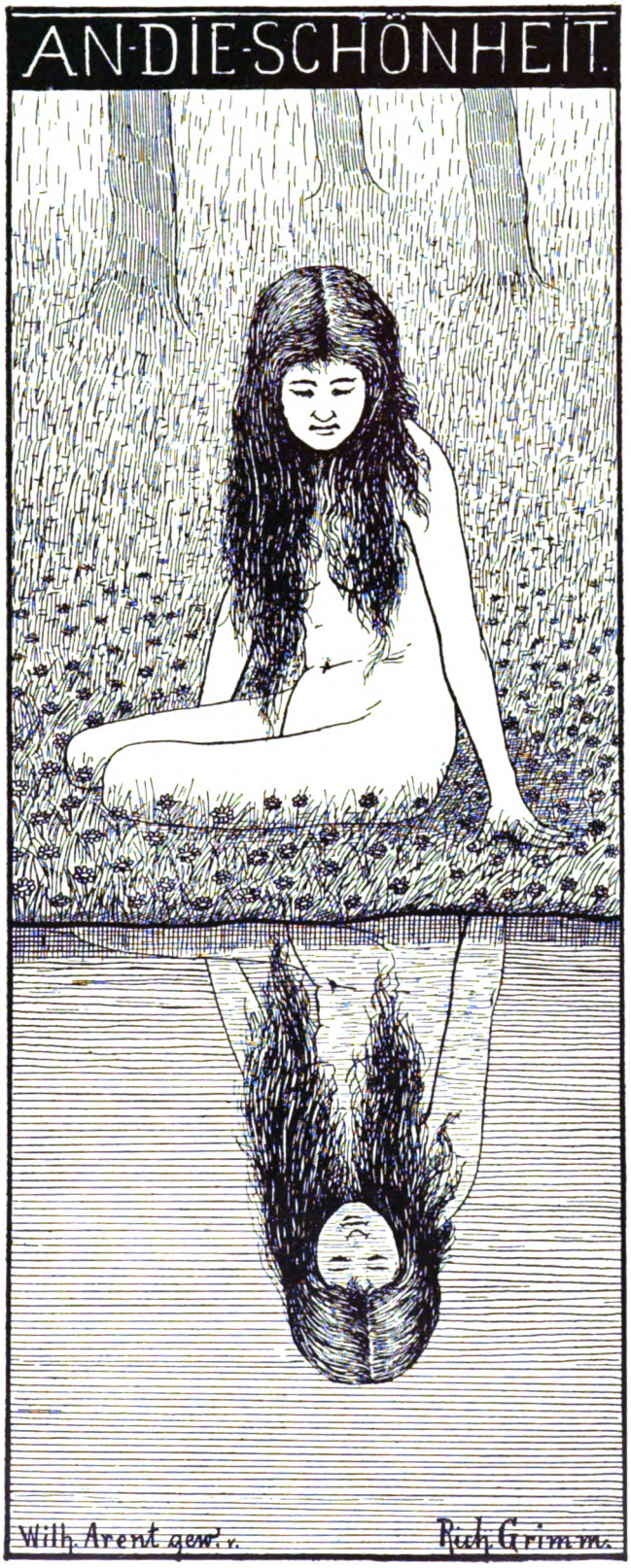
Mußt dich verhüllen noch mehr, keckneugieriger Schein. Dein durchsichtiger Schatten sucht sich die Luft. Lieber als Blumenduft ist dir Geliebter, ich weiß es, mein heißsaugender Odem. Und du duldest es gern, daß dir die Augen leis' mit schlürfendem Kuß schließt die Lippe, daß noch nicht du den Tag erschaust, und meine selig strömenden Augen. Komm! Es stürzt mir das Blut all zum Herzen, der Busen schwillt hoch auf und immer ist es, als ob dein Athem ihn streift. Und ich vergehe vor Scham und Wonne.

Bist du noch immer so bleich, o Wange! Wenn dich seine Haare umflattern, wirst du glühen und blühen! Wär' er schon da! Auf den trockenen Lippen brennen die eitel-närrischen Worte und sie lechzen nach Küssen.

O du mein Leben, preß mich zum Sterben, nimmer doch werde ich flehen um Gnade! Aber auch du sollst alles mir geben, mein bist du, mein, und ich küß' dich zu Tode. Liebend vergehen; willst du's nicht auch? Komm! heiß wallt mein Blut, hoch auf wogt mein Busen.

Ernst Wilhelm Ackermann.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Nach Camoens.

Als ich so hinlag, Nacht um mich, in mir,
Da kam es über mich, wie soll ich's sagen? —
Es kam, nicht doch, es senkte — nein, es schwebte —
Wie Gottes Odem drang's zu mir hernieder,
Hell wie die Flamme, mild wie Abendroth,
Wie Sonnen glühend — und doch feucht wie Thränen,
Wie Donner laut — und sanft wie Harfenklänge.
Als wär' ich's selbst — und doch war's außer mir!
Und immer näher schwebte es heran,
Und immer eng're Kreise zog's um mich.
Jetzt reißt's mich fort, trägt mich empor, hinauf —
Mein Ichsein schwindet. — Ich erwache
Nicht mehr allein, nicht mehr verlassen,
Mein erstes Lied liegt thränenfeucht vor mir. —

In schwarzer Stunde.

„So arm ist Keiner, wie Du arm Dich fühlst,
Nur eine Rettung gab es, reine Liebe;
Ein Weib, das liebt, liebend sich selbst vergißt.
Dann kannst Du alle Kraft zusammenraffen,
Dann kannst Du Großes, Uebergroßes schaffen."
So sprach des Freundes Mund: da naht ein Falter
Und tänzelt gaukelnd fort im Blau der Luft,
Und immer höher in des Aether's Duft
Schwingt sich das Thier: so lockt Unsterblichkeit.

Dichtertragik.

Du blauer Aether schütze deinen Dichter!
Aether, du Stückchen Blau über dem Haupt
Des Träumers! Komm und rette deinen Dichter,
Denn seiner Träume lichte Welt blieb Traum;
Der königlich die Erd' du überwölbst,
Du Duft des blauen Aethers sei der Born,
In dem vom Schmerz das Herz gesund sich badet.
So ruft der Dichter: rings des Aethers Blau
Sein volles Herz, die frühlingsgrüne Au' . . .
Doch ob ihm selbst die Welt ein Gott verschönt,
Kein Echo seinem heißen Sehnen tönt . . .

Digitized by Google

Nacht.

(In Rom 23. Januar 1846.)

Aus dunkler Tiefe bricht der starke Strom,
Aus tiefem Grund baut sich der hehre Dom,
Und in der Tiefe haust das reine Gold,
Drum bleib' ich immerdar der Tiefe hold.

Die Ihr mich seht so still hinabgeneigt,
Glaubt nur, daß drunten sich manch' Wunder zeigt; —
Bunt schwimmt hübsch obenauf, was Euch gefällt,
Nur zu! für Beides ist ja groß genug die Welt.

Ernst Wilhelm Ackermann.

Für A.

So lang Du nur Dir selber noch vertraust
Und täglich frisch den Lebenstrunk Dir braust,
Ist Dir auch Rettung nimmer weit.
Tief im Gemüthe rauscht die heil'ge Quelle,
Schlag an den Fels und wasch' die Augen helle:
Nicht nur der Tod ist's, der befreit.

Ernst Wilhelm Ackermann.

Tanzunterhaltung.

Die Dragoner waren von .... burg nach ... boden heruntergekommen. Der General a. D. Baron Franzensarter hatte sie aufgefordert. Die Damen in ... boden langweilten sich so. Die Damen in ... boden waren: Frau Sora Lazar mit drei Töchtern: Henriette, Eva und Elsa, Herr Turitschka sammt Gattin und zwei Töchtern: Bozena und Ludmilla, Frau Doktor Kornwuchs, die Baronin Mehrent mit der Baronesse Mitzi und Frau von Mehur-Salemberès mit ihrer Tochter Blanche.

Die Dragoner, die sich entschlossen hatten zu kommen, waren Oberlieutenant von Zornak, Lieutenant Graf Itzenstein, Lieutenant Melanovacic und Kadett Graf Ueberwegen-Berenzenborn. Sie saßen auf der Hotelveranda und rauchten Cigaretten. Das Vergnügungskomitee von ... boden erschien: General a. D. Baron Franzensarter, Herr Eugen Lazar und Herr Doktor Kornwuchs. Ihnen schloß sich neugierig der kleine Honoré von Mehur-Salemberès an.

Der General wurde mit dem üblichen Sporenklirren und Füßescharren empfangen Er war sehr jovial, nannte den Oberlieutenant „Du" und stellte die Herren vom Vergnügungskomitee vor ... Die Herren Lazar und Kornwuchs lächelten verbindlich. Hierauf begab man sich ins Billardzimmer, der General ging an sein Nachmittagsschläfchen und die Jugend war allein.

An der Thür stand Honoré, den der Kadett hereinrief und zum Cigarettenrauchen näherte. Lieutenant Graf Itzenstein setzte sich auf das Billard, spielte mit den Sporenrädchen und rief endlich: „Na so, bringt 's die Mädele her!"

Digitized by Google

Herr Eugen Lazar lächelte verbindlich und meinte, das ginge nicht.

„Warum nicht?“

„Ich werde die Herren vorstellen und die Herren werden einander vorstellen.“

„Ah so . . . Na ja.“

„Bist Du Reserveoffizier,“ fragte der Kadett Herrn Lazar.

„Nein, ich bin superarbitrirt worden.“

„Wegen Gehirnschwund?“

„Nein, wegen meines Blähhalses.“

„Ah so . . . das ist was anderes,“ lachte der Lieutenant Melanovacic.

„Sie werden uns also vorstellen,“ sagte der Kadett.“

„Ja, ich werde die Herren um die Namen genauestens bitten.“

Vier Visitkarten fliegen aus den Cigarettentaschen und sammelten sich in der Hand des Herrn Lazar . . .

Abends war Tanz. Die Herren tranken etwas viel und waren sehr sans gêne. Die Baronin Mehrent und Blanche von Mehur verschwanden bald . . . Herrn Lazar war es im allgemeinen peinlich. Der Doktor Kornwuchs versuchte vergebens, seine Frau zu Bett zu bringen . . . Zum Schlusse erhielt er eine Racenbezeichnung . . .

In der nächsten Saison sagte Herr Lazar immer zu neuen Damen: „Die Dragoner kommen nicht mehr herüber . . . Wir haben ihnen das ausgetrieben.“

Brünn. Richard Schaukal.

Sacher-Masoch.

(Als ich seine Venus im Pelz gelesen hatte.)

Das Weib als Tigerkatze
War deines Sanges Ziel,
Wenn wilddämon'sche Lust
Treibt wild zur Bärenhatze
Das Weib, zur Hasenhatze
Im Pelz, mit off'ner Brust.

In rabenschwarzen Fluthen
Umrahmt nachtüpp'ges Haar
Der Augen Tigergluthen,
Des Busens wildes Fluthen;
Wildheiße Sehnsuchtsgluthen
Weckt off'ner Reize Schaar.

Die Peitsch' in Weibes Händen
Als Sklave tief im Staub,
So trägst du stolz auf Händen
Das Weib, den schönen Raub.

Digitized by Google

Margarete Halm.

Ein modernes Heldenweib
Dicht'rin, Medium, Ideal
Wandelst Du im Erdenthal.
Wie ein köstlicher Opal
Flammt Dein Auge märchenfahl.
Ein modernes Heldenweib
Wandelst Du im Erdenthal,
Dessen Seele frei vom Leib;
Denn ein Kerker unsr'er Seelen
Ist der Leib und Fessel nur,
Wenn die schönheitstrunk'nen Seelen
Sich dem goldnen Licht vermählen
Auf des Edlen Götterspur.

Saalmannsdorf bei Wien.
(Im Wiener Wald).

Wozu?

Die Großmama ist immer gleich beleidigt. Das haben alle alten Leute. Aber man soll nicht „so gewiß" lachen und sich anschauen. Das hat sein kleiner Bruder. Alle Kinder thun das. Er ist darüber hinaus. Ueberhaupt Schweigen: das ist eine Errungenschaft. Schweigen in Worten, sich immer denken: „Wozu erwidern?", schweigen in den Mienen. Die Schwester findet es fad, so zu sein. Und der Bruder, der findet überhaupt noch nichts. Der ist ganz Bub.

Die Mama, die lächelt immer traurig, wenn solche Auseinandersetzungen erfolgen. Und eigentlich sollen diese Erörterungen auch aufhören. Ganz zurückgezogen sein, immer und immer denken: „Wozu?"

Die Großmama giebt ihm einen Fünfer für Cigarren. Er küßt ihr die Hand. Den Fünfer versauft er mit der Thekla ... Zurückgezogensein. Das gefällt ihm ... Aber gefällt er sich selbst? Nein ... Und ändert sich? Nein. „Wozu?" Ja: „Wozu?" ...

Brünn. Richard Schaukal.

Zwei Bilder.

(Aus Maler-Dämon.)

Novelle.*)

Motto: Jeder Künstler ist ein Prometheus.

Es war einer der letzten Ausstellungstage. In dichten, sich stoßenden und brechenden Wogen wälzte sich die Menge hin und her durch die bunten, farbenschimmernden, von der Wintersonne herrlich beleuchteten Säle. Wenigen nur gelang

*) Vergl. Ackermann's Nachlaß. Leipzig, Gebrüder Reichenbach 1848. Dies junge Genie starb früh. Der theilweis werthvolle Nachlaß ging spurlos vorüber, weil er im Revolutionsjahre erschien. A.

Digitized by Google

es in fesselnder Bewunderung hier oder da Fuß zu fassen, und ein treues Bild des Lebens war es, wenn die Unwilligen nun vielfach und sehnsüchtig rückblickend schnell fortgeschoben wurden von dem oder jenem ihnen zur Wahrheit gewordenen Bilde, wo eben der Geist des Malers einmal den ihrigen gegrüßt hatte, und nun unfreiwillig lange stehen mußten vor dem leichtfertigen, schaalen Genre und den leeren Formen, die sich ohne Idee blähten. Nach und nach lüfteten sich die Haufen, lüfteten sich die Räume mehr, die Masse, die eben weit mehr sich selber suchte, als das bunte, vielfarbig gebrochene Geisteslicht auf allen diesen Tafeln, verlief sich, und wärmere, innigere Freunde blieben in den von Abendgluth mehr und mehr verklärten Hallen. Nur zwei Gemälde sammelten jetzt noch Gruppen um sich, und um ein drittes, das eigentlich noch weit mehr anzog, schlichen die blickfrommen, augenscheuen, aber lüstern schielenden Residenzler herum, wie die Katze um den Brei. Es war dies nämlich ein üppigschönes, fast ganz nacktes Mädchen, das in der reizendsten Stellung träumend auf dem Lager ruhte. Die Formen rein-jungfräulich, aber voll und in Blüthe schwellend. Nur der bleiche Vollmond mit vollem Schein sie beleuchtete. Das gab der ganzen so lebensvollen und doch so geisterbleichen Gestalt etwas schmerzlich-zauberhaftes, feenartiges. Es war die lockende, kühle, weiße, starre Maid aus Heine's Liedern. Aber nun der Kopf. — Ein Traum mit entsetzlicher, alpenschwerer Wucht wälzt er sich auf ihre Seele, ein gespanntes Bangen um Mund und Wange, als wollte eben die namenlose Angst den Schlaf zersprengen — und doch ein süß träumerisch-fesselndes Zagen vor dem Zerreißen des Bandes; die höchste Traumangst mit dem leisen Anhauch von Traumwonne. — Der begeisterte Literat, der eben das Bild zum Aerger mancher Malerkunstgenossen commentirte, hatte Recht: Es war wie in Immermann's „Wunder des Spessarts" — es war die Prinzessin unter dem bannenden Kankerschleier, als sie im schweren Traum das Wort vernommen, was alles Tief-Schlummernde drinnen und draußen entbindet. — Und gerade gegenüber, wie ein dämonisches Gegenstück, schon durch seine seltsam-grelle, aber kraftvolle Manier die Beschauer fesselnd, ein Bild, vor welchem auch den Festesten ein Todesfrösteln durchdrang. Ein entsetzlich-hagerer Sünder kauert auf dem Todtenbette. Das Grausen des eigenen ihn hohläugig angrinsenden Lebens hat den halben Körper krampfig aufgerissen und ein verzerrtes Lebensfeuer in ihn gehaucht, während die untere Hälfte schon von dem kühlen Todesgift, das eisig an's Herz sich hinaufschlängelt, erstarrt ist. Er beichtet! — Sein ganzes Antlitz ist eine Doppelbeichte. Von wilder, unreiner Sinnlichkeit spricht Mund und Kinn noch in den verkniffenen Falten, wo ein Knochen-Gespenst wollüstig zu grinsen scheint. In jeder dieser lächelnden, greinenden Falten ging eine Mädchenunschuld unter, von diesen jetzt lallenden Lippen sprühte das doppelte Feuer des Versuchers, und noch siehst du seine ihm selbst eingebrannte Male. Und drüber thürmt sich die Sünde des Geistes; wie eine Klaue des Alles hinraffenden Egoismus hängt die scharfe Nase über. Noch unter ihren Hänge-Runzeln ist die enge, hohe Stirn ehern, und die schlaue Berechnung lauscht noch um die ewig thränenlosen Augenwinkel.

Es ist ein großer Sünder, kein kleiner, erbärmlicher Thunichtgut. Er quetschte die Welt zwischen diesen Krallen, die jetzt in der Luft alle die Erinnerungen erwürgen wollen, zusammen, daß ihr köstlicher Saft die schlemmende Gurgel ihm hinabrann. Sein Ich war sein Gott und sein Gott war ein Moloch. — Aber jetzt, wo das Ich zusammenbricht, wo die Vernichtung ihm ebenso gräßlich ist, wie die gerichtete Fortdauer — jetzt kann der Mensch nicht einmal den Blick in sein nach der fliehenden Existenz schnappendes Antlitz ertragen, geschweige denn — er sich selbst. Mit der

Digitized by Google

Reue — will er rücklaufen, sein Ich verbergen der siegenden Welt, die über ihn wegrollt und ihn in den Staub drückt, — aber er kann nicht bereuen, nur denken muß er sich selbst, denken sich mit allem Frevel, den er auf sich lud — und jede That grient ihn höhnend an, wie ein frecher Bastard den falschen Vater.

Freilich im Kataloge stehen die beiden Bilder — die einzigen Namenlosen, mit einem † bezeichnet, aber Niemand schlägt das Kreuz ja öfter als eben er. — Und hier ist wahrlich nicht viel von Versöhnung zu spüren. Bewundernd steht die Masse davor, denn es ist Graus für sie da, bewundernd auch die höchsten Kenner, Nenner und Empfinder, denn es ist dämonische Psychologie vorhanden. Nur einer, der da mit den hellbraunen, fast blonden Locken, den tiefblauen Augen, dem kindlich-edeln Gesicht, aber der ernsten Stirn, schüttelt den Kopf stärker und stärker, daß die Locken fliegen. Mit der unverhehlten Bewunderung im messenden Künstlerblick streitet das unwillig-abwehrende Zucken um den weichen Mund.

Man debattirt eifrigst, jedoch vergeblich über den seltsamen, unbekannten Maler Tod, der sich die Anonymität gesichert, und dabei auf beide Bilder (denn an dem gemeinsamen † und an der Stilharmonie wollen die Feinsten denselben Künstler hinter beiden † wittern!), einen so überschwänglichen, tollen Preis gesetzt hat, daß er sie offenbar nicht losschlagen will. Und schon ist das dritte jener Centralbilder von schweigenden Gruppen umstanden; darunter mancher zum ersten Mal gerührte Kunst-Rhadamanth, mancher, der in sein, von einem Sand- und Streusand-Leben ausgetrocknetes Herz zum ersten Mal Natur einschlürft, manch' aufblühendes, schwärmerisches Seelchen. Und es war so einfach, so lieb — nicht ein menschlich Leben, keine Staffage, aber der selige, dufttrunkene Hauch, der über dem Ganzen webte, schmeichelte sich in die Brust hinein und schmiegte sich kosend-lind von glücklicheren Regionen flüsternd rauschend an die dürren Berliner Herzen. Auf sanftgewölbteste Höhe erhob sich die herrlichste, dichteste, unentweihteste Waldesnacht voll deutschen Eichenlebens,*) knorrige Phantastik, die sich über der üppig-wuchernden Pflanzensinnlichkeit unten erhob, und ein unendlich-ruhiges, tief innen beschwichtigtes Lauschen ging leis-schauernd durch Wald und Sinn.

Hinter einer freien, von schönen Wipfeln umkuppelten Lichtung senkt sich steil und scharf in verschwindende Tiefe der Waldhang hinab — und weit — weit — in gewaltige Fernung geschoben, liegt wie ein blaugoldiger Durchblick in die Seligkeit, in dem Sonnenuntergang flammend gebadet, ein duftig-verschwindendes, lachendes Ebenenparadies. Die Natur macht sich hier selbst zur Zauberbühne und rollt ihr Eldorado hinter den kräftig-einfassenden, nachtenden Waldkoulissen auf. Hier die tiefste, rauschende, grünende, Heimliches und Unheimliches flüsternde Waldeinsamkeit — und dort ferngoldig die traulichen Dorfthurmspitzen aus dem schimmer-durchflossenen Laube und der Dampf von der Ebne zum Himmel wallend, wie Opferrauch und von der letzten, hoch-aufflackernden Sonnengluth zur leichten Feuerlohe verklärt. —

Der hat das Bild recensirt, der dort mit feuchten Augen flüstert:

„Das ist das Land,
Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferstehn.

Ernst Wilhelm Ackermann.

*) Lessing.

Digitized by Google

Du sollst nicht tödten, eine Musiker-Geschichte.

Ein Bündel Briefe.

(Brief des Musikers Karl Leontius an Frau Anna Maria Hafner in Regensburg.)

Murnau, den 3. Juli, 10 Uhr Abends.

Theuere Freundin!

Wie sehr ich Sie vermisse, kann ich gar nicht ausdrücken. Daß Sie Murnau gerade jetzt verlassen und zu ihrem Manne zurückkehren mußten! Aber ich begreife, daß er sich nach Ihnen sehnt. Ich . . . .

Eben jetzt ging ich noch ein wenig gegen die vier Linden hinaus. Ein starker Hollunderduft hing über allen Wegen. Aus einem dunklen Hause sang eine Frauenstimme wehmüthig-schmerzliche Lieder. — Draußen lag der Peißenberg vor dem Karmoisinstreifen des Spätroths. Im Osten aber, in dumpfgrünem Gelände, blaute hell der Riegsee. Johanniswürmchen schwebten, ein leichter Regen begann zu fallen. Und ich ging allein! . . . — . . .

Ja, das hatte ich mir nicht gedacht, als Sie mir schrieben, daß Sie vierzehn Tage im Staffelsee baden müßten und Ihr Mann für Sie auf meine ortskundige Führung rechne — wie nahe wir in dieser Zeit einander kommen würden!

Jahre lang haben wir in Regensburg sozusagen als Nachbarn gelebt, ohne einander wahrhaft zu kennen. Wie oft bin ich in Ihrem rosig-dämmernden Salon gesessen — wir waren ganze Nachmittage allein zusammen. — Was war ich für ein Thor! —

Eine gute Bekannte eilte ich im Kurhotel zu begrüßen; eine — heraus mit dem Wort — eine Geliebte — eine geliebte Freundin hat mir gestern der Münchener Zug entführt.

Gute Nacht, Anni! Bald, bald mehr

von Deinem Freunde.

* * *

(Anna Maria Hafner an den Musiker Karl Leontius in Murnau.)

Einzig lieber Freund!

Noch ehe eine Zeile Ihrerseits hier sein kann, drängt es mich, Ihnen zu sagen, daß Sie mir mehr — ach weit mehr abgehen, als dies ein Menschenwort besagt — ja, mehr noch, als ich mir dachte — fürchtete — und das will sehr viel heißen. Wie schwer vermißt sich doch solch' ein lieber, einziger „Thor!" — — —

Das Taschenspiegelchen gebrauchen Sie doch? Es soll Sie manchmal an Anna Maria erinnern, auch wenn der flatterhafte Gedanke weit, weit von ihr abgeirrt! — Auch wollt' ich Sie recht herzlich bitten: blickt Ihnen aus dem kleinen Spiegel ein liebes, dunkles Augenpaar, ernst wie ein schwarzer Bergsee entgegen — so grüßen Sie viel tausend Mal von Annen, die so gerne in schöne Seen sehnend schaut! — — —

Es freut mich, zu denken, daß es Ihnen recht gut ergehe, und Sie sich von all' dem Aerger, all' der Qual — Ihr eig'ner Ausspruch, Karl! — nun erholen — — — — — Ach! und Annamarie denkt so gern der schönen Tage, die flüchtig wie ein

Digitized by Google

Schmetterling gewesen, doch unvergänglich in der Erinnerung leben. — — Nun Ade!

Einen innigen Abschiedsgruß sendet aus weiter Ferne

Ihre verlassene

Anna Maria.

Mit tausend — — — Grüßen send' ich ein Löckchen, von jener Stelle, die Ihnen stets so lieb gewesen.

Nehmen Sie, lieber Freund, was ich dem Löckchen für Sie gab! —

Ade! Ade! vergiß mein nicht!

* * *

(K. Leontius an Anna Maria Hafner.)

Murnau, den 7. Juli.

— — — — — — Sie werfen mir vor, daß ich von unserem Zusammensein als von einer Qual sprechen konnte. Seien Sie gerecht, Anni! Ist das nicht die furchtbarste Qual, dem geliebten Wesen nahe sein und es nicht besitzen dürfen? Es umfassen dürfen, doch nicht umfangen — jede Gunst zugestanden, nur die höchste verweigert zu sehen?! — Gedenken Sie noch des Tages in Eschenloh? Da wähnte ich, es würde unserer Liebe die Krone nicht fehlen . . .! Als wir den kühlen Kreuzweg zum Festbühl emporgingen, oft anhaltend, um Zärtlichkeiten zu tauschen, da flehte ich Dich an — — — —

Sie aber sprachen: „Ist es Ihnen nicht genug, daß eine Frau, der niemals auch nur das Geringste nachgesagt werden konnte, Ihnen so viel gestattet hat?" Und ich wagte nicht mehr, darauf zurückzukommen. —

Oben auf dem Bühl, gegenüber dem Einschnitt des walddüstern Hahnthales, durch welches man einen äußerst fern und fein erscheinenden zweigipfligen Berg erblickt, — da saßen wir eine Weile still aneinandergelehnt. Plötzlich erhoben Sie sich und riefen: „Ach, wie ist mir heiß geworden, Karl! — Wie ist mir bei Ihren Worten heiß geworden!" — Ich sehe Sie noch in der schwarzen Seidenblouse, dem braunen Lodenkleid — Ihre blonden Haare flogen, Ihre hellblauen Augen blitzten . . .

Unten sauste ein Zug vorbei nach Garmisch. Wir besannen uns und gingen in's Dorf hinab. Später aber, in der langen Waldgasse des Lahnthales . . . ! Erst bei der weißen Kapelle, dann bei jener einsamen Hütte, dann unter jener Buche am Wege — nicht umsonst tauften wir es „das Thal der süßen Küsse!" — Und das war so eigentlich unser letzter Tag, denn es kam dann nur noch der ängstliche, ahnungsvoll-gedrückte Abschied in Deinem Zimmer im Kurhotel . . . . . .

Ja, es war etwas Wundersames, das Wachsthum unserer Liebe. Wie ich Dir zuerst, nur als einer theilnehmenden Freundin, die Geschichte mit Ada am Ammersee beichtete — und Du mir sofort energisch den Rath gabst, das Verlöbniß abzubrechen. (Denn daß mich Adas Mutter überrumpelt, gefangen — obwohl ich weiß Gott kein guter Fang war — daran ist ja kein Zweifel. Aber das arme, gute Mädel — Annamaria, ich kann mich nicht darüber beruhigen! Ich kann mich auch nicht entschließen, den Absagebrief zu schreiben. Ich kann es nicht!) —

In Farchant war es dann, daß Du Dich auf zarte Weise beklagtest, „daß ich Dir jetzt nie mehr die Hand küßte". — Und wie ich Dir den Plan meiner Oper „Vineta" auseinandersetzte! — Und in welche schreckliche Angst wir geriethen, als der letzte Zug von Partenkirchen mit glühenden Lampen heranrollte, indeß wir noch weit draußen

Digitized by Google

auf der Landstraße waren. Wir hätten ja in Farchant über Nacht bleiben müssen! ... und was hätten die Murnauer Klatschen nicht Alles gesagt! — Als wir klopfenden Herzens im Kupee angelangt — zum Glück allein — sanken wir einander einen Augenblick lang in die Arme. Da erschien der Schaffner; wir fuhren auseinander. Von der föhrendunklen Wand des hohen Fricken leuchtete die weiße Wasserblume des Kuhfluchtfalles. --

Dann, als die Frau Gerichtsräthin uns in ihre Villa zum Thee geladen — da kam das Herrlichste! Wir waren einen Augenblick auf jener Veranda allein. —

Die Zugspitze grüßte mit ihren Schneefeldern aus dem violetten Hintergrunde jener grüngraubergigen Pforte des Loisachthales herüber. Du strichst mir in einer zärtlichen Aufwallung über das Haar — ich zog Dich heran und küßte Deine Wange. Von da an ist Alles von selber gekommen. Nur das Letzte, Höchste nicht. . . .

— —

* * *

(Anna Maria Hafner an Karl Leontius.)

Regensburg, den 9. Juli.

. . . . Ach ja, wie gerne wäre auch ich am Staffelsee! Was möglich, wird ja gewiß geschehen! Nur nicht wieder traurig und muthlos werden — statt im beruhigenden Genusse der Natur — die dort oben bei Ihnen so herrlich ist — stillen Seelenfrieden einzusaugen, und hoffnungsfreudig der Zukunft entgegen zu gehen! Wie schön war doch die letzte Zeit — und noch schönere Stunden kann die Zukunft bringen! —

Von dem „Ammerseemärchen" dürfen Sie sich nicht mehr angreifen lassen. Es war! Und nun machen Sie der Sache ein Ende — zerreißen Sie Ihre Fesseln!

In einem Momente der Uebereilung haben Sie sich an ein unbedeutendes, kindlich-kindisches Geschöpf binden lassen — an ein Wesen, das dem hohen Flug Ihres Geistes niemals folgen könnte und an dessen Seite Sie niemals wahres Glück finden würden! — Und wenn es noch eine „gute Partie" wäre — aber Sie sagen es ja selbst, man hat sich gegenseitig über das „Finanzielle" getäuscht. Also handeln Sie endlich, Karl! — Und wenn auch diese arme Kleine darunter leiden sollte — die ganze Schuld fällt auf die voreilige Mutter zurück — nicht auf Sie, der sich — ist es nicht wahr?! — einfach fangen ließ! — Es ist fürwahr besser, barmherziger, mit einem Streiche zu tödten, als langsam quälend hinzumorden! Das thun Sie aber jetzt — denn das Mädchen muß Ihr Erkalten an der Seltenheit Ihrer Briefe, an dem gezwungenen Tone derselben längst gemerkt haben. Bewähren Sie sich als Herrennatur! — Führen Sie den Stoß, solange Sie's noch können! — So wohl ich mich in meinen vier Wänden oder im Gärtchen fühle, meine Gedanken sind doch stets bei Dir. — — —

„Treu und herzinniglich
Tausendmal grüßet Dich"

Anna Maria. —

* * *

(Aus K. L.'s Innerem.)

„Ich mag es Annemarien nicht eingestehen, aber das „Märchen vom Ammersee" ist noch immer Wirklichkeit für mich. Den schweren Münchener Winter über, in angestrengter Thätigkeit und mit leidenden Nerven, konnte ich mir alles Geschehene nicht so recht vergegenwärtigen ... Allein jetzt, auf der Herfahrt nach Murnau — bei

Digitized by Google

Wilzhofen war es — da glänzte er auf einmal herüber neben dem rothen Hochschlosse Pähl, ein enzianblauer Streifen über dem weiten Moose. Ich hatte ihn gemieden, den Ammersee, aber ganz mich ihm entziehen konnte ich nicht. Und mit einem Schlage war Alles wieder lebendig: Ada Bernau, das stille sanfte Kind, und die stattliche, schwarzäugige, energische, ruhig-ruhelose Frau Bernau mit ihren Klagen über schlechten Schlaf und andere Leiden — und Breitbrunn und Herrsching und Dießen, und die weite Fläche des Sees, bald wie eine duftgrüne Glastafel daliegend, bald hellsmaragden mit wild aufleuchtenden Schäumen. Und das gute alte Großmütterchen, das Ada und mich immer so segnend, wohlwollend-milde betrachtete! —

Es geht aus ihren Briefen nicht hervor, ob mein Erkalten bemerkt wurde oder nicht. Sie ist so kindlich — und die Mutter *will* offenbar nichts merken. —

Ich muß einmal wieder einen recht herzlichen, liebevoll-gemüthlichen Brief an Ada schreiben! —

Annamaria meint es herzlich gut, aber in Allem lasse ich mich doch nicht von ihr leiten. Basta!

* * *

(K. L. an Fräulein Ada Bernau in Stralsund.)

Theure Ada!

Daß ich so lange nichts von mir hören ließ, hatte seinen Grund in meinem ruhelosen, unstäten Umherschweifen durch die bayerischen Gaue. Auch an *ihm*, unserem geliebten Ammersee, bin ich vorbei gekommen, aber in der Ferne bloß; denn es hätte mich zu sehr ergriffen, zu traurig hätt' es mich gemacht, seine breite Fluth, seine freundlichen Ufer so allein zu schauen, Ada! — Daß Ihr aus Ersparnißgründen diesen Sommer nicht nach Bayern kommt, thut mir wahrhaftig furchtbar leid. — (Ist das eine Lüge, Karl Leontius? — Es ist nur eine halbe Lüge — und eben *jetzt* auch das nicht!) — Aus demselben Grunde bin ich nicht nach dem Norden gekommen, um Euch zu besuchen. In unseren Bergen ist's ja nicht so theuer, und ich *mußte* nach diesem Winter eine Erholung haben! —

Glaube mir, Ada: *niemals* werde ich jener Tage vergessen, die wir am See zusammen verlebt. Niemals kann ich es vergessen, wie ich Dich zum ersten Male traf, damals auf der Höhe von Mühlfeld . . . unten das Schlößchen mit seinen Eichen, Weiden und Pappeln, dann der weite blitzende See — das Westufer in warmem Duft, die Bucht von Hersching dunkelblau, und dort über dem Wiesenlande noch ein kleiner hellblauer See mit einem uralten Schlosse. Und dann die erste gemeinsame Fahrt über das leicht bewegte, hellsmaragdgrüne, schaumkronige Ammermeer! — Niemals werde ich jenen Rosentag in Hersching vergessen: überall Rosen, im Dorfe, am Kirchlein — und auf dem glatten See das spiegelnde Abendroth . . . und wie Ihr dann nach Dießen zurückgefahren waret, lag das Westufer da drüben wie ein Traumgelände, über rothem Dufte schwebten, himmlisch rein, die Mondsichel und ein funkelnder Stern im Abendblau . . . — Und schließlich, Ada, jene Bank im Klostergarten! Am oberen Ende der laubdunkeln, kühlen Parkschlucht heulte der Wasserfall, und sein Staub spritzte bis zu uns herüber; die Mücken plagten uns mit giftigem Eifer; aber wir achteten nicht darauf, denn eben hatten wir einen Bund für's Leben geschlossen . . . Aber es wird noch schwere Kämpfe kosten, Ada! — Mein liebes braunes Mädchen, wer weiß ob das Geschick es zuläßt, daß wir jemals wirklich vereinigt werden? — Doch jetzt wollen wir noch hoffen! —

Digitized by Google

Deine gute Mutter und Deine verehrte Großmama befinden sich hoffentlich wohl? —

Ewig der Euere

K. L.

* * *

(K. L. an Anna Maria Hafner.)

Murnau, den 11. Juli.

— — — — Halten Sie mich nicht für schwach und feige, wenn ich es zur Stunde noch nicht wage, jenes Band so brutal zu zerreißen! Es sind da ganz besondere Verhältnisse. Adas Mutter scheint von jeher eine „exaltierte" Frau gewesen zu sein; allein seit dem Tode ihres Gatten, der sich vor einigen Jahren in Folge einer geschäftlichen Krisis das Leben genommen, neigt sie sehr zu chronischer Schlaflosigkeit — bei der geringsten Erregung ist ihr Schlaf auf längere Zeit dahin! Sie wissen wohl, daß ein solcher Zustand leicht einem weit bedenklicheren weichen kann. — Die arme Ada nun ist felsenfest überzeugt, daß eine Sache, die ihre Mutter in die Hand genommen, gut ausfallen muß, und erwartet daher in ihrem unerschütterlichen Vertrauen noch eine Art Wunder zu Gunsten unserer Verbindung. Sie ist für ihr Alter sehr kindisch, oder vielmehr kindlich! — Eine Erkrankung der Mutter, zugleich mit der Erschütterung ihres bergfesten Vertrauens in deren alles ordnende Klugheit und Weisheit, könnte ihre ganze Existenz verdüstern, um so mehr, um so mehr, da auch sie durch des Vaters Ende in ihrem physischen und seelischen Leben geschädigt und gehemmt worden ist. — Und Sie wollten wirklich, daß ich die Ursache solchen Elendes sein, daß ich Menschen, die nur Gutes an mir geübt, in Krankheit, Kummer und Betrübniß stürzen sollte?! — Ich habe das Alles ja schon gesagt, und wiederholt gesagt .... Sie werden wieder mit ihrem ceterum censeo kommen, und ich werde es schließlich doch vollbringen. Bangt Ihnen denn gar nicht vor der Verantwortung? — — —

Gestern war ich im Oberlande. Dort wo vom Eibsee der Pfad nach Ehrwald hinaufführt, dachte ich, auf dem weichen Grase liegend, über alle diese Dinge nach — wie schon so oft!

Die fürchterlichen Wände der Zugspitze, zu deren Geröll und Schneefeldern der Wald sich schaudernd hinaufzieht, sahen in ungerührter Majestät auf meinen Kampf herab. Hie und da kam ein Holzknecht, Jäger oder vergnügter Tourist an mir vorüber. Mir fiel jene bekannte Stelle im Tell ein, und auch was darauf folgt:

„Sie Alle ziehen ihres Weges fort."
„An ihr Geschäft — und meines ist der Mord." —

Denn gebe ich Deinem Drängen nach, Anna Marie, so tödte ich nicht nur Adas Lebensglück und den Frieden ihres Hauses — ich morde auch ein zukünftiges Geschlecht, das mir aus Adas Augen entgegenschaute, voller Sehnsucht zu leben! —

Erst drunten am Badersee, bei einer Tasse Kaffee, in harmloser Unterhaltung mit einem biederen unterfränkischen Viehhändler und seinem naiventzückten alten Weibchen, das Malachitgrün des Sees mit seinen schwebenden Kähnen vor uns, — da wurde mir wieder wohl. —

Tausendmal schöner als am Eibsee ist es doch hier! Ueber dem Walde die Riesenmassen des Waxensteines und der Riffelwand — Anni, weißt Du noch?

Digitized by Google

Das Ganze ist so ruhig, so lieblich und so großartig zugleich! — — — Gedenkst Du noch unserer Kahnfahrt, Anna? — Entsinnst Du Dich noch der wundersamen Klarheit des Wassers, jener grünen Schlünde .... es war, als führe unser Kahn auf lauter Luft. Der Boden erschien bald wie überzuckert von Tropfsteine, bald dicht mit Seegras bewachsen. Ueberkrustete Stämme ruhten da unten; wir sahen die Fische in großer Tiefe am Grunde hingleiten, die Quellen aus kaum zu ahnenden Abgründen dringen! — Es war eine unbeschreiblich schöne Fahrt .....

* * *

(Anna Maria an Karl Leontius)

Regensburg, den 13. Juli.

Mein lieber, lieber Thor!

Sind das wirklich so entsetzliche Skrupeln, die durch eine Tasse Kaffee, einen harmlosen Plausch mit simplen Leuten und den Anblick eines lieben Bergsees verjagt werden können? O Du Künstlergemüth! — — —

Ob ich des Badersees gedenke?! Aber nun zu wichtigeren Dingen.

Alles das mit der Familie Bernau ist gewiß sehr traurig; aber um so mehr Grund ist vorhanden, den entscheidenden Schritt *bald* zu thun! — Ich fürchte keine Verantwortung! — Ihr Genius, mein Freund, darf durch keine kleinlichen Sorgen, durch kein häusliches Elend an seinem Auffluge gehindert werden, und wenn tausend Herzen darüber brechen sollten — und wäre auch das meine darunter! — Auf, auf zum Licht! Seien Sie endlich *Olympier*! — Was Sie mir damals aus „Bajazzo's Höllenfahrt" vorgespielt haben, ist ja so großartig, so packend .... Sie glauben mir nicht genug an sich selbst und ihre Begabung. — Haben Sie neue Ideen zu Ihrer „Vineta?"

Theilen Sie Alles mit Ihrer besten Freundin!

A. M. H.

P. S. Vergiß nicht, daß Anna Maria Dich liebt. Wenn sie Dir von ihren Triumphen erzählte, so geschah dies in ganz bestimmter Absicht, die Du hoffentlich herausgefühlt hast, mein schwarzlockiger Freund!

Es ist gewiß leichter, auf ein Wesen, das bis dahin ungeliebt und unbeachtet geblieben, wie jene Ada, einen tieferen Eindruck zu machen, als auf ein *verwöhntes Geschöpf*, dem viel im Leben gehuldigt worden ist; und wenn dies dennoch der Fall ..... Bei Gott! Keinem Zweiten sagte ich Aehnliches, Karl!

Daß Sie doch endlich sich und Ihrem seltenen Können ganz vertrauen lernten! — Vor Allem aber: *wälzen Sie jene Last von sich*. — —

* * *

(Karl Leontius an Ada Bernau, Stralsund.)

Liebe Ada!

Erst nach langem schwerem Kampfe bin ich zu dem Entschlusse gekommen, Dir Alles offen zu sagen, was mich in den letzten Monaten niederdrückte und meine Seele mit Schmerz erfüllte. — Als wir einander für's Leben anzugehören versprachen, da hegte ich noch immer die Hoffnung in mir, daß die Möglichkeit sich zeigen würde, Dir ein angenehmes Dasein an meiner Seite zu begründen. Leider scheiterten alle meine Pläne und als Mann von Ehre fühle ich die Verpflichtung, Dir zu sagen, daß

Digitized by Google

ich nicht in der Lage bin, Dir ein Heim zu schaffen, wie es einem so guten, lieben und reinen Wesen gebührt — und daß es für mich ein tiefes Leid, ein entsetzlicher Gedanke wäre, Dich in ein Leben voll Arbeit und Sorge zu versetzen. Du hast mir Dein Vertrauen geschenkt, daher schulde ich Dir das Geständniß, daß meine Lage sich in den nächsten Jahren kaum ändern dürfte, und ich will nicht, daß Du Deine Jugend in nutzlosem Warten vertrauerst! Besser jetzt auseinander gehen, als nach Jahren aussichtslosen Harrens! — Ich empfinde es als eine heilige Pflicht, Dir Dein Wort zurückzugeben, Dich wieder frei zu erklären. Vergieb, daß ich jemals Deinen Weg gekreuzt! —

Mein Herz ist unsagbar schwer — aber ein Mann muß immer so handeln, wie es Recht und Pflicht gebieten — und ich glaube, nein, ich weiß es, daß ich nicht anders handeln darf. Gott segne Dich und schenke Dir das Glück, das mir versagt war, Dir zu bereiten!

Dein tiefbetrübter

Karl Leontius.

* * *

(R. Leontius an A. M. Hafner.)

Schlehdorf, den 15. Juli.

Ich habe es gethan. Nachdem ich den Brief in den Kasten geworfen, hatte ich das Gefühl: fort von hier, sonst muß ich ihn von der Post zurückverlangen! — Ich nahm meinen Rucksack und wanderte über die Vier Linden, Schwaiganger und Kreut nach Schledorf. Auf dem Wege war ich heiter, nur im Grunde der Seele zog ein dunkler Vorwurf mit.

Auf der Höhe beim Hofe Kreut erhielt ich einen überraschenden Ausblick in eine ganz neue Gegend. Schlehdorf mit seiner stattlich-sauberen Klosterkirche, die warmgrüne Loisachebene mit blauen Wasserläufen und Seen, drum herum im Bogen eine waldige Kette, von einzelnen Felsköpfen überragt, ganz rechts wie eine blauschwarze Glasplatte der Kochelsee. Das Herabsteigen in diese sanfte Landschaft und der Eintritt in das Dorf war wie ein Opiumtraum. Mildes Roth der Tücher, welche die schlanken braunen Schnitterinnen auf den Köpfen trugen, leuchtete freundlich aus den heuduftathmenden Auen. — Ueber der geraden Dorfgasse thürmten sich, an die Thäler der Ostschweiz gemahnend, fichtige Felsterrassen in schöner Abstufung empor. — Abendnahen, Ruhehoffnung, Gipfelahnung. Adagio. Con tenerezza. Molto legato.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Den 16. Juli, 2 Uhr Morgens.

Aber die Nacht! Es ist kein Schlummer in meine Augen gekommen. Um 4 Uhr breche ich nach dem Herzogstand auf — inzwischen will ich Dir, Annamaria, eine Scene aus dem dritten Akte meiner „Vineta" aufschreiben, die ich neulich während einer Fahrt über den Würmsee ersonnen. Die Musik dazu ist natürlich in meinem Kopfe schon fertig: — — — — —

Die blonde Göttin:

„Ein Traum nur, was Dein Herz empfand —
Sei stark und löse dieses Band!"

Digitized by Google

Der Ritter:
„Nicht eitle Thorheit, Göttin, spricht aus mir:
Ich weiß es, Gerda verlassen,
Heißt sie morden!"

Die Göttin:
„Wenn Du mich liebst, bist Du ein Gott,
Und Götter zieht man nicht zur Rechenschaft."

Ritter:
„Wess' bin ich, daß ich solche Schuld
Mir lüde auf die Seele."

Göttin:
„Mein bist Du! — — — — — —

Gesang der Meerfrauen:
(fern.)
„Wahnthöriger Mann! —
Bald verbleichet der Liebe
Süßer, täuschender Traum — —
Bald rauscht wieder die Woge,
Wo einst Vineta war — — — — —."

Doch ich bin schläfrig geworden. Gute Nacht! —

4 Uhr.

Es war ein Wahn. Als ich wieder im Bette lag, konnt' ich nicht schlafen. — Wie morgentodt und stille ist Dorf und See! Die Berge treten scharf, wie aus dunklem Papier geschnitten, an dem weißlichen Himmel vor. Die Sterne verblassen. Im Schilfgelände ruht der bunte Kahn; auf dem schwarzen Wasser zeigen sich schon Sumpfhühner und wilde Enten. Eine Möwe flattert blendend über die Moorfläche hin. Kühl ist's und frisch. — O wie weh thut einem alle Schönheit der Natur nach einer schlummerlosen Nacht! Die matten Nerven können sich nicht freuen; man möchte nur die brennenden Augen schließen, und vergessen, vergehen . . . . . Du kennst das nicht. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am folgenden Morgen erhielt Leontius einen Brief in Adas kindlichen, fast unbeholfenen Schriftzügen, der sich mit seinem letzten Schreiben gekreuzt hatte.

Stralsund, den 15. Juli.

Lieber Karl!

Tausend Dank für Deinen Brief. Kaum vermag ich die Feder zu halten; denn denke Dir nur, Großmutter liegt im Sterben und auch Mama ist in Folge der Aufregung schwer erkrankt. Es ist zu schrecklich. In Eile, stets die Deine.

A. B—.

* * *

Im ersten Augenblicke hielt er das Mitgetheilte für eine Folge seines letzten Briefes. Dann ward es ihm klar, daß dies unmöglich sei; aber zugleich empfand er mit nicht geringem Entsetzen, daß vielleicht zur selben Stunde Ada unter solchen Verhältnissen sein mörderisches Schreiben empfangen müsse. Er starrte auf das rosen-

Digitized by Google

farbene Blättchen mit den ungelenken, steifen, rührend kindlichen Schriftzügen. Er war im vollsten Sinne des Wortes vernichtet.

Wie trunken wandelte er hinaus auf die Höhen von Hagen und Gugglhör. Er kam so weit, daß er den Rochelsee, über den er gestern in eine ruhigere Zeit zu fahren gewähnt, als türkisischen Streifen hinter dem bekannten Südrande des Loisachgrundes erkennen konnte. — Auf dem Wege gab es stellenweise Ausblicke nach Norden — ferne blaue Waldsäume und der Dunst des Ammersees brachten eine meerhafte Wirkung hervor. Beim Gedanken an den Ammersee kamen ihm Thränen in's Auge. — — —

* * *

(Anna Maria Hafner an Karl Leontius.)

Regensburg, den 18. Juli.

Gott sei Dank, daß Du es endlich gethan! Nun ist mein Freund frei, gehört ganz der Kunst und Annemarien.

Wie herrlich ist, was Sie zur „Vineta" geschrieben! Aber die Göttin scheint mir eine unedle Rolle zu spielen — ach, ihr Männer lernt uns Frauen doch nie recht kennen und — erkennen. — Zusammen hätten wir den Herzogenstand schon mehr genossen, mein' ich. Aber „Partien mit Uebernachten" durften nicht in unser Programm kommen! Was hätten die Leute gesagt?! —

Aber trösten Sie sich, theuerer Freund, es werden bessere Zeiten für uns anbrechen. Nächstes Jahr setze ich alle Hebel in Bewegung, um einige Wochen am lieben Ammersee verleben zu dürfen. Da will ich Sie Alles vergessen machen, was Sie früher dort erlebt. Das traue ich mir zu!

Du sollst mit Deiner Freundin zufrieden sein. —

Daran denke, wenn Dich jetzt etwa Reue anwandeln sollte, um Adas Willen. Diese norddeutschen Weiber haben kein so warmes Blut! Sie wird es schon verschmerzen — und die Alten werden sich auch mit der Zeit beruhigen! —

Also hoffe mit mir, daß einst „des Meeres und der Liebe Wellen" selig ineinander fließen! Anna Maria. —

* * *

(K. Leontius an A. M. Hafner.)

Lies die beiliegenden Zeilen und erkenne, in welcher Verfassung die arme Ada durch meinen — ich kann wohl sagen unsern — Brief getroffen wurde. Das ist auch für eine „fischblütige Norddeutsche" — oder wie sagten Sie, gnädige Frau? — gewissermaßen ein Schlag!

Kein Wonneleben, Anna Maria, würde jemals im Stande sein, das Bewußtsein dieser That in meiner Seele zu löschen. — — Nach ruheloser Nacht war ich ein wenig eingeschlafen. Da träumte mir, ich befände mich unweit des Einganges zur „schwarzen Brüllklamm", in jenem wüsten, breiten Geröllbett. Es war, wie gewöhnlich, ohne Wasser, obwohl droben in der Schlucht die Fälle vernehmlich rauschten.

Das klang so ruheverheißend. Ich wußte nichts mehr von dem, was ich verbrochen hatte. Um die grauen Wände des Estergebirges wob dichtes Gewölk.

Inmitten des Geröllfeldes stand eine blaugraue Tanne von der seltenen kanadischen Art, die man zuweilen in Ziergärten erblickt. Von ihren Aesten fiel langsam ein Tropfen um den andern auf den dürren Steinboden. Da wunderte ich mich und sprach: „Wie kann die Tanne so feucht sein, da es hier nicht geregnet hat?"

Digitized by Google

Da rief eine Stimme aus der nahen Kluft: „Es sind Thränen!“ Zugleich brauste es gewaltig in den oberen Schlüften. Ich wußte: nun würde es kommen, das Furchtbare. Und es kam. Mit einem Male stürzte ein gelber Wogenschwall, Fichtenstämme und Zwergkiefern mit sich fortreißend, in das leere Strombett.

Die blaue Tanne schwankte und fiel, der Schwall riß sie dahin und wirbelte sie dem Thale zu. Ich rettete mich auf einen hohen weißgrauen Felsblock, der noch aus den Wogen ragte, und — wachte auf.

— —

Aus diesem Traume war mir eine große Sehnsucht nach dem beschwichtigenden Geräusche der Bergwässer zurückgeblieben. Daher fuhr ich hinauf nach Partenkirchen und eilte sogleich in die Partnachklamm. Sie sind keine Freundin von Klammen, da Sie „Alles Engende“ hassen, und wollten mich niemals in eine solche begleiten. Das war schade; denn die Partnachklamm übertrifft an Großartigkeit und stygischer Stimmung alle mir bekannten Klammen. Wohlthuend fast berührte mich die schauerliche Kühle; das wüthende Rauschen schlug angenehm betäubend an mein Ohr. Herrliche Staubfälle sprühen aus der grünen Oberwelt in diese Todesschlucht nieder. —

An der engsten und dunkelsten Stelle, als ich mit gewohnter Hast auf dem nassen Triftsteg, die Rechte am längs der Felswand gespannten Drahtseil, dahinschritt, fühlte ich mit einem Male, daß sich Jemand dicht hinter mir befinde. Ich wandte den Kopf und bemerkte in der Dämmerung der Kluft eine schwarze Gestalt, die mir mit der gleichen Eile, mit der ich dahin lief, zu folgen schien. — Das war mir unangenehm; ich wartete daher an einer etwas breiteren Stelle des Pfades, um den fremden Menschen vorbei zu lassen; es war ein ganz schwarz gekleideter Mann mit grämlichen Zügen; sein altmodischer Anzug war von dem Wasser der Staubfälle durchnäßt. Dicht an mir blieb er stehen.

„Gehen Sie nur vorüber,“ rief ich ihm zu.

Seine Antwort war mir bei dem Tosen der weißlichen Partnachfluth da unten etwas schwer verständlich. Aber ich glaubte, die Worte: „immer hinter Ihnen bleiben“ deutlich herausgehört zu haben.

Er rührte sich nicht.

„Gehn Sie“, schrie es aus mir, damit ich allein sein und vergessen kann! —

Ganz deutlich drang es durch die lauten Stimmen des Unterweltsflusses:

„Du wirst nicht vergessen, kannst nicht vergessen. Das soll Deine Strafe sein!“ —

Ich eilte wie besinnungslos weiter, ohne mich anzuhalten — über tropfend Gebälk, triefende Bretter, schwankende Stege, Felsen und Geröll. Als ich aus der Klamm trat und der helle grüne Wald mich umfing, da war der Fremde verschwunden. Aber ich weiß es: ich werde ihn noch oftmals wiedersehen. —

„Du wirst nicht vergessen, kannst nicht vergessen!“

Das waren seine Worte. — — —

Murnau, den 17. Juli.

Als ich auf dem Gipfel ankam, herrschte bereits eine wahnsinnige Hitze. Und dieser Touristenschwarm — ein wahrer Hexensabbath! — Unter Anderen ein alter, langer Geck aus der Stadt, der falsch jodelte und mit „feschen“ Touristinnen und Sennerinnen ein lächerliches Wesen trieb, der graue Narr! — Die Rundsicht enttäuschte mich. Das Flachland draußen verdämmerte; doch lag unser Murnau ganz hübsch zwischen seinen zwei blauen Seen. — Ich stieg auf dem Reitwege ab. —

Digitized by Google

Ob König Ludwig, wenn er hier geritten, wohl eine Ahnung gehabt, daß ihm da draußen in jenem blaßgraublau schimmernden Starnberger See ein Grab bereitet sei? Fast möchte ich es glauben. —

Gegen Abend fuhr ich über den düstern Kochelsee zurück nach Schlehdorf.

Mein Kahn war weit und breit der einzige auf dieser tiefdunkelflaschengrünen, undurchsichtigen Fluth, an der sich nur hie und da ein paar Taucher mit ihren langen Schnäbeln zeigten. Weißt Du, daß der Taucher, wenn ihm sein Weibchen weggeschossen wird, kein zweites nimmt? Er trauert einsam bis zu seinem Tode.

Die Wände stiegen starr aus dem See. Immer ferner erschienen die freundlichen Häuser von Kesselberg und Kochel auf grünem Mattenufer. Dunkel, dunkel lag die weite Fläche, obwohl die Sonne aus Westen noch hell herüber schien. — Mir war, als führe ich aus all' der Macht und Qual hinüber in ein fernes, ruhiges, kühles Schattenland. — Gelbe Nymphäen schwammen auf dem Wasser. Eintönig plätscherten die Ruder. Wir bogen in die lange Schilfgasse ein, welche zum Anlegeplatze in Schlehdorf führt. Immer größer wuchsen Dorf und Kirche aus dem Sumpfgelände herauf. — Endlich lenken wir in jenen kleinen Hafen, an dem ich heute Morgen so freudlos herumspaziert. Der Nachen fährt auf. Ich entrichte meinen Obolus und schicke mich an, den abendlichen Heimweg nach Murnau anzutreten." —

Dresden. Bodo Wildberg.

Dem Caesar.

Heil Dir, Imperator!
Heil Dir, Herr der Welt!
Nur Dein Wille gilt.
Dir erbebt das Sternenzelt.
Heil Dir, Triumphator:
Sieghaft blitzt Dein Schild!

Wie auf ries'gem Schachbrett steh'n
Deine Völkergruppen,
Millionen Puppen,
Spielend sie sich dreh'n:
Du giebst ihnen Wind,
Weil sie Sklaven sind.

Die Dein Wille kürt,
Deines Odems Hauch
Willensstark regiert
Deiner Brauen Zucken:
Hei, wie sie sich ducken!

Heil Dir, Herr der Welt!
Nur Dein Wille gilt,
Dir erbebt das Sternenzelt,
Heil Dir, Triumphator:
Sieghaft blitzt Dein Schild!

Berlin, September 1896.

Digitized by Google

Neue Bahnen.

Charaktervolles Ausleben der ureigensten Individualität — Allgewalt der Phantasie und spielende Beherrschung jeder Technik sind die Grund-Basen aller echten künstlerischen Produktivität.

Was nützt uns Neueren am Eingang des XX. Jahrhunderts die alte Literatur-Latwerge?

Dies tolle Gemengsel von fadem Mondscheingedusel à la Tieck, raffinirt-gesuchter Mimili-Naivetät und echt Clauren-Kock'scher Mimi-Ponsard-Lüsternheit, wie es die kranke Zeit der Romantiker bot?

Dies ewige Kokettiren mit einem faden Wolkenkuckucks-Kosmopolitismus, diese tollen Freiheitsphrasen ohne Seele und Verstand, diese Jammerbravaden einer falschen und gequälten Emanzipationswuth wie sie das „junge Deutschland" der achtundvierziger Jahre bot?

Was soll uns Germanen der, welschen und slavischen Mustern nachgequälte, nachgemachte Impressionismus, der Triumpf kalter Technik, wie ihn die jüngste Zeit bot?

Die Roman-Blaustrümpfeleien à la Mühlbach?! Fort mit der politischen Philisterlyrik à la Scherenberg, fort mit dem ganzen, muffigen Literaturkrempel der zwanziger und dreißiger, sechsziger und siebziger Jahre!!!

Fort mit den Phrasen der Stürmer und Dränger der achtziger Jahre: sie haben abgewirthschaftet.

Eine neue Generation marschirt Gott sei Dank mit gefälltem Bajonett auf das Schlachtfeld der Literatur. Ein neuer Kurs wird sich machtvoll geltend machen. Der Kurs der Generation vom Jahre 1896, der Kurs der aristokratischen Ichmenschen. In Kürze wird allerorten neues Leben aus den Ruinen der deutschen Literatur blühen. Das walte der allmächtige Gott, der über uns allen unsichtbar-sichtbarlich so herrlich thront.

In der Johannisnacht.

In die Kissen sinkend, müd' von der Tagesarbeit, seelenbrach und sehnsuchtsstarr, schlief ich ein. Schlief traumlos bis früh. Ich liebe es, wenn der junge Tag meine geschlossenen Lider küßt. Er identifizirt sich dann mit Morpheus und dieser fluidischen Einigung entspringt in meiner Seele ein dramatisches Kind: Ein Traum.

Vor mir ruhte in's Sopha gelehnt ein Haupt, ein männliches Wesen, doch die Züge sah' ich nicht, weil es wie ein weißer Schleier, wie Aetherdunst über seinem Gesichte lag. Ich hatte das Gefühl, mit dem Herzen zu schauen: Es war ein Kind, ein Greis, ein Mann, ein Jüngling in einer Person und leidend. Das Haupt lag wie das eines Kranken und aus der rechten Stirnseite quoll leichter Wolkenhauch heraus, wie fluidisch gewordenes Gehirn. Unverwandt ruhte mein Blick auf ihm. Da flüsterte er: „Hast Du mich lieb?"

In unbeschreiblicher Seligkeit mußte ich antworten: „Noch nie habe ich jemand so lieb gehabt, wie Dich!" Morgens hatte ich beim Aufwachen nichts von dem Traum im Bewußtsein. Ich glaubte traumlos geschlafen zu haben.

Digitized by Google

Nach dem Frühstück las ich die Tageszeitung — eine oft harte Pflichtarbeit — und erblicke eine Lückenbüßernotiz über die Bedeutung der Träume in der Johannisnacht.

Da fiel mir mein Traum ein und ich wurde sinnend.

Wien 1896. Margarete Halm.

Der Dichter.

Flüchtige Episoden,
Flüchtige Skizzen
Entwirft er in Oden
Und Augenblickswitzen.

Seine Verse fliegen
Auf das Papier
Wie Musik — sie schmiegen
In's Ohr sich Dir.

Impressionismen
Möcht' ich sie nennen,
Seelenprismen,
Die buntschillernd brennen . . .

Wild auf sie rühren
Verwandte Schmerzen,
Den Odem wir spüren
Von einem Herzen!

Christenthum.

Christus war gestorben. Flammen durchbrachen die fürchterliche Finsterniß, die auf Stadt, Gebirg und Ebene tödtend lastete. Unwiderstehlich sprühte der Feuersturm hinaus, weit, weit, nach West und Ost, nach Süd und Nord. Und aus der Lohe tönte eine Stimme, donnernd wie stürzende Felstrümmer. Sie sprach: „Ich will Euch taufen mit dem heiligen Geiste, und seinem Feuer."

Der Flammensturm durchbrauste die Herzen ganzer Völker, Jahrhunderte lang. Aber sie vergaßen den Geist. Nun entzündeten die Verblendeten mit allerhand Bränden eine Unzahl von Scheiterhaufen. Sie flammten auf, roth und himmelhoch. Also tödteten sie den heiligen Geist, den sie nicht mehr kannten. Dieser aber kostete nicht den Tod. Er mied seine früheren Stätten, und zog fort, fort in die Häuser der Ungläubigen.

München. H. Maier.

Digitized by Google

Aus einem Cyclus „Psyche“.

Bei einem Glas Königsmosel.

An C. N.

In dem weißen Parkhotel
Bring' ich einen Vers Dir schnell,
Dir, dem kühnen Thyrsusschwinger,
Dir, dem edlen Musenjünger!
Psyche's blaue Sapphoaugen
Meiner Seele Herzblut saugen.
Ihrer Augen Gluthemaille,
Ihre grüne Seidentaille,
Der Mantille Silberfils,
Ihres Jäckchen's blauer Filz,
Alles stimmt rhythmisch-modern
Mir die reimestrunk'ne Seele . . .
Und mein Herz träumt in die Fern',
Daß es Deinem sich vermähle —
Sieht Dich, süßen Weines trunken,
Andachtsvoll Dich hingesunken
Vor der Göttin Poesie — —
Deine blauen Dichteraugen
Zu der Göttin Bildniß taugen,
Das ich tief im Herzen trage,
Wie des Daseins Räthselfrage. — —

Diner - Capriccio.

Von Psyche's zarter Hand tranchirt
Schmeckt mir ein Pracht-Diner,
Psyche als Kellnerin servirt,
In Mousselin zart toilettirt,
So weiß wie Blüthenschnee!

Psyche vom Weltschmerz mich kurirt,
Sie kennt mein Dichterweh,
Sie hat zum Leben mich verführt
Die kleine Dichterfee!
Sie hat mich gründlich auskurirt
Und wenn ich von ihr geh',
Von jeder Sklavin Hand servirt,
Schmeckt mir dann ein Diner!
Und keine Echec mir arrivirt
Küß' ich die kleine Zeh'

Digitized by Google

Der Dam', mit der ich juſt dinirt,
Der kleinen Dichterfee,
Die meiner Seele Heiland iſt,
Daß all' mein Dichterſchmerz
Die gold'ne Himmelsſonne grüßt,
Das gold'ne Sonnenherz! —

Pſyche im Zorn.

Pſyche kann auch beißen, kratzen,
Stampfen mit dem kleinen Fuß,
Denn ſie hat der Löwin Tatzen,
Wenn ſie zürnend grollen muß!

Dieſe ſüßen, kleinen Pratzen,
Die mit Ringen ganz behängt
Und ſie ſchneidet ſüße Fratzen,
Wenn an ihren Groll ſie denkt!

In den Augen dann, den blauen,
Die den Himmel ſpiegeln mir
Nachtdämone blitzend thauen,
Schlacken einer Urnatur

Ballnacht.

Paar tritt an Paar zur Polonaiſe —
Pſyche in weißem Lamaſhawl,
In blüthenduft'ger Spitzenfraiſe
Eröffnet königlich den Ball!

Sie iſt die Göttin, die ich liebe,
Des Abends ſtolze Königin —
Froh in des Ballſaal's Sturmgetriebe
Ich liebend ihr zur Seite bin.

So ſchelmiſch ſüß neigt ſie das Köpfchen,
Sie lehnt's an meine ſtarke Bruſt,
Ich küſſe die rothbraunen Zöpfchen,
In wahnſinnsſüßer Sehnſuchtsluſt!

Schnell rückt der Zeiger immer weiter,
Schon iſt es tief nach Mitternacht,
Da hab' ich ſie, ihr ſtolzer Streiter,
Hab' Pſyche ich nach Haus gebracht;

Digitized by Google

Wo wir der Liebe Neſt gefunden,
Der Liebe Neſt, ſo traulich ſüß,
Entflieh'n im Liebestraum die Stunden,
In keuſcher Sehnſucht Paradies. —

Und unſ're Seelen mondwärts ſchweben
Im weichen Hauch der Sommernacht,
Ich küſſe Dich, geliebtes Leben,
In Sternenduft und Mondespracht;

Die Martern, die der Tag ſich wählte,
Der uns ſo grauſam einſt getrennt,
Was unſ're Herzen zehrend quälte,
Daß jetzt noch oft die Wunde brennt:

Es iſt im Hauch der Nacht zerſtoben
So wie des Glühwurms Funkelſchein,
So wie der Menſchheit Zwerg-Mikroben,
Wie Sternenduft und Mondenſchein!

In Pſyche's weichen Liebesarmen,
Verſchwimmt der Schmerzen düſt're Welt,
In ihrem Hauch, dem frühlingswarmen,
Herniederſchwebt das Sternenzelt!

Pſyche als Kammerdiener.

Pſyche ſchneidet mir die Nägel,
Pſyche wichſt mir meinen Bart,
Pſyche iſt ein kleiner Flegel,
Ganz geſchlagen aus der Art!

Tagsüber iſt ſie mein Bübchen,
Das für mich oft ſinnt und ſchreibt,
Als mein zuckerſüßes Liebchen,
Allerlei Allotria treibt!

Kommt die Nacht mit ihrem Flügel,
Nachts, wenn alle Katzen grau,
Küß' ich Pſyches Seelenſpiegel,
Wird ſie meine kleine Frau.

Und wir plaudern, lachen, ſcherzen
In der rabenſchwarzen Nacht,
Ueber unſ're trunk'nen Herzen
Hat die Schwermuth keine Macht.

Digitized by Google

Gott.

Die Welt des Scheines starrt in Todeswaffen,
Ein ew'ger Kampf geht durch die Allnatur:
Der Gott, der's große, weite All geschaffen,
Zieht in uns Allen sichtbar seine Spur.

Zum Schiller-Goethe'schen Briefwechsel.

Eine wahrhaft vornehme Gesinnung wird leider nie in der schönen Literatur Platz haben können, weil dort selbst zu Goethe's und Schiller's Zeiten Musen-diplomatie und Interessenpolitik den heiligen Gral mit egoistischem Wildwuchs und „menschlichen" Wucherungen verhüllte.

Vor dem Entkleiden.

Psyche mit der Cigarrette,
Auf, dem silbernen Tablette:
Warst im Elbebad — ich wette? —
Kleine, süße Prachtkokette,
Maule nicht und geh' zu Bette!
Lange bist Du ausgeblieben!
Meiner Seelen heißes Lieben
Hat ein Knospenmeer getrieben.
Tausend heiße Lenzgedanken,
Wirren, fluthen, selig schwanken
Millionen Blüthenranken.
Träume süß! Träum' bis zum Morgen
Unter'm Deck'chen, weich geborgen.
Pah, was sind der Erde Sorgen
Liebenden? Träum' bis zum Morgen!?

Morgenstimmung.

11. September.

Die Morgennebel verhüllen
Noch leicht der Sonne Bahn:
Wir träumen im Glanz, dem stillen,
Auf herbstrothem Wein-Altan —
Ihn zeichnet die Sonnenbahn.
Duftfeuchte Nebel steigen . . . .
A la Chopin und Georges Sand,
Glücklich in holdem Schweigen
Träumen wir Hand in Hand;

Digitized by Google

Im Nebel liegen die Gassen
Der Genußstadt — herbstüberhaucht,
Deine vollen Schultern lassen
Mich kalt — doch gluthgetaucht
Deine vollen, runden Wangen
Erröthen süßmädchenhaft
Und unnennbar-süßes Verlangen
Giebt meiner Seele Kraft.
Ich nehm' Dich in die Arme
Und küß' Dir heiß und wild
Deine Wange, die rosenwarme,
Du süßes Gnadenbild!

Wiedergeburt.

Nun ist die Welt mir neugeschenkt,
Mein pulsend Herz Dich fühlt und denkt.
So frei und leicht athmet es auf:
Kühn folgt's der Sonne gold'nem Lauf.

Trost.

Aus einem Werk: Ragout fin de siècle.
10. Oktober 1894.

Dies Jahrhundert liegt in Deinen Augen,
Dies Jahrhundert so verrucht und ekel,
Dies Jahrhundert fin de siècle . . . . . .
In dem blauen Wellengrunde
Deiner kalten Sapphoaugen
Spiegeln sich in der Sekunde
Traumwelt, wechselnd wie die Bläue
Eines Herbsttags, immer neue
Lichtreflexe, süße, gold'ne . . .
Katze . . . Seltsam harte, kalte
Schatten zucken matt oft auf. —
Und Dein Pfötchen, das geballte,
Legt sich fester in den Muff.
„Ach dies Leben" sagst Du: „uff,
Pfui wie schaal, herzöd, lustekel!
Ew'ges Sinnen-Menetekel" — — —
Drauf ich: Trinke Sekt, Bordeaux,
Ist gescheut und comme il faut:
Wer ein Beefsteak hat im Magen
Kann 'nen Puff der Welt vertragen;
Sind's Kapaune gar gewesen —
Die sein Gaumen auserlesen —
Einsam Lesbosräthselwesen,
Bist für Stunden Du genesen!"

Digitized by Google

Auf der Elbe.

29. September.

Altenglands Rassetyp,
Die Wangen rosengepudert,
Fesch nahst Du „old-englisches" Lieb!
Wir sind hinausgerudert,
Hinaus in den grünen Fluß.
Im Goldduft schimmern die Ufer,
Wir träumen: ein Meer von Genuß
Lockt der Liebe einsame Rufer . . .
Energisch à la Matlot
Ziehst Du die Riemen fest —
Dein Zebra-Paletot
Umschmiegt Dich süß und fest.
Du trägst wie ein Bube das Haar,
Du stürmst wie ein junger Aar!
Dir ist das Leben ein Tanz,
Ein großer Riesen-Ballsaal,
In dem Deine Jugend sich tummelt.
„Hier, Psyche, hier ist Dein Shawl,
Ich bin ein deutscher Dichter,
Den zeitlebens Schufte beschummelt:
Erz-Gauner, Erz-Bösewichter.
Ich habe das Glück verbummelt —
Ich habe den Ruhm verbummelt —
Laß ihn dem Zwerggelichter!
Du stirbst nicht an krankem Herzen,
Dich quäl'n nicht der Sehnsucht Schmerzen —
Wie zur Zeit des jungen Märzen
Komm', laß Dich küssen und herzen!"

Schillergarten.

28./29. September 1894. Auf einer Eselspartie.

Meine kleine Psyche hält Jockeygewicht:
Sie wiegt nur neunundneunzig,
Sie ist das graziöseste Gottgedicht
In ihrer Art welteinzig.
Sie hat den süßesten Mausefuß auch
Und die veilchenblauesten Augen,
Ihr süßes Stimmchen, ein zirpender Hauch,
O diese Füßchen, Augen . . .
Seiden-Strümpfe trägt sie aus Paris,
Battistene Unterröcke,
Ihr Brüss'ler Hemdchen duftet lenzsüß,
Ein Lorgnon trägt sie aus Schnecke.
Sie erschafft zum blühenden Paradies
Die ödeste Erdenecke,

Digitized by Google

Ihr Auge, dieser Prachttürkis
Funkelt im tollsten Drecke.
Mon cher papa c'est girofla
Das singt sie zum Entzücken,
Entzückend schreit sie auch i—a
Auf einem Eselsrücken.
Meine kleine Psyche hält Jockeygewicht
Sie wiegt nur neunundneunzig,
Sie ist das graziöseste Gottgedicht
In ihrer Art welteinzig.

Lösung.

1. Oktober 1894.

Den alten Zauber üb' ich aus,
Nachlaufen mir die Frauen,
Gesund will ich mich schauen
An holdem, schönem Weibgesicht!
Der Weibes-Seele Siegel
Lös' ich in heißem Gluthgedicht,
In meiner Reime Spiegel. . . .

Das Serbenkind.

Eine häusliche Scene.

Addah. Er war so zäh.

Rie. Er war so ehrlich. Das war sein Hauptfehler Dir gegenüber.

Addah. Ach, dieser Novembernebel. Vielleicht kommt die Sonne doch noch heraus?

Rie (zeigt auf die Wiege). Und hier sein Fleisch und Blut.

Addah. Wenn er doch nur einmal wiederkäme! Aber auf und fort über's große Meer. Er wird nie wiederkommen. Ich fühl's.

Rie. Du hast ihm aber auch gar zu übel mitgespielt.

Addah. Konnt' ich anders? Ich liebte ihn, ich das — Mannweib, das Weibweib . . .

Rie. Ihr wart damals nach seiner großen Krankheit zusammen?

Addah. Ja, ich wollt' ihn ja retten. Aber da kam mein Dämon. Sein Gold lockte mich. Ich dachte erst in zweiter Linie an ihn. Meine Eitelkeit wollte eine Rolle in der Welt spielen. Aber er durchschaute mich. Seine kolossale Natur, seine Seelenkraft ließ ihn schnell genesen, nachdem ich ihn schnöd im Stich gelassen . . . Und nun ist Alles vorbei, für ewig vorbei! (weint bitterlich.)

Rie. Welch' ein Räthsel das menschliche Herz!

Addah. Das Kind schreit.

Rie. Es braucht frische Windeln.

Addah. Gut und dann hinaus! Welch, schöner Herbsttag! Die Sonne übergoldet Wald und Feld mit den Wogen selbstherrlicher Wärme.

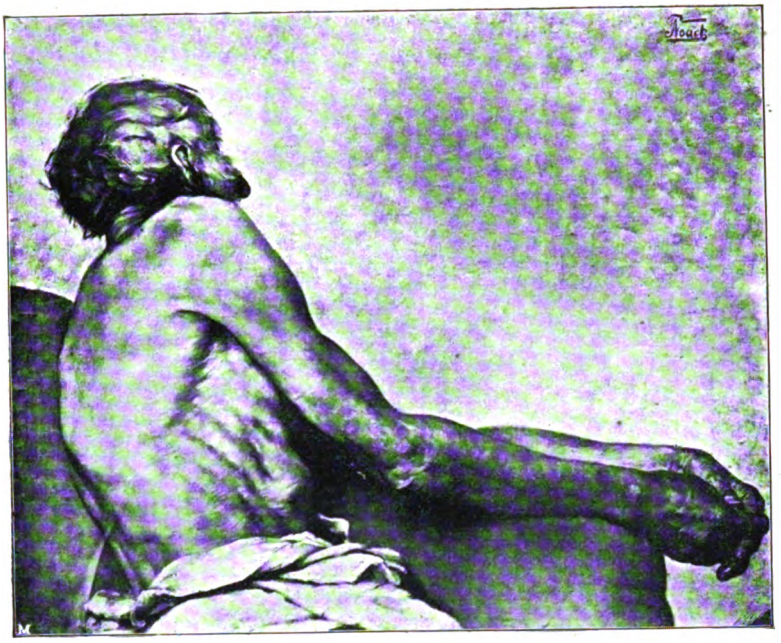
Rie. Ob die Nachbarn wohl an das Serbenkind glauben?

Addah. O, daß er käme! Zu Füßen sänke ich ihm und betete ihn an.

Rie. Und ich?

Addah. Du müßtest uns dienen wie eine Magd, immerdar bis an's Ende.

Digitized by Google



Studie. Von F. Hoack.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeit-Bild.

1894.

I.

„Genuß", so lautet heut die Weltparole!
Nackter Genuß: man will sich amüsiren,
Man will sein Hirnschmalz nicht zu Markte tragen!
So protzen sie die Gaß' entlang „mit Vieren",
So schleichen sie mit diebesscheuer Sohle:
Nach Gold und wieder Gold sie gierig fragen,
Gott Mammon ist's, dem sie die Knie beugen —
Doch geist'ge Trauben hängen viel zu hoch!
Nur vor dem nackten Fleische sie sich neigen:
Venus spannt alle in ihr Sklavenjoch!
Bei Sekt und Austern, Hummern fließt ihr Leben
Im Kreis brillantbehangner Dirnen hin;
Nur Wollust noch kann ihnen Frieden geben!
Nur Venus, diese große Königin!
Und was sie sonst mit jedem Tage suchen,
Ist Herr zu sein über ein Meer von Gold,
Und ob der Waisen Thränen ihnen fluchen —
Pah, ein Genußmensch niemals Mitleid zollt!

II.

Wir Menschen — heißt's heut — sind ja nur Maschinen:
Nur die Materie lebt in uns, und sind wir todt,
Dann treten wir von unsern Lebensbühnen.
Zu End' das Spiel: es giebt kein Morgenroth,
Kein Jenseits mehr von jenem Narr'n geschaffen,
Den man Jesus von Nazareth einst hieß:
So geifert laut ein Zwerggeschlecht von Affen,
Die Darwin als der Menschheit Ursprung wies.

III.

Und drum Genuß, daß uns der Teufel hole!
Nach uns die Sündfluth, — komme, was da mag. —
Wir sehen im Genuß nur die Symbole
Des Glücks mit jedem neuen, dumpfen Tag!
Und werthlos ist der Tag, werthlos die Stunden,
Wo keine Dirne giert, kein Sekt hinschäumt,
Wo sich kein Rennpferd blutig aufgeschunden,
Kein Blutpferd mit dem Reiter aufgebäumt.

IV.

Wir wollen Pferde, Hunde, Weiber, Sklaven,
Wir sind die Herrn der Technik dieser Zeit.
Wir finden im Genusse unsern Hafen
Und Venus ist's, der unser Herz geweiht.

Digitized by Google

Da — seltsam surrt in Telegraphenstangen
Der Wind — die Kunde einer andern Zeit;
Wie Tiger werden aneinanderhangen,
Die Kämpfer um den Kampf der Menschlichkeit,
Da wird aufgeh'n ein großes, blut'ges Morden
Und sterben werden die Aristokraten
Des Geist's und der Geburt: aus Pöbelthaten
Wird Freiheit kommen von des Blutmeers Borden.

Einer Dichterin.

Laß zu Deinem Hirn mich schwören
Diesem kleinen, spatzensüßen
Hirn! Laß mich Dir angehören
Weib: Du stehst auf eig'nen Füßen!

Lang' bin ich umhergetrieben
Wild auf wildem Lebensmeere,
All' mein Hassen, Sehnen, Lieben,
War Phantasma, war Chimäre.

Allzuhoch steckt' ich die Ziele,
Allzuedel war mein Träumen,
Und das Glück, die Somnambule
Floh zu fernen Himmelsräumen.

Laß zu Deinem Hirn mich schwören
Drum! Zu diesem märchensüßen
Hirn! Laß mich Dir angehören
Weib: Du stehst auf eig'nen Füßen!

Havel-Fragment.

Was der Lenzwind suggerirte
Dieses holde Himmelskind,
Der so himmlisch zart verführte
Meine tiefste Dichterseele,
Daß sie hinträumt taub und blind
Allen Stimmen dieser Erde
An dem ew'gen Heimathheerde:
Läßt's im Verse sich erzählen?
Dieses Raunen, Rauschen, Flüstern,
Dieses Seufzen, dieses Knistern
In jahrhundertalten Rüstern?

Digitized by Google

Dieſes Knarr'n, im-Winde-Träumen
Unter ſchwarzen Fichtenbäumen?

Aus der Wolken Aetherthau
Aus mondweißer Lilien Kranz
Aus der Winde leichtem Tanz
Lachet duftgeliebter Frau
Roſenantlitz keck hervor;
Rings hochblaues Wolkenthor.

Traumglück.

Die rothen Kaſtanien grüßen
In die Spiegelſcheiben hinein,
Im Nebel tief uns zu Füßen
Liegt die Welt ohne Sonnenſchein.

So fern dem lauten Toſen
Darf ich todten Träumen mich weih'n:
Der Liebe blutprächtige Roſen
Umtönen der Sehnſucht Schalmei'n . . .

In lebendigſüßem Erinnern,
Nenn' ich die Sehnſucht mein,
In ſeligtiefſtem Innern
Darf ſtumm ich glücklich ſein. . . .

Herbſt.

Leer ſteht der Wald,
Die Luft winterkalt,
Der Himmel ſo herbſtlich-trübe
Weint Thränen wie todte Liebe.

Goldgelb das Laub, laubgefüllt jeder Weg,
Von Laub-Dukaten ſtrotzt der Waldbach-Steg,
Pilzſammler hocken bald hier, bald dort,
Die Schwalben zieh'n müd' nach Süden fort. —

Da wird das Herz ſo bang und ſo ſchwer,
Die Sehnſucht fliegt weit über das Meer,
Bis zu den Azoren, den Karaiben
Und nach Amerika, dort drüben;

Digitized by Google

Da möcht' ich mit Dir, Du kluge Taube,
An die ich mich klamm're, an die ich glaube,
Hinüberfliegen nach dem Süden
In's Land der Seligen, der Müden!

Moderne Erkenntniß.

Wie wenig bleibt
Von dem, was wir träumten:
Wenn wir wissen,
Wenn wir erkennen,
Was die Menschen
Ideale nennen!
Die Maske siegt,
Heut siegt das Gold.
Der sieghafte Glanz
Der seelischen Persönlichkeit,
Der in früherer Zeit
Sich königlich die Welt unterwarf,
Ist ruhmlosem Tode geweiht.
Heut siegt nicht die Spur
Echter Vollnatur
Sieghaft, sonnenhaft
Mit des Liedes Kraft:
Heut siegt nur die Maske
Der Heuchelei,
Gold, Lüge und Ichsucht
Die teuflische Drei —
Heut siegt die Reklame
Auf lautem Markt . . . . .

Komm hinaus.

Komm hinaus, mein Lieb',
Sieh', es will Abend werden,
Und die Nacht
Breitet schon die schwarzen Flügel!
Komm, komm hinaus
Aus des Hauses dumpfer Enge hinaus,
Und laß uns Höhenluft athmen,
Schauen, was göttlich lebt
Im Odem der Nacht.
— — — — — — — — — —
Und wir gehen hinaus
Aus des Dorfes heißer Schwüle,

Digitized by Google

Arm in Arm hinaus,
Durch wogende Kornfelder,
An rieſelnden Bächen entlang,
Wo unſ're Freunde,
Die grauweiß ſchimmernden Weiden
Wie Koſacken ſtehen. . . .
Wie eine Königin ſchreiteſt Du:
Zu Häupten Dir
Der Gluthball Sonne:
Letzte Strahlen ſendet er
Der thaufriſchen Erde.
Deine Augen perlen thaugleich
Liebestropfen in mein verſchmachtend' Herz. —
Und ich ſuche Deine Lippen
In hirntaumelnder Raſerei
Und trinke Lethe, Lethe an Deiner jungen Bruſt.

Im Sauerland. Fritz Stöber.

Mark Brandenburg.

Seid mir gegrüßt ihr Felder
Mit eurem tiefen Sand,
Ihr dunklen Kiefernwälder
Im Brandenburger Land.
In euren Fluren blüht
Ein ſtattliches Geſchlecht,
Das allezeit geglüht
Für Freiheit und für Recht.
Die alte, märk'ſche Treue
Ein Fels in Kampf und Noth:
In uns lebt ſie auf's Neue
Und wankt nicht bis zum Tod.
Ob auch die Feinde ſchmähen,
Dich Brandenburger Land
Und deine Kieferhöhen
Und deinen gelben Sand:
Ins Herz biſt du geſchrieben
Uns feſt für alle Zeit,
Innig woll'n wir dich lieben
Wie eine liebe Maid.
Haben uns dir verſchworen
All'zeit mit Herz und Hand,
Du Land, das uns geboren,
Da unſre Wiege ſtand.

Digitized by Google

Und wenn's uns oft auch trübe
In deinen Marken geht:
So bleibt doch unsre Liebe,
Wenn Alles sonst verweht. —
Wenn zu des Himmels Auen
Uns einst Gott-Vater ruft:
Gewähr' in deinen Gauen
Uns eine kühle Gruft.
Da will ich selig träumen,
Wohl an der Havel Strand,
Umrauscht von deinen Bäumen,
Du weißer Marken-Sand.
Dies Liedchen wird noch klingen
Durch deine Gauen hin,
Wenn ich mit meinem Singen
Längst schlafen gangen bin.

Berlin. Paul Dudzus.

Philister.

O Philister, o Philister:
Wär't ihr nicht, es wär' die Welt
Viele tausend Jahre weiter,
Besser wär's um sie bestellt!

Lauwarm wollt ihr Alles haben,
Vorgekaut für jedermann,
Weil sonst ein Philistermagen
Selbst Gott nicht verdauen kann.

Berlin. Paul Dudzus.

Einst.

Geschlechter kommen und gehen
Wie Blumen auf der Flur,
In Zeitennacht muß verwehen
Die flücht'ge Menschenspur.

Einst wird aus Sarkophagen
Uns neues Leben blüh'n
Wenn wir zu schönern Tagen
Durch alle Himmeln zieh'n.

Berlin. Paul Dudzus.

Digitized by Google

Symbolistische Lyrik.

Dem Concert einer Teufelskapelle gleicht das lyrische Tamtam der modernen Symbolisten. Man begeistert sich am Biertisch durch und mit einander und vomirt dann jährlich 3—4 Bände Lyrik coram publico. Doch ewig wahr wird das Wort bleiben: „Alles Große gebiert die Stille". Darum können wir hier ruhig diesen auf lautem Markt einander stoßenden und schiebenden Lyrikjüngern mit Bedacht zurufen: Kinder, nicht der, welcher tadellos-glatte Verse am Schreibtisch zusammendrechselt — wie ihr, wie Hunderte dies heute thun — darf sich auch gleich lyrischer Dichter nennen. Die Beweise echter Potenz, echter Schaffenskraft liegen ja ganz wo anders. . . Denkt doch nur einmal nach: Nicht die nüchterne, kalte Reflexion, nicht eure blanke, nackte Technik werden siegen wie es jetzt bei eurem Journalgeheul fast den Anschein hat, sondern die Poesie desjenigen, der Poesie lebt und erlebt, desjenigen, dem dämonische Seelenkraft jeden Vers dictirt, bei dem jede Zeile den Duft des Selbsterlebten giebt. . . . Wenn z. B. einer dieser modernsten Geister in seinen „Morgenstimmen" ein Gedicht anfängt: „Die Goldorange rollt auf Wolkenflor" . . . und dann mit derlei wahnwitzigem Bilderschwulst den Shakespeare untershakespearend seitenlang Gedichte wurstartig vollstopft, so ist das keine Poesie. Wenn sich dieser Mann daraufhin für einen symbolistischen Dichter neuester Ordnung hält, so ist das ein ganz hübsches Privatvergnügen. Diese Thatsache gehört aber nicht in die Oeffentlichkeit, hat für die Lyrik als Kunst gar keine Bedeutung. Wenn erst einmal die durch den bekannten verkrachten Dr. Albert'schen Verlag in München bacillenhaft gezüchtete symbolistische Spreu der letzten Jahre verflogen sein wird, wird Platz für echte Lyrik sein.

Wieder in der Heimath.

(Im Blitzzug.)

Ich athme wieder preußische Luft,
Ich athme preußischer Wiesen Duft,
Ich bin in Berlin, ich bin in Preußen, —
Ich darf mich stolz einen Deutschen heißen!

Reichsdeutscher, Wort voll schönstem Klang!
Der Busen schwillt in Heimathdrang!
Reichsdeutscher, hei, wie klingt das stolz!
Geschnitzt aus deutscher Eichen Holz!

So fest die deutschen Wälder steh'n,
So fest steht Deutschland, eichenschön!
So weit der deutsche Aar sich schwingt,
Er stolzen Gruß den Völkern bringt!

Digitized by Google

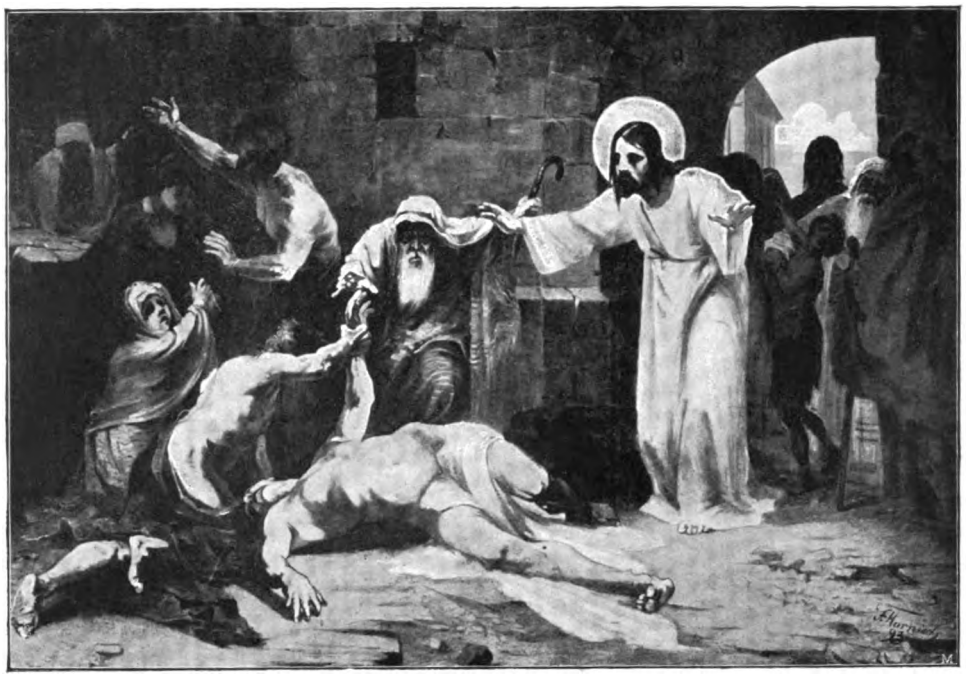
Auf der Reise.

Das Herz schlägt erdenstolz, siegesbewußt,
Es dehnt sich im engen Raum der Brust
In wildem Drang, voll höchster Lust . . .
Erfüllt heißer Ahnung Seelentraum!
Wie es jauchzt, fluthet, unendlich schwillt
In des Busens wogendem Raum:
Des Lebens farbensattes Bild!
Lebenathmend die Woge der Sehnsucht schwillt.
Immer höher sternenhinauf!
Hinaus, hinaus in des Lebens Kampf!
In des Lebens lautbrausenden Lauf!
Neues Leben athmen: o köstliche Lust!
Neues Leben, o köstlicher Traum!
Erfüllt jeder Traum der sehnenden Brust
In der Erde sehnendem Raum:
Wilde Rauschlust zu den Sternen trägt — —
O Reisen, seltene, wilde Lust!

An die Studirenden der Berliner Kunstakademie.

Die Jünger der Musen leben,
Die Künstler, die Dichter, beben
Gewaltigem Musenstreit!
Aufbraust ein gewaltiges Streben,
Ein gewaltiges Seelenleben
Pulst im Geistkampf neuer Zeit!
Wild die magische Welt der Farben
In der Töne Schöpferschooß
Sich aufzackt gestaltengroß:
Tapf're Kämpfer tragen Narben
Der Zeiten tiefdüst'res Loos —
Und Helden im Kampfe starben! —
Die Tapf'ren, die ehrlich streben,
Die ehrlich ihr Ich ausleben,
Ureigenes Leben leben
Voll Kraft und Jugendmark:
Ihr heißes Sehnen und Streben,
Blüht einsam, löwenstark
Im Ringen nach Schönheit und Wahrheit,
Nach dem, was echt und groß,
Im Ringen empor zur Klarheit,
Fern eklem Strebertroß! . . . .

Digitized by Google



Christus heilt einen Tobsüchtigen. Von **F. Harnisch.**

Digitized by Google

Digitized by Google

An Hille.

Was die echten Seelendichter,
Die großen Planetenlichter,
Am Himmel der Dichtung ſingen,
In heißen Liedern ſingen:
Das packt Dich, des Niedern Zernichter!
Das ſtärkt Dich in Deinem Ringen!

Auch Dir naht die höchſte Erkenntniß
In der Arbeit Seelenbekenntniß.
Und Sieg für Ewigkeiten
Liegt in dem gewaltigen Muß —
Im Kuß des Genius,
Der höchſte Gottgenuß.

Ein Simſon thut noth.

Motto:

Ja, ſchreibt den Kampf auf alle Eure Fahnen,
Den Krieg der Zeit, die nur Gemeines bot —
Der Stein zerſchmettert jäh die bleichen Gäſte.
F. L. Meyer.

Ja, ſchreibt den Kampf auf alle eure Fahnen.
Den Krieg der Zeit, die nur Gemeines bot.
An Narren iſt heut wahrlich keine Noth:
O, daß ein Simſon nahte euren Bahnen!
Ein Simſon über ſie! Lammfrommes Mahnen,
Nie weckt es flacher Menge geiſt'gen Tod!
Wie kann zu Herzen, drin kein Feuer loht
Den Weg die heilige Entrüſtung bahnen?
Und würfen ſie uns kalt in Ketten nieder
Und zwängen uns Poeten, eklem Feſte
Der Sinne laut zu weih'n die höchſten Lieder:
Von unſ'rer Kraft erblühte keuſch das Beſte,
An morſchen Säulen rütteln Geniusglieder —
Der Stein zerſchmettert jäh die bleichen Gäſte.

Germanicus.

Fürſt und Dichter.

Ein Tagebuchblatt.

Einſt hat ein Auguſt Goethe's Herrlichkeit
Geahnt vom Hauch des Genius geweiht . . .
Des Genius ſelt'ne Perlen blühen auf
So herrlich blühen ſie goldſchimmernd auf
Wie Sonnen aufglühen im Sternenhauf.
W. A.

Ein Traum ſchwand Weimar's ſchöne Märchenzeit,
Heut kann kein Dichter mit dem Fürſten geh'n,

Digitized by Google

Heut' können Fürsten Dichter nicht versteh'n,
Denn Dichter suchen holde Ewigkeit . . . .
Schlau bei den Fürsten feile Heuchler steh'n,
Die wahre Muse weint so sonnenweit —
Die armen Fürsten Schmeichler nur versteh'n,
Den Kühnen nicht, der sich der Wahrheit weiht . . . .

Und doch, mein Gott, wie schnell stirbt Fürsten-Ruhm,
Wenn er sich kaltem Streberthum verbündet!
Wie bleibt der Ruhm der Fürsten Eigenthum,
Wenn Geniuskraft des Ew'gen Pfade findet!
O fände sich ein Fürst, ein Geist-Mäcen,
Ein Fürst, der hohes Geniusziel erfaßt:
Die Welt ist göttlich-groß, ist göttlich-schön,
Wenn unser Herz den Hauch des Niedern haßt . . .
O Glück, wess' Nerv im Gral der Schönheit ruht!
Wess' tiefste Seele Genius-Wahrheit sucht!
O Glück, wenn reiche Genius-Herzensgluth
Der Zeit voran dem Geist des Tages flucht!

Wo lebt der Fürst, dess' hoher Seelenadel,
Des Genius selt'ne Schätze frei deckt auf?
Ein Kämpfer ohne Furcht, Fürst ohne Tadel
Wiese sein Leben Heldensiege auf! — —

Heut prunken feile Mammons-Trugpropheten!
Wo sind sie, die des Edlen Banner lockt?
Laßt trotzig uns den Drachen Lüge tödten,
Dess' Brut in allen Lebenssümpfen hockt!
Komm' heil'ger Lorbeer, Geist-Kämpfer zu krönen!
Komm', fäll' des Niedern grause Höllenmacht!
Den Geisterfürsten laß im Reich des Schönen
Siegen — Weltsieger sein in Daseinsnacht.

Saalmannsdorf im Wiener Wald, Juli 1896.

Es kommt der Tag.

Wohl, dieses Leben birgt der Räthsel viel.
Der Menschheit Dasein ist ein Trauerspiel,
Was soll uns flaches Lyra-Tändelspiel?
Die Menschheit kämpft zu hohem Himmels-Ziel:
Ob dieses Ziel der Schlei'r der Nacht umhüllt?
Ob nie Erfüllung unf're Seelen stillt?
Ob Blut vom Daseinskampf uns heiß umquillt:
Wir müssen kämpfen, sind zum Kampf gewillt!
Denn für uns Alle hier in Erdenhüll'
Steht fest das hehre Flammenwort: ich will!

Digitized by Google

Dies Ziel winkt zu Gott leuchtend himmelan,
Sonnenempor ruft uns des Schicksals Bahn,
Sonnenempor die hehre Götterbahn! . . . .
Durch die moderne Welt weht früh und spät,
Wie Sturmesglocke wilder Kampfsturm weht!
Nur Wen'ge wissen, wo der Sturm hinweht
Die müde Menschheit! . . . Wen'ge! . . . Aufwärts geht
Sonnenempor der Weg zum höchsten Seelenheil,
Zur höchsten Wahrheit, die von Gott ein Theil!
Nicht winkt im Kampf in fahlen Nebeln bloß
Als letztes Ziel der dunk'le Todesschooß . . . .
Denn ob die Menschheit elend, seelenlos
Heut einsam siecht in düst'rer Schmerzen Schooß
Und sucht und ringt und bleibt doch nackt und bloß,
Und jeden Tag schwillt höher auf die Fluth
Der Schmerzen, schwillt des Hasses Gluth
Die finstere und wächst die tolle Wuth —
Es kommt ein Tag, an dem Euch Friede wird,
An dem Erlösung das Schicksal gebiert,
Millionen, die das Elend mürbe macht
Und die an Gott verzweifeln in der Nacht.

Freier Mannesmuth.

Königs-Marseillaise des Geistes.

Bürger athmen ohne Bürgerstolz
In den Zeiten toller Décadence,
Sind geschnitzt aus eklem Sklavenholz
In den Zeiten toller Décadence;
Freier Männermuth flieht Thron und Fürst
In den Zeiten toller Décadence —
Weh, es wankt die Welt von Grund bis First
In den Zeiten toller Décadence . . . .

Auf drum, laßt uns wieder Männer sein
In den Zeiten toller Décadence:
Fester schließen sich der Edlen Reih'n
In den Zeiten toller Décadence . . .
Was soll roher, wilder Menge Schrei'n
In den Zeiten toller Décadence?
Bürger, trinkt der Wahrheit Feuerwein
In den Zeiten toller Décadence. . . .
Seht, schon flammet neuer Sonnen Schein
In den Zeiten toller Décadence:*)

*) Der Kunsthimmel ist gemeint. A.

Digitized by Google

Menschen werden adlig, seelenrein
In den Zeiten toller Décadence —
Fürst und Bürger werden glücklich sein
Nach den Zeiten toller Décadence . . . .

Gedanken über Welt und Musen.

(Nach Abschluß der ersten Serie, VI Hefte.)

Ich zeigte der Welt was ein Kerl ist!
Was ein Mann, ein Poet, ein Deutscher, ein Christ!
Mit Neid, mit Haß, hat die Welt mir gelohnt,
Weil mein Ideal hoch wie die Sterne thront!
So ging's Giordano, Sickingen, Hutten:
Stets auf Erden siegten Heuchlerkutten . . . .
Doch ob rings dumpfige Sumpfluft mich küßt
Mein Herzblut Dich Königin Muse grüßt.
Wann kämpft' ich genug? wann steh' ich am Ziel?
Wann negire ich Welt und Menschen kühl?
Wann ist mir alles gleichgültig, gleichviel?!
Schon heute kann ich tiefehrlich sagen
Tiefdüsteres Schicksal muß mannhaft ich tragen!
Und doch, ob Kampf nur mir zugelooſt,
Meinem Herzen naht ein holder Trost:
Mein Albatroß-Renner mir lieber ist
Als alle neun Musen . . .
Ein Journalist —
Bei allen Göttern, das werd' ich nie! . . .
Ich leide und lebe wie ein Christ,
Dess' Seele ein Spiegel Gottes ist.
Meine Gottheit ist Königin Poesie,
Ist die Welt des Schönen, der holde Lichttraum
Der Sterne, der lind vom Himmelsraum
Zur Erde sich neigt, ist das Gottgebet,
Daß der Lenzwind sanft über Gräber weht.
Denn jeder Tag, ja jede Stunde
Neu bringt der Gottheit holde Kunde.
Der Himmel öffnet sein köstlich Thor
Dem, der sein Selbst nie schmachvoll verlor.

Improvisirt auf einer Roverfahrt im Forsthaus **Hubertus**.
(Grunewald bei Berlin).

Göttliches.

Nicht aus der Fülle der Zeit, aus unserer Fülle kommt dieses neue Geschlecht und seine gewaltig brausende Dichtung: der Große, die Großen.

*

Im Dunkeln steht nun schon Alles da wie ein Schlachtheer der **Frühe**.

*

Digitized by Google

Gieb Deinem Werke die Nothwendigkeit, und es lebt ewig.

°

Eine Meisterschaft hat die Menschheit denn doch erreicht: die nämlich, niemals Mensch zu sein; sich zu verschanzen hinter allen möglichen Verhauen: als da sind Sitten, Vaterländer, Konfessionen.

°

Je niedriger der Mensch, desto höher Gott.

°

Der neue Gott ist Allen gemeinsam.

Peter Hille.

Ziel.

Wie die alten Wasgeneichen,
Immer wachsen, nimmer weichen,
So mein Ziel: voll Mark und Leben,
Blüht mein heil'ges Dichterstreben.

Der Dichter am Jahrhundertsausgang.

Sagt, wem ist heut der Dichter gleich?
Dem König, dem man nahm sein Reich!
Gleich krankem Beduinenscheich
Wandelt der Dichter todtenbleich
Durch dieses Lebens Thränenthal:
Weltfremd, ein müdes Kind der Qual.

* * *

Die Welt ist schön, doch er ist müde;
Er träumt von fernem Paradiese,
Er flieht der Sonne holde Pracht
Und sucht die Asphodeloswiese
Und lauscht dem düst'ren Todtenliede
Im Reiche ew'ger Mitternacht . . .

Auf dem Wege.

Ist's werth, im Kampf mit öden Krämerseelen
Sein Bestes hinzuopfern ohne Sinn?
Sich selbst den Frieden seiner Brust zu stehlen —
Wenn also kärglich-dürftig der Gewinn?!!

Literarisches.

I.

Die Zeilengevatterschaft:
Mit des Neides blut'ger Pique
Hat selbst zum Morde Kraft.

Digitized by Google

II.

Die Welt der Familienblätter,
Der Versecoterien
Hat stets nur Götzen als Götter!

III.

Der Geistcharakter muß die Clique flieh'n:
Kann nur den Duft der Einsamkeit versprüh'n.
Nur dann ein Geist sich selbst gehört,
Wenn ihn der Lärm der Welt nicht stört.

?

Mich hat das Leben gefurcht und geeggt,
Jeden Nerv mir gespannt, gedehnt und gereckt.
Noch immer weiß ich nicht, ob ich was kann?
Noch immer weiß ich nicht: bin ich ein Mann?

Reue.

Vor meinem lichthellen Fenster
Weint und jammert der Wind
Wie ein aus dem Paradiese
Der Unschuld verstoßenes Kind.
Ich habe mein Haupt von den Büchern
Gequält emporgewandt, —
Es klingt die verweinte Stimme
Mir ach! so wohlbekannt! . . . .

Kottenhaide bei Schöneck. Paul Heinecke.

Neueste Lyrik.

Motto:
Und Dunst ist heut die Kunst.
W. A.

Wir ha'n viel brave Musizi
Im deutschen Dichterwald,
Die musiziren spät und früh
Mit wenig chic, mit wenig pli
Im deutschen Dichterwald:
Gar laut das Echo schallt . . .
Die Lyrik gleicht dem großen Faß,
Dem pudelnärrisch großen Faß
Im Schloß zu Heidelberg,

Digitized by Google

Voll Krokodilsthränen patſchnaß
Perlt's mancher lyr'ſche Zwerg . . .
Wann endlich giebt ein Reſultat,
Gährt auf ein guter Wein:
Du Faß, das keinen Boden hat,
Du Faß, in das die Zwerge ſpei'n,
Du Faß voll Drachengift!
Kalt ſchreib' ich's hin mit klarem Stift:
Und Dunſt iſt heut die Kunſt —
Groß nur der Herren Brunſt.

Ungöttliche Komödie.

Motto:
Und Dutzend Leben lebt.
W. A.

Tolle Farce, tolle Komödie
Leben genannt; o düſt're Tragödie.
Voller Selbſtmord, Selbſtentzweiung
Voll von ew'ger Selbſtkaſteiung . . .
Weh', wer ander'm Stern zuſtrebt,
Und dieſ' karge Leben lebt.
Wildem Jahrmarkt gleicht das Leben
Wo viel bunte Wolken ſchweben
Roſen wie die Gaukelfalter,
Hold, wie Harmonie der Pſalter.
Lachend dort viel Gaukler ſpringen,
Lockend dort viel Narren preiſen
Ihre wundervollen Sachen;
Kerls, die Gold und Demant machen,
Sternenglanz vom Himmel holen
Kinder nähr'n mit Blut der Fohlen! —
Mit berückendſchönen Weiſen
Lachend dieſe Gaukler preiſen
Welten-Wahn, den urwaldsgreiſen
Den ſeit viel, viel tauſend Jahren
Dieſer karge Ball erfahren,
Närr'ſcher Weiſe hier erfahren
Auf dem Rücken grüner Erde —
Ew'ger Dung vom Wahn der Heerde.

Den Abrichtern.

Es kommt ein Tag, es kommt eine Zeit,
Da küßt jeder Knabe jede Maid.
Doch die dann nicht küſſen: ihr Lebelang
Macht ſie Askeſe verſchroben und krank.

Digitized by Google

Unsere Zeit.

Nach oben kriechen, unten spucken,
Marklos den glatten Rücken ducken,
Das paßt für Menschen, die Maschinen,
Die Drohnen nur und — keine Bienen.

Berliner Schriftsteller.

Fontane, Julius Stinde, Spielhagen
Sind Drei, die sich vornehm tragen.
Es sind Drei — verteufelt Wen'ge! —
Das Andre sind nur Zaunkön'ge,
Biedermeyer, Streber, Journalisten
Schlechte Musikanten, erzschlechte Christen.

Die kommende Muse.

Eine Vision.

Die holde Himmelsspur
Der wahren Gottnatur
Athmet in Künstlern nur.
Also zu mir ein Weib:
Der wundervolle Leib
Zart blumenhaft er blüht
Und geniusüberglüht.
Dies Weib, das ging. Die Muse
Von kommendem Jahrhundert:
Nackt ohne Dirnenblouse
Kindneugierig-verwundert
Schaut sie in's volle Leben —
Die Wahrheit uns zu geben.

Zu Platen's Tagebüchern.

Armer Platen, armer Graf,
Deines Dichterthums Revers
Zeigt Dich stolz, einsam, pervers
Bis die Pest ihr Opfer traf —
Marmorkalter Dichtergraf.

Digitized by Google

Gottesfrieden.

Auf Grund eines fremden Experimentes

Mystisch Gehen, mystisch Kommen,
Alles Kleine schnell genommen;
Magisch Feder den Reigen führt —
Den Odem Gottes schreibend spürt.

Auf dem Perserdivan.

Mademoiselle Fougères.

Dies bleiche, kranke fin de siècle,
Das um uns Alle braut tiefgrünen Ekel
In deiner Spanieraugen Nacht verglüht;
Und wie Numidiens heißer Samum sprüht
In diesem Aug' so flammenkalt
Dieses Jahrhunderts Thiergestalt:
Der Lüste Flammenmenetekel,
Die wilde Sehnsucht und der wilde Ekel.
In deiner Züge jähem Spiegel sieht
Wild jäh mich an — Glück, das uns Alle flieht.

Ewigkeitsdichtung.

Aus der leichten Gasehülle
Reich gestalten üpp'ge Fülle
Zu krystallklaren Gebilden:
Gelingt nur Dichtdrang, dem wilden,
Den da bänd'gen feste Formen —
Ewig-gült'ge Dichtungsnormen.

Gelübde.

Die Kunst, dies hohe, herrliche Vermächtniß,
Das eine Zeit der andern übermittelt,
In deren Schönheitskelch der Himmel ruht
Auf Erden, Abglanz alles Edlen, Hohen,
Die Kunst, dies edle, herrliche Gefäß,
In das die höchsten Geister ihres Busens
Gottvolle überreiche Schätze gossen,
Damit die Hungrigen vom Brod genießen,
Dess' Teig im Paradies gebacken ist, —
Die Kunst, die hohe, stille Erdengöttin,
In deren Odemhauch die Harmonie
Der Sphären wogt, das Abbild schön'rer Welten,

Digitized by Google

Das jetzt noch fremd sich birgt in Sternenzelten
Dem Menschenaug': die Kunst sei meine Herrin!
Auch fürder will ich stets ihr Priester sein,
Schaffen, was mir der Gott im Busen stolz gebietet.

26. Juli 94.

Ist's werth?

Wie ein Gefang'ner nicht für Augenblicke
Herr seiner selbst: also des Genius Loos.
Zum Licht erbaut der Genius die Brücke.
Jedoch er selbst? Er flieht des Glückes Schooß . . .
Und dieses Leben selbst! Ist's werth zu steigen
Vom schönen Traumreich königlicher Phantasie
Hinab zum tollen, wirren Lebens-Reigen? —
Dies Leben schmückt so selten Poesie!
Den Genius kennt die kalte Heerde nie!

Dem Starken, den ich suchte.

Ein Blatt Mystik.

Mein heißes, tiefes, glühendes Empfinden
Mußte den Weg zu einem Himmel finden
Der frei vom Ballast kleiner Menschheitssünden,
Gott gab mir Kraft ihn suchend rein zu künden.

Putzige Welt.

Das Genie kann sich nur schrittweis in heißem Kampf die Welt erobern, weil das Genie eben dem Gang der Zeit um Jahrzehnte vorauseilt. Die Talentchen ohne Phantasieflug siegen mit Siebenmeilensprüngen. Putzige Welt.

* * *

Es giebt so viel kleine, schmutzige Menschen auf der Welt. Weh, wer sie beachtet.

Die heroische Weltanschauung.

Von Dr. Ludwig Kuhlenbeck, Jena.

III.

Der Pantheismus im Lichte der heroischen Weltanschauung.

Nicht ἓν καὶ πᾶν, sondern ἓν διάφερον ἑαυτῷ.

Das gemeinsame Kriterium aller Pantheisten scheint negativ die Leugnung eines persönlichen Gottes und positiv eine gewisse wärmere Gefühlsbeleuchtung des Naturganzen zu sein. Da beide Kriterien zusammentreffen müssen, so treffen wir auf

Digitized by Google

Philosophen, wie beispielsweise Schopenhauer, die entschieden gegen den Pantheismus protestiren, obwohl sie die pantheistische Formel: „Eins und Alles" unterschreiben. Die heroische Weltanschauung, die wir vertreten, verwirft den Materialismus, für den der Mensch ein vergängliches rein chemisches Zufallsgebilde oder, da doch unmöglich im Ernste jemals ein Mensch, sei es auch ein „Denker" sich selber mit der nur ideell existirenden Summe seiner in unaufhörlichem Stoffwechsel hinfließenden Atome identificirt haben dürfte, nur ein unbegreiflicher Traum des Nichts ist. Sie verwirft aber auch den Pantheismus, der als All-Einheitslehre seine consequenteste Ausbildung von Spinoza erhalten hat. Denn der Pantheismus ist ja der denkbar größte Gegensatz des Individualismus, sofern er das Individuum völlig aufgehen läßt im noch dazu seiner selbst unbewußten Allgemeinen, es verflüchtigt zur bloßen Welle im Ocean. Aber dennoch, wenn wir vom Individualismus aus nicht nur uns selber, sondern auch die Welt verstehen wollen, müssen wir uns auseinandersetzen sowohl mit dem Deismus wie mit dem Pantheismus; in beiden Anschauungen finden wir eine halbe Wahrheit. Fügen wir die beiden Hälften zusammen, und wir erhalten die ganze Wahrheit, in der längst von Denkern, wie Giordano Bruno, Jacobi, Krause, Carrière und Lotze dargestellten Weltanschauung, für welche Krause das Wort Panentheismus, M. Carrière aber wohl passender das Wort Theismus (zum Unterschied von Deismus)*) in Vorschlag gebracht hat.

Statt der abstrakt pantheistischen Formel: „Eins und Alles" acceptiren wir das große Wort Heraklits, den man ganz zu Unrecht den Dunklen nennt, — er sollte immer nur der Lichte genannt werden: ἓν διάφερον ἑαυτῷ. (Das Eine in sich selber Unterschiedene). Unsere eigenartige Erkenntnißtheorie überhebt uns der traurigen Pflicht, dieses Wort in trockener Scholastik dem bloßen Verstande zu erklären. Der bloße Verstand und selbst die bloße „Vernunft"**) kann es nicht begreifen. Warum nicht, das hat Niemand schöner gesagt als ein Dichter, der zwar unsterblich ist, aber immerfort nur von sehr Wenigen, von solchen gekannt und gewürdigt werden wird, die unsere geistige Höhenluft vertragen, Hölderlin. In seinem Hyperion schreibt er: „Jenes Wort des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gab's keine Philosophie."

„Nun konnte man bestimmen, das Ganze war da. Die Blume war gereift; man konnte nun zergliedern."

„Der Moment der Schönheit war nun kund geworden unter den Menschen, war da im Leben und Geiste, das Unendlicheinige war."

„Man konnt' es auseinander setzen, zertheilen im Geiste, konnte das Getheilte neu zusammen denken, konnte so das Wesen des Höchsten und Besten mehr und mehr erkennen und das Erkannte zum Gesetze geben in des Geistes mannigfaltigen Gebieten."

„Seht ihr nun, warum besonders die Athener auch ein philosophisches Volk sein mußten!"

„Das konnte der Egyptier nicht. Wer mit dem Himmel und der Erde nicht in gleicher Lieb' und Gegenliebe lebt, wer nicht in diesem Sinne einig lebt mit dem Elemente, worin er sich regt, ist von Natur auch in sich selbst nicht einig, und erfährt die ewige Schönheit wenigstens so leicht nicht wie ein Grieche."

---

*) Schon Kant schlug diesen Gegensatz vor, Kritik der reinen Vernunft 659. „Der Deist glaube einen Gott, der Theist aber einen lebendigen Gott."

**) Anders die „werthempfindende Vernunft" oder das „Gefühl" Jacobis.

Digitized by Google

„Wie ein prächtiger Despot, wirft seine Bewohner der orientalische Himmelsstrich mit seiner Macht und seinem Glanze zu Boden, und ehe der Mensch noch gehen gelernt hat, muß er nie, eh' er sprechen gelernt hat, muß er beten; ehe sein Herz ein Gleichgewicht hat, muß es sich neigen, und ehe der Geist noch stark genug ist, Blumen und Früchte zu tragen, ziehet Schicksal und Natur mit brennender Hitze alle Kraft aus ihm. Der Egyptier ist hingegeben, eh' er ein Ganzes ist, und darum weiß er nichts vom Ganzen, nichts von Schönheit, und das Höchste, was er nennt, ist eine verschleierte Macht, ein schauerhaft Räthsel; die stumme finstere Isis ist sein Erstes und Letztes, eine leere Unendlichkeit, und da heraus ist nie Vernünftiges gekommen. Auch aus dem erhabensten Nichts wird Nichts geboren."

Der Norden hingegen treibt seine Zöglinge zu früh in sich hinein, und wenn der Geist des feurigen Egyptiers zu reiselustig in die Welt hinaus eilt, schickt sich der nordische Geist zur Rückkehr in sich selbst an, ehe er reisefertig ist."

Man muß im Norden schon verständig sein, noch eh' ein reif Gefühl in einem ist, man mißt sich Schuld von allem bei, noch ehe die Unbefangenheit ihr schönes Ende erreicht hat; man muß vernünftig, muß zum selbstbewußten Geiste werden, ehe man Mensch, zum klugen Manne, ehe man Kind ist; die Einigkeit der ganzen Menschen, die Schönheit läßt man nicht in ihm gedeihen und reifen, eh' er sich bildet und entwickelt. Der bloße Verstand, die bloße Vernunft sind immer die Könige des Nordens.

„Aber aus bloßem Verstand ist nie Verständiges, aus bloßer Vernunft ist nie Vernünftiges gekommen."

„Verstand ist ohne Geistesschönheit, wie ein dienstbarer Geselle, der den Zaun aus grobem Holze zimmert, wie ihm vorgezeichnet ist, und die gezimmerten Pfähle an einander nagelt, für den Garten, den der Meister bauen will. Des Verstandes ganzes Geschäft ist Nothwerk. Vor dem Unsinn, vor dem Unrecht schützt er uns, indem er ordnet; aber sicher zu sein vor Unsinn und vor Unrecht ist doch nicht die höchste Stufe menschlicher Vortrefflichkeit."

„Vernunft ist ohne Geistes-, ohne Herzensschönheit, wie ein Treiber, den der Herr des Hauses über die Knechte gesetzt hat; der weiß so wenig als die Knechte, was aus all der unendlichen Arbeit werden soll, und ruft nur: tummelt euch, und siehet es fast ungern, wenn es vor sich geht, denn am Ende hätt' er ja nichts mehr zu treiben, und seine Rolle wäre gespielt."

„Aus bloßem Verstande kommt keine Philosophie, denn Philosophie ist mehr, denn nur die beschränkte Erkenntniß des Vorhandenen."

„Aus bloßer Vernunft kommt keine Philosophie, denn Philosophie ist mehr, denn blinde Forderung eines nie zu endigenden Fortschritts in Vereinigung und Unterscheidung eines möglichen Stoffs."

„Leuchtet aber das Göttliche ἓν διάφερον ἑαυτῷ, das Ideal der Schönheit der strebenden (werthempfindenden) Vernunft, so fordert sie nicht blind, und weiß, warum sie fordert."

Diese unsterblichen Worte Hölderlin's, die hier unverkürzt wiedergegeben werden mußten, sind das Programm der heroischen Weltanschauung, die zugleich die ästhetische ist. Alles, was wir ferner in diesen Blättern schreiben, wird nur Glosse sein zu diesen Worten und zu dem einen Gedichte desselben Hölderlin, das „Schicksal" heißt, auf das wir später kommen werden. Der Orientale ist der Pantheist, der Deismus ist der Norden. Der Theismus, den wir fordern, der allein

Digitized by Google

unser Denken, Fühlen und Wollen befriedigen kann, mag als Hellenismus gelten in jenem weiteren Sinne, in dem man darunter diejenige ästhetisch-heroische Weltanschauung und Lebensgestaltung begreift, die bislang auf Erden eine annähernd vollendete Verkörperung nur in einigen Individuen des Perikleischen Zeitalters und darnach etwa der Renaissance gefunden hat, uns im übrigen aber nur erst im Spiegel der besten plastischen Kunstwerke jener Zeitalter entgegenstrahlt.

Angesichts einer Athene, einer Aphrodite, eines Apollo, eines Zeus aus den Händen des Phidias, Praxiteles oder eines ihrer besten Schüler empfinden wir wenigstens ihre Möglichkeit, die Möglichkeit der Ausprägung eines diesen Idealen körperlich und geistig entsprechenden Menschentypus.

Eines, das in sich selbst unterschieden und in allen seinen selbstgesetzten Unterschieden harmonisch vollendet ist, ist uns die Welt, der Kosmos, und der Geist, nicht bloß die Seele dieses Kosmos ist Gott, als zusammenfassende Einheit ein persönlicher Gott, ein bewußter Gott, ein lebendiger Gott. — Die Welt ist Gott und Gott ist die Welt: Dies ist die Formel des Pantheismus. Gott ist Persönlichkeit, Gott ist Einer, Einer ist Gott: Dies ist die Formel des Deismus oder Monotheismus. — Wir halten mit Krause, Lotze, Carrière, Ulrici, dem jüngeren Fichte, mit Giordano Bruno dafür, daß beide Formeln in eine höhere aufgehen.

„Gott ist Grund, Band und Ziel aller Dinge; Gott und Welt sind weder getrennt von einander, noch einerlei, sondern sie sind ineinander; Gott offenbart sich in der Welt, aber er geht nicht unter in ihr, sondern bleibt bei sich selbst, seine Unendlichkeit ist nicht Zerstreuung in die Endlichkeiten, sondern im Unterschied und im Reichthum des Lebens sich entfaltende und selbstgestaltende selbstverfassende Einheit; wie unser Geist seine Vorstellungen und Willensregungen nicht außer sich hat, sondern in sich trägt und in ihnen sich bethätigt, aber sich von ihnen auch unterscheidet und so in ihnen und über ihnen sein Ich, als selbstbewußte Persönlichkeit lebt, in dieser Weise verhält sich Gott zu seinen Gedanken, die Kraft seines Willens in ihm aufsteigen und mit Selbstständigkeit begabt zum Geisterreiche werden, das er durchdringt und beherrscht. Statt eines naturlosen Gottes und einer gottlosen Natur gilt es Natur und Geschichte in Gott, Gott in Natur und Geschichte zu erkennen.

So wird der Gegensatz des Pantheismus und des Deismus aufgelöst und überwunden in einer höheren Wahrheit, die den echten Gehalt beider Ansichten bewahrt und den Mangel der andern berichtigt und ergänzt." (Carrière in seinem Gott, Gemüth und Welt, Einleitung S. 1, 2.)

Wenn das Wort Sinn hat: „Er schuf den Menschen ihm zum Bilde", so ist dieser Sinn der erkenntnißtheoretische, daß wir den Macrocosmus nur aus dem Microcosmus, Gott nur aus uns selber begreifen können. Vergeblich spottet der Atheist über diesen den Anthropomorphismus.*)

Gewiß hat Göthe Recht:

„Wie der Mensch, so ist sein Gott,
Drum wird auch Gott so oft zu Spott."

*) Wir bekennen uns demnach zu einem von der Ueberzeugung: daß der Mensch Gottes Ebenbild in sich trage — unzertrennlichen Anthropomorphismus — und behaupten, außer diesem Anthropomorphismus, der von jeher Theismus genannt wurde, ist nur Gottesleugnung oder — Fetischismus. (Jacobi III, S. 423.)

Digitized by Google

Aber Göthe hat damit die Wahrheit Gottes — es ist ein höchst ungeschickter Ausdruck, von der „Existenz" Gottes zu reden — nicht leugnen wollen, der Anthropomorphismus aller Gottesbegriffe im Allgemeinen ist kein Einwand dagegen. Der Mensch und jedes denkende Wesen kann ein anderes nur in dem Grade, ich sage nicht begreifen, sondern vorstellen, ahnen, als er selber die Seinsform dieses Wesens in sich trägt oder nacherzeugen kann.

Ich erinnere an das schon citirte Wort des Empedokles: „Erde erkennen wir durch Erde, Wasser durch Wasser, Feuer durch Feuer." Der Stein kann nicht den Menschen, wohl aber der Mensch den Stein denken. Besser schon mag der Hund den Menschen begreifen, als die Qualle. Der Neger kann nicht den Europäer, der Prosamensch niemals den Dichter, der Feigling niemals den Helden begreifen. Die größten Menschen pflegen in Jahrhunderten kaum einen gleichartig angelegten Nachfolger zu finden, der sie ganz zu würdigen weiß. Selbstverständlich können wir also Gott immer nur in unendlicher Annäherung zu begreifen streben. In dem Augenblick, wo wir ihn ganz begriffen hätten, wären wir in ihm aufgegangen, — Henosis nennt es die Theosophie, deren allgemeine Wahrheit durch die Narrheit ihrer pharisäischen Vertreter und Charlatane nicht in Frage gestellt werden kann.

Pharisäer der Theosophie sind jene All-Einheits-Gläubigen, die der treffliche Jacobi so klassisch Bd. I S. 77 ff. seiner leider viel zu wenig gelesenen Werke gekennzeichnet hat, die einen Weder-Noch-Gott verehren, die zwar mit uns annehmen, das vollkommenste Wesen sei nothwendig am Anfange, zugleich aber wider uns behaupten, es sei dieses allervollkommenste Wesen nothwendig ein seiner selbst nicht bewußtes, nicht mit Wissen und Willen nach vorgesetzten Zwecken handelndes, sondern nach in ihm bestehenden, durch seine Natur ihm vorgeschriebenen Gesetzen, bloß nothwendig wirkendes, durchaus unpersönliches Wesen. „Der Mensch kennt Gott nur, insofern er den Menschen, das ist sich selber kennt; und ehret Gott nur, insofern er sich selber ehrt, das ist, insofern er an sich selber und an seinen Nebenmenschen nach den reinsten und besten Trieben, die in ihm liegen, handelt", sagt der Verfasser von Lienhard und Gertrud. Nun gut, wir kennen uns als einheitliches Bewußtsein und als Persönlichkeit. Folglich wäre uns ein unbewußter, unpersönlicher Gott ein Unbegriff, ein hölzernes Eisen. Um die Möglichkeit eines organischen Wesens zu denken, ist es nothwendig, dasjenige, was seine Einheit ausmacht, zuerst:

Das Ganze vor seinen Theilen zu denken.

Uns ist also Gott kein todter Begriff, sondern der Begriff des vollkommensten Lebens. Leben aber und Bewußtsein sind Eins. Die Begriffe von Einem, von Vielem und Allem müssen in jedem, auch dem schwächsten Bewußtsein, schon gegeben sein und dem Wesentlichen nach unter allen möglichen Verwandlungen des Individuums dieselben bleiben. Ihre Deutlichkeit aber hängt von der Deutlichkeit des Bewußtseins ab, das ist, von dem Grade, in dem wir uns intensiv und extensiv von den außer uns daseienden Dingen unterscheiden. So ist klar, daß wir zur Persönlichkeit, zu dem Bewußtsein unseres Bewußtseins, dem Gefühl von uns selbst nicht anders gelangen, als indem wir uns von etwas außer uns unterscheiden.

Klar ist dann auch, daß Gott sich von allen Dingen auf das Vollkommenste unterscheidet, also die höchste Persönlichkeit besitzt.

Wie gleich wohl wieder alle Dinge in ihm sein können, er in allen Dingen allgegenwärtig sein kann, verstehen wir, wenn wir bedenken, daß auch die Dinge,

Digitized by Google

von denen wir uns unterscheiden, in gewissem Sinne als unsere Vorstellungen in uns sind.

So schließen wir diese Betrachtung mit den Endstrophen aus einem schönen Hymnus Carrières:

„Nicht im Schöpfungsrausche hast verloren
Du Dich selber in die bunte Welt,
Aber wohl in Jeglichem geboren
Und verborg'nes Wesen dargestellt,
Und das All zum ew'gen Sohn erkoren,
Den Dein Vaterwort umschlungen hält,
Daß in Deinem Busen auf er steige,
Jauchzend Dir das eigne Bildniß zeige.
Selbst erschaffen uns im freien Leben
Läßt uns Deiner Freiheit Werdelust,
Gönnt uns gern des eignen Herzens Weben,
Gern die Götterkraft der Menschenbrust.
Und wo irrend sie im eitlen Streben
Jammernd wird des Richtigen bewußt,
Hältst im Heilungsschmerze Du der Reue
Rettend sie am Ankertau der Treue.

Obwohl wir also einen Gott voraussetzen, der Schöpfer, d. h. freier bewußter Urgrund alles Lebens ist, erachten wir uns doch nicht für „Geschöpfe". Nicht unsern Macher und Herrn, unsern Vater lehrte uns der größte Meister der heroischen Weltanschauung in Ihm verehren, der das strenge Gebot gegeben hat: „Ihr sollt vollkommen sein, wie Gott vollkommen ist."

Und so verstehen wir, daß Paulus in Athen sprach: „Denn in ihm leben, weben und sind wir"; als auch etliche Eurer Poeten gesagt haben: „Wir sind seines Geschlechts."

Der gefangene Adler.

Ein Adler, den des Jägers List
Lebendig fing, — ach! Er genas der Wunde,
Die ihn zu Fall gebracht! —
Hier hinter Gittern, die den Spatzen eine kleine Welt,
Ein Kerkerloch dem Herrn der Lüfte bilden,
Ist er für unsere Schaulust ausgestellt.
Vor dieser Volière stand ich lange
Und schaute in die goldig hellen Sterne
Der Adleraugen. Nicht
Mit jener Neugier, die den Pöbel fesselt.
Auch mit dem kalten Blick des Forschers nicht,
Der aufmerksam des Thieres Art betrachtet,

Digitized by Google

— Ein tiefes Mitgefühl hielt mich gebannt,
— Als, — tief ins Herz schnitt dieser Anblick mir, —
Er dreimal seine klafterbreiten Schwingen
Zum Fluge lüftend mir entgegensprang
Und wüthend schlug die starken Eisendrähte,
Daß rings der ganze Gitterbau erbebte
Und rings die losgezerrten Federn stoben.
Umsonst! Der Freiheit und des Hochlands Sohn,
Du Edelwild im unermeßlichen
Revier der Winde, Wolken,
Versuchtest Du, mein königlicher Aar
In ungezähmtem, heißen Thatendrang
Dich mit den Fittichen zum Flug zu heben!
Wohl, Deine Schwingen sind noch g'rad' so stark,
Wie einst, da sie vom Klippenhorst Dich hoben,
Der unzugänglich jedem Menschenfuß
Abschüssig an der Wand des Abgrunds liegt.
Hah! Welches Leben, so mit vollen Segeln
Dem Sturm entgegen hin ins Luftmeer . . .
Jäh auf der Nebelfluth die Sonne glänzt
(Das Himmelsblau, das noch kein Mensch erblickt!)
Licht jener Schleier reißt, durch dessen Spalten
Dein scharfes Aug' auf grüner Matten Fläche,
Ja in der Klamm, allwo die Gletschermilch
Durch's Felsenbett hinschäumt, den Fang erspäht!
Da schießest Du hernieder, wie der Pfeil,
Ja wie der Strahl der Sonne, den Du liebst!
— Doch jetzt, vergebens harrt des Gatten
Dein in der Gletscherwelt verlass'nes Weib
Und Deine jüngste Brut der Wiederkehr
Des Gatten und des Vaters von der Jagd.
Du selber wurdest eines Menschen Beute!
Drum schaust Du mich auch mit so zorn'gem Haß
Und, wie mir scheint, gar mit Verachtung an:
Ich war es nicht, der Dir das schnöde Blei,
Das Deinen Flug gelähmt hat, zugesandt,
Ich war es nicht, der diesen Käfig baute.
Ich würde, dürft' ich's nur, Dich gern befrei'n,
Denn, Adler, ich verstehe Deine Qualen,
Und Menschenseelen giebt es, die Dir gleichen!

Jena. Ludwig Kuhlenbeck.

Digitized by Google

Symbolisch.

28. Oktober.

So fahl, zermorscht, so mürb' das Fleisch
Des Weibes, das müd' hingesunken war
Mit halbentblößter Brust, schwach, hilflos,
Schon halb ein Opfer in des Todes Schooß . . .
Da naht ein Riesengeier mit Gekreisch,
Ein Gallinazo, Purpur-Condor,
Und sucht die Fänge in den Leib, den weißen,
Des Weibes beutehaschend einzuschlagen;
Ein Schuß, ein Flügelschlag — todt sinkt er hin:
Gerettet ist das Weib — im Licht — und frei!

Kralup. Hans von Gersy.

Wildfeuer.

Dunklen Haares Mohnduft, wilder Küsse Gluth,
Vampyrisch berauscht Dein heißes Blut!
Dein Kuß kocht wildjäh wie neuer Wein:
Teuflisch-schöne Mänade, Du kirrst Freund Hain!
Dirnenkönigin, stolze Ballhaus-Anna,
Gold Deiner Tage, Himmelsmanna,
Um Gold da bist Du Satan für Alles —
Madonna im Champagnerballes!

Kralup i. Böhmen. Hans von Gersy.

Eintagsliebe.

Komm Weib, daß ich mich liebend Dir vermähle!
Die fiebernd meiner Seele Sehnsucht sucht:
Du Weib, dess' holdes Aug' mir nahm die Seele,
Du bist mit mir ins Schicksalsbuch gebucht.
So sprach der Künstler, küßte diese Lippe,
Die nie noch einem Männerkuß gebebt.
Da stand lauernd der Tod und schwang die Hippe
Und sprach: die Sehnsucht hat umsonst gelebt.

Im Goethewald.

Auf dem Gickelhahn bei Ilmenau.

Wie schön zu ruhen von dem Lärm der Stadt
In diesen endlos tiefen Wälderweiten.
Windodem leise rührt an Busch und Blatt,
Ein jeder Baum rauscht hundert Seligkeiten.

Digitized by Google

Die Rosengärten füllt Lenzblüthenpracht.
Tief ruht manch' Haus in duft'gen Fliederbüschen
Blitzhell mit' grabesdüsterer Tannennacht
Sich Eichen, goldene Akazien mischen.
O wundervoller, süßer, stiller Friede:
Natur athmet in unhörbaren Zügen,
Still hinträumt der Poet — und sonnenmüde
In weiße Wolken hold ihn Träume wiegen.

Ilmenau 1892.

Flaum.

(Dem Anreger Hille gewidmet.)

Jüngst kam die deutsche Muse
In knallrother Pfennig-Blouse:
Karl Henkell sang Herwegh-Lieder
Im Sozialistenmieder.
Dann rumorten die Symbolisten,
Hundert and're verrückte Isten
Mit schwarzen Riesenschwänen
Grünblauen Mondscheinfontänen!
Jetzt stürzen ins Blachfeld Kempen
Mit mystischen Dichterplempen:
Zum Kampfe frei sich rüsten
Die deutschen Mysticisten.

Neue Kunst.

Strahlend muß ein neuer Geisterfrühling kommen —
Wir alle fühlen ahnend Himmelshauch:
Auf blauen Wogen kommt der Lenz geschwommen,
Tief glüht der Gral der echten, großen Kunst,
Um ihn ein mystisch-gold'ner, rother Dunst —
Und Theil haben wir an der Gottheit Gunst.
Wir alle, alle sinken brünstig hin,
Dir neue Kunst, Du große Königin!
Die einen neuen Geisterfrühling weckt,
Die Gottheit in der Menschheit Busen weckt!
Die Gottheit, die so lang' — o düstr'e Schmach! —
In Deutschland tief in Kerkerfesseln lag!

Digitized by Google

Der Drachen.

Die Farbenpracht eines klaren Oktoberabends.

Oben Stahl, unten Gold widerstrahlende Himmelsbläue. Purpurne, goldgelbe, falbe und dunkelgrüne Wipfelkronen. Dazwischen das weiße Laub der jungen Silberpappel, von weitem dem blühenden Kirschbaume gleich — aus anderen Tagen! Sumpfgrün und Kupfer des Rasens, von lilaen Herbst-Zeitlosen üppig durchwirkt!

Hoch, hoch in den dunklen Lüften, stolz wie ein Aar, wiegt sich ein Riesen-Drachen. Ruckweiß höher und höher steigt er, den langen Schweif wie eine dünne, seidenflitternde Schleppe majestätisch nachziehend. Jetzt steht er still. Der Kuß der scheidenden Sonne vergoldet seinen Leib.

Vergebens müht sich das Auge, eine dünne Schnur zu erkennen — frei schwebt der Drachen in der Luft, unter ihm eine Schaar Buben mit Gesichtern roth und rund wie Borsdorfer Aepfel, über die das graue Flachshaar wie ein herbstliches Blatt hinweht.

Mit welcher Hingabe und Begeisterung diese Knaben zu ihrem stolzen Spielzeug aufblicken. Nichts ist für sie weiter da: die Wiese, der Wald, der Himmel — alles versinkt. Nur der e i n e strahlende Punkt in ihren Blicken. —

Es liegt in diesen Blicken etwas wie ein Glaube, ein starker und heiliger Glaube.

Seht, wie ihr Gott an der dünnen Schnur ihrer Phantasie hängt! Seht, wie sie ihn lieben, ihn anbeten, ihren Gott!

Die Wetterfahne auf der Kirchthurmspitze, die hinter den Bäumen emporragt, wird plötzlich unruhig und dreht sich um sich selbst. Die Bäume knistern und rauschen — und der Drachen schießt, den Kopf vornweg, den Schweif senkrecht in die Höhe gerichtet, nach unten. An dem Telegraphendraht der Landstraße bleibt er hängen.

Die Buben auf der Wiese sperren den Mund auf, dann schreien sie und beschuldigen sich gegenseitig, dann trollen sie sich nach Hause.

Die Sonne ist jäh untergegangen. Verschwunden ist sie mit einem Schlag. Die Farbenpracht des Oktoberabends. Noch schimmert der Himmel in ätherischem Blauviolett. Doch die Erde malt Tinte in Tinte. Matt beginnt ein Stern zu blinken — an derselben Stelle, wo vorhin der Drachen geschwebt hat. Wie ein schwarzer Dorn sticht in die Luft der Kirchthurm, der hinter Bäumen emporragt.

Plauen i. V. Fritz Härtel.

Deutscher Sinn.

Ludwig Kuhlenbeck in Jena gewidmet.

Von heit'rm Frühlingsmorgen
Die jungen Strahlen borgen
Weckt deutschen Adlersinn.
Beim Klange heit'rer Weisen
Die Heimath-Scholle preisen
Weckt deutschen Rauschessinn.
Was schier'n den Deutschen Sorgen?
Trotzt deutscher Männersinn:
Seht wie ich Deutscher bin!

Digitized by Google

Die Mutter spricht.

Aphorismus.

Kind, ist's um Dich noch so trübe:
Durch Geduld, ein bischen Liebe
Wehrst Du ab des Schicksals Hiebe:
Sieger wirst Du aller Triebe.

Impromptu.*)

(In der Reitbahn W.)

Im preußischen Offizier
Lebt Heldenmark,
Mit ihm bleibt Deutschland groß und stark.

Widerspruch.

Kein Quentchen Stoff geht ungenutzt vorüber
Im großen All
Und Du, verzweifeln willst Du oft, mein Lieber,
Von Fall zu Fall?

Julius W. Braun.

„Umsonst gelebt!" hauchten in der Frühe des 5. Oktober 1895 meines Mannes erbleichende Lippen, um dann klagend, verlangend wieder und wieder zu seufzen: „Wo bleibt nur die Sonne?!" Aber als eine halbe Stunde vor Mittag — zum ersten Mal nach zwei trüben regnerischen Tagen — sich die Wolken theilten und heller Sonnenschein durch die Fenster fluthete — da war sein Mund auf ewig verstummt, da waren seine Augen**) auf ewig erloschen, die so sehnsüchtig nach der Sonne begehrt hatten!

Er hatte mich verlassen, auf ewig verlassen, der Theure, Geliebte, der mir fast 28 Jahre innig treu verbunden gewesen; er, mit dem ich Freud' und Leid — ach, so viel mehr Leid als Freude! — gemeinsam durchlebt, durchlitten; er, der mir (ich war ein Kind schier noch an unserm Hochzeitstage) Lehrer, Erzieher, Freund gewesen; er, dem ich Freundin, Genossin, Gehülfin hatte sein dürfen —! In meinem Arm war ihm nach kurzem, schwerem Todeskampfe der letzte Athemzug entflohn . . .

Und er hätte doch so gern noch gelebt — gelebt und geschafft! Was hatte er nicht alles begonnen, entworfen, geplant! Zehn Leben wären nicht genug gewesen, um Alles ausführen zu können, was er an Plänen ersann.

Im eigentlichsten Sinn hatte der Tod ihm, dem, ungeachtet jahrelangen, schweren Siechthums, unermüdlich Fleißigen, die Feder aus der Hand genommen. Drei Tage

*) Auch eine Antwort an Herrn Carl Bleibtreu auf dessen Geschichte des Krieges 1870/71.

**) Ein Nachruf aus der Feder der Gemahlin des verstorbenen Schriftstellers.

Digitized by Google

vor seinem Scheiden hatte Braun noch die Korrektur gelesen vom 5. Bogen des Nachtrags- und Registerbandes zu seinem Werke „Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen", und dabei wehmüthig geäußert, ein solches Werk werde doch nie fertig! „Ach, wenn ich das Glück haben könnte", meinte er, „dies ganze Kritikenwerk nur noch einmal von vorn an durcharbeiten zu dürfen!" Er selbst war stets sein schärfster, unnachsichtigster Kritiker.

Wie manches Werk, das er voller Begeisterung geschaffen, genügte ihm, wenn er es nach einiger Zeit, da es ihm fremd geworden, wieder vornahm, nicht mehr und wurde in die tiefsten Tiefen des Pultes versenkt. Die letzte Lebensfreude genoß der Schwerkranke bei Empfang der Nachricht aus Kassel, daß sein jüngstes Opus: „Schiller in Bauerbach", unter der Bezeichnung „Historisches Genrebild" auf der Königlichen Hofbühne daselbst zur Aufführung angenommen sei. Das Werk soll demnächst am neueröffneten Theater des Westens in Scene gehen.

Als Braun den Vertrag darüber unterzeichnete, schrieb er zum letzten Mal seinen Namen .... Und am 9. November, dem Vorabend von Schillers Geburtstag, als die erste Darstellung stattfand, waren schon fünf Wochen verflossen seit dem Sterbetag meines Mannes! Die Kritik registrirte „einen vollen Erfolg." Die charakteristische Sprache wurde gelobt; der Lokalton sei vorzüglich getroffen, die Schilderung der damaligen Zeit in ihren politischen und literarischen Verhältnissen portraitgetreu gelungen ...

Braun's Erstlingsarbeiten „Ein politischer Verbrecher", „Die Arbeiter", „Prinz Eugen" hatten ihrer Zeit leicht den Weg auf die Bühnen gefunden. Die verschiedenartige Aufnahme, die die Werke fanden, war die Veranlassung, daß Braun den Urtheilen der Zeitgenossen Schillers nachforschte und so eigentlich unbeabsichtigt dazu kam, im Laufe der Jahre ein Werk zu schaffen, wie es in den neun bis jetzt gedruckt vorliegenden Bänden „Schiller, Goethe, Lessing im Urtheil ihrer Zeitgenossen" einzig in der deutschen Literatur dasteht. Niemand, wer sich mit deutscher Literatur beschäftigt, wird des Werkes entrathen können.

Ludwig Geiger schrieb z. B. über „Goethe im Urtheil der Zeitgenossen" im Goethejahrbuch: „ ... Das Ganze giebt ein höchst lebensvolles Bild von dem Eindruck, den Goethe's Wirken zu Lebzeiten machte ..."

Die Arbeit an diesem Werke, das in jeder Hinsicht so ganz außerordentliche Anforderungen an seinen Autor stellte, hatte denn auch Braun's Gesundheit völlig untergraben. Braun war mit solcher Hingabe dabei, daß er während vieler Jahre kaum für etwas anderes Interesse hatte. Die Aufsuchung des auf hunderten von in- und ausländischen Bibliotheken zerstreuten Quellenmaterials erheischte außerdem nicht unerhebliche Geldopfer. So schwand allmählich ein Vermögen dahin ....

Zwischendurch entstanden dann noch mehrere Dramen. Gedruckt erschienen ist: „Ein Traum", „Der Schullehrer von Closewitz" (spielt während der Schlacht bei Jena 1806) „Wilhelm von Grumbach", „Das Kartell" u. a. m. Außerdem zwei Romane, „Umsonst gelebt" und „In Fesseln", letzteres mit der Widmung:

„Und deckt dereinst in süßer Ruh
Der Tod mein wildes Leben zu,
Ist starr mein Herz und stumm mein Mund
Und giebt nicht Liebeszeichen kund:
So nimm dies Buch und lies darin
Und lausch' so mancher Worte Sinn:

Digitized by Google

Drin wirst du finden süß und mild,
Was einzig unsrer Liebe gilt!
Denn schrieb ich wahrhaft minniglich
So dacht ich einzig nur an dich!
Doch möchte gar in heißem Ringen
Mir noch manch' großer Wurf gelingen —
Der Ruhm, Geliebte, bleibe Dein,
Ruhmvoll sollst du vergessen sein!"

Es wäre noch die Aufgabe fast eines Menschenlebens, den überaus reichen literarischen Nachlaß zu ordnen, zu sichten, die eine und andere Arbeit zu beendigen, u. s. w. und abzuschreiben, was bereits zu Ende geführt ist. Es sind noch je ein Nachtragsband zu „Goethe" und zu „Schiller i. U. s. Z." ungedruckt vorhanden, außerdem je ein Band Lessing, Goethe, Schiller „im Urtheil ihrer französischen Zeitgenossen"; eine begonnene Neubearbeitung des ersten Bandes Schiller; ein „Beethoven im Urtheil seiner Zeitgenossen", ein Werk Citate betreffend; eine Menge Material zu einer neuen, vermehrten Auflage des Werkes: „Luise, Königin von Preußen in ihren Briefen"; mehrere Romane, Novellen, Essays; mehrere literarhistorische Aufsätze; Theaterstücke — einige im Entwurf, andere zu Ende geführt; ein historisch-romantischer Operntext; u. a. m. Und dies alles schuf er trotz der oft genug eintretenden qualvollen Athemnoths- und Erstickungsanfälle, die ein Herzleiden im Gefolge hatte.

Im Schreibtisch fand sich unter anderem ein Zettelchen ohne Datum:

Frage.

„Gekämpft hab' ich, hab' mich gemüht —
Dem Höchsten nachgestrebt
Und stets in Fesseln! Habe ich —
Hab' ich — — umsonst gelebt —?"

Daß Herr Heinrich Mißfeldt die theuern Züge so lebenswahr mit Künstlerhand gebildet — nicht allein in dem Relief, sondern auch in einer lebensgroßen Büste — dafür sei ihm wärmster Dank gebracht.

Schiller in Bauerbach.

Dritter Akt. Vierte Scene.

Frau von Wolzogen. Schiller. Dann Felix.

Frau von Wolzogen. Es freut mich innigst, lieber Schiller, daß es mir vergönnt war, Ihnen die Sicherheit und Verschwiegenheit dieses Asyls gewähren zu können —

Schiller. Als ich vor bald einem Jahr auf der Sachsenhäuser Brücke zu Frankfurt stand und an den Ufern des Mains alle die Paläste der Reichen erblickte, — beim Himmel, fast hätt' ich meinem zerstörten, verfehlten Dasein ein Ende gemacht in den Wellen! Aber daß Sie, meine Theuerste, im Strudel unerhörtester Wirrnisse hochherzig mir die rettende Hand reichten, mir wenigstens eine Zuflucht, ein Obdach boten — der Gedanke, daß es doch Menschen giebt, die an das Göttliche im Menschen noch glauben, dies richtete mich auf — gab mir den

Digitized by Google

Muth, weiter zu kämpfen, weiter zu streben! — Denken Sie, meine Beste, ich sei krank — ich war es in Erwartung Ihrer Ankunft! Ein im Sande der Wüste Verschmachtender mag nicht brennendere Qualen empfinden als ich — der Thau des Himmels fehlt ihm und — mir! — Wie verließen Sie meine Heimath? Sind Ihre Söhne, meine Freunde, wohl und munter?

Frau von Wolzogen. Und auch fleißig. Wilhelm wird die Hohe Karlsschule demnächst verlassen und bei der Verwaltung eintreten.

Schiller. Viel Glück! — Darf ich nach meinen Eltern fragen? Haben Sie meinen Vater gesprochen?

Frau von Wolzogen. Am Tage vor meiner Abreise. —

Schiller. Läßt er mir nichts sagen — keinen Gruß — keinen Auftrag —

Frau von Wolzogen. Er weiß nicht daß Sie hier sind —

Schiller (betroffen). Er weiß nicht —

Frau von Wolzogen. Er weiß nichts von Ihnen. Er weiß wohl, daß Sie leben. aber nicht wo und wie — er will es auch nicht wissen — seines Kriegsherrn wegen. Was soll er, der Offizier, antworten, wenn ihn der Herzog auf Ehrenwort fragen würde, wo Sie steckten?

Schiller (schmerzvoll). Und kein Wort hat er von mir gesprochen —?

Frau von Wolzogen. Kein Wort —

Schiller. Und meine Mutter —

Frau von Wolzogen (mitleidig). Ihre Mutter —

Schiller (erregt). Freundin —!

Frau von Wolzogen. Wohl hab' ich gemerkt, daß sie beide und auch Ihre Schwester in großer Sorge um Sie und wahrhaft unglücklich sind —

Schiller. Unglücklich — durch mich — um meinetwillen —

Frau von Wolzogen. Sie weinten. Ich suchte sie zu trösten — Christophine —

Schiller. Christophine! O, meine gute Schwester! Was mag Dein empfindungsvolles Herz — was magst Du, zärtliche Mutter — was, ach, was mein ehrwürdiger, mein bester Vater, der soviel auf mich rechnete, mehr als ich ihm jemals werde leisten können — was mögen sie gelitten haben! Ihr Kummer verzehnfacht den meinen! Mein Vater — der beste aller Väter, den zu besitzen ich gar nicht werth bin! (Gefaßt im anderen Ton.) O, er redete doch von mir, sagen Sie es mir, Freundin! Er ging streng über mich zu Gericht? Verhehlen Sie mir nichts! Und wären seine Wort noch so hart! Ich nehme jeden Vorwurf, jeden Tadel schweigend hin, denn ich habe ihn verdient! Erleichtern Sie meine Brust! — Und meine liebe Luise — die gute kleine Nanette —

Frau von Wolzogen. Wie ich und die Meinen über Sie und Ihr Genie denken, wissen Sie —

Schiller (eifrig). Ja, aber die Andern! Die keine Ahnung haben von der Gluth, die in dem Herzen des Dichtes lodert — von dem furchtbaren Drang und Zwang zum künstlerischen Schaffen! Mit Hohn und Spott überschütten sie die Gefühle, die dem Begnadeten als die heiligsten gelten. Aber ich will Niemand einen Vorwand machen! Fast bin ich stolz auf mein Leid, stolz auf die Prüfung, die Gott mir auferlegt —

Frau von Wolzogen (vorwurfsvoll). Schiller!

Schiller. Ich muß — ich muß zu großen Dingen berufen sein — denn andernfalls hätte die Vorsehung so Schweres zu ertragen mir nicht auferlegt! O, ich weiß,

Digitized by Google

was mir droht, dem Deserteur, dem Fahnenflüchtigen, dem Meineidigen! Ein halbes Dutzend Kugeln vor die Stirn und ein ehrloses Begräbniß! — Und ich ruinire die Existenz Ihrer Söhne, die unter Herzog Karl Eugen ihr Fortkommen erhoffen, das sie in Meiningen nicht finden können. —

Frau von Wolzogen. So ist's! Und darum sollte auch in meinem Interesse Ihr Aufenthaltsort verschwiegen bleiben.

Schiller. Er ist's.

Frau von Wolzogen. Er war's — bis zum heutigen Tage meiner Abreise nach Bauerbach.

Schiller (erstaunt). Bis zum Tage Ihrer Abreise — ?

Frau von Wolzogen. Keinem Ihrer Freunde haben Sie Ihre richtige Adresse angegeben, versicherten Sie mir in Ihren Briefen —

Schiller. Wohl! Dem einen schrieb ich, ich sei in Frankfurt, dem andern, ich sei in Hannover, dem dritten in Leipzig, oder ich befinde mich auf dem Wege nach Berlin, nach Petersburg, nach Amerika. —

Frau von Wolzogen. Und was schrieben Sie der Hauptmann Vischerin?

Schiller (erschrickt). O, mein Gott! Ja, der schrieb ich — —

Frau von Wolzogen. Nun läuft sie in ganz Stuttgart herum und posaunt aus bei allen, die es nur hören wollen, daß Sie sich hier bei mir verborgen halten. Das erfuhr ich noch zum Abschied —

Schiller (reuig). Ja ich that's! Ich that es selbst! Im Uebermuth! Ich fühlte mich zu sicher hier! Aber ich glaubte auch, daß die Vischerin meine Freundin sei, ich glaubte an ihre Klugheit, ihren Takt, an — — ach, an Alles glaubt' ich, nur nicht an solche Perfidie, das Geheimniß einer Andern, mein Geheimniß, preiszugeben.

Frau von Wolzogen. Fragen Sie nur sich selbst — was soll nun werden? Wenn der Herzog erfährt, daß Sie hier sind, müssen Sie nicht stündlich darauf vorbereitet sein, Bauerbach zu verlassen?

Schiller. Entsetzlich! Und durch mein Verschulden, durch meine Leidenschaft, durch meinen Unverstand! Ja, was soll nun werden! Rathen Sie mir beste Freundin!

Frau von Wolzogen. Unterwegs habe ich bereits mit meinem Neffen, den ich zufällig traf, geredet, Herrn von Wurmb in Wolkramshausen. Er ist ein großer Verehrer Ihrer „Räuber", ja, er hat mir anvertraut, daß er im Begriff stehe, eine Fortsetzung derselben zu dichten. Es wird ihm eine Freude und Ehre sein, Sie bei sich aufzunehmen.

Felix (kommt von hinten her aus dem Walde, tritt durch die kleine Pforte links in den Staketenzaun ein und geht in's Haus).

Schiller. So bald schon soll ich also von Ihnen scheiden müssen — von Ihnen, die Sie mich so oft Ihren Sohn genannt! O, ich weiß, eine ansehnliche Provinz Ihres Herzens gehört mir erb- und eigenthümlich! Ihr Sohn! Keinen stolzern Titel konnt' ich je gewinnen als diesen! Je mehr ich durch die Schläge des Schicksals die Welt habe kennen lernen, desto theurer wurden Sie mir! Ja ich will, wenn es sein muß, Bauerbach verlassen, aber versprechen Sie mir eins: daß, wenn ich im Ausland mein Glück gegründet und ich dann wiederkomme, Lotte die Meine wird! Ich kenne nur einen Gott und eine Liebe! Beide sind ewig, unvergänglich! (Beide im Gespräch nach links ab in den Garten, wo sie noch eine Weile sichtbar sind).

Berlin-Halensee. Julius W. Braun.

Digitized by Google

Nonne. Von **J. Fehling.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Moderne Menschen.

Das Antlitz kluger Menschen ist
Selten der Spiegel ihres Innern:
Nur Großen holdes Gotterinnern
Der Leitstern ihres Lebens ist!

Genius-Augen.

Aus Genius-Augen grüßt
Was wahrhaft göttlich ist.

Einsam.

Wozu lebt heil'ge Gotteskraft
Wenn Welt den Genius vergißt?

Schmerzlich-ird'sche Einzelhaft,
Des Genius Martyrium ist!

Göttliches.

Was zur Höhe steigt, bohrt zugleich in die Tiefe.

* * *

Der Himmel ist kein Lokal.

* * *

Gott ist das lebendige Märchen.

* * *

Die Welt lebt, nicht die Erde, die Sonne: wohl aber das Gute, das Böse.

* * *

Gott ist die Speise der Geister.

* * *

Satan ist eine Stimmung, die über die Gottlosen herfällt, sowie des Leibes Schutzdach fällt.

* * *

Weltanschauung?

Erst mußt du klar sein, dann siehst du die Welt klar.

Von Gott aus glättest du die Welt so ruhig, so schlicht, so ganz wie die Sonne die Dunkelheiten der Erde entfaltet.

* * *

Warum ist die Mystik noch nicht da, warum ist die Gottesempfindung noch verfehmt in ihrem eigenen Hause? Der Freigeist, ist er einmal aus der Kirche herausgestürzt, meidet sie, bleibt ihr fern.

Digitized by Google

Die Kirche aber scheut sich, aus der Reihe ihrer Vorgänger herauszutreten und empfängt so nur den letzten Abglanz Gottes.

* * *

Das Gesetz keimt durch die Gebote.

* * *

Katechismus! - Eine gelehrte Religion ist an sich verdächtig.

Berlin. Peter Hille.

Aus einem Werk: „Epigrammatischer Knüppeldamm".

Deutsche Philisterseele,
Ermanne Dich:
Vergötterst fremde Fehle —
Und spuckst auf Dich!

* * *

Frankreich in Deutschland.

I.

Im Bett beim Lampenlichte
Schmeckt sie Zola-Gerichte:
Und wühlt im Pol de Kock
Am Tag sie tief erröthet
Als wär' sie keusch geknetet:
Demi Vierge im Unterrock.

II.

Aus ekler Pfütze trinkt
Der Pöbel um die Wette:
Das Modescepter schwingt
Die welsche Operette.

* * *

Den Schablone-Pädagogen.

Die Jugend drillt Ihr lendenlahm
Mit ödem, todtem Formelkram!
Macht matt sie, blöd und kindisch zahm,
Die voll Vertrauen zu Euch kam!

* * *

Den Goethe-Darwins.

Historie, Du welkes Modergrab,
Du Lenzwonne der Goethepfaffen:
Ein Kerlchen schreibt keck vom Andern ab —
„Wir stammen ja alle vom „Affen"!"

* * *

Digitized by Google

Vertrauen.

Nur hüllennacktes Geistvertrauen
Läßt eine Seele nackt sich geben,
Läßt goldne Geisterbrücken bauen
Zu einem andern, neuen Leben.

* * *

Nationales Unglück.

Auf zwei „waschechte" Lyriker,
Ich sag's, Parole d'honneur:
Kommen stets Pseudokritiker
Zahlreich wie Sand am Meer.

* * *

Schöpfers Erdenwallen.

Alles Grübeln, Glückerraffen
Drang zu Gott im Sternenduft,
All' dies träumereiche Schaffen
Räthsel bleibt es, nie gewußt . . . .

* * *

Unterschied.

Genius-Wille, Genius-Kraft
Giebt Kraft, ist echte Leidenschaft
Zur Größe . . . Was die Welt errafft
Ist Wahn, der nie Gottfrieden schafft.

* * *

Zweizeiler.

Die deutsche Kunst muß neue Wege wandeln,
Genug des Irrthums . . . . Männer nah'n zu handeln.

* * *

Wann endlich?

Wann dämmert einmal — o furchtbare Klarheit! —
Dem „deutschen" Michel die tiefbitt're Wahrheit:
„Die deutsche Nation *will* keine Dichter,
Nur Chansonetten und Cirkusgelichter."

* * *

An sich selbst.

Thor, der da wähnt, er wird verstanden!
In seelendumpfen Erdenbanden,
Befried'gung muß dem Dichter sein
Daß *er* allein — in Gott! — darf landen
— Lichtstolz — in höh'rem Weltensein . . .

* * *

Digitized by Google

Ein Poet unter sein „Illustrirtes Familienblattbild“ (!).

Mein Bild für „große Kinder“
Die Neugierde zu wecken,
Denn eine Heerde Rinder
Ruft nach dem „Hirtenstecken“.

* * *

Kritischer Anarchismus.

Heut fehlt's an Urtheil nach jeder Richtung
Im Reiche der bildenden Kunst, der Dichtung
Und Kärrner kaum mit Schuhputzer-Gaben
Wollen kritische Sesselplätze haben!

* * *

Erkenntniß.

Heut Welt und Leben bieten
Den Kämpfern nichts als Nieten,
Der Edlen Kräfte rosten:
Nur Kampf deckt heut die Kosten!

Aus dem „Blauen Engel“.

Ein tragikomisch Vororts-Spiel.

Italiano (mit Gypsfiguren. Eintretend, leis betend):
Santa Madonna von Castilio, hilf mir, daß ich nicht verhungere.
(Laut.)
Nix kaufen Herrschaften, nix kaufen,
Povero Italiano: muß in Wind und Wetter laufen,
Komm von weit, weit unten her,
Monte Pasiano am Adriatischen Meer,
Vicino da Venezia.
Hab' in Gyps alle Welt, seh'n Sie da:
— Nie man schönere, bill'gere Saken sah —
Bismack, dazu sein Stock, multo eleganto, multo starko.
Hier il imperatore, Guglielmo il Re
Hier il principe reale, Eitelfritz,
Und hier das Löw' von San Marco,
Und hier mank spassik kleine Fee,
Eine hübse kleine nette Signora
Maid von Lille, in Waks-Original.
(Gäste, Karten spielend an einem Tisch.)
Ein Gast. Zum Teufel mit dem Burschen
Was soll das Geleier?

Digitized by Google

Anderer Gast. Das verdient seine Heller nur, um sie zu versaufen.
Die Kerls trinken schon als Säuglinge Schnaps.
Italiano (protestirend).
Aber lieb Erren — come dice — Burst — Teufel?
Diavolo ich Teufel?! Francesco kein Teufel sein!
Santa Madonna, hat uns lieb Mutter Gott gelehrt,
Wer Gott hat, hat das Glück, prego Signore . . .
Gäste. Zum Donnerwetter Bengel, wirst Du Dich trollen.
Italiano. Italiano thut nix, wahraffig nix meine Erren.
Anderer Gast. Strohmaier, wo steckt die Polizei?
Das Faullenzerpack läuft zwecklos 'rum
Auf der Welt, wie Wanzen und Läuse.
Anderer Gast. Die Kerls müßte man tüchtig verwichsen
Und dann die Burschen heimwärts schicken,
Haben ihr Hauptquartier in der Ackerstraße.
Die reine italienische Banditencolonie.
Italiano (sich zurückziehend).
Dio mio, Wichs auf den Buckel
Krieg ich? Aber ich doch nix thun
Die Erren? Versteh'n Sie nix deutsch?
Povero Italiano meine Erren!
(Vom anderen Tisch herüber.)
Gast (ruft Coeur Aß).
Die richtige Großstadtschnauze,
Nicht todtzukriegen.
Italiano (aufgeregt).
Was meine Erren? Soll mich wohl noch
Für's Skimpfen bedanken?
Cosi, is' sich mein Brot, was wuollen Sie
Meine Erren? Verdien' Sie ehrlich Brot,
Santa Madonna Maria. (Zeigt den Hausirschein.)
Strohmaier (der hinzugetreten ist).
Ja meine Herren, dem Jungen ist
Das Hausiren erlaubt.
Ein Gast (der hineinsieht).
Hat ordnungsgemäßen Gewerbeschein
Vom Amtsvorsteher abgestempelt.
Italiano (in singendem Ton).
Komm weit, von weit unten her. (u. s. w. wie oben.)
Ein Gast. Da geht die Litanei von Neuem los.
Italiano (kauert sich an einen entfernten Tisch, in eine Ecke des Lokals, vor Kälte zitternd).
O tedeski! O Germania! O Berlino!
Nie solk unfreundlick Leut' ick sah,
Hu, kalt, bitterkalt, unfreundlick das Berlino.
Strohmaier (zu den Spielern).
Spielen Sie nur ruhig weiter, meine Herren.
Ich werde die Sache schon deichseln mit 'nem Wupptich.

Digitized by Google

(ziept den Italiano am Ohr).
Bengel, willst wohl meine Gäste rausgraulen?
Fix 'naus mit Dir . . . Marsch . . . (mit Polizeigriff), na, wirst Du Bengel?

Ein Gast. Strohmaier, setzen Sie ihn doch mit der Dogge an die Luft.

Anderer Gast. Mit Eleganz hinaus mit dem Galgenschwengel.

Ein Gast (springt auf und packt mit an).
Hörst Du nicht Bengel? Frech wie 'ne Wanze.
Verflixter Italiano, merk' Dir's, 'raus.
(Junge zaudert).

Strohmaier. Schwerfällig wie'n Maulwurf.
Soll ich Dir Beine machen?

Italiano. Gnad' lieber Err, wirklich ich schon geh'n,
Multo stanco, aben Sie Mitleiden, geh subito, subito, o — o — mio Dio —
(weint, ab. Rafft sich plötzlich auf, singt schmerzerfüllt und doch seelisch gehoben, wie elektrisirt mit guter Stimme).
O Napoli, o Roma,
Venezia, Hippodroma.

Rentier Dickmann.
Wie er zitterte und fror!
War so müd' und bleich!
Das Herz wird Einem
Bei dem Anblick weich!
(wie zu sich).
Dacht' an meine Tochter.
Die Elly.
(Stuhlmann ruft den Italiano zurück, hinter dem sich eben erst die Thür geschlossen hat).

Commissionär Stuhlmann.
Da Junge, da hast Du ein paar Groschen,
Das Lied ist wahrhaftig abgedroschen
Das Lied, das Du singst: vom Land Italia,
Es dudelt's jeder Berliner Leiermann,
Jeder kennt's von „Italien in Berlin" —
Aber keiner sang es wie Du mein Junge!
(Junge freut sich, ab.)
Ach, hätt' ich so'n Bengel, meiner ist abgekratzt —
Wie wär' ich froh
Mit den Töchtern ist man heut schnell verratzt.

Strohmaier. Mit dem ganzen Weibsvolk ist heut nicht viel los
Das fliegt denen bei der Geburt so an.

Ein Gast. In Italien singt im Volk Jedermann.
Ich bin siebenundachtzig in Mailand gewesen
Da tragen sie's Herz auf der Zunge 'rum,
Ist Jeder ein freier Mensch, ob Herr, ob Knecht,
Sah' mal in der Pferdebahn vier Betrunkene

Digitized by Google

Die Kerle ſangen Quartett wie toll,
Ließ ſie Jeder gewähren liebevoll,
Keine Katz ſagte was. . . .

Kurowsky (eintretend).
Gut zu Fuße meine Herren?

Dickmann. Heut fährt man lieber mit Gummirädern
Das iſt nun 'mal die moderne Welt.

Stuhlmann. Du haſt doch immer zu ſchwadroniren.

Dickmann. Bei uns kauft ſich die Polizei
Schnell Jemand, geht's an's Schwadroniren.

Kurowsky. Sehr richtig, Herr Dickmann, All right . . . God dam . . .

Dickmann (ulkig). Wie, Sie fluchen?
Wir ſind hier nicht in Amerika.

Stuhlmann (ulkt). Wie ſagt doch der Kerl, der Sealsfield?
Hm hm, kalkulire wir ſind in Europa . . .

Kurowsky. Und ich hab' die Nation, iſt Manches faul
Im Staate Dänemark . . .
Frau Europa, trotz Deſtille und Kümmelblatt
Iſt wie ein armer, kranker Droſchkengaul,
Innerſt zermorſcht und zerfreſſen, oberfaul
Da giebt's nur Lumpe mit großem Maul —
Die anſtänd'gen Leute bleiben für ſich.

Dickmann (ironiſch).
Von Leuteſchinderei iſt bei Euch keine Spur,
Den Rummel kennt man.

Kurowsky. Bei uns gilt eben Jedermann's freie Natur,
Glück und Zufall ſchieben Jedem die Spur,
Gleiches Recht hat ein Vanderbilt, ein Weib
Das des Nachts für Geld auf der Straße liegt.
Bei uns drüben, da ſind eben Alle gleich!
Da iſt es ſchnuppe, ob Arm, ob Reich?
Da arbeitet Jeder, auch wer nichts gelernt.
Geht was ſchief, fängt man eben was And'res an;
Der Amerikaner iſt immer ein ganzer Mann
Und der größte Verluſt geht Niemand nah.

Dickmann. Wenn ich's nicht wüßte, jetzt merkte ich's
An dem Arbeiterton, mit dem Sie ſprechen,
Wie Sie renommiren! Ihr pflegt auch den Bauch,
Dort drüben im freien Amerika,
Legt das Geld auf die hohe Kante — pah!

Kurowsky. Herr, Sie wiſſen doch, daß ich Amerikaner bin?
Hier mein Bürgerbrief.
Die modernen Arbeiter heut
Das Volk wird überall mächtig geſcheut,
In ganz Europa gährt es und brennt es wild.

Dickmann (mit mephiſtopheliſchem Hohn).
Rührt und regt ſich überall und roſtet nicht,

Digitized by Google

Seh' schon, wie der große Krach anbricht
Und Alles Alte fortplumpst vom morschen Thron.

Stuhlmann. Sie haben gut reden. Sind weit vom Schuß.
Der Bürgerbrief — — — Pah, für uns ist das Stuß . . .

Dickmann. Sie steifen sich auf den Bürgerbrief
Aus dem großen, freien Amerika:
Sie sind doch selbst einst als Deutscher geboren?

Kurowsky. Wär' ich Deutscher geblieben, war ich verloren!
Ach, lieber Herr, das verlernt sich drüben
Das Streben nach allerhöchsten Gnaden.
Da giebt's keine Orden. Da heißt es ausbaden
Was man eingebrockt; selbst ist der Mann.
Hm, ein ganz andrer Wind dort drüben weht.
Veraltete Dinge, wie Nationalität,
Sind dort lächerlich, kennt Niemand mehr . . .

Dickmann. Das ist ja eben das große Malheur,
Daß Sie den Deutschen abgestreift!
Wenn Deutschland für Sie die böse Sieben:
Warum sind Sie nicht lieber drüben geblieben?

Kurowsky. Nun, man will doch auch 'mal die Heimath wieder seh'n.

Stuhlmann. Ja, ja, das ist ja Alles recht schön,
Aber es liegt kein Charakter in Ihrem Thun.

Dickmann. Na, lassen wir die Sache ruh'n,
Sonst giebt es zuletzt noch Zank und Streit.

Kurowsky. Will Ihnen 'mal von drüben erzählen,
Da können Sie dann nach Belieben wählen,
Was Ihnen in den Kram paßt.
Drüben wird mit der Zeit nicht gespaßt.
Seh'n Sie, da ist die liebe Polizei,
Nichts stets, wo sie nicht hingehört, dabei.
Da sorgt jeder ohne Vormund für sich,
Da heißt's: flieg' Kerl, verreck' oder kriech',
Bleib' liegen in der Gosse, bleib' liegen am Rain,
Wir sind nur einmal auf der Welt: was kann da sein?

Dickmann. Ja, ja, ich verstehe. 's Geht bunt drüben zu.
Keinen Feiertag giebt es und niemals Ruh.
Keine Autorität giebt es drüben. Ein jeder rennt,
Als wenn der Boden ihm unter den Füßen brennt,
Um Geld zu machen, time is money.

Kurowsky. Geld ist heutzutage der Gott der Welt.
Ja, ja, 's ist ein wild Leben da drüben,
Besonders, wer den wilden Westen sah,
Die Cowboy's, Florida, die Savannen.

Dickmann. Na und Sie, wie kamen Sie herüber denn?
Sehnten Sie sich nie nach den deutschen Tannen?

Kurowsky. Hatte über das ew'ge Gethu' und Gerenn',
Das michelhafte Gedienere, Geflenn'!

Digitized by Google

Bin aus Baden, dort wo der Schwarzwald steht,
Der Hauch der freien Schweiz rüberweht . . .
Hatte aufgesperrt ein klein Kaffeehaus,
Doch blieben die Gäste leider aus,
Und dann — war eine gar heikle Geschichte —
Meine Frau schmiß ich aus dem Hause 'raus,
Weil ich sie eines schönen Tags mit 'nem Andern traf.

Dickmann (trocken). Das war ein schöner Schlag.

Stuhlmann. Sie Schaf.

Kurowsky (anzüglich).
Lieber Herr Dickmann, je nun, wie mans nimmt,
Mancher, der 's nicht wahr hat, auch in der Patsche schwimmt.

Stuhlmann. Ihr Schiffchen wieder flott oben schwimmt?

Kurowsky. Nun, wie man's nimmt.
Als ich genug in der Patsche lag,
Erwacht' ich drüben an einem schönen Tag,
Besah mir ein hübsch Stück neue Welt.
Tausend Trics der Technik ich sah,
Hatte dabei keinen Pfennig Geld.
Das war ein lustig Leben da.
In Chicago, besonders da in Alt-Wien,
In Alt-München, Alt-Hamburg und Alt-Berlin:
Was man da für Mädels zu sehen bekam!
Und jede einen schnell in die Arme nahm!
Da war man schnell zu Schlampagner verführt
Und hatte doch keinen Pfennig Geld!
Da hat man schnell nichts mehr gespürt,
War ein toll, wild Leben dort. —
Meist trollte man heim mit wüstem Kopf,
Wußte nicht, wo einem der Schädel stand . . .
Doch als es nachher zu Ende ging,
Ich einen kleinen Kramladen anfing.
Verkaufte Papier und Wickel und Zwirn,
Und Tinte und Schreibzeug mit offener Stirn.
Natürlich kam dabei nicht viel 'raus.
Wohnt' in einem alten Boardinghaus.
So in halber Vorstadt, am Washingtonplatz,
Mit alten Jungfern, Pintschern, Mops und Katz.
Lag d'rauf ein gut Stückchen Moderduft
Der letzte Rest verscholl'ner Zeit,
Denn alles ist dem Untergang geweiht
Und sinkt hinunter in die große Gruft,
In den Riesenkirchhof der Welt hinein.

Strohmaier (herantretend, zu Kurowsky).
Na, Kurowsky, wie schmeckt der neue Wein?

Kurowsky. Ist wenigstens nicht aus Grüneberg!
Ist auch nicht alter Johannisberg,

Digitized by Google

Ist ein Mosel, ein kleiner, schlecht und recht. —
Und Wein.

Strohmaier. Ja Wein. Und was die Hauptsache, — echt. (schnalzt).
Läuft leicht wie Oel über die Zunge hin,
Fließt wie Schmalz, wie Margarine so glatt.

Dickmann. Und man bekommt das Gesöff nicht gleich satt
Wie Rothspon!

Kurowsky. Nun aber, meine Herren, mir werden die Glieder schwer,
Muß auch noch zum Leihhaus-Taxator gehn.

Dickmann. Dann grüßen Sie mir das Männchen nur.

Stuhlmann. Wir haben auch öfters dort du jour.

Dickmann. Die Geschäfte gehen heut hundeschlecht.

Stuhlmann. Doch plaudern Sie beileibe nichts öffentlich aus.

Kurowsky. J, wo werd' ich denn; sitze selbst im Glashaus.

Gäste. Strohmaier, werfen Sie den Maulaffen 'raus,
Aber flink, falsch geknobelt: S'war nackter Spatz:
Eine ganze Runde war ausgemacht;
(zum falschen Spieler)
Doch Sie behaupten, Bismarcks Haare? Was?

Der falsche Spieler.
Sie alter Dreckfack, was verstehen Sie denn
Von 'nem richt'gen Berliner Tourenknobel-Spiel!
Rutschen Sie mir den Buckel lang, wer weiß wie oft.

Gäste. Da wird niemand fett, wer auf Ihrem Buckel rutscht.

Anderer Gast. Da kommt der Strohmaier, jetzt hat's geflutscht.

Strohmaier. Ruhe, meine Herren, ich muß um Ruhe bitten!
Was geht denn hier vor, was für ein Gelärm?

Gäste. Hier ist ein Mogler, der muß zum Tempel 'raus.

Falscher Spieler (bei Seite).
Wie das gleich ausschlägt, wie das gleich kläfft,
Wenn nichts herauskommt bei dem Geschäft.

Strohmaier (zum falschen Spieler).
Verlassen Sie das Lokal, Sie sind hier nicht gelitten.

Falscher Spieler.
Auch das noch! Na wart' nur, das sollt Ihr mir büßen!
(Wüthend ab.)

Gäste (lachend zu dem sich Entfernenden).
Der Hase looft!

Ein anderer Gast.
Na, Junge, kannst Mutter Grün auch hübsch grüßen.

Anderer Gast (drängend).
Na weiter, meine Herren, weiter im Spiel.
(Zu Strohmaier.)
Strohmaier, noch sechs Weißen,
Wir sind noch lange nicht am Ziel.

(Kurowsky hat sich unterdessen von Stuhlmann und Dickmann verabschiedet. Strohmaier tritt zu Dickmanns und Stuhlmanns Tisch.)

Digitized by Google

Dickmann. Da ist schon wieder der Monsieur Strohmaier. Thut so pressirt.

Stuhlmann. Wer weiß, was der Kerl wieder im Schilde führt.

Gäste (auf einen Dackel weisend).
Strohmaier, sagen Sie, ist das Ihr Dackel?
Sehen Sie doch nur das putzige Gewackel,
Wie das Kerlchen spaßig zum Milchnapf humpelt,
Ueber die sandbestreuten Dielen humpelt,
Hat wohl den Reißmatismus?

Strohmaier. I wo, das Kerlchen gehört meinem nichtsnutzigen Bengel,
Dem Hans, dem wilden Galgenschwengel.
Der hat's von 'nem Fleischermeister, dem Linsart, engros.
So'n Kerlchen hat nicht Laus, noch Floh,
Ist immer propper, auf dem Posten mit Geläut und Gebell,
Wenn's auch stark hapert mit dem Apell.
Doch das ist nun einmal bei den Dackeln nicht anders.

Dritte Scene.

Strohmaier, Dickmann, Stuhlmann, später Jobst.

Dickmann. Nun, topp, Strohmaier, wie steht das Krug-Geschäft?

Strohmaier. Ach, faule Zeiten, meine Herr'n,
So wahr mein Name Tobias Strohmaier.
Ach, nichts wie Sorgen! Nichts wie faule Eier!
Von Abend bis Morgen!

Stuhlmann. Das Lamentiren kennen wir.

Dickmann. Na, aber Sie brauchen doch nicht zu klagen? . . .

Stuhlmann. Was soll denn erst der Landmann sagen?

Strohmaier. Ja, ja, gewiß, die Leute fressen und saufen,
Aber's Geschäft ist kaput. Seit dem letzten Raufen:
Da kommt schon gar Keiner mehr in den Krug.

Dickmann. Was ist denn da nun wieder gewesen?
Ich denk', es gab Teufelszeug grad' genug:
Bin damals gerad' verreist gewesen.

Strohmaier. Die Geschichte ist sehr einfach, meine Herren:
Im Bucherforst waren ihrer zwei,
Der Höppner, meine Herren war auch dabei,
Höppner hat sie gefaßt, als sie wilddiebten dort,
Da gab es großes Geschrei im Ort,
Denn Beide waren Kollegen von mir.
Seitdem war's man mau mit Gästen bei mir.

Stuhlmann. Ja, ja, Gastwirth und Wilddieberei
Vertragen sich nicht, die Sachen, die zwei.

Strohmaier. Auch macht mir zu schaffen viel mein Hans, der Bengel;
Immer stiller wird's im blauen Engel.
Man hat eben von oben 'ne große Pike.

Digitized by Google

Andre Scene.

Gendarm Höppner. Krugwirth Strohmaier.

Höppner. Na, das kennen wir. Ist sonst nichts los?

Strohmaier. Die Trude, die Magd, hat 'nen dicken Schooß.
Herr Gensdarm, die Trude . . . Schöne Geschichte mit dem Madel,
'Nen Vater kriegt die doch im Leben nicht.
(Anspielend).
Was ist das neulich mit dem Wächter gewesen?

Höppner. Dem Schuhmann? Meinen Kollegen Schuhmann?
Den haben sie geknebelt aufgelesen
In stockschwarzfinstrer Mitternacht.
Die Militärpatrouille fand ihn halbtodt
Ohne Seitengewehr und Wunden am Schädel.
War 'ne dumme Geschichte . . .
Schwätzt man drüber viel bei Ihnen im Lokal?

Strohmaier. Je nun, wie man's nimmt; ein Mädel steckt gewiß dahinter?
Nicht wahr, Herr Wachtmeister, gewiß ein Mädel?

Höppner. Wer weiß das? Uebrigens, die Sache ist geheim.
(Ergrimmt.)
Mit Speck fängt man Mäuse und Vögel mit Leim.
Merken Sie sich's, Strohmaier. Zwei Cigarren, zahlen.

Strohmaier (bei Seite).
Wenn der Höppner hier, steh' ich Qualen aus,
Athme erst auf, wenn er zum Tempel hinaus.
Bin erst glücklich, wenn er über alle Berge ist.
Ich schwitze vor Angst das Hemd stets patschnaß.

Höppner. Noch ein Bier . . . Strohmaier . . .
Aber gut, angestochen, ein frisches Faß! —
(Schnüffelt.)
Das stinkt ja hier verteufelt nach Mist,
Strohmaier? Wissen Sie, daß das gesetzwidrig ist?

Strohmaier. Herr Wachtmeister, erlaub' mir in Demuth zu sagen,
Die Jauch' aus dem Pferdestall ist für den Jobst,
Meinen Nachbar . . . 's ist ein Tauschgeschäft.
Mein Nachbar sendet mir dafür Spargel und Obst.

Höppner. So so. Aber die Vorschrift ist, daß das Nachts geschieht.
(Strohmaier giebt ihm Cigarren und Schnaps, verweigert die Bezahlung.)
Nun, lieber Strohmaier, adieu, adieu.
(Kehrt an der Thüre um.)
Uebrigens, da fällt mir grade noch was ein;
Meine Frau hätte gern ein schönes Portemonnai,
So aus Schildkröte oder Cuivrepoli.
Weiß er so'n Geschäft mit chic und pli,
Wo man das Zeugs billig kaufen kann?
Vielleicht ein Kaufhaus oder ein Bazar?

Digitized by Google

Und dann richtig, einen guten Cigarrenimporteur,
Den hätt' ich auch noch gern, hab' mit dem Knaster Malheur,
Den ich hier bei uns im Vororte kauf'
Jeden Morgen, eh' in den Dienst ich lauf'.

Strohmaier. O gewiß, Herr Wachtmeister, natürlich gewiß.
Man hat doch auch sein point d'honneur.
Das ist Ehrensache für mich; gleich morgen
Renn' ich, flieg' ich, fahr' ich mit der Trambahn herein,
Sie sollen ganz vorzüglich bedient von mir sein.
Kein Andrer kann Ihnen die Nummer besorgen.

Höppner. Freu' mich, daß er mich sogleich versteht,
Gleich weiß, woher das Windchen weht.
Na, ich denke, die Sache ist bestens erledigt
Und wir verstehen uns. Adieu Strohmaier.
Er ist und bleibt doch ein großer Schäker.

Strohmaier. Adieu Herr Wachtmeister. (Wachtmeister ab.)
(Seufzt.)
O, wär ich ein Temperenzler oder Quäker,
Oder gar ein gar ehrwürdig frommer Mann,
Ein Consistorialrath, dem die hohe Polizei nichts anhaben kann,
Vor lauter, lauter Frömmigkeit . . .
— Hm — der Höppner ist zwar nur ein simpler Gensdarm,
Und doch im Vorort ein großes Thier.
Die Stellung hat halt ihren eigenen Chare,
Und ist man nur Krugwirth und hundearm,
Da heißt's, sich sacht nach der Decke strecken.
Den Höppner halt' ich mir gerne warm.

Soldatensänge.

Der Todesritt von Marslatour.

16. 8. 71.

Wie lange lagern wir schon hier!?
Dahin rinnt Stund' auf Stunde
Und immer kommt vom Hauptquartier
Für uns noch keine Kunde.

Die Flasche her mein Kamerad!
Schon ist es zum Verzweifeln,
Ich trink' auf einen Zug sie leer —
Was bleibt uns armen Teufeln

Noch übrig als dem Trunke sich,
Dem Spiele zu ergeben?
Ich wollt', wir kämen in die Schlacht —
Es ging' auf Tod und Leben.

Digitized by Google

Die Ruhetage hab' sie satt —
Das Rasten ist ein Rosten —
Wie gerne gäb' dem Franzmann ich
Die Klinge 'mal zu kosten.

Gieb Acht! Dort kommt die Ordre schon
Den Platz uns anzuweisen;
Der Kerl muß wohl von Eylau sein,
Seht! wie er giebt die Eisen.

Es sprengt heran der Adjutant,
Sein Pferd reißt auf die Nüster —
„Vom Feldmarschall bin ich gesandt." —
Sein Blick ist ernst und düster.

Er giebt dem Reitergeneral
Von Bredow ab die Note,
Sein Auge blickt auf's Regiment,
Als schaut' er schon auf Todte.

„Der Marschall will's — wohlan es sei!
Den Angriff werd' ich machen,
Doch reiten wir, auf gradem Weg
Dem Tode in den Rachen."

Die Mannschaft hört's — und sie erbleicht —
Die Tapfersten selbst schaudern —
Als ging der Tod durch ihre Reih'n,
Verstummt ihr fröhlich Plaudern.

Wohlan Kam'raden, rüstet Euch,
Die Palme zu erwerben!
Mit Gott für König und Vaterland —
Wir **siegen** oder **sterben**!

Gebet vor der Schlacht.

Hast mein Herrgott Du beschlossen,
Daß ich heute sterben soll,
Will ich meine arme Seele
Dir befehlen glaubensvoll.

Nimm mein Gott Dich an der Meinen,
Die daheim verlassen sind!
Deinem Schutze ich empfehle
Haus und Hof — und Weib und Kind!

* * *

Digitized by Google

„Wir losen!“ ruft der General
Und mustert seine Schaaren,
Die, wenn es galt der Ehre Ruf,
Die Ersten immer waren.

„Jetzt Kinder! Muth — drauf auf den Feind!
Mein Pferd zerwühlt den Rasen.
Trompeter vor! ein lustig Lied,
Attacke jetzt geblasen!“

Reiterlied.

Küraſſiere! fest den Pallasch gefaßt!
Ulanen! Die Lanze zum Stechen!
Mit Hieb und mit Stich, drauf denn, es gilt,
Des Feindes Carré zu durchbrechen!

Hussa, hussa! jetzt sei tapfer mein Roß!
Jage hin auf die blinkenden Speere!
Erdrücke, zertrete dem Feinde den Troß
Mit des Leibes voll-wuchtiger Schwere!

* * *

Wie Donner, der im Thal verhallt,
Erklang der Tritt der Pferde,
Von ihrem Hufschlag wuchtig schwer
Erdröhnte laut die Erde.

Doch ach! die muth'ge Reiterschaar
Empfing ein Kugelregen,
Aus Höllenschlünden spie der Feind
Den Willkomm ihr entgegen.

Gar reiche Ernte hielt der Tod;
Es stürzte Roß und Reiter,
Dazwischen klang Commandoruf:
„Wer fällt, der fällt — nur weiter!

Wie Anno Dreizehn wollen wir
Die Haut dem Feinde gerben,
Kam'raden! nicht gewichen mehr,
Wir siegen oder sterben.“

Sie hauen um sich rechts und links,
Die hellen Funken stieben;
Manch' lüsterner Franzosenmund
Ward stumm vor deutschen Hieben.

Digitized by Google

Wo nicht der Säbel aufgeräumt,
Half des Ulanen Lanze,
Erobert war die Artill'rie,
Des Feindes starke Schanze.

Die Kanoniere waren still —
Was sind die Erschlagenen nütze?
Verlassen steht der stolze Park
Der feindlichen Geschütze.

Durchbrochen sind des Feindes Reih'n
Zerrissen und zerronnen,
Doch der zersprengten Reiterschaar
Das Todtenhemd gesponnen.

Der Feind in großer Ueberzahl
Er fiel uns in den Rücken —
Jäh tauchten neue Truppen auf,
Das Häuflein zu erdrücken.

Von allen Seiten wild umringt
Als wie in hundert Ketten,
Mahnt heiserer Trompetenton
Sich aus dem Knäul zu retten.

Die Blutarbeit, sie war nicht leicht,
Sie kämpften, wie die Löwen,
Die weißen Röcke kehrten heim
Wie nach dem Sturm die Möwen.

Die Abendsonne glühte tief,
Das Tagwerk ist geschehen —
Die Heldenschaar, sie sammelt sich:
Welch' düst'res Wiedersehn!

Der Wachtmann ruft die Namen auf —
Verhängnißvolles Schweigen — —
„Sechs Züge hat das Regiment!" —
Die Helme still sich neigen.

Dem Obersten wird's Auge feucht —
Es muß ihn schwer betrüben —
Er murmelt düster in den Bart:
„Der zweite Mann geblieben."

Die Nacht brach an — bald lagen sie
Geschaart um's helle Feuer,
Doch mancher Blick so thränenvoll . . . .
Todt, was dem Herzen theuer . . .

Digitized by Google

Kein luſtig Wort, kein froher Sang —
Sie ſtieren in die Flammen —
Das härteſte, feſteſte Herz
Krampft da der Schmerz zuſammen.

„Mein Oberſt todt! — Der brave Mann!
Mein Rittmeiſter geblieben —
Chaſſeure hatten ſie umringt,
Die ſie vom Pferde hieben.“

„Mein Lieutenant war in Gefahr,
Wollt' ſich die Fahn' erbeuten —
Schon iſt umzingelt er vom Feind
Und fern von unſern Leuten.

Da mach' ich an die Arbeit mich
Und rett ihn aus dem Knäuel;
Es hatten blut'ge Naſen rings
Die Kerle und die Gäule.

Ein Hundsfott zielte auch nach mir,
Mein Leben mir zu kränken,
Ich hieb ihm ab das linke Ohr;
Er wird an mich noch denken.“

„Auf mich ſchlug auch ein Franzmann an,
Noch knackten and're Hähne,
Mit einem einz'gen Trefferhieb
Schlug ich ihm ein die Zähne.„

„Kam'raden! Hört, wie's mir erging
Mein Pferd fiel plötzlich nieder —
Ich ſtürzte über ſeinen Kopf,
Doch blieben heil die Glieder.

Da ſeh' ich ein Franzoſenpferd,
Daneben liegt ſein Reiter,
Ich ſchwinge in den Sattel mich
Und luſtig ging es weiter.“

„Es ſank mein Stubenkamerad —
Er war in's Aug' geſtochen —
Er lallte: „Grüße Dorchen mir!“ —
Dann war ſein Blick gebrochen.“

Dann kam der Schlaf — des Todes Freund —
Die Nacht mit ihrem Frieden,
Da ſenkte ſich der linde Thau
Hernieder auf die Müden.

Digitized by Google

Im Traum erschien so Manchem noch
Sturmwildes Kampfes-Toben —
Und krampfhaft schloß sich manche Faust —
Und ward im Schlaf erhoben.

Am Morgen ging die Sonne auf
In blutroth-hellen Flammen . . . .
Sie lagen friedlich Freund und Feind
Im Todesschlaf beisammen.

Berlin. Wilhelm Schlenther.

Selbsthilfe.

Wenige in jedem Wetter
Wandeln furchtlos ohn' Erbeben,
Wen'ge Wahrheitshelden bleiben
Durch ein ganzes Menschenleben.
Mitleidlos stürzt alte Götter
Dieser Zeiten plumpes Treiben
Welke Blumen, welke Blätter —
Menschheit sei Dir selbst der Retter!

Erfüllung.

Wie hat Dein Wort mich tief bewegt!
Geistfreundin, nimm der Seele Dank!
Von holdem Dichtwahn schön erregt,
Vom Duft des Geistfrühlings umhegt
Dein Herz mein Herz in Frieden sang . . .
Heroischzart flammt Dein Gemüth
O Glückesfüll- und Ueberschwang:
Traumhaft die tiefste Brust durchglüht
Tiefherrlicher Vollendungsdrang . . .

Der Balg.

Jugend-Märchen eines Nachgeborenen.

Es war einmal ein Mann, der eine gute, wohlangesehene Stellung hatte. Er hatte sich im Leben nie etwas zu Schulden kommen lassen und galt als das Muster eines verständigen und treuen Hausvaters.

Eine Reihe Kinder stammte aus dieser Ehe. Sie sind Alle schon heran-gewachsen.

Da ist ein Frühling in's Land gekommen. Alles blühte und knospete wie nie zuvor. Selbst die Alten träumen sich noch einmal in die Zeit ihrer ersten Liebe

Digitized by Google

zurück. Doch bald ist der Rausch vorüber: die Geschäfte ziehen den Vater in das Alltagsleben zurück, fast schämt er sich seiner jugendlichen Anwandlung. Doch die Mutter bewahrt die Erinnerung unter ihrem Herzen wie einen Abschiedsgruß an die Liebe.

Ueber's Jahr wird ihnen ein Knäblein geboren: ein schwächliches, krankes Geschöpf. Warum ist es zur Welt gekommen? Der Vater hat es nicht gern, die Geschwister fürchten, daß der Balg ihr Erbtheil schmälern wird. Um so mehr wendet sich die Mutter dem kleinen, häßlichen Geschöpf zu, das ihrer unausgesetzten Pflege bedarf.

Ihre Mühe wird belohnt. Der Balg wächst heran, aber nur um verachtet und zurückgestoßen zu werden. Doch sie liebt den Sohn und wendet sich von den Menschen, die ihn verachten und fortstoßen, zu Gott. Der sieht nicht die Person an, der hat für Alle Rettung und Erlösung, zumal für die Armen und Niederen. Und seinem Gebot der Barmherzigkeit folgend, pflegt sie die Armen und Kranken, in denen sie die Leidensgefährten ihres Sohnes sieht. Doch der fühlt seine unglückliche Lage nicht: fröhlich spielt er, ein Kind.

Gern begleitet er die Mutter, wenn sie die Armen besucht, und dort macht er die ersten Bekanntschaften. Sie bleiben auch die einzigen; denn die Kinder der Vornehmen wollen mit ihm nicht spielen; er ist zu häßlich und ungeschickt. So nimmt er, ausgestoßen im beständigen Verkehr mit Kindern niedrigster Art, mählich ihre Sitten und Gebräuche an, mancher Schmutzfleck, manche häßliche Gewohnheit bleibt für immer auf ihm haften. Die Kluft zwischen ihm und seinen Geschwistern wird immer mehr und mehr vertieft, schließlich unüberbrückbar.

Ihn befällt schwere, ansteckende Krankheit: sein Körper wird so entstellt, daß ihn Niemand ansehen mag. Nur die Mutter sitzt Tage und Nächte an seinem Bettchen und wacht ängstlich über jeden Athemzug. Sie macht sich Vorwürfe, daß sie ihn mit dem Schmutz in Berührung hat kommen lassen, aber sie wollte ihn nicht ganz von den Altersgenossen absperren.

Es gelingt ihrer treuen Pflege, den Sohn am Leben zu erhalten. Doch in demselben Maße, in dem sie ihn der Krankheit entreißt, wird sie von ihr ergriffen. Und sie vermag ihr nicht zu widerstehen, denn es fehlt ihr eine treue, liebende Pflegerin. Zwar läßt der Vater die besten Aerzte verschreiben, aber die helfen nichts; denn sie thun kalt ihre Schuldigkeit, und es fehlt ihnen die rechte Liebe. Den Verkehr mit ihrem Sohne haben sie der Mutter ganz untersagt; denn er möchte ihr schädlich sein!

So stirbt sie eines Tages hin und läßt ihren Sohn einsam auf der Erde zurück. Dem frißt der Gram fast das Herz ab. Jeden freien Augenblick schleicht er sich fort nach dem stillen Grabhügel auf dem Kirchhof. Dort kann er stundenlang sitzen und an die Mutter denken. Sie lebt wieder und spricht zu ihm wie in alten Tagen. Und wenn er dann aus seiner Träumerei aufwacht, dann kommt der Schmerz doppelt zu ihm. Draußen alles ausgelassene Freude. Die Nachtigall singt und kleine Blumen sprossen und keimen um die Wette. Nur in seinem Herzen Alles todt und verlassen. Dort keimt kein neues Leben.

Zum Arbeiten ist er ganz unfähig. In der Schule leistet er nichts, die Zeugnisse werden immer schlechter. Der Vater schilt ihn Schwachkopf und Taugenichts. Hat der Vater Recht? Hat der Balg soviel mit niederen und schmutzigen Menschen verkehrt, daß manche ekle Gewohnheit sich bei ihm befestigt hat?

Digitized by Google

Der Knabe hat gerungen und gekämpft: er ist sich des Schlechten bewußt, will das Gute. Allein ist er zu schwach; er will Hilfe suchen. Bei dem Vater und den Geschwistern? Sie haben ihre eignen Sorgen. Doch der Himmel, dem seine Mutter so treu vertraute, sollte ihm der keine Hilfe, keine Rettung senden? Er betet zu Gott und vertraut zu ihm wie nur Kinder auf ihren Gott vertrauen.

Er will nur ein ruhiges, stilles Plätzchen haben, wo er die Augen zuschließen und immerfort träumen kann.

Derweil ist es Winter geworden: die Blumen sind erfroren, die Nachtigallen sind fortgezogen. Wie, wenn er jetzt auch fortginge?

Er sucht den Kirchhofswärter auf, einen alten, ergrauten Mann, und bittet ihn, im Frühjahr für die Blumen zu sorgen und Frau Nachtigall einen Gruß zu bestellen. Der Alte sagt ja. Da wird ihm leichter um das Herz und der Gedanke des Scheidens betrübt ihn nicht mehr. Noch einmal geht er zum Grab seiner Mutter, um für immer Abschied zu nehmen. Es ist spät und der Himmel dunkel. Die Flocken fallen dicht und immer dichter, doch er achtet ihrer nicht. Am Grabe kniet er nieder und beginnt bitterlich zu weinen.

„Mutter, ich kann nicht länger allein hier bleiben, ich komme zu Dir." —

Und auf einmal flammt Licht um ihn. Es ist die Mutter, leuchtend wie ein Engel, sie tritt auf ihn zu und legt ihm ihre weißen Hände auf den müden, schmerzenden Kopf, sie schaut ihn an mit tiefblauen Augen und ihn umfängt neues Leben, sie reicht ihm die Hand und führt ihn mit hinauf in die seeligen Gefilde des ewigen Lichts. — — —

Dichte weiße Flocken fallen auf die Erde nieder, neckisch treiben sie ihr Spiel, jagen sich, haschen sich, und am nächsten Morgen deckt eine tiefe Schneeschicht den Kirchhof.

Greifswald. Gharsh Vis.

Petöfi Sandor, der Sängerheld.

(Schäßburg, 31. Juli 1849.)

General Bem. Nun, mein Sohn, schone Dich! Wir haben mehr Majore, nur einen Tyrtäus.

Petöfi. Mein General, soll ich ein Feigling sein um meiner Leyer willen?

Ein Hönved und Gefahr,
Giebt's ein verliebter Paar?

Bem. Juliska, Sandor!

Petöfi. Und das sagt mir mein General? Wo alle Rosen verbluten wollen! General,

„Für meine Liebe bringe dar
Ich selber mich,
Und für die Freiheit bringe dar
Die Liebe ich."

„Wer Ungar ist, der ist ein Held,
Und handelt so, wie's Gott gefällt,
Nur vor!

Digitized by Google

Die Erd' zu Füßen mir ist roth,
Man schoß mir den Gefährten todt —
Nur vor!

Nicht schlechter werd' als er ich sein,
Ich stürz' mich in den Tod hinein.
Nur vor!

Denn mäht uns auch des Todes Hand:
Wir sterben, nicht das Vaterland —
Nur vor!"

Bem. Mein Freund, mein Held! Wem so die eignen Lieder leuchten, der findet hin zu seines Vaterlandes Herzen.

Junge, reife Feuerseele!
Hier, (umarmt und küßt ihn) auf ewig lebe wohl!
Sandor, ja ich fühle, Du mußt sterben.
Du bist zu hoch für einen andern Tod
Denn Heldentod.

(Die Reihen ordnen sich.)

Petöfi (tritt vor seine Leute). Kinder! Das Schlachtfeld in der Runde, bald wird es seine Rosen tragen, ein Rosengarten der Freiheit, und selig wer darin kann blühen, eine Rose sein, die sich verblutet, aber niedersticht mit ihren Dornen, wer mit frevler Hand antastet unser heiliges Vaterland.

(Kurzer Trommelschlag, dann setzt ein Petöfi's Schlachtgesang):

„Hoch Trommelschall, Drommetenton,
Das Heer steht kampfgerüstet schon,
Nur vor!"

(Schlacht.)

Kosak (sticht Petöfi nieder). Hundsblut, verfluchtiges!

Petöfi. Eljen, Magyar! Mein Vaterland! (ersterbend) Juliska, Sandor, mein Sohn!

Peter Hille.

Holz und Schlaf.

Alle Greul aus Krankenzimmern
Bringt die jüngstmoderne Scene,
Schnapsdelirium, Säuglingswimmern —
Ach, nicht eine echte Thräne!

An X. Y. Z.

Wer wird lobend heut besprechen
Wahrheit? Druckst sie Dir und mir!
Wahrheit gilt als Todtverbrechen
Und verschließt heut jede Thür!

Digitized by Google

Spruch.

Wer in schwersten Lebens-Stunden
Sein Selbst nicht verliert,
Hat den wahren Gott gefunden
Der zum Siege führt!

À la Lenz.

Pseudonyma, wie Sand am Meer
War stets der echten Künstler Art:
Stets galt das hohe Ziel mir mehr
Als irgend ein Kritikerbart. —

Börstianer.

Mit lüsternen Cocotten
In einem Meer von Zoten,
Verkommen sie, verrotten —
Diese Lebendig-Todten.

Welsche Décadence.

Welsche Weisheit sie sich wählen
Ueber Deutsches keck sie schmälen!
Ach, es freut die Aermsten nicht:
Geniusschaffen, Geniuslicht,
Das aus deutschen Herzen bricht!

Zuruf.

Kraft des Rechtes freier Meinung
Tret' ich plötzlich in Erscheinung:
Neuer Musen-Almanach;
Deutschlands Muse ist ein Bach,
Der elend versiecht zur Zeit.
Darum auf zum Musenstreit!
Auf, bis lautes Echo schallt
In dem deutschen Dichterwald!

Ueber das Wesen des Genius.

Ein Prosa-Croquis.

Wohin das Genie blickt, sieht es blitzgleich den Kern der Erdendinge magisch erhellt.

Das Genie trifft mit seinem Geistesauge selbst da noch das Innerste aller Gestaltungen im Leben, deckt selbst da noch falkenscharf die Hülle der Scheindinge dieser

Digitized by Google

Welt bloß, wo gewöhnlichere Naturen nur ein Vakuum oder einen undurchdringlichen Wirrwarr wahrnehmen. Es sind dies oft Naturen, die dem gewöhnlichen Menschensinn als hoch talentvolle gelten.

Auch die scheinbare Ruhe, das Aussetzen des Genius, auch die Rast bedeutet immer noch eine Hirnthätigkeit oft stark produktiver Natur. Das geniale Hirn hochgeborener geistiger Naturen arbeitet eben rastlos fort, einer unendlich-feinen Maschine vergleichbar, deren Räderwerk nie abschnappt, in deren Bau das fabelhafte Problem des Perpetuum mobile gewissermaßen sensuell gelöst erscheint.

Die empfängnißschöpferische Natur des genialen Hirnes spielt sich in kolossalen Pendelschwingungen in unaufhörlichen polaren Ausgleichungen des feinsten Nervenfluidums, der Seele ab, kann also niemals mit der fachmäßig beschränkten, thatsächlich aussetzenden Denkarbeit gewöhnlicher Menschenkinder verglichen werden. Geniale Arbeit ist zentral und unaufhörlich. Sie erschafft Beziehungen, denen nur nachzugehen dem dumpferen Verstande schon Mühe macht.

Ein Genie mit dreifachem Glockenspiel, um eine Wieland'sche Bezeichnung zu gebrauchen, überragt stets um Haupteslänge die gesammte Umgebung — auch in den scheinbar kleinlichen Dingen alltäglicher Verrichtung.

Das Löwenbedeutende des Genius prägt sich vor Allem aus in der Strahlengluth des Auges.

Der Begriff „Genie" ist geradezu gleichwerthig mit der Bezeichnung: „inkarnirter Fleiß."

Dieser Hang zu unermüdlicher Arbeit, zu einer Art dämonischen Fleißes ist entscheidend für das Leben und Weben des genialen Hirns.

In unaufhörlichem Wechsel tritt dem Genius das bunte Traumbild der Welt, die farbige Magie, das Ursächliche des Lebens immer neu, immer plastischer mit tausendfach schillerndem Farbenwechsel entgegen.

Da nun das Genie selbst ein Theil des Göttlichen ist, so strebt das Genie in allen Wechselerscheinungen flüchtiger Erdentage, irdischer Chaosexistenz, instinktiv in Wort und That zum göttlichen Urschoß zurück. Darum steht und fällt das Genie mit der Arbeit. Echte Genies sind Halbgötter der Arbeit. Arbeit ist Hauptlebensbedingung, Lunge und Herz, Weltodem des Genies; dem Genie so naturnothwendig als eingeborene Willensthätigkeit der Seele wie Athem den Lungen, Licht und Luft der Hülle, dem physischen Organismus der Dutzendmenschen.

Nur aus einer Reihe seltener körperlich-seelischer Daseinsbedingungen heraus blüht die große Fruchtbarkeit, das furchtbare, geradezu unheimliche prismatische Funkeln aller echten Erden-Genies; nur in diesem weltenhaft geistigen Heimathsboden erzeugen sich diese großen, in einer Art Elementariris schillernden Geistesmeteore.

Menschlich zu deuten ist das Wesen des Genius überhaupt nicht; denn jeder Vollgeist ist ein Ding an sich und in seinen Lebensäußerungen völlig unkommensurabel.

Der Suchende fasse irgend ein Schöpferblatt eines Calderon, Lope de Vega, Pergolese, Mozart, Franz Schubert, Michel Angelo, Raffael.

Kann man nicht all' diese Männer geradezu mustergiltige Belege genialer Hirnthätigkeit und geradezu verblüffender Arbeitsleistung in schöpferischer Fülle nennen?

Erst ein Verehrer dieser Großen wird in verständnißvoller Ehrfurcht begreifen lernen, was ein Genius für die Welt bedeutet, in welchen Vorgängen sich die Produktivität des echten Genius darstellt.

Digitized by Google

Zu dem Begriff des Genies gehört — um auch noch etwas mehr auf's Einzelne einzugehen — eine Reihe von Eigenschaften, die sich in dieser Wesenheit bei der ganzen übrigen Menschheit nicht mehr vorfinden; als da sind: königliche Selbstherrlichkeit des Empfindens, alles überragender Ich-Stolz, ungewöhnliches Ehrgefühl, Unerschrockenheit ohne Gleichen, rastlos unbeugsame Thatkraft, unantastbare Selbstständigkeit, Neuheit und Vielseitigkeit des Denkens und Gestaltens.

So gestaltet sich das geistige Temperament. Auf Geniusschollen erbaut sich die Ewigkeit.

Oft schon hat oberflächliche Geschichtsschreibung bloße Talente fälschlich Genies genannt. Das Genie kann aber unmöglich mit dem bloßen Talent — sei dies auch noch so blendend — von wahren Seelendeutern und -Kennern verwechselt werden.

Ein für alle mal: der Genius ist ein Bahnbrecher. Gottempört wogt die Geniusseele, schwimmt gegen den Strom der Zeit. Das Talent aber trippelt stets zaghaft mit der Heerde, mit der Zeit und borgt sich das schimmernde Kleid des Erfolges aus fremden Federn zusammen.

Erst in jahrzehntelangem Ringen winkt dem mannhaft kämpfenden Genius der bittere Lorbeer jubelnder Anerkennung der Menge.

Man denke an Schopenhauer. Die Persönlichkeit dieses Denkers und der Erfolg seines 1819 erschienenen granitenen Hauptwerkes: „Die Welt als Wille und Vorstellung" spricht Bände für Genius' Erdenwallen.

Stets bleiben Genies große Räthsel voller Widersprüche dem geistigen Pöbel, Caviar der allgemeinen Heerde.

Das seelische Thun, die physischen Lebensäußerungen des Genies machen daher der kopflosen Heerde stets den Eindruck, als beobachtete sie das Thun und Treiben eines vom Monde Heruntergefallenen.

Darum sind Genies so selten auf Erden wie gewisse heutzutag' fast ausgestorbene Vogelarten auf dem australischen Kontinente: Emu.

Angermünde. (Deutsches Haus).
Auf einer Radparthie nach Prenzlau und Pasewalk.

Es war einmal.

(Mit Benutzung einer Vorlage von Paul Bliß.)

Es klingt aus alten Tagen
Ein Traumlied mir im Ohr,
Ein Lied voll Liebessehnen,
Von Küssen ungezählt,
Von Nächten leidgequält . . .

Der blaue Flieder blühte:
Da kamst Du duftberauscht!
Nur ein paar Worte raunt' ich
Dir zitternd, lechzend zu,
Und lusttrunken, glückselig,
In meinem Arm lagst Du . . . .

Digitized by Google

Doch als die Blüthen schwanden,
Da schwand auch unser Glück,
Und wo wir einst uns fanden,
Blieb ich allein zurück.

Der verlorene Sohn.

(Mit Benutzung einer Vorlage von Paul Bliß.)

„Nun soll es anders werden,
Ich nehm mir's ernsthaft vor,
Nicht länger will ich taumeln
Ein rausch-versunkner Thor!"
So sprach der verlorene Sohn.
Toll fing er an zu zechen,
Durchsumpfte Nacht für Nacht,
Bis man ihn schlaff und trunken
Wildfiebernd zu Bett gebracht, —
Dann fing er an zu spielen:
Verspielte Hof und Haus,
Und als er Schulden machte,
Warf ihn der Wirth hinaus, —
Toll fing er an zu lieben,
Was in den Weg ihm kam,
Und schnell verlor er Alles —
Glück, Achtung, Ehre, Scham.

Nachts aber, wenn er einsam,
Im Bett zermartert sich,
Dann wild in Schmerz und Qualen,
Wacht auf sein bess'res Ich
Er ruft: „besuche mich,
Du, die ich schnöd' verlassen,
Die elend ich gemacht,
Ich wein' Dir heiße Thränen
So manche lange Nacht."

Aus einem Werk „Indischer Lotos".

1893.

Stimmung.

Im Eismeer der Resignation
Verdorrt die heiße Bitterkeit,
Verdorrt der Spott, der wilde Hohn,
Der Sehnsucht unermeßlich Leid;

Digitized by Google

Die Luftschlösser der Zeitlichkeit
Der Ich-Ehrgeiz, der Ruhm sein Sohn,
Sind jähem Untergang geweiht —
Nur Himmel rings, kein Erdenton. . . .

Aus einem Epigrammenbüchlein „Kosmos".

Böcklin.

An mondweißen Birkenstümpfen
Malven, holde Liebesnymphen,
Faune, Paradiesesspuren —
Duft der Paradiesnaturen.

Humor.

Was gierst Du Dirne Tod
Deine Wangen karminroth?
„Ich bin aus Weltallsblut:
Wer mir am Herzen ruht,
Der süße Mann hat's gut."

Wahlspruch.

Verachte Weltgefahr
Athme im Kern ein Mann:
Dann stürmst Du wie ein Aar
Zur Gottheit himmelan.

Zum neuesten Bismarck.

Merk' auf Du traurige, thatlose Welt:
Immer ist der Genius Mann und Held:
Stets ein Eichbaum, der wetterstark
Jedem Sturm steht mit festem Mark.

Jahrhundertausgangsehe.

Der geleckte, aalglatte,
Blasse fin de siècle-Gatte
Kriecht im Schlafrock von Watte.
Das Auge, das matte,
Paßt gut zur Platte,
Zur Pariser Kravatte.

Digitized by Google

Und die liebe Frau,
Kokett und ſchlau
Sie weiß ganz genau
Was ſich ziemt und ſchickt,
Wo der Schuh' ſie drückt.
Hat Amant's wie Ringe
Zahlreich über die Klinge
Dieſe Aermſten ſpringen, —
Geld vor allen Dingen:
Dann verſteckte Liebe —
Ungezähmte Triebe.

Ausſpruch.

Bei geiſtesheil'ger Dichterehre
Wenn ich ein ſimpler Bettler wäre
Und nur mein Genius blieb mir treu:
Ich wäre glücklich, wäre frei!

Nachruhm.

Der tiefſchwarze, düſtre Rattler Tod,
Der Gewaltmenſch, ew'ge Sattler Tod:
Was jäh ſein Griffel fortradirt,
Oft Leben erſt im Tode führt.

Mackay.

Mackay, in Deinem Dichterblut
Da fehlt das Wichtigſte, das Weib.
Da pulſt nicht Gluth vom Frauenleib —
Nur düſt'rer, ſchott'ſcher Nebel ruht
In Deinem müden Dichterblut.

Wechſelwirkung.

Im Baum ſchießt auf der Saft,
Im Dichter Leidenſchaft.
Doch wem ein Platen Norm,
Meiſtert als Meiſter — Form.

Digitized by Google

Vorsündfluthliche Lyrik.

Kabolz schießt er mit dem Nacken:
Küßt den Rücken mit den Hacken
Prost Schlangenmensch Otto Bierbaum,
Deine Verse — grauer „Jura"-Schaum.

Die Ideale der Jugend.

In dem Rausche der Minute
Glüht kampfheißes Jugendstreben,
Keimt der Hoffnung Rausch im Blute.
Was sie lebt, ist heil'ges Leben.
Ob wir keinem Sturme beben:
Nie kann pralle Mannheit geben,
Was als Jünglinge wir leben:
Heilig-kühnes Jugendstreben.

Hilleana.

Der lyrische Maiboden Arent trägt im Musen-Almanach kosmisch-centrale Frucht.

* * *

Die Ehe kann niemals eine Republik sein. Nur Selbstherrscherthum auf der einen oder auf der anderen Seite. Kraft auf Seiten des Mannes oder auf Seiten des Weibes.

* * *

Alles einmal in der Welt seh'n: Rausch, voll Arbeit.

Nicaea.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Mondschein. Sizilianische Nacht. Merkwürdiges Phosphorsciren des Abendsternes. Fürst steigt von einer Terasse in den Schloßgarten, wo ein buntes Festgewimmel, die Theilnehmer mit farbigen Lampions in den Händen, ihn empfängt.)

Fürst Grupello.

Der Freude weih' ich diese Hallen;
Hier athme nur die reine Luft,
Die selbstlos sich dem Schönen weiht
Zur Freude Aller.
Die hohe Götterluft des Menschen,
Der sich ein Höchstes, Edles schuf,
Den allerherrlichsten Beruf,
Den: Freud' zu wecken und Genesung.

Digitized by Google

Die Hofgesellschaft.
Heil, Heil unserm Fürsten!
Eugenio Scala.
Mein Fürst, die Nacht winkt zum Genuß,
Bosquette und Fontainen sind gerichtet.
Fürst. Ich weiß, mein Scala, alle Kurzweil schafft Ihr,
Nach der Dein Fürst verlangt.
Scala. Ich dien' mit Leib und Leben Eurer Hoheit.
Fürst. Ich weiß. Und nun, bitt' ich den ganzen Hof,
Die werthen Gäste all' zum Feuerwerk.
Scala und Hof. Sehr wohl Euer Hoheit!
(Zerstreuen sich.)

Zweite Scene.

Nicaea (plötzlich aus einem Seitenflügel des Schlosses).
Fürst. Und Du, Nicaea?
Nicaea. Säh' man mich hier, o, was geschähe mir,
Mein Fürst? Ich zittere am ganzen Leibe . . .
Fürst. Was Dir geschäh'? Nichts, holdes Schwesterchen
In meiner Näh'.
Nicaea. O Gnade, Hoheit! Sie, der Sie allmächtig sind,
Seien Sie gut! Sie, der ein auserwählter
Liebling der Götter, mit Talenten
So reich begabt, wie Wen'ge sonst auf Erden. — —
Fürst. Du schmeichelst. Doch es steht Dir gut.
Nicaea. O Fürst, saht Ihr je Schmerz und Trauer
Die tief sich in sich selbst verbergen, —
Saht Ihr mein Mädchenschicksal auch.
Fürst (will sie haschend umarmen).
Nicaea, Täubchen, Schwesterlein.
Nicaea. Gnade, mein Fürst!
Hoheit, lassen Sie mich von hinnen geh'n,
Weil ich leichtsinnig kam, die Schwesterpflicht verletzt.
Den Jammer, den mein Busen birgt,
Birgt stille Kammer, fern der Welt.
Fürst. Nicaea, Kind, welch' Einfall! Schwesterlein!
Jasminenweißes Reh', Du schneebleich' Lilienröschen:
Warum so greller, düst'rer Mißton, he?
Visionen sind es, Phantasmagorien,
Die Dich beängstigen? . . .
Nicaea. Ich sterbe, wenn Ihr mich nicht gehen laßt.
(Man hört Gelächter und Gesumm der Fröhlichen.)
Fürst. Warum so heimlich, so verschlossen
Mir, dem Bruder?
Welch' Umstand, meines Herzens Abgott,
Dich jäh' und tief in Trauer senkt?

Digitized by Google

Nicaea. O Fürſt, Hoheit, glaubt der Natur in mir:
Die lügte nie. Ich kann's nur ſagen:
Nie, nie. Die Natur
Selbſt hat ſich wieder mich verſchworen, —
Wär' ich Unſel'ge nie geboren!

Fürſt. Dein Seelenheil, Nicaea? Pah —
Bei meinem Wohlſein, welch' ein jäher Aufruhr?
Was zittert Candia's holde Griechenblume?
Du bleibſt.

Nicaea. Erbarmen, Hoheit, meiner Weiblichkeit . . .

(Schritte kommen).

Fürſt (haſtig). In jenem lauſchig-dunklen Taxusgang,
Der zwiſchen hohen Palmen einſam lockt
Mit ſtummer Einſamkeit erwart' ich Dich,
Dort laß mich Deines Kummers Urſach hören.

(Horcht, Tritte.)

Still, ſtill, man kommt — ſchon naht die Fürſtin,
Die Mutter, — iſt ſie nicht auch Deine Mutter?

Dritte Scene.

Fürſtin Iſabella. Wie grell die Lampen durch die Büſche ſchimmern!

Cellina. Wie hellauf dort die Lichtcascaden ſchäumen!
Arturo's Werk.

Fürſtin Iſabella. Ei, ei mein Sohn, ſo einſam hier im Park?
Die Stirne leicht umwölkt?

Fürſt. Ich träumte hier als Schäfer.

Fürſtin. Ei ei, als Schäfer? Nun, ein off'nes Wort,
Das Stätte findet.

Fürſt. Willkommen, theure Mutter, theure Schweſter,
Des Feſtes holdem Freudenglanz verbündet.
Der Mondnacht Jubel ſpiegelt lichte Freude
Auf Eüren Zügen, fröhliches Genießen
Des Schönen, das die Luſt der Stunde beut. —
Vom Fürſten heiſchen ſeines Amtes Pflichten
Zu flieh'n den lärmendfrohen Feſtesſchwarm.
Doch Ihr, o Mutter, Schweſter, Ihr ſeid frei,
Wie der kornblaue Lichtazur der Luft,
Der ſilbergrün ſich über Meer und Schloß,
Kaſtell und Park, das Riffgebirge wölbt,
So wie die Seid' am Körper ſchöner Frau.

(Zu Cellina.)

O ſei gewärtig Deiner ſchönen Pflicht.
Schweſterchen, weih' Dich unſern Gäſten,
Der ſchönen Blüthe unſerer Ritterjugend
Der vielgeliebten, ſtolzen Signoria.

(Fürſt winkt zwei Pagen, die mit Fackeln voranleuchten. Ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Rasen-Bühne. Ein üppiges Tanzspiel beginnt. Die Tänzer. Sizilianer und Mauren. Symbolischer Tanz. Pantomime: Sieg über die Piraten.

Isabella. Welch' Farbenrausch, Signore Scala?
Rühmlich ist Eu'r Geschmack und Euer Geist
Ersann fürwahr ein köstlich Bild.
Scala. Zur Augenweide Eurer Hoheit.
Cellina. Und des Volks und unser Aller.
Scala. Auf allen Bäumen, Zäunen sitzt das Volk.
Isabella. Sehr gut. Das mehrt die Popularität,
Die meinem Sohn so nöthig.
Scala. Hoheit, das Feuerwerk beginnt.
Isabella. Welch' ein Gewirr von Schwärmern und Raketen!
Cellina. Nun plötzlich schweigt der Lärm und Hirtenflöten
Wiegen uns in süßeste Apathie.

Fünfte Scene.

(Die Herren und Damen lagern sich zu einer phantastischen Gruppe auf dem Rasen.)

Mehrere Cavaliere (zu Cellina).
Doch wo bleibt Nicaea? Eurer Sonne Abglanz?
Cellina. Krank ist sie, darum bleibt dem Fest sie fern.
Ein junger Elegant.
Krank? o wie schade . . . schade . . . wie fatal!
Anderer, älterer Elegant.
O schade, wahrlich schade, sehr, sehr schade,
Daß Eurer Hoheit Schwesterseele fehlt,
Die diesen Kreis mit Anmuth oft beseelt, —
Trotz Eurer Hoheit.
Erster junger Elegant.
Doch Eurer Hoheit Schönheitsglanz, er strahlt
Uns also königlich, so sieghaft schön
Wie tiefrubinenroth der stolze Mars
Mit seinem Licht das Firmament beherrscht.
Cellina (mit einem Fächerschlag).
Schmeichler . . .
Fürstin Isabella. Musik und Blumen.
Scala. Sehr wohl Euer Hoheit.
Alles (ruft). Musik.

(Alsbald beginnt eine melancholische Sarabande, wollüstiges Liebessehnen und unbefriedigte Sehnsucht ausdrückend. Die Paare stellen sich zum Tanz und ziehen sich mehr in die Tiefe der Rasenfläche zurück. Holde Genien und Liebesgötter werfen Rosen und Veilchen.)

Antonio. Casertio. Gärtnergehilfen.

Antonio. So hier ist gut weilen.
Casertio. So'n paar Pullekens Xeres und Malaga sind auf alle Fälle gut.
Antonio. Der Küchenmeister ist ein lieber Kerl.
Wenn wir nur nicht gestört werden?

Digitized by Google

Caſertio. Keine Ahnung. Wir haben ja genug geſchuftet.
Die Raketen läßt Raffaelo ſteigen:
Der zündet den ganzen Feuerwerkskrempel an.
Na, Antonio, proſit auf Deine Alte!

Antonio. Unſre Alte ſoll leben
Und der Fürſt daneben!

Caſertio. In letzter Zeit iſt er mächtig zerſtreut.

Antonio. Zerſtreut? Da ſteckt nur das fremde Mädel dahinter.
Wie heißt ſie doch nur, ſie hat ſo'n fremdländiſchen Namen?

Caſertio. Du meinſt die Nicaea?

Antonio. Na, wer ſonſt? Jungeken, na du haſt 'ne Ahnung, 'ne Ahnung — ſage ich. —

Caſertio. Na, es kann doch nicht lauter ſo geſcheute Leute geben wie Du.
Du haſt ja die Weisheit mit Löffeln gefreſſen.

Antonio. War ich nicht unter Dante Pedell in Bologna?

Caſertio. Kiekereki. Die Mädels ſoll'n leben.

Antonio. Das ganze ſchöne Geſchlecht ſoll leben.
O mein Gott iſt das gemüthlich.

Caſertio. Sie nur wie ſchön roth die Büſche abfärben.

Antonio. Unſer Werk.

Caſertio. Ich komme mir wie'n Fürſt vor.

Antonio. Demlak.

Caſertio. Wir wollen uns weiter rein ins Buſchwerk legen. Es wird zu hell.

Antonio. Wenn wir geſehen werden — Teufel, da ſetzt es was ab.

Caſertio. Ach du mein Gott .... Der Fürſt mit das ſchöne fremde Kind.
Da woll'n wir uns hinter dem dicken Granatbuſch auf die Lauer legen.

(Verwandlung.)

(Rechts vorn: Mündung eines Taxusganges.)

Fürſt im weißen Reitermantel, Barett, Sporen, neben ihm Nicaea.

Nicaea (wie ein verſcheuchtes Reh).
O, mein Gott!

Fürſt. Und Du, Du weigerſt mir mein gutes Recht?
Du, die Du hier in dieſem Hauſe,
Die zweite Heimath, wie Du ſelbſt oft ſagteſt
Die Schweſter und den Schooß der Mutter fandeſt —
Du weigerſt mir die Gründe Deines Kummers?

Nicaea. Mein Fürſt, wenn blitzgeborſten ſiecht die Eiche,
Fragt nach dem Grund ihr, was der Himmel wollte,
Der ſo ſie ſchlug? So iſt es auch mit uns;
Ein güt'ges Schickſal führte mich zu Euch
An dieſen Hof, der mir ein hold Aſyl.
Die Waiſe, die welteinſam, in Gefahr,
Sie fand, mein theurer Fürſt, die Mutter und den Bruder,
Die Schweſter auch,
Und jeder Tag mit reinem Schäferſpiel,

Digitized by Google

Wie es Guerrini, wie es Taſſo vorſchreibt,
Weckte idyll'ſchen Frohſinn, Harmonie
Und rang die Freude ab der Trauer.

Fürſt. Wie beredt Du heute biſt, Nicaea.

Nicaea. Doch immer wieder drang in dieſe Welt,
Mir jäh ein Sturm, ein Seelenſturm, mein Fürſt
Gefühl beſondrer Art. Nun liegt die Saat entwurzelt
Die Gott geſät und fort treibt mich's von hier.

Fürſt. Welch' ein Verlangen . . . Fort von hier
Komm' zu Dir doch Nicaea . . . So entgeiſtert,
So leer blickt jetzt Dein ſchönes Aug' —
Nur Liebe ahnen, Liebe wecken ſollt' es.

Nicaea. Und doch, dann hält's mich wieder feſt
Juſt wie mit glüh'nden Eiſenbanden feſt
Und ſo verzweifl' ich faſt in meiner Qual
An meinem Selbſt . . .

Fürſt. An Deinem holden Selbſt? Nicaea! . . . Welch' ein Wahnwitz!

Nicaea. An meinem Selbſt, das mich mit Eiſenketten hält,
Wo ich doch fliehen ſollte — aber Dankbarkeit
Hält mich zurück — — — und dann —
O, mein Gott.

Fürſt (der falſch verſteht).
So iſt denn nah dem übervollen Herzen,
Die Stunde, die mich glücklich macht.

Nicaea. O Fürſt, unedel iſt es ſo zu ſcherzen
(erſchüttert).
O ich Unſelige, ich Undankbare!
(Entſchloſſen, ſich zurückziehend.)
Genug, übergenug des flachen Tändelſpiels:
Verbannt, mein Fürſt, die feile Galantrie —
Unſchuld'ger Art ſelbſt — zwiſchen mir und Euch.

Fürſt (komödiantiſch).
Verbannt . . . Soll ich ein Bettler plötzlich werden?

Nicaea. Ob Euer Herz mich ſucht,
Nie werd' ich Euer, Fürſt, mein letztes Wort!

Fürſt (nach einer kurzen Pauſe ebenſo).
Wohl, ſchweigen ſoll des Herzens heiße Stimme
Die heut mich ſtraucheln hieß, die wundertiefe Sehnſucht,
Die ſo verzehrend reine Liebe ſucht,
Die nur ſich ſelber giebt und weiter nichts.
(drohend).
Doch nimmer dulde ich Geheimniſſe
An meinem Hof. Holde Nicaea, ſieh',
Du kamſt hierher, ein Kind, zum Weibe kaum erblüht.
Dein hoher Anſtand und Dein Seelenadel
Gewann Dir ſchnell die Herzen, führte Dich
Schnell in die Arme meiner theuren Mutter

Digitized by Google

Und meiner vielgeliebten, theuren Schweſter.
Du wardſt erhaben über jeden Tadel,
Als dieſes Hofes Stern und ſchönſte Blume
Blühteſt Du auf.
(moment-begeiſtert).
Und täglich mehrt ſich leis' die Blätterfülle
Am Kelche Deiner Schönheit, Deine Seele
Schwimmt in dem reinen, zarten Liebesduft
Mit dem des Hofes Schäferſpiel Dich ruft
Mit jedem Tag, mit jeder neuen Sonne
Zum Liebesſpiel, zum Feſt der Roſengöttin.
Doch nie, nie ſah ich jemals Dich bewegt
Wie heut.
Von Leidenſchaft bewegt. Bleich, marmorkalt
Sah ich Dich ſtets in's volle Leben ſchau'n.
Und jetzt — welch' Wandel ging mit Dir jetzt vor!
So ſchnell, ſo jäh! Jetzt ſeh' ich faſſungslos
Dich herbſten Schmerzes Beute, hoffnungslos
Für mich verloren — doch warum
Weigerſt Du mir die Antwort?
Dein Schweigen kränkt den Freund. Was iſt's,
Das Dich bewegt?

Nicaea (einer Ohnmacht nahe, ſchwankend).
Ich kann, ich kann nicht ſprechen . . .
Und wenn's ein Gott verlangte . . .
Mein Herz . . . O mein Gott . . . welch' Krampf . . .

(Fürſt fängt Nicaea in ſeinen Armen auf; dieſe reißt ſich los, ruhelos, umklammert einen Baum. Geſchrei und Muſik aus der Tiefe des Gartens kommen näher).

Fürſt.
Dort wogt der Freude überreiches Meer!
Und ich, der Fürſt, den ſie als Reichſten preiſen
In dieſem Land, im Wunderland Sizilien, —
Ich bin der Aermſte, jeder Freude baar!
(zu Nicaea tretend.)
Iſt Dir beſſer, Nicaea . . . ?
Sieh' ich fieb're vor Leidenſchaft . . .
Weib . . . Kind . . . Du Abgott meiner Sinne
Komm' in meine Arme, mach' mich glücklich,
Unſäglich glücklich! Sieh' als Bettler vor Dir
Den Fürſten! Komm, komm, eh' der Rauſch verrauſcht,
Wo Seel' mit Seele träumend Himmel tauſcht.

Nicaea (die mit halbem Ohr hingehört hat, halbohnmächtig, angſtvoll).
Wo bin ich? Ah, jetzt weiß ich's . . . O mein Gott!
Man kommt. Und wenn man Euch und mich hier ſähe —
O Qual, der Ehre reiner, fleckenloſer Schild — —

Fürſt (galant).
Nicaea, holdes Edelwild,
Gefahrvoll war noch ſtets der Fürſten Nähe:
Ich ſchütze Dich.

Digitized by Google

Achte Scene.

Isabella. Cellina. Gefolge.

Isabella. Ah, also hier das saubre Vögelchen?
Das bleiche Täubchen voller Ehrbarkeit?
Das kummervoll im Zimmerkäfig blieb,
Weil Krankheit, Zimmerluft die Kleine fesselt?
Hier flog sie aus in's Reich der Einsamkeit
Die sich des Sohnes heißen Wünschen weiht?
Carraca! Corpo di bacco! Schmachvoll!
Wahrlich ein saubres Bild von reiner Liebe! . . .

Cellina. Erhab'ne Mutter stürmt nicht allzusehr!
Welch' wilder Aufruhr wogt in Eurem Busen?
So hört doch erst, eh ihr verurtheilt . . .

Isabella. Sahst Du denn nicht, wie ganz Verwirrung
In Thränen aufgelöst, mit wirrem Haar
Das holde Kind des schönsten Schmuckes baar,
Der unserm Hofe seinen Adel giebt?
Sieh' doch dies Antlitz: leugne, daß sie liebt?
(Alles in Bewegung.)
Mein Sohn, was soll dies Spiel?

Fürst (der die jetzt fast ganz ohnmächtige Nicaea stützt, während der Kopf matt an des Fürsten Schulter lehnt, würdevoll.)
Der Mutter Wille sprach. Wohl, Sohnesliebe
Kämpfend den Kampf mit jungfräuliche Scham,
Sie siegte. Darum, wer hier noch zweifelt
Mit einem Blick und Wort an diesem Kinde,
Der zweifelt an der Ehre seines Fürsten.
(Alle schweigen, Fürst winkt, einige Damen mit Cellina ab.)

Fürst. Isabella.

Fürst. Du warst zu vorschnell, Mutter! Denk' der Tage
Und Monde, die sie bei uns weilt,
Da Du sie kanntest, ganz ihr Mutter warst.
Nicaea liebt mich ganz wie eine Schwester
Und ich lieb' sie als Bruder.

Isabella. Du weichst mir aus. Seit drei der Sonnen
Ist sie verwandelt, diese reine Blume,
Es nagt der Wurm an ihrem Heiligthume.
Doch wie und was, wer konnte es ergründen?
Bis heut Gott Zufall uns den Grund ließ finden,
Des Festes Trubel uns die Spur gezeigt!

Fürst (energisch). Nicaea ist ein selt'nes Edelwild.
O edle Mutter lästert nicht und schweigt.
Geht, reizt nicht meinen Zorn. So wie der weiße Mond sich neigt
Auf's dunkle, welteinsame Wiesenthal
Aufschimmernd wie ein bleicher Gluthopal,
Der höchsten Reinheit Himmelsabglanz nur —

Digitized by Google

So zieht dies Mädchen seine Erdenspur.
Mir goß die bitt're Schale Deines Zornes aus —
Nicht diesem frommen Reh, das kindlich-scheu
Voll Ehrfurcht auf Dich sah, voll Lieb' und Treu'
Wie auf die rechte Mutter, immer neu!

Fürstin (sanfter).

Mein Sohn, mein Sohn, Du bist wie ausgewechselt!
Der Ton! Wahrlich geschmeid'gen Klanges singst
Du jetzt das Loblied Deines schönen Schützlings.
Gekrümmt ist Deine Zunge, honigtriefend.
Doch schade drum, spar' Dir die Mühe:
Wir wissen mehr noch, als Du glaubst —
Nicht wahr, Isabella?

(Ab mit kurzem Kopfgruß, Cellina folgt zögernd.)

Neunte Scene.

Fürst (allein). Wie, träum' ich? Ich, der Herr an diesem Hofe,
Mir blieb verborgen ein Geheimniß hier?
Ich wandle als Nichtwissender? Und mir
Ward nicht als Erstem dieses Räthsels Lösung?

(Allmählich in schwärmerischer Ekstase.)

Nicaea . . . .
Wie schön sie war! Der Alabasterbusen
Der reinste, der sich je zur Frucht geformt,
Zur reifen Liebesfrucht im Liebesgarten
Für eines Dichters Gluth, zu Amors Sitz,
So apfelrund wie frischer Blut-Pfirsich!
Wo blieb mein allzeit reger Geist?
Mein stets erfinderischer Witz,
Als sie so qualenschön wie Espenlaub
In meinem Arm gezittert, jeder Frage taub?
Sah je die Erde diese Lieblichkeit?
So reine Wahrheit? Solche Kindlichkeit,
Vom Kusse der Erkenntniß nicht entweiht?
Und doch: welch' Räthsel hier? Sie weigert mir
Den Grund des Grams, an dem sie siecht.
Und wie? Wie sagt die theure Mutter doch?
Drei Sonnen sind's, seit sie verwandelt ist?
Die unsres Hofes stolze Sonne ist:
Sie soll das Brandmal bittrer Schande tragen?
Bin ich ein Heide? Moslem? Und kein Christ?
Verzaubert bin ich! Wie verhext! Von Sinnen!
Des Daseins Schaum seh' ich zerrinnen
In ihrem Bild! In ihres Wesens Spiegel
Seh' ich die heiße Gluth des Herzens fließen.
Wo bleibt mein Dämon? Bleibt mein Herrschergeist,
Der auf den Sonnenpfad des Ruhm's mich weist,

Digitized by Google

Wenn ich in Liebeshändel mir vertrödle
Die Zeit, die kostbar ist den Königen
Auf dieser Erde? . . . .
(Stützt den Arm auf eine Steinbanklehne, im Laub zitternde Lichtreflexe, dämmert in schwermüthigen Seufzern hin.)

(Die Musik verklingt allmählich in der Ferne. Indem der Fürst sich zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Aus dem zweiten Akt.

(Eine Reihe unterirdischer Felsenkerker. Tropfsteinartige Höhlen. Achmed, mit wildem Haar, in Gefangenenkleidung, edle Züge.)

Achmed (wie rasend, dann ruhiger).
O Geist des Stumpfsinn's, nist dich mir in's Hirn!
Gefangen! Wie Numidiens stolzer Löwe,
Der wild umsonst die Kerkerwände stürmt,
In heißem Freiheitsdrang die Flanken peitscht!
Ein Spott für jeden Hund von Kerkermeister!
Spielball der Launen jedes niedrigsten
Der Sklaven, den just die Begierde kitzelt
Nach einem Fußtritt für den todten Löwen:
Das ist Dein Loos, o Achmed, Stern der Meere! . . .
(bitter)
Ja, Stern der Meere! Hat sich was der Titel! —
Wer oben steht, der seh', daß er nicht falle!
So sagt's Allah durch des Propheten Mund.
Gewiß, so steht es in dem heiligen Koran:
Und Kön'ge selbst sind wie ein Hauch dem Schicksal,
Dem blinden Fatum, das trotz Widerstand
Uns Alle bläst wie der Sahara Sand
Zum Nichts, von dem nur die Gebeine zeugen.
Pah — — — — — — — — — —
Gebleichte Knochen, müd'rer Wand'rer Warnung,
Nur Klumpen Lehm, Meermuschel, Alge, Kies:
Sind wir auf Erden Alle — weiter nichts . . . .
Ein Ziel sich stecken, fern von allen Ander'n,
Ein Ziel zum Ruhm, ein Ziel der höchsten Macht:
Wie thöricht ist doch dieses Menschbeginnen, —
Wir können unserm Schicksal nicht entrinnen!
Je stolzer wir, je reicher unf're Mittel:
Je tiefer ist der Fall, den jäh' wir fallen,
Je düsterer das Schicksal, das uns trifft.
Satt ist nun Achmed, satt, so übersatt
Vom Kampf nach Ruhm . . . Die That nur war sein Abgott,
Der Augenblick, in dessen Rausch er siegte.
Jetzt rollt umsonst der stolze Ozean
Die Riesenwogen Achmed's Kerker zu:
Nicht eine Hand hebt sich für Achmed hier,

Digitized by Google

Der doch Befreier aller Sklaven war,
Die jemals von sizil'scher Küste floh'n,
Schützer des Rechts, ob er Pirat nur war,
Der Unschuld Retter — seiner Feinde Zorn.
O pfui! Schlimmer als Meuchelmord
Ist noch Verrath, der uns dem Todfeind giebt!

(Man hört aus verschiedenen Abtheilungen des unterirdischen Gefängnisses entsetzliches Heulen und Stöhnen, gleich dem Heulen und Gebrüll wilder Bestien. Dazwischen gellt schrilles Lachen, wie Töne, die von Wahnsinnigen ausgestoßen werden, zwischenein klatscht in Tropfen monoton das Wasser an den Tropfstein-Wänden herunter. Achmed, aufhorchend. Plötzlich öffnet sich die Thür. Nicaea tritt ein. Knabengewand, Leuchte in der Hand.)

Achmed (voll nervöser Ungeduld).
Wer bist Du Knabe, sag' was willst Du? Sprich!
Das ungewohnte Licht schmerzt meine Augen,
Mach schnell! Was willst Du? Sprich!

Nicaea. Dich retten.

Achmed. Knabe, das sagst Du so ruhig hin?
So jung? kein Mann? schon reizt Dich Todgefahr?!

Nicaea. Dein Leben ist bedroht, Achmed.
Des Fürsten Opfer sollst in dieser Nacht Du werden.
Folge mir!

Achmed. Des Fürsten Opfer? Knabe, welches Räthsel
In jedem Wort! So ist mein Tod beschlossen!
O diese Stimme! Holder Mädchenklang
Weht drin! Verschollne Seligkeit
Grüßt neu! Wer bist Du, Knabe, sprich?

Nicaea. Das frage nicht. Zu retten komm' ich Dich,
Ist Dir das nicht genug?

Achmed (in plötzlichem Erkennen).
Bei Allah's Gegenwart, Du bist's Nicaea . . .
Wie? Oder äfft mich nur ein Hirngespinst?
Ist Alles nur des kranken Hirnes Traum?
Bin ich im Fieber? (aufschreiend) bin ich wahnwitzig?

Nicaea (ausbrechend an seinem Halse).
Nein, Du bist nicht im Fieber! Nicht im Wahnwitz!
Und nicht äfft Dich Gespinst des kranken Hirns!
Nicaea ist's!. Ich bin's, mein Herzgeliebter!
Noch eh' die Sonn' im Osten neu sich röthet
Wirst Du gerettet sein und fern Sizilien.
Rett' ich Dich nicht: wirst Du schmachvoll getödtet.
Noch diese Nacht verfällt Dein Haupt dem Block
Und ruhmlos stirbt Achmed, der Stern der Meere . . .
Drum komm' und eile — frage nicht!
Zu eil'ger Flucht Dich durch Vermummung rüste!
Am Meeresufer birgt verschwieg'nes Riff

Digitized by Google

Ein Boot und Männer. Dorthin folg' ich Dir.
Beherzte Männer sind's, die Alles wagen
Die Gold und hoher Lohn zum Amt gestärkt.
Du bist gerettet — und ich bin bei Dir!
Gemeinsam will ich jedes Loos dann tragen
Mit Dir! Nicht wahr, Achmed, Du sagst nicht nein?
(zärtlich)
Mein Achmed, zweifelst Du? Komm! Sprich! . . . .

Achmed (plötzlich düster, sich weigernd, abwehrend).
Dein Achmed! . . . . Schönes Weib, wie lockst Du mich!
Welch' selig Abenteuer faßt mein Hirn!
Zum zweiten Mal willst Du mir Rett'rin sein
Du, Weib, das mich auf Kandia rettete?
Zum zweiten Mal willst Leben, Freiheit weih'n
Du mir, dem Seeräuber, dess' Kopf verwirkt?
Du, du, ein schwaches Weib, willst retten mich
Und ich soll folgen Dir, ein treuer Hund?
Nein, nein, nein, mein Stolz gebietet mir: ich bleibe!
Was Du auch sagst, Nicaea, hör's: ich bleibe!

Nicaea (traurig, langsam).
O Freund: Und also grausam lohnst Du mir?
Und also liebst Nicaea Du nicht mehr?
Wie hat in langen Jahren immer nur
Mein Herz nach Dir verlangt, nach Deiner Spur
Gebangt, so wie die Hindin sucht das Wasser.
Nicht wußt ich Deine Spur' zu finden
Und doch verlangte nach dem Unbekannten
Mein Herz, dess' Stimm' mir noch in Ohren klang,
Als hätt' ich gestern Dich zuerst gesehn . . .
Geliebter: Alles schien mir öd' und leer,
Die weite Welt ein großer Kerker nur!
Gefangen halb kam ich zum Hof des Fürsten —
Ich suchte Dich und fand Dich nicht.
Ich konnte nicht Dein männlich Bild vergessen
Auch dort nicht, wo ein Heer von Schmeichlern mich
Umgab, mir Heimath war des Fürsten Mutter,
Dess' Herz mich liebt, ob ich's ihm weigerte . . . .
(nach kurzer Pause)
Und Du, Du schweigst, Du Böser? Liebst mich nicht?
Du ziehst den sichern Tod der Liebe vor?
Hast mich vergessen, hast mein Bild versenkt
In Nacht, indeß dies Herz an Dich nur dachte
O Grausamer, so hast Du denn kein Herz?
(ihn liebkosend.)

Achmed (bitter). Kein Herz! . . . . o Weib, nein, Achmed ist zu stolz!
Nein, Achmed, ist geschnitzt aus anderm Holz,
Um Weiberknecht zu sein! Frei wie der Adler,

Digitized by Google

Der über Klüften schwebt, war Achmed stets.
Nach Herrschaft dürstete sein Heldenherz.
Zu herrschen nicht nur übers wilde Meer,
Auch über seiner Feinde stolze Schaar,
Die Schaar der Franken auf Siziliens Grund.
Herr sein wollt' er, der einst Sklave war,
Ein Bastard nur, in dessen Adern doch
Das Blut der alten Maurenkön'ge floß,
In deren Hand Hispaniens Schicksal lag.
Und als ihn wieder einst Verrath vertrieb,
Und stürm'sches Meer an fremde Küste warf,
Wo rettungslos er schon verloren schien
Mit seiner kleinen Schaar: da kamest Du
Und schienest der von Gott gesandte Engel,
Und legtest Balsam Achmeds Wunden auf
Und gabst uns Speis' und Trank, den Weg zur Freiheit. (Pause.)
Damals, da fühlte Achmed Amors holde Macht!
Zum ersten Mal gab Ehrfurcht einem Weibe
Er, fühlte er den holden Drang,
Der Lipp' zu Lippe drängt und Leib zu Leib,
So unbezwingbar wie Magnete küssen
Die Nadel, Sterne sich in Fluthen spiegeln!
Doch dann: Vor Achmed stand das stolze Ziel des Ruhms.
Und Achmed schwieg und ging, ließ keine Spur
So wie das Meer, das öde Felsen peitscht.
Doch ob der Waffen rauhes Handwerk ihn
Auch trieb von Küst' zu Küste, Kampf zu Kampf:
Dein Bild, o Mädchen, stand vor Achmeds Augen
In Stunden der Gefahr, der höchsten Noth —
Im Lagerzelt war's meiner Nächte Traum!
Und Späher sandt' ich aus, zu finden Dich.
Die ganze Küste Kandias suchten ab
Die Späher, doch es war umsonst!
Da fing ich an zu hassen Dich, Dein Bild
Und auszulöschen suchte ich den Platz
In meinem Herzen, in der Lüfte Bad.
Doch immer kränker ward mein Herz. Da griff ich denn
Auf's neu zum Schwert. Des Helden Traum
Zur Wahrheit ward er halb. Da kam
Verrath und Hinterlist und jene Schlacht,
Die meiner Hoffnung Grab, mein Leben gab
Dem Todfeind (ironisch), der als Schäfer hier
Gefahr verträumte, fern dem heißen Kampf.

Nicaea (in höchster Leidenschaft).

Achmed, sei mein. Ich bin's, bin Dein . . .

Achmed (der aufmerksam zugehört, wild-leidenschaftlich).

Und jetzt, da Dich mein Stern mir zugeführt

Digitized by Google

Du weiße Roſ' im Haremsduft der Nacht,
Die ihrer Schweſtern Reize überſtrahlt
Und Mohams Paradieſesluſt mir malt,
Und jetzt, da mir der Weg zur Freiheit winkt,
Jetzt, da mein Mund des Deinen Odem trinkt
Jetzt, wo ich ſtolzer Sultan könnte ſein:
Jetzt beuge ich mich nicht, ich bin kein Sklave, nein —
Ich bleibe.

Nicaea (ſtolz). O komm . . . wie lockt das Leben . . .
Ruft die Liebe . . .

Achmed. Ich bleibe.
Nicht Weiberküſſen, nur der eig'nen Kraft
Vertraut' ich ſtets: umſonſt, — ich bleibe.

Nicaea. Selbſtſüchtiger! So denkſt Du nur an Dich?
Gleichgiltig bleibſt Du ſchwachem Weiberfleh'n
Die zwei Mal ich für Dich das Leben ließ?
Wohlan, es ſei! Doch denkſt Du auch des Fürſten?
Er iſt Dein Feind, nicht ruhig, bis Du ſtirbſt!
Stirbſt Du, ſo weiß er, was hierher mich trieb
Und Tod nur bleibt mir oder die Erfüllung,
Die ſeiner Lüſte Fieber gierig wünſcht!
O mein Gott!
(Schluchzt erſchüttert, weint leiſe, rafft ſich wieder auf, ſtummes Spiel Achmeds, das tiefe Seelenqual ausdrückt.)
Nun ſag' mir: bleibſt Du noch, o ſprich?
(Wirft ſich an Achmeds Bruſt.)
Mein Odem miſcht dem Deinen ſich, Dein Haar
Es duftet mir lenzſüße Wonnen zu
Und jede Fiber ruft: nur Du! nur Du!
Und Du, Du willſt ein feiger Sklave ſein?
Er, der Fürſt, dem ich nur Schweſter war,
Dankbare Schweſter, er der feige Schwächling —
Und ihm, ihm will der Löwe Achmed weichen?
Erkannt' ich nicht gleich der Verſtellung Kunſt
Die Fürſtenzunge anmuthvoll gekräuſelt
Zu honigſüßer Schmeichelei? In Blumen
Lag da die Schlange: ſeiner Sinne Gier!
Und ihm, den Du verachteſt! ich verachte!
Ihm willſt Du ſchenken feig Dein Heldenhaupt?
Indeſſen Deiner Freunde Schaar Dir naht
Rettung zu bringen? Sieg Dir winkt? Das Ziel
Nach dem Du viele Monde ſtürmiſch rangſt':
Das Sultanat? o Achmed . . .

(Achmed iſt bei den letzten Worten wie elektriſirt aufgeſprungen. In dem Augenblick ſchmettern Fanfaren. Das Gewölbe öffnet ſich hinten und läßt eine glänzende Verſammlung ſehen, in deren Mitte der Fürſt.)

Digitized by Google

Fürst (nach längerer Pause, lächelnd mit feinem Sarkasmus).
He, stören wir ein holdes Schäferspiel?
Just wo die Sache prächtig int'ressant?
Wie? Ist's nicht so? Tödtlich-verlegenes Schweigen?!
Das weiß man: Sultan Achmed ist galant!
In seinen Adern rollt der Tropen Blut
Und unf'rer holden Schwester Tugend ist
(mit bittrem Spott)
Erprobt, erhaben über jeden Zweifel —
O Dio! . . . . (Winkt.) Herolde tretet vor!

Weitere Disposition.

(Herold liest Achmed's Achterklärung und sein Todesurtheil. Nicaea hört erstarrt zu. dann wirft sie sich zu des Fürsten Füßen. Dieser hört ihre leidenschaftliche Fürbitte für Achmed, die des eigenen Leibes nicht schont, wehrt aber jede Gnade ab und winkt den Trabanten, welche — in ihrer Mitte den Henker — den Richtplatz richten. Nun entspinnt sich zwischen Achmed und Nicaea ein seltsamer Blicketausch. Nicaea beschwört den Fürsten, sie zu hören, da sie ihm noch ein wichtiges Staatsgeheimniß zu enthüllen habe. Achmed mit Trabanten, der ganze Hof ab. Große Scene zwischen Fürst und Nicaea. Seine Liebe kämpft mit dem Gefühl der Rache; die lange niedergedrückte Sinnengier heischt Erfüllung. Achmed muß als Opfer der Staatsraison und als Nebenbuhler fallen. Nicaea enthüllt ihm ihre bisherigen Beziehungen zu Achmed. Fürst ist verwundert, wie wundervoll das Weib aus der früheren Mädchenblume in der einen Besuchsstunde im Kerker emporgeblüht ist: er schwankt. Sie erniedrigt sich sogar so weit, seine Sinne zu reizen, indem sie das Knabenhemd öffnet. Dieser Moment entscheidet. Fürst sagt zu, wenn sie ihm die nächste Nacht schenkt und seine Maitresse werden will. Achmed, ganze Hof zurück)

Fürst. Erlauchte Grafen, Große unf'res Reichs:
Was wir soeben hier erfahren mußten
Sind Dinge von der höchsten Wichtigkeit
Für unser edles Selbst und für den Staat
Das allgemeine Wohl, die salus publica!
Wir schieben drum das Urtheil Achmed's auf
(mit Betonung)
Des Sultans, der in Kandia Seeraub trieb,
Laden zu morgen unf're Räthe ein.
Diese Verzögerung ist nothwendig . . .
Des Staates Wohl erheischt's . . . Noch eins: Nicaea,
Die Griechin, die des Sultans Buhlin war
Mag frei ausgeh'n: sie hat die Huld verdient
Um uns durch das, was sie uns anvertraut.
(Leises Gemurmel und Flüstern. Alle Magnaten ziehen sich, zum Theil mit leisen Verwünschungen, zögernd zurück.)

Aus dem letzten Akt.

Nach der Flucht.

Fürst (in wildem Zorn).
Nicht seh' ich Klarheit in so grausem Zwiespalt?
Wohin soll ich mein Auge suchend wenden?
Den Ausgang finden? Jäh soll enden

Digitized by Google

Die Schmach, die mir ein Baſtard angethan,
Erlauchtem Haus und meiner Fürſtenehre!
An dieſem Hofe war ich Fürſt und Herr!
Nun ſoll ein hergelaufener Baſtard,
Deſſ' Haupt geächtet, längſt verfiel dem Henker:
Soll Sultan Achmed Herr ſein auf Sizilien?
Hölle und Tod und Teufel, nein
Das kann, das darf nicht ſein bei meinem Zorn!
Oder die Welt geht unter und ich bin nicht ich,
Nicht Fürſt: ein Narr, ein wahnwitziger Narr,
Den ausgeſpie'n die Nacht fremder Planeten! — —

Phönix-Menſch.

In dem ew'gen Weltallsdome
Webt das Spiel urew'ger Kräfte:
Wundervolle Liebesſäfte
Keimen auf in Blüth' und Baum.
Aus urew'ger Gottatome
Schooß, erwacht das Weltenräthſel
Blüht das Räthſel aller Räthſel
Auf: erblüht das Räthſel — Menſch.
In der Kindheit Traum die Keime
Unſeres ſpätern Werdens ſchlummern:
Unſer Leben wacher Traum,
Bis wie Blitzgeborſt'nen Baum
Jäh' der ſchwarze Freund uns fällt.
Geh't denn: häuft des Leibes Reſte
Auf in flücht'gem Aſchenreſte.
Denn aus Leibes Kerker dann
Unſ're Seele hold zerrann
Zu des Aethers reinem Blau:
Streut die Aſch' in alle Winde —
Daß das Räthſel Ruhe finde!

Teſchen, Juli 1896.

Halmiana.

Ein Weib, dem die Mutterſchaft verſagt war, hat nur halb gelebt. Ein Menſch, der keinen lieben Todten zu beweinen hat, könnte ſeine ganze Menſchheit nicht ausleben, denn alles Menſchliche fußt im Ewigen, welches wir erſt erkennen lernen, wenn wir es empfinden, daß die Liebe über dieſes Leben hinausreicht.

Digitized by Google

Ein „Sich-Mensch-fühlen" begrenzt im Zeitlichen, ist nur höher organisirte Thierheit. Im Menschlichen wandelt der wahre Mensch und sieht alles Irdische mit überirdischen Augen.

Erdenglück und Freuden sind Blumen auf unserem Lebenswege. Aber die Hand des geliebten Todten, die wir an unser zuckendes Herz gedrückt haben, sie zieht uns empor zur Unsterblichkeit, die wir ja alle — denken müssen.

* * *

Unsterblichkeit! Deine zwar noch stückhafte, aber doch schon spürbare Inkarnation, ist das Genie!

* * *

Niemand ist so reich, daß er mit seinem Gelde verschwenden dürfte; jede unbedacht hinausgeworfene Münze, ist eine unausgeübte, unausgelebte, Wohlthat oder Großthat, an sich oder an Anderen.

* * *

Umblüht, umwallt, umtost und umkost vom Wechsel der Dinge und Ereignisse, fühlt und denkt allein ewig der Mensch.

* * *

Wollen heißt bei höheren Menschen auch schon Werden und führt zum Sein.

Wien. Margarete Halm.

Noch eine Scene aus dem „Blauen Engel".

Ein Schollenton.

Gutsbesitzer Stallberg. Dickmann. Strohmaier.
Dann Jobst, Oekonom.

Stallberg. Ach Gott, überall die erzschlechten Zeiten!
Ueberall Dalles, überall Pleiten!
Man spürt sie mächtig, die neuen Zeiten:
Nicht wahr, meine Herren?
Die Landwirthschaft liegt mordselend darnieder,
Wie'n Weib ohne Unterrock, ohne Mieder!
Der Ackerbauer ist durch die Bank auf dem Hund!
Die Herren Viehjuden werden mächtig dick und fett —
Und wir schnarchen nicht 'mal im eigenen Bett . . .

Jobst (eintretend, zum Stammtisch).
Guten Abend, guten Abend. Alles gesund zu Hause? Alles wohl und munter? . . .

Stallberg. Wie es so geht, kopfüber, kopfunter.

Stuhlmann. Ja, ja, Herr Jobst. Aber 's ist unsere Stunde:
Wir wollen nach Haus.

Dickmann. Ja, wir müssen 'mal nach Muttern seh'n.

Jobst. Schade, wird der Stammtisch gleich ratzekahl.

Strohmaier (eifrig).
Dann kommen Andre, das ist egal
Herr Jobst, ist kein Malheur, kein Malheur. . . .

Digitized by Google

Jobst (singt). Der Jobst, der Jobst
Hat stets frisch Obst,
Hält stets Spargel frisch
Für jeden Tisch,
Alles billig und gut,
Hat stets guten Muth
kiwitt, kiwitt u. s. w.
(setzt sich).
Na, jetzt kommt ja auch bald die Weihnachtszeit:
Da giebt's auf dem Land 'mal 'ne rechte Freud'.
Da ist die Dorfkirche gestopfte voll
Und die Backsteine machen die Kirche hübsch warm.
Der Herr Pastor redet sich seinen Groll
Recht derb von Herz und Leber weg.

Strohmaier. Was sich so über's Jahr aufgespeichert
Das ruft er zur Buße, zeichnet Sünde und Grab,
Führt schwache Lämmer auf den rechten Steg.
Da kriegt man doch auch noch sein bischen Religion —
Ich laufe frühmorgens zur Kirche schon.

Stuhlmann. Alles schön, Herr Strohmaier, aber wir wollen geh'n.

Strohmaier. Adjes die Herren. Auf Wiederseh'n.

Jobst. Adjes auch schön.

Dickmann (im Abgehen).
Allweil auf Wiedersehen
Herr Jobst.

Jobst. Morgens jiebts bei mir „frisches Marken-Obst".
Von Werder ist ein Aeppelkahn gekommen,
Direkt die Havel 'runtergeschwommen.
Wenn Se auch wat ab von mir haben wollen
Kommen Se; ick spreche mit meiner Ollen —
Da kriegen Se Alles. Et wimmelt von Bollen
Bei uns.

Dickmann und Stuhlmann.
Ja, ja, Herr Jobst,
Schicken Sie uns nur ihr frisches Obst.
(ab).

Flüchtiges.

Aus seinem Innersten baut der wahre Dichter die Welt durch die Farbe der Stimmung auf.

* * *

Wir sollen nie auf Erden verstanden werden: das ist Dichterloos.

Digitized by Google

Aus einem Cyklus „Lyrischer Mai“.

Mainacht.

Ich küsse Dich wieder und wieder
In der Nacht, in der Nacht.
Deiner quill'nden Marmorglieder
Mondweiße Lotospracht.
Ich küsse Dich wieder und wieder
In der Nacht, in der Nacht:
Mich umschmiegt Dein Rosenmieder
In der Nacht, in der Nacht,
Es wogen auf und nieder
Die Zweige der Linde so sacht:
Süß duftet der blaue Flieder
In der Nacht, in der Nacht.

* * *

Einer Sechszehnjährigen.

Bete zur heil'gen Madonna,
Du liebes, gutes Kind:
Daß sie Dich treu behüte
Vor Schmach, vor Fehl' und Sünd!
Der Liebe Belladonna
Macht junge Augen blind —
Komm', bete zur Madonna,
Du liebes, liebes Kind!

* * *

Verhängniß.

Ist die besten Mädchenblüthen
Die jugend-duftüberglühten
Giebt das Schicksal heut der Nacht.
Wozu blüht der Jugend Pracht,
Keusche Frische, Spiel der Formen,
Wenn des Daseins düst're Normen
Heut die besten Seelen tödten
In wild-eklen Lebensnöthen?

* * *

Wozu.

Wenn heut ein echter Mann
Das Beste will,
Ein Lump ihn zwingen kann:
„Du, Kerl, schweig' still.“
Wenn heut ein Arm fest greift
Das Glück: Wozu?
Herbstwind, der rauhe, pfeift —
Wozu, wozu?

* * *

Digitized by Google

Satanismus.

Eins ist heut der Männer Malheur,
Weiber treiben wie Sand am Meer:
Tulpen, Hyacinthen, schwarze Rosen ...
Welch' ein Küssen, Todeskosen!
Und das Weib, dies Ungefähr,
Thut, als wenn's der Herrgott wär!

Humoristisches.

Motto:
Verrücktes Genie, erzdummes B.—,
Knabb're Knochen unter'm Tisch.
Peter Hille.

Das Genie.

Eins ist heut der Künste Qual:
Künstler blühen ohne Zahl,
Jeder hat sein Publikum.
Das Genie nur starr und stumm —
Gilt als dumm!

* * *

Gesellschaftliche Geltung des Genies.

Wen'ger wie ein Fläschchen Mumm,
Das sie heiter stimmt und frisch
Kommt der Käse auf den Tisch
Gilt, Genie, dieser Stockfisch —
Dieser tolle Flederwisch!

Zukunftslied.

I.

Wie ein preuß'scher Soldat
Ehern auf Posten steht,
Ob der Feind ihm naht,
Wilder Schneesturm weht:
So der neuen Kunst
Bannerträger steht,
Ob um ihn der Dunst
Der Verleumdung weht.

II.

Kühn aus Großstadtsumpf
Zur Sonne auf
Die Scholle Trumpf
Und der Weltenlauf:

Digitized by Google

Grüß' Dich Gott, Bruder Bayer!
Bruder Sachse, auch Dich!
Dich Badenser, Du treuer!
Württemberger, auch Dich!
Deutsche wollen wir sein,
Deutsch unsre Kunst,
Deutsche wollen wir sein —
Ohne Modengunst.
Was soll der Franzos'
Uns verderben das Mark?
Was in Rußland groß,
In Halbasiens Schooß:
Ist uns Deutschen Quark!
Was der Däne schreibt
Vom Meernebel betäubt:
Für uns Dunst nur bleibt,
Der wie Meerschaum zerstäubt!

III.

Auf, auf deutsche Kunst
Baum voll Saft und Mark:
Deutscher Sonne Gunst
Macht Dich eichenstark,
Macht Dich reich, macht Dich groß!
O Wiedergeburt:
Der Dichtung Schooß
Ist der Zukunft Furt.
Wir alle werden,
Erleuchtet sein:
Auf deutscher Erde
Nur Deutsche sein.

Die neue Zeit.

I.

Eine Hand sich gigantisch aufreckt
Aus dem Boden der märkischen Erde,
Eine Hand zum Himmel sich streckt
Mit gewaltiger Trutzgebärde:
Diese Hand winkt ein göttlich Werde
Mit großer, gewaltiger Pose
Der Kunst an groß-deutschem Heerde,
Dieser blutrothen Königs-Rose
Auf dem Boden der märkischen Erde . . . .

Digitized by Google

II.

Und es lauschen die Konventikel-Cliquen,
Voll Erstaunnen jäh sie zusammenrücken:
Rings wild-ängstliches Räuspern, Händedrücken,
Tuscheln, Wispern, Flüstern, Tischerücken,
Welch' Aufruhr, traurig Köpfenicken —
Halli, Hallo: der Zwerge Rücken
Gewalt'ge Felsblöcke zerdrücken.
Denn neue Kunst in Deutschland baut
Kühn den Altar der neuen Muse.
Den Gott kühn in uns Allen sie schaut,
Leuchtend hinauf zur Höhe sie weist —
Stolz athmend heiligen Gottheitsgeist.

Einst.

Bittres Leiden und Erdulden
Ohne eigenes Verschulden
Wird einst jener Tag versöhnen,
Wenn die Weltposaunen dröhnen.

Ritt.

Auf des Pferdes warmem Rücken
Hei, wie klein die Welt!
Wie die Menschlein all' sich bücken
Ihrem Ich, dem Geld!

Moderne Großstadtgroßmacht Presse.

Am wildsausenden Webstuhl der Zeit
Webt die Journalistik ihr Nesselkleid,
Webt hin und her
Die Kreuz und Quer:
Wilde Schauermär
Vom Ungefähr.
In der Großstadt Tagesjournal
Brauen Dämonen wildüppiges Mahl,
Tanzt kranker Zeit Todesbacchanal:
Höllische Leidenschaft
Ohne Gottheitskraft
So seelenleer —
Ein wildbrausend Meer
Voll Egoismus,
Voll Pessimismus.

Digitized by Google

Mondglanz.

Weich fließt die gold'ne Vollmondnacht:
Still lab' ich mich an der keuschen Pracht.
Meine Augen trunken ich hebe
Und immer heißer strebe
Ich empor im Odem der Nacht;
Gelbblaue Lichtfluth mich umlacht . . .
Mein Herz pocht . . . ich fühle: ich lebe,
Ich wirke, ich schaffe, ich strebe.
Das holde Gottwort: ich lebe
Weist mir im Erdengetümmel
Den Lohn im Geisterhimmel.

Moderner Satanismus.

In der Großstadt nächtlichen Straßenreichen
Taumeln gierend tausende Venusleichen,
Die Kinder der Armen, die Kinder der Reichen.
Venus umklammert die blühende Jugend.
Kalt vergiftet das Weib Mark der Männertugend.
Ueber der Venus Zerrbild bei jedem Schritt
Blühende Jugend auf lauter Weibleichen tritt.
Aus der Mannblüthe der Nation
Frech baut sich Frau Venus aller Lüste Thron.
An der Blüthe der Mannheit das Weib
Nährt und mästet den feilen Leib.

An die deutsche Studentenschaft.

Reinhold Lenz.

Der unglückliche Freund und Rivale Goethe's.

„Das Leben hat mich gemordet,
Hat den fern dem Vaterhaus
Verzweifelt Kämpfenden kalt gemordet —
Das grausame Leben.
Von uferloser Macht umbordet
Sank all' mein Streben,
All' mein Seelenleben
In ewige Nacht.
Ohne Trost und Hoffnung
Verrauschte der Enthusiasmus der Seele:
So fern meines Deutschland's pochendem Herzen,
So fern deinen Ufern, du grüner Rhein.
Einsam und ruhmlos starb
In Halbasiens Schnee,

Digitized by Google

Eichenwald. Von **Carl Kayser.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Der eine Welt von Schönheit ersehnte."
So sprach Reinhold Lenz
In Moskau's Nacht.
So sprach ein Reinhold Lenz,
Der geniale Peter Squenz
Der Sturm- und Drangliteratur
Der urdeutsche Holberg —
Ein Edelmann trotz der Stollberg.

Herbstrequiem.

Bunt von rothen, glühenden Farben,
Duftend nach Werden und willigem Moder,
Zeugender Liebe Eigenvernichtung — — —
Streitfroh schalle mein goldnes Herbstlied!

Gluthenschwanger
Senkt sich die Sonne.
Sieh, wie die Last den flammen-trächtigen Leib
Schwer zum Rande herniederzieht,
Zum Rande des Grabes
Im Ocean.

Gluthenschwanger
Gebiert die Sonne —
Ein Meer von Feuer,
Mählich sich klärend
Zu rein erstrahlendem Rund.

So im Sterben und Zeugen der Sonne
Des Herbstes
Leuchtendes Abbild.

Heiterer Herbst, Du kündest dem Denkenden
Der Ewigkeit Spruch
Heiterer Herbst, Du farbenlachender —
Ja, Du lachst —
Es lacht der Tod! uns in das Leben.

Hörst Du sein Lachen, keimende Saat?
Hörst Du sein Lachen, treibende Knospe?

Wo ist der Priester, der Dich verkünde,
Zeugende Gottheit:
„Lachender Tod"?

Digitized by Google

Weh! sie knien dem falschen Götzen,
Weh! sie knien dem weinenden Tode,
Der mit der Wollust
Finsterer Qualen
Sein Marterlied heult!

Knien dem Tod, der am Tode verzweifelt,
Und in der Traumwelt
Luftigem Truge
Feiert das Fest
Trübseliger Urstänb'.
Könnt ihr's denn glauben?
Sehet den Herbst doch! Seht, wie er lacht
In goldenen Farben! —
Seht ihr das nicht?

„Ewiges Leben"
Verspricht euer Sehnen
Ewiges — Leben? —
Seht ihr denn nicht
Die spottende Fratze,
Die aus dem Wort euch
Breit entgegen grinst?

Grausame Selbstsucht!
Wollt ihr das Keimende,
Fröhlich Erwachende,
Das ihr geboren,
Das euch verherrlicht,
Das euch veredelt
Wollt ihr's ersticken, um selbst
In müder Veraltung
Ewig zu leben?
Ach, daß ihr stürbet!
Ach, daß ihr lerntet
Lachend zu sterben!

Zeugender Herbst —
Lachender Tod!
Bunt von rothen, glühenden Farben,
Duftend nach Werden und willigem Moder,
Zeugender Liebe Eigenvernichtung — — —
Streitfroh schalle mein goldenes Herbstlied!

Berlin. Fritz Härtel.

Digitized by Google

Alldeutschland.

Zukunftsschau.

Großdeutschland, Alldeutschland, du Kaiserreich,
Du Bund, dem kein Bund in Europa gleich,
Du Land, an Fürsten und Völkern so reich,
In ganz Europa kommt dir nichts gleich.
Wie fließt so stolz dein grüner Rhein,
Mit Burgen, Bergen voller Wein.
Das Glas fest zur Hand, stimmt Alle mit ein:
Von der Weser zur Elbe, der Memel zum Rhein
Und bis nach Ungarn und Polen hinein
Soll Alldeutschland ein Volk von Brüdern sein.

Einst.

Zwischen der grünen Spree, dem stolzen Rhein
Klafft der Weltenraum zwergwinzig klein,
Denn zwischen der Spree und dem grünen Rhein
Wohnen nur Brüder, wollen's ewig sein!
Zwischen Neu-Berlin und zwischen Neu-Wien
Fremdüppig die Saaten des Geistes blüh'n,
Welten fremder Gefühlsnebel zieh'n.
Und doch prophetisch mein Dichtergeist
Reimtrunken stolze Zukunft weist.
Einst schlingt sich ein einiggülden Band
Um's kern'ge Preußen, östreich'sche Land,
Ein einiggüldenes Bruderband:
Heil, heil du bluteinig Alldeutschland,
Vom Donaurand bis zum Ostseestrand —
Blüht saatenüppig deutsches Land.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Ich ging am Mittag des 13. Septembers am Berliner Kurfürstendamm spazieren.

In endloser Wagenreihe — ein gewaltiger Korso von vielen hundert Gespannen — zog die Kleinbourgeoisie dem Grunewald zu, den schönen Tag zu genießen.

Wie die Zeiten doch andere geworden sind!

Vor fünfundzwanzig Jahren, ja noch vor zehn, vielleicht sogar noch vor fünf Jahren zog unsere Kleinbourgeoisie höchst bescheiden auf den mit improvisirten Sitzplätzen versehenen Schlachter- und Geschäftswagen aller Art, oder aber auf einfachsten Jagdwagen in den Grunewald.

Jetzt radelt der letzte Handwerksgeselle.

Digitized by Google

Jetzt sind die Geschirre silberplattirt und die Dutzenden vor Kutschirwagen vorgespannten Halbponys, Ponys — und Doppelponys, tragen breites, helles Lederzeug nach spanischer und amerikanischer Art.

Und trotzdem allüberall die Klage über die schlechten Zeiten.

Die Unbegehr des Jahrhundertsausganges, der Menschen der Jahrhundertswende hat den Gipfel erreicht.

Ein Stammbuchblatt.

Die zwerghafte Eitelkeit und unberechtigte Ichempfindlichkeit der meisten modernen Menschen geht in's Aschgraue. O ihr Dutzendbündler, ihr grunzenden Nullen: euer grimmer Haß und brünstiger Neid auf alles Große und Bedeutende entspringt einer einzigen trüben Quelle: Ichsucht.

An Hermine von Preuschen.

Die den „Ruhm (!) Suchende".

Heut ist das deutsche Weib nur dreist
Und Adel, Schönheit, Güte, Geist
Ist deutschen Frauen unbekannt:
Posaunst Du in das deutsche Land.
Ein Blaustrumpf, geistig überspannt,
Der Affenfratzen an die Wand
Malt, mangelt Dir das Heimathband —
So schmähest Du Dein Vaterland.

Deutschland und das Ausland.

Ein Albumblatt für die deutschen Studenten.

Die deutsche Nation hat von jeher selbst das minderbedeutende aus dem geistigen Leben fremder Völker liebevoll in sich aufgenommen und assimilirt, während oft die besten eigenen, zum Höchsten ringenden Söhne bei diesem kurzsichtigen, philanthropischen Vorgehen bitter zu kurz kamen. Das ist eine bitterbekannte, unumstößliche Thatsache, die schon die herbsten Folgen für unser theures Vaterland gezeitigt hat. Dem Deutschen fehlt noch heute jenes stolze Schollengefühl, jene heiße Heimathsliebe, die sich überall in der Fremde, selbst in fernen überseeischen Ländern, rücksichtslos geltend macht. Das Ausland ist der Prüfstein für wahres Nationalitätsgefühl. Kein Angehöriger einer europäischen Nation geht so schnell in der fremden Nation auf, acclimatisirt sich seelisch so schnell in fremdem Land, verliert so schnell seine nationale Wesenheit in fremder Umgebung als der Deutsche. Aus diesem Charakterfehlergrunde heraus erklärt, ist es wahrlich nicht verwunderlich, wenn wir Deutsche augenblicklich glücklich so weit gekommen sind, daß wir eine ureigene, eine authochtone höhere Literatur so gut wie gar nicht mehr besitzen und jahraus, jahrein mit der Ueberführung einer kolossalen Anzahl von norwegischen, russischen und französischen Literatur-Produkten uns begnügen. Aber diese Transfusion

Digitized by Google

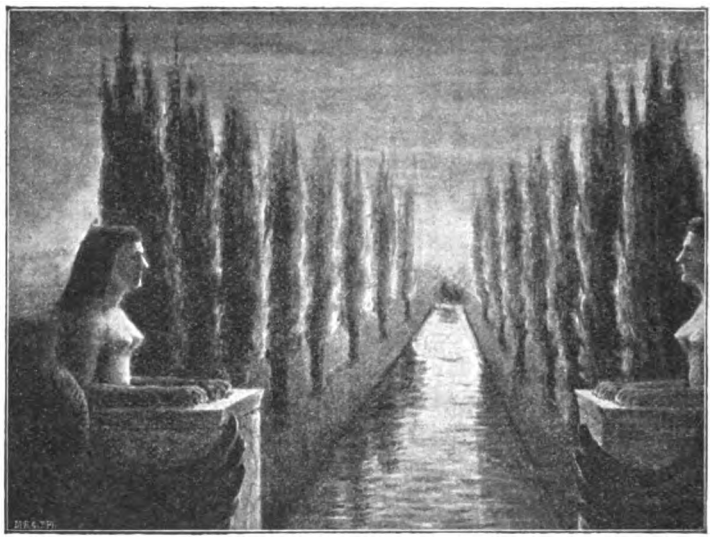
fremder literarischer Blutkörper, fremder, kultureller Instinkte bekommt uns nicht. Aus zwei Hauptgründen: 1) weil fast die gesammte Presse vom Geist des nackten Mammonismus beseelt aus geschäftlichen Rücksichten von vorn herein dem niedersten Zeitgeist sklavisch dient und darum jede höhere Ziele anstrebende Produktion mit dem Bann des systematischen Todtschweigens oder der systematischen Herunterreißung belegt und dadurch die fruchtreichsten Keime deutschen Geisteslebens erstickt; 2) weil wir Deutschen an und für sich im höheren Sinn unliterarisch sind, uns belletristisch völlig in das Schlepptau fremder Nationen nehmen ließen. Die Belege liegen auf den Straßen. Wer Augen zu sehen hat, der sehe, wer Ohren zu hören hat, der höre. Wer nur flüchtig die Schaufenster der Berliner Buchhändler durchfliegt oder nur ein paar Mal in die Berliner Theater geht: der weiß genug.

Da ist es wahrlich hoch erfreulich, fremden, guten, vorbildlichen Geistes einen Hauch zu spüren, zu sehen, wie ganz kleine, weit entfernte, zerstreute, deutsche Volkskreise, auf ihre Abstammung stolz, dem Germanengeiste leben und sterben. Von Antwerpen kam ein wackerer Vorkämpfer für deutsche Art und Sitte, der flamländische Dichter Pol de Mont nach Berlin. In einer Vereinigung kerndeutscher Studenten war es, wo der wackere Herr seine theilweise an ermüdender Kleinmalerei leidenden, aber echt holländisch aus kraftvoll-plastischen Mosaikzügen zusammengesetzten flamländischen Idyllen vorlas. Reicher Beifall lohnte den temperamentvoll vortragenden Dichter. Doch nicht auf diese, an und für sich gewiß interessante Vorlesung richtete sich das Hauptinteresse des Abends, sondern auf eine schwungvoll, warme Rede eben dieses Herrn, die den begeisterten Kämpfer für echtes Deutschthum unter fremder Umgebung aufdeckte. Die flamländischen Brüder, dieser kleine Kreis sucht unter allen Umständen germanische Sitte und Art zu erhalten. Diese Thatsache ward zum erhebenden Moment, zum springenden Punkt, zur causa movens dieses Abends, an dem die Wogen deutsch-heimathlicher Begeisterung die erhebendsten Seelenfäden ineinanderwebten.

Alles Edle, Vaterländische, Schollengenährte versichert sich des Geistes der kommenden Jugend, des keimenden Seelenlebens der kommenden Generation. Das ist goldener Samen in die mystischen Furchen der Zukunft gestreut, Saat, gesäet im Sturmwind der Zeit, die einst zur herrlichsten Blüthe aufgehen wird: so strebt die Scholle in den Kreis der Unendlichkeit.

Und die kraftvoll hinströmende, herzerhebende Verehrung des Reichs-Deichhauptmanns, Reichs-Lootsen, die ehrliche, echtdeutsche Herosbegeisterung und Bismarckverehrung der Kreise des Vereins deutscher Studenten ist die Gewähr dafür, daß jener männlich kräftige, ideale Sinn, der in den Freiheitskriegen die deutsche Jugend ideal beseelte, daß dieses Geistes ein Anhauch auch im 20. Jahrhundert in den Kreisen der kommenden Generation lebendig wird. Aber entsprechend jener Gesinnung muß das Bestreben jedes Angehörigen der jungen, der kommenden Generation darauf gerichtet sein, alle seelenhohen Zeitbestrebungen auf den Gebieten der Literatur und der bildenden Künste, die sich gegen den zersetzenden, materialistischen, undeutschen Geist der Zeit richten, wie ihn die der zeitige Literatur spiegelt, auf's kräftigste zu unterstützen.

Digitized by Google



Das XX. Jahrhundert.

Aus einem Werk: „Heiliges Gesetz".

Seelische Höhe.

Geiststreben ist so hoch und hehr:
Nie in der Sinne trübem Meer
Sich klein verlieren kann,
Was Geist der Seele gönnte.

Ernstes Mahnwort.

Der Rock, der durch innere Seelenreinheit bedingten Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit, der tadellosen, weil von sittlichem Makel freien und einwandreinen bürgerlichen Ehrenhaftigkeit, ist allerdings — merkt's Euch ihr tausende von materialistischen Strebern in unserer seelenlosen Zeit — hundert Mal mehr werth, als alles scheinbar allmächtig-überlegene Geistreicheln, alles tamtamschlägerische Schein- und Augenblicks-Geistreichthun moralisch verfaulter Schriftstellerkreise. Seelische Minderwerthigkeit vergiftet immer weitere Volkskreise. Derlei krankhaftes, perverses Beginnen, das oft nicht nur das kriminelle Gebiet streift, ist stets dämonisch, nie astral.

Neu-Berlin.

Nach dem glorreichen Krieg und Sieg des Jahres 1870 und 1871 begann leider in mancher Beziehung durch die zufließenden Milliarden die Herrschaft des

Digitized by Google

Fremden in Berlin. Jetzt stellen Dutzende von Wiener Café's, die Ableger der Pariser Zotentheater, die vielfach ausländischen Linden, ein internationales Milieu im märkischen Mutterboden Neu-Berlins dar, dessen Dasein die erbeingesessenen Schollen-Berliner gewaltig wurmt.

Gebet.

Mein Leben, Gott, ist Dir geweiht,
Ich leb' im Kampf der wilden Zeit,
Ich suche Dich voll heißer Brunst,
Du Gott giebst Kraft mir, Kraft zur Kunst!
Um mich da tobt der Ichsucht Kampf,
Phrase, verzerrt zum wüsten Krampf;
O Gott, gieb Kraft mir, Leidenschaft,
Für Dich, zu künd'gen Gotteskraft!

12. November 1896.

Digitized by Google

Tafel der Mitarbeiter.

Dichter und Schriftsteller:

Arent, Wilhelm, Berlin.
Rosenberg, Edwin, Neu-Wilmersdorf.
Weber, Hans, Lutkow.
Schröder, Ludwig, Iserlohn.
Wilke, Heinrich, München.
Wildberg, Bodo (H. L. v. Dickinson), Dresden.
Schmidt, Sebastian, Regensburg.
Rhyo, Johann, Karamsebes.
Halm, Margarete, Wien.
Posselt, Friedrich, Prag.
Hille, Peter, Schöneberg.
Rilke, René Maria, Prag.
Buhlenbeck, Ludwig, Jena.
Stöber, Fritz, Neu-Zittau a. d. Spree.
Przybyszewski, Stanislaus, Berlin.
Hagenauer, Arnold, Wien.
Uhlmann-Bixterheide, Iserlohn i. W.
Vollmöller, Karl, Stuttgart.
Stilgebauer, Edward, München.
Schaukal, Richard, Brünn.
Falckenberg, Otto, München.
Heinicke, Paul, Kottenheide bei Schöneck im Vogtland.
Römer, Dr. Alwin, Berlin.
Ackermann, Ernst Wilhelm †.
Maier, H., München.
Dudzus, Paul, Berlin.
Härtel, Fritz, Plauen im Vogtland.
Braun, Julius, W., †.
Schlenther, Wilhelm, Berlin.
Gharsh, Vis, Greifswald.
Bliß, Paul, Berlin.
Hans von Gersy
Hamlet
Janus
Germanicus
} Pseudonyme.

Vertreten sind folgende deutsche Gaue:

Mark Brandenburg, Westfalen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Thüringen, Spreewald, Vogtland, Pommern, Mittel-Oesterreich, Deutsch-Böhmen, Deutsch-Ungarn, Deutsch-Polen, Mähren.

Künstler (Maler und Bildhauer):

Stöber, Fritz, Studienkopf.
Fehling, J., Nonne.
Hußmann, A., Mazeppa.
Noack, F., Studie.
Kayser, Karl, Eichenwald.
Harnisch, F., Christus heilt einen Tobsüchtigen.
Hellhof, H., Portrait.
Johnsen, A., Studienkopf.
Flaum, Auf dem Felsen.
Flaum, Das Geschlecht.
„ Die Versuchung.
Grimm, Rich., Schädel und Lilien-Clichè.
„ An die Schönheit.
„ Das IXX. Jahrhundert.
„ Das XX. Jahrhundert.
Mißfeld, Julius W. Braun (Relief).
„ -Schluß- Cliché (Heldenkopf mit Lorbeerkranz).

Hauptsächlich vertreten sind:

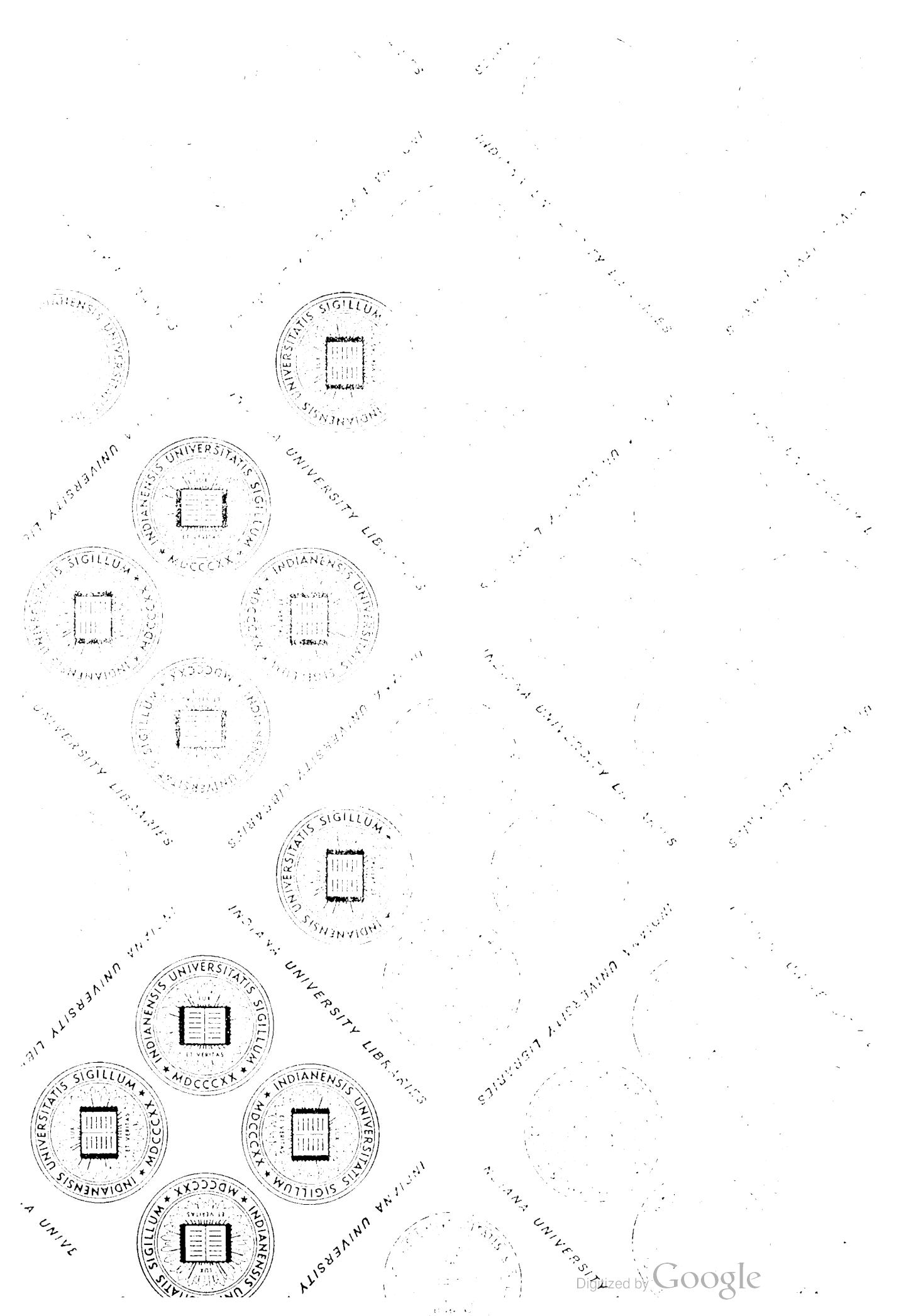
Jung-Berlin, Vogtland, Westfalen, Deutsch-Polen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

3 2000 007 506 993

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google